Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 30. Dezember 1917. 3 Cents 29. Jahrgang. — Nr. 52

Dauernder Bundesbetrieb und sogar =Besitz der Bahnen kommt?

Der neue Herr der Bahnen

Schatzamtssekretär ordnet sofortige Verschmelzung der Ausstattungen an.

Keine Umkehr mehr?

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 29. Dez. Die sofortige Verschmelzung aller Eisenbahnen-Ausstattungen des Landes wurde heute Nachmittag vom neuen Generaldirektor der Eisenbahnen, dem Schatzamtssekretär McAdoo, angeordnet.

Er setzte sämmtliche Bahnen formell in Kenntniß und gab Weisung, fortan alle diese Systeme „als ein einziges nationales Transportsystem zu betreiben".

Gleichzeitig verkündete er seine erste Ernennung für den zeitweiligen Verwaltungsstab: Walker H. Hines von New York wurde zum zeitweiligen Hilfsgeneraldirektor ernannt.

Ferner wurde Alfred H. Smith von New York zum zeitweiligen Hilfsgeneraldirektor für die Leitung des Beförderungswesens in dem Gebiet der Stammbahnen östlich von Chicago und nördlich von Ohio und dem Potomacfluß ernannt.

Auch werden Schritte angeordnet zur geschäftlichen Verschmelzung von Docks, Waggon-Fähren, Leichterbooten und anderen Einrichtungen zur Verteilung des Verkehrsgeschäfts im New Yorker Hafen — einschließlich des Zumarktebringens — welche jetzt noch von einzelnen Eisenbahnen kontrollirt werden.

Die Zwischenstaatliche Verkehrskommission wurde ersucht, eine Untersuchung vorzunehmen.

Ein möglichst rascher Bericht, welcher notwendige Ausgleichungen von Passagier- und Frachttabellen empfehlen soll — um Erleichterung in die Frachtstauung zu bringen — wurde eingefordert.

McAdoos Order fordert Schaffung von Durchverkehrs-Routen, wo immer es nötig ist: und sie weist die Bahnen an, die Wünsche von Versendern zu mißachten, wo andernfalls die rasche Beförderung beeinträchtigt werden würde.

Der Generaldirektor sagt in seiner Order noch u. A.:

„Alle Beamten, Agenten und Angestellten der Transportsysteme können die Vollbringung ihrer regelrechten Pflichten fortsetzen und an dieselben Beamten berichten, wie bisher, und unter Einhaltung derselben Anstellungsbedingungen. Jeder Beamte, Agent oder Angestellte, welcher aus seinem Dienste zu scheiden wünscht, soll seine Absicht zu angemessener Zeit im Voraus dem zuständigen Oberbeamten mitteilen, damit keine Unterbrechung oder Schädigung des Transportdienstes eintrete, wie er für die erfolgreiche Betreibung des Krieges und für die Bedürfnisse des allgemeinen Handelsverkehrs erforderlich ist.

„Die allgemeinen und nationalen Bedürfnisse sollen in allen Fällen den Vorrang vor irgend welchem tatsächlichen oder angeblichen Korporationsvorteil haben.

„Alle Endstationen, Häfen, Lokomotiven, rollendes Material und sonstigen Transporteinrichtungen sollen voll und ganz dazu benutzt werden, diese Bestimmung zur Ausführung zu bringen, ohne Rücksicht auf Eigentümerschaft.

„Keine Verkehrsabmachungen zwischen Bahngesellschaften dürfen in die Förderung dieser Bewegungen störend eingreifen."

Zu der Verschmelzungsorder ist noch hinzuzufügen, daß auch alle Terminal-Einrichtungen im Chicagoer Distrikt als eine Einheit betrieben werden.

Dauernde Verbundlichung erwartet!

Washington, D. C., 29. Dez. Im Lauf einer Unterredung mit einem Vertreter der „United Preß" gab eine der höchsten Eisenbahnbehörden des Landes zu, daß die Bahnlinien nie wieder zu privatem Betrieb zurückkehren würden! McAdoos Finanzirungsplan, nämlich der Ankauf und Verkauf von Eisenbahnbonds durch eine Regierungskorporation, wird einen Bau schaffen, der sich nicht wieder auflösen läßt, um eine Wiederaufnahme des Privatbetriebs zu gestatten.

Regierungsbesitz wird von den Aktionären der Bahnen gewünscht und dürfte sich nicht verhängnißvoll erweisen, — ausgenommen wenn etwa Hr. McAdoo die Bahnsysteme mit Politikern betreibt, was freilich von manchen Bahnexekutiven erwartet wird. Führer in beiden Kongreßhäusern halten Regierungsbesitz nach dem Kriege für gewiß und arbeiten schon jetzt an einschlägigen Vorlagen.

Wenn die Regierung höhere Löhne an die Bahnbediensteten zahlt, wie diese verlangen, so wird sie am Ende des jetzigen Rechnungsjahres einem Defizit gegenüberstehen! Die Bahngesellschaften selber hatten die Lohnerhöhung abgelehnt. Präsident Wilson, hiervon benachrichtigt, soll den Brüderschaftsführern eine baldige Schlichtung dieser Frage versprochen haben.

Sachverständige stimmen darin überein, daß die Eisenbahneinrichtungen gegenwärtig um 25 bis 30 Prozent ungenügend seien, verglichen mit den notwendigen Anforderungen und mit dem gesammten Wert der Eisenbahnen, der auf 15 Milliarden Dollars geschätzt wird! Man kann sich darnach einigermaßen vorstellen, welch riesiger Geldaufwand erforderlich ist, um die Bahnsysteme in die volle leistungsfähige Ordnung zu bringen! Es erscheint schon an sich unmöglich, einen anständigen Gewinn auf diese riesigen Geldauslagen zu erzielen, wenn die Bahnsysteme nach dem Kriege wieder in Privathände zurückfallen würden! So sprach sich auch bereits der Abgeordnete Keating und andere Kongreßmitglieder aus.

Washington, D. C., 30. Dez. Dem Betriebsplan von Hrn. McAdoo zufolge, soweit er sich ermitteln läßt, werden eingeleisige Linien, welche durch dasselbe Gebiet gehen, jeweils als eine doppeltgeleisige Linie betrieben werden. So werden beispielsweise die „Atlantic Coast Line" und die „Seaboard Air Line" solcherart als eine einzige Linie betrieben, wie dies auch zeitweilig während der Truppenbewegungen im spanisch-amerikanischen Kriege geschah.

Leere Güterwagen werden die eine Linie hinab fahren und auf der anderen beladen zurückkommen. Oertliche Züge werden das zwischenterritoriale Geschäft auf jeder Linie weiterbesorgen, wie bisher.

Eine entsprechende Anordnung wird auch bezüglich des Passagierverkehrsgeschäftes getroffen werden. Zu verschiedenen Zeiten von Anstauung werden zwei große Stammlinien zwischen denselben Punkten hinsichtlich des Fracht- und des Personendienstes geteilt werden; die eine wird zwischen den Durchgangspunkten fast ausschließlich Fracht befördern, die andere meistens Passagiere.

Eine drastische Beschneidung wird der Zwischenstadt- und der örtliche Anschluß-Passagierdienst erfahren.

Gerade hierin mußte die private Betriebsleitung ihre Mangelhaftigkeit zugestehen. Die verschiedenen privaten Leitungen wollten nicht — und konnten gesetzlicherweise nicht — ihre Korporationsinteressen gefährden, indem sie hohe Frachteinnahmen opferten. Infolge Uebernahme der Kontrolle durch die Regierung aber kann der Linie, welche leere Waggons führt, ihr normales Netto-Einkommen garantirt werden, während der anderen Linie die Ueberschuß-Einnahmen entzogen werden.

Zum neuen Jahr!

Th. Aemilius.

o o o

Wohlauf!
Aus goldnen Toren bricht das junge Jahr,
Ein Sternendiadem im dunklen Haar,
Ihm nach der Monde wandelfrohe Schar:
Wohlauf zur Fahrt!

Durchlebt
Ist nun des alten Jahres Glanz und Glück,
Dahin sein Wetterdünkel, Blitzgezück;
Was es gebracht, gesehn, sank Stück um Stück
Zur Ewigkeit.

Hinaus
Auf frohe Pfade ruft der frohe Tag;
Es zwingt uns vorwärts jedes Pulses Schlag.
Nur fort! Was auch die Stunde bringen mag,
Zum letzten Ziel!

Empor
Den Blick zu dem, der die Geschicke lenkt,
Der seiner Kinder väterlich gedenkt,
Der jedem tapfern Streiter Kronen schenkt, —
Und ihm vertraut!

Ja, wagt's!
Ob Rose oder Dorn am Wege steht,
Ob hold der Tag uns lacht, der Nachtsturm weht,
Es wird uns mit Geduld, Mut und Gebet
Wohl gut das Jahr!

Die Wirkung dieser beabsichtigten revolutionären Veränderungen auf die Industrien an den verschiedenen Bahnen entlang wird jetzt sorgfältig erwogen, ehe man eine endgiltige Bewegung macht.

„Es sollen keine Fleischaxt-Methoden angewendet werden", sagte ein hoher Beamter, „aber nicht-wesentliche Industrien werden notwendigerweise Beschneidungen ihrer Transportgelegenheiten erfahren; zu „Abschlachtungen" wird es jedoch nicht kommen."

Ein anderer Beamter sagte, die Beförderungsfähigkeit der Bahnen im Ganzen werde durch die Regierungskontrolle enorm steigen.

Der neue Obergeheime.

Washington, D. C., 30. Dez. W. H. Moran wurde vom Schatzamtssekretär McAdoo als Oberhaupt des ganzen Bundesgeheimdienstes ernannt, als Nachfolger von William J. Flynn, welcher jüngst abdankte. Moran tritt zu Neujahr sein Amt an. Er steht aber schon 35 Jahre mit dem Geheimdienst in Verbindung.

Arbeiten Hand in Hand.

Staatsanwaltschaft u. Gesundheitsamt vertreten Milchkonsumenten.

In der Milchpreisuntersuchung.

Hilfsstaatsanwalt Nikolaus Michels als Anwalt für Gesundheitskommissär Dr. Robertson. — Arbeiteten gestern Programm aus.

In einer Konferenz im Amtslokal des Gesundheitskommissärs wurde gestern Nachmittag beschlossen, daß die Stadtverwaltung und die Staatsanwaltschaft sich vereinigen und gemeinsam die Sache der Milchkonsumenten vor der Milchkommission, die von der staatlichen Nahrungsmittelkommission mit der Untersuchung der Milchpreise betraut ist, vertreten sollen. Hilfsstaatsanwalt Nikolas Michels wird daher nicht nur die Staatsanwaltschaft vertreten, sondern auch als Anwalt für den Gesundheitskommissär Dr. John Dill Robertson fungiren, der ein umfangreiches Beweismaterial zusammengetragen hat. In der Konferenz, der außer dem Gesundheitskommissär Dr. Robertson und Hilfsstaatsanwalt Michels noch Hilfsgesundheitskommissär Dr. Philipp Koehler, Dr. E. J. Stokes, Chef der Nahrungsmittelinspektion des Gesundheitsamts, und Dr. W. O. Nance, Vorsitzender des stadträtlichen Gesundheitsausschusses, beiwohnten, wurde ein genaues Programm für die Verhandlung ausgearbeitet. Das Gesundheitsamt und die Staatsanwaltschaft werden am Mittwoch, wenn die Milchkommission ihre Verhandlungen wieder aufnimmt, mit der Vorlegung ihres Beweismaterials beginnen. Sie werden sich mit dem City Club, der sich ebenfalls erboten hat, die Sache der Konsumenten zu vertreten, und der die Milchkommission ersucht hat, ihm Sachverständige zur Verfügung zu stellen, nicht weiter einlassen, vielmehr unabhängig von ihm handeln.

Die gestrige Konferenz sandte ein Telegramm an den Bundesackerbauminister mit dem Ersuchen, ihr eine Anzahl Sachverständige zur Verfügung zu stellen, die mit den Kosten der Milchproduktion in allen Landesteilen genau vertraut sind. Als Zeugen werden vernommen werden die Zeugen, deren Vorladung die Staatsanwaltschaft von der Milchkommission verlangt hat, darunter Professor Harding von der Staatsuniversität und verschiedene Milchproduzenten. Sollte die Kommission dem Verlangen nicht stattgeben und diese Zeugen nicht vorladen, so wird weder die Stadt noch die Staatsanwaltschaft weitere Versuche machen, ihre Vorladung zu erzwingen.

Weiterhin werden als Zeugen vernommen werden Ald. Nance, der über die Untersuchung der Milchlage durch den stadträtlichen Gesundheitsausschuß aussagen soll, Milchinspektoren des Gesundheitsamtes, Dr. Robertson selbst und Sachverständige für Futterpreise. Die Teilnehmer an der Konferenz sind überzeugt, daß ein Milchpreis von weniger als $3 per hundert Pfund gerechtfertigt ist, und werden die Einführung einer gleitenden Preisskala für die nächsten sechs Monate verlangen. Sie sind überzeugt, daß das reichhaltige Material, das sie zusammengetragen haben, die Milchkommission von der Richtigkeit ihrer Behauptungen überzeugen wird.

Bericht des Gesundheitsamts.

Der gestern veröffentlichte Bericht des Gesundheitsamts weist gegenüber dem für die Vorwoche eine Abnahme in der Zahl der angemeldeten Todesfälle auf, die von 700 in der Vorwoche auf 625 herabgegangen sind. In Fällen von übertragbaren Krankheiten wurden 1208 gegenüber 1336 in der Vorwoche gemeldet. An Lungenschwindsucht entfallen 344, auf Lungenentzündung 153 Fälle. An Diphtheritisfällen wurden 192 gemeldet, an Masern 55, an Scharlachfieber 74 und an Kinderlähmung 1.

Eine Uebersicht über die Todesfälle der Woche gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	29. Dez. 1917	22. Dez. 1917	30. Dez. 1916
Gesammtzahl der Todesfälle	625	700	783
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	12.8	14.3	16.4
Typhus	9	1	3
Masern	1	1	3
Scharlachfieber	0	1	13
Keuchhusten	3	2	1
Diphtheritis	21	14	30
Influenza	5	6	6
Tetanus	2	1	0
Pellagra	1	0	0
Tuberkulosis	56	87	55
Gehirnfieber	3	4	0
Kinderlähmung	1	0	0
Lungenentzündung	73	84	110
Diarrhoe u. Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	42	31	44
Geburtsfehler und Unfälle	42	49	59
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahre	100	107	144
1 bis 2 Jahre	22	22	28
2 bis 5 Jahre	23	21	35
5 bis 10 Jahre	16	12	20
10 bis 20 Jahre	20	24	20
20 bis 30 Jahre	52	50	59
30 bis 40 Jahre	83	75	72
40 bis 50 Jahre	52	103	101
50 bis 60 Jahre	88	100	117
60 bis 70 Jahre	67	80	85
70 bis 80 Jahre	61	62	72
Ueber 80 Jahre	41	44	30

— Was suchst Du denn, Onkel? — „Ich suche Tantes Nasenbudel — wollte sagen Duselnaben — nein, Nabelbusen — Sudelbanen — Basennudel—daß doch gleich ein Donnerwetter — Busennadel!"

In Feuersnot.

Mutter und Kind von der wackeren Gattin eines Polizisten gerettet.

Im Keller unter der Wohnung von Thomas Stringer, Nr. 5061 W. Superior Straße, wurde gestern Früh durch Ueberheizung des Zentralofens Feuer verursacht. Eine Nachbarin, die Gattin des Polizisten George Balcom, Nr. 5057 West Superior Straße, nahm den Brandgeruch wahr und weckte ihren Mann, der sich notdürftig ankleidete, hinauslief und die Feuerwehr alarmirte. Inzwischen war seine Frau nach der Brandstätte geeilt. Sie riß die Hintertür auf, prallte aber, als Flammen und Rauch ihr entgegenschlugen, zurück, lief um das Haus herum, verschaffte sich durch die Vordertür Einlaß und weckte die Frau des Hauses. Diese schlüpfte schnell in ihren Morgenrock und folgte der wackeren Frau, die schon das Baby aus der Wiege gerissen hatte, nach ihrer Wohnung. Dort angelangt, wurde Frau Stringer fast hysterisch, weil sie ihre Baarschaft im Betrage von $46 und ihren Schmuck mitzunehmen vergessen hatte. Frau Balcom zögerte keinen Augenblick, eilte zurück nach dem brennenden Hause und holte das Geld und den Schmuck.

Inzwischen war auch die Feuerwehr angelangt. Dieser gelang es, den Brand auf den Keller zu beschränken. Der Schaden beläuft sich auf etwa $700.

Die Feuerwehr ist angeblich überzeugt davon, daß Frau Balcom durch ihr besonnenes und energisches Eingreifen das Haus vor gänzlicher Zerstörung und Mutter und Kind das Leben gerettet hat.

Durchschnitt sich die Kehle.

Städtischer Angestellter versuchte seinem Leben ein Ende zu machen.

Als ein Polizeibote gestern Nachmittag in das im fünften Stockwerke des Rathauses belegene Waschzimmer kam, bemerkte er auf dem Fußboden eine große Blutlache. Er öffnete eine zweite Tür und fand dann John Brophil, Nr. 3838 N. Harding Straße, einen im Büro des Stadtkämmerers angestellten Schreiber, mit durchschnittener Kehle bewußtlos auf. Eilends benachrichtigte er die im gegenüberliegenden Büro des Polizeichefs tätigen Beamten, welche sofort von der Gesundheitsbehörde Hilfe holten. Die Aerzte legten Brophil zunächst einen Notverband an und ließen ihn dann eilends nach dem Iroquois Hospital bringen. Hier hält man seinen Zustand für bedenklich. Wie es heißt, soll Brophil bereits seit vielen Jahren ein Sonderling gewesen sein. Er hatte in seinen Privatunternehmungen viele Rückschläge gehabt und war dabei angeblich in Schulden geraten. Dieses wird als die Ursache der Tat angesehen.

Hinüber geschlummert.

Im Schlafzimmer seiner Wohnung 1934 West Monroe Straße wurde gestern Nachmittag der 35 Jahre alte Fred Kettler an Gas erstickt aufgefunden. Ein Gasbrenner war voll angedreht. Die Polizei kam nach bisher allerdings nur oberflächlicher Untersuchung zu der Ueberzeugung, daß Selbstmord vorliegt, obgleich ein Grund für die Tat bisher nicht festgestellt werden konnte.

20 bis 30 Tote!

Schlimmer Zusammenstoß auf der Baltimore- & Ohiobahn.

North Vernon, Ind., 30. Dez. Eine und eine Viertelmeile östlich von hier stießen Samstagnacht die Züge Nr. 2 und Nr. 23 auf der Baltimore & Ohiobahn zusammen. Zwischen 20 und 30 Personen wurden getötet, und viele Dutzende anderer verletzt.

Der vordere Teil beider Züge wurde durch die Dampfkesselexplosion zertrümmert. Die zersplitterten Kupees des Zuges Nr. 2 gerieten in Brand, und die Retter konnten die Opfer nicht herausziehen, ehe die Flammen gelöscht waren!

Allgemein öffneten die Bürger von North Vernon ihr Heim für die Verwundeten und leisteten allen möglichen Beistand. Vielen der Rettungsarbeiter erfroren Hände und Füße in der grimmigen Kälte.

Kälte und Kohlennot!

Montpelier, Vermont, 30. Dezbr. Die öffentlichen Schulen in ganz Vermont wurden bis zum 14. Januar geschlossen, wegen Mangels an Brennstoff.

Samstag Abend herrschte hier eine Temperatur von 27 Grad unter Null.

New York, 30. Dez. Der größere Teil der Ver. Staaten lag gestern und heute in den Banden des strengsten Winterwetters des Jahres. 40 Grad unter Null herrschte gestern im Adirondack-Gebirge von New York, 36 in Duluth, Minn., und 28 in St. Paul.

Auch der Süden hatte sehr kaltes Wetter. In New Orleans sank heute die Temperatur auf 16 Grad über Null, also 16 Grad unter dem Gefrierpunkt, — das war für diese Stadt das kälteste Wetter seit 37 Jahren.

In vielen östlichen Städten macht sich der Kohlenmangel am empfindlichsten fühlbar!

In der ganzen Stadt New York sind höchstens 1000 Tonnen Kohlen, und die reichen nicht über 48 Stunden!

Unter den mittelwestlichen Staaten ist auch in Kansas die kalte Welle sehr schlimm, und in vielen Kansaser Städten ist der Kohlenvorrat ebenfalls sehr knapp.

Alle Bahnzüge haben Verspätung, und der Trolleybahndienst ist verkrüppelt.

Das Wetter.

Das alte Jahr will keinen gar zu kalten Abschied nehmen.

Washington, D. C., 29. Dez. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Zunehmende Bewölktheit am Sonntag, mit leichtem Schneefall am Nachmittag oder Abend im nördlichen und mittleren Teile.

Montag wahrscheinlich schön. Langsam steigende Temperatur.

Indiana: Im Allgemeinen schön am Sonntag; am Montag teilweise wolkig, wahrscheinlich Schnee, und steigende Temperatur.

Nieder- und Obermichigan: Dasselbe wie Indiana.

Wisconsin: Teilweise wolkig am Sonntag, mit leichtem Schneefall; Montag wahrscheinlich schön mit langsam steigender Temperatur.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Zunehmende Trübe am Sonntag, mit leichtem Schneefall am Nachmittag oder Nachts. Montag wahrscheinlich klar, mit langsam steigender Luftwärme. Ost- und dann Südostwinde, die am Sonntag zunehmen.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes:

3 Uhr Nachm.	11	8 Uhr Abends	6
4 Uhr Nachm.	10	9 Uhr Abends	5
5 Uhr Nachm.	9	12 Uhr Mittern.	4
6 Uhr Abends	7	2 Uhr Morgens	3
7 Uhr Abends	7		

— Moderner Geschmack. — Erlauben Sie mir, Herr Rat, daß ich Ihnen mein Schauspiel vorlese, von welchem ich mir einen durchschlagenden Erfolg verspreche. — Rat: Gerne, lieber Doktor! Doch Sie kennen meine Grundsätze und verübeln mir's nicht, wenn ich zuerst meine Töchter entferne! — Dichter: O, bitte — das ist durchaus nicht nötig! — Rat: Nicht nötig? Und da hoffen Sie auf einen durchschlagenden Erfolg?

— Beim Kaffeeklatsch. — Frau A.: Was seh' ich, liebste Frau B.! Sie haben ja keine Gardinen im Parlor! — Frau B.: O, die nehm' ich immer im Sommer ab — wegen der Hitze. — Frau A.: Aber ich bitt Sie, Teuerste, wie wollen Sie denn dann Ihrem Alten, wenn er spät nach Hause kommt, Gardinenpredigten halten?

Er spricht von Verrat!

Ein enttäuschter russischer Delegat der Friedenskonferenz.

Angaben vorsichtig aufzunehmen.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Stockholm, 29. Dez. Hr. Stislowski, einer der russischen Delegaten, welche den Friedensverhandlungen zu Brest-Litowsk beiwohnten (die am 4. Januar wieder aufgenommen werden sollen), kehrte hierher zurück, und er äußerte sich verdammend über die Beratungen. Er nannte dieselben „Bolschewiki-Verrat", durch welche die Deutschen unter dem Schein des Annehmens der russischen Vorschläge denselben ihre eigene Auslegung unterschieben würden.

Er sprach auch von einer vereinten Bewegung seiner eigenen Partei, welche die sozialrevolutionäre ist, gegen die Bolschewiki-Regierung und erklärte, er werde sich weigern, ferneren Konferenzen beizuwohnen. Wie er sagt, sandte er an seine Freunde in Rußland Telegramme mit der eindringlichen Aufforderung, einen sofortigen Bruch in den Friedensverhandlungen herbeizuführen und dann eine sozialistische Konvention zur Erörterung des Friedens nach Stockholm einzuberufen.

Der ganze Friedensplan, sagte Stislawski weiter, sammt der Verkündung einer Verschmelzung mit den Sozialrevolutionären sei nur darauf berechnet, das russische Volk zu täuschen und die Aufmerksamkeit von der verfassunggebenden Versammlung abzulenken, deren Zusammentritt bis jetzt von der Bolschewiki-Regierung verhindert worden sei, und für welche diese Regierung gerne ihr eigenes Parlament unterschieben möchte.

Die große russische Eisenbahnunion, welche bisher neutral war, soll jetzt der Bolschewiki-Regierung feindlich gesinnt sein, von welcher sich auch der weltbekannte Schriftsteller Maxim Gorky wieder schroff lossagte. Wie Gorky behauptet, wurden die Anschuldigungen, daß Führer der Kadettenpartei Bolschewiki-Soldaten verleitet hätten, in Weinkeller einzubrechen, von der Polizei nur ausgesprengt, um einen Vorwand zu haben, Verfassungsdemokraten einzusperren.

109 Mitgliedern der verfassunggebenden Versammlung, welche Sozialrevolutionäre sind, wurde nicht einmal gestattet, eine Sonderversammlung abzuhalten; ihre Führer fingen dann an, eine Reihe Briefe an das Volk zu versenden, mit leidenschaftlichen Angriffen auf die Bolschewiki.

London, 29. Dez. Nichtamtliche Angaben aus St. Petersburg, daß König Ferdinand von Rumänien zugunsten seines Sohnes Kronprinz Karl abgedankt habe, ermangeln noch der Bestätigung, werden aber vielfach für glaubhaft gehalten.

Die Londoner „Morning Post" läßt sich melden, die russische Grenze sei abermals für Briten und Amerikaner geschlossen worden; und alliirtenfreundliche Bewohner von St. Petersburg hätten schon seit sechs Wochen keine Nachrichten mehr von Alliirtenländern, während deutschländische Zeitungen reichlich zu haben seien.

Von westlichen Kriegsschauplätzen.

London, 29. Dez. Feldmarschall Haig berichtet heute Abend lebhafte Luftätigkeit. 100 Bomben wurden gestern auf einen feindlichen Aerodrom nördlich von Lille geworfen.

Im allgemeinen Luftkampf wurden 11 feindliche Maschinen niedergetrieben und zwei mußten außer Kontrolle landen. 3 britische Maschinen werden vermißt.

In der Nachbarschaft von Hargicourt, zu Lens und zu Ypern gab es feindliches Kanoniren.

Paris, 29. Dez. Das französische Kriegsamt meldet heute Abend „mittelmäßige artilleristische Tätigkeit" über dem größeren Teil der Front, mit etwas lebhafterem Geschützfeuer zu Beaumont.

Jellicoe als Sündenbock.

London, 30. Dez. Man spekulirt viel über die mögliche Verbindung zwischen der Verabschiedung des Konteradmirals Jellicoe als Erster Lord der Admiralität und der jüngsten Versenkung von drei britischen Torpedojägern durch deutsche Kriegsboote — oder vielleicht durch Minen — unweit der holländischen Küste.

Es brach eine förmliche Epidemie von Versenkungen britischer Torpedojäger aus, und zwar unter Umständen, welche den Ersten Lord der Admiralität zum Gegenstand scharfer Kritik machten!

Uebrigens verlautete Samstagabend, daß noch eine ganze Masse Stellenschübe in der britischen Admiralität erfolgen wird!

Ueberrumpelt.

Polizei war von geplantem Ueberfall in Kenntniß gesetzt worden.

C. M. Lawritzer, der Vizepräsident der Raymond Impact Pulverizing Co., Nr. 1390 Branch Straße, benachrichtigte vorgestern den Polizeichef, daß er von unbekannter Seite telephonisch die Nachricht bekommen habe, daß Banditen den Kassirer der Firma auf dem Rückwege von der Bank überfallen und ihm die Lohngelder abnehmen würden. Der Polizeichef gab Lawritzer den Rat, die Kerle gewähren zu lassen, da seine Mannen schon mit ihnen fertig werden würden. Auf seinen Befehl legten sich gestern Mittag drei Detektives an Branch und Division Straße auf die Lauer. Als der Kassirer dann von der Bank zurückkehrte, kam richtig ein Kraftlastwagen angefahren, dem zwei Kerle entstiegen. Sie liefen auf ihn zu, im Nu waren aber die Geheimen mit gezogenen Revolvern zur Stelle. Zwei von ihnen faßten die beiden Burschen, während der dritte den Lenker des Autos verhaftete. Das Trio, welches sich überrumpelt sah, ergab sich ohne Widerstand in sein Schicksal. In der Wache gaben die Gefangenen ihre Namen als James Joslyn, Milton Walker und Charles Hill an. Joslyn war früher bei der Firma bedienstet.

Leset die „Abendpost"

Auf Befehl des Präsidenten.

Sekretär des früheren österreichischen Konsuls in Wilkesbarre verhaftet.

Ludwig Garscia, der frühere Sekretär des österreichischen Konsuls in Wilkesbarre, Pa., Paul Bukva, ist gestern in seiner Wohnung im Hause Nr. 1410 W. Jackson Blvd. von Bundesbeamten festgenommen worden. In dem auf Geheiß des Präsidenten ausgestellten und zunächst dem Bundesmarschall in Pittsburgh übergebenen Haftbefehl wird er als ein die öffentliche Sicherheit bedrohender feindlicher Ausländer bezeichnet. Wahrscheinlich wird er bis zur Beendigung des Krieges in Haft bleiben.

Wie Garscia angibt, ist er ein Pole und steht, da er Polen wieder als selbstständiges Reich sehen möchte, mit seinen Sympathien auf Seiten der Alliirten und der Vereinigten Staaten. Ueber die Ursache seiner Verhaftung ist er vollkommen im Unklaren. Ehe noch der Kongreß der deutschen Regierung den Krieg erklärte, legte er sein Amt nieder. Der österreich-ungarische Generalkonsul versuchte darauf seine Rückkehr nach Oesterreich zu erzwingen, er wandte sich aber an Staatssekretär Lansing, auf dessen Anordnung er hier bleiben durfte. Wo er sich dann aufhielt, ist nicht bekannt, es heißt aber, daß er eine Zeit lang in West Allis, Wis., in der Nähe von Milwaukee, wohnte. Erst vor kurzem kam er nach Chicago, um hier Medizin zu studiren.

Patriotische Kundgebung.

German Club ehrt seine Angehörigen im Kriegerkleide.

Henry Vollmers Rede.

Kräftige und würdige Worte der Abwehr gegen Lügen.—Lebende Bilder, Konzert und Vorstellung im Medinatempel.

Worte voller Kraft und Würde fand der frühere Kongreßabgeordnete Henry Vollmer aus Davenport zur Abwehr gegen den Verleumdungs- und Verdächtigungsfeldzug, der von gewisser angloamerikanischer Seite gegen die Amerikaner deutschen Blutes geführt wird. Herr Vollmer sprach gestern Abend im Medinatempel, wo der German Club von Chicago zu Ehren derjenigen seiner Mitglieder und deren Angehörigen, die zur Zeit im Nationalheere dienen, eine schöne, von wahrem patriotischen Geiste getragene Feier veranstaltete.

Der Redner sagte einleitend den Versammelten, daß er sie nicht zum Patriotismus ermahnen wolle, denn sie seien patriotisch, wie die große Mehrheit der Deutschamerikaner stets gewesen sei. Die Deutschamerikaner wissen, daß mit der Kriegserklärung durch den Kongreß alles Debattiren ein Ende haben mußte, u. daß ihre Zuneigung zu den Blutsbrüdern über See ihre Pflichten in dieser schweren Zeit nicht stören durfte, daß alle Amerikaner ohne Unterschied der Abstammung zusammenstehen müssen. Sie haben ihre Pflicht erfüllt und ihren alten Ruf der Treue zu dem Lande ihrer Wahl aufs Neue bewährt, haben trotz gebrochener Herzen und ihrer beleidigten Gesinnung Freiwillige und Ausgehobene in großer Zahl gestellt, zur Freiheitsanleihe, zum Roten Kreuz, zur Y. M. C. A. und anderen Kriegsbedürfnissen so reichlich beigetragen, daß sie keinen Vergleich mit anderen Rassenelementen zu scheuen brauchen.

Ein starker Protest.

„In ihrem (der Deutschentstammten) Namen", fuhr der Redner fort, „protestire ich gegen eine organisirte Kampagne der Verleumdung und Verfolgung, welche gegen sie von gewissen Organisationen laut schreiender gewerbsmäßiger Patrioten betrieben wird, die mehr darauf bedacht zu sein scheinen, Krieg in unserer Mitte als auswärts zu führen. Ihr Geist ist von der Kriegshysterie besessen, von Rassenvorurteil und von wahnsinniger Sucht, Verrat und Aufruhr in den unschuldigsten Umständen zu riechen. Sie verdrehen jedes unbedachte Wort oder Handlung, jeden unaufgeklärten Vorfall in einen Beweis für eine große, geheime Propaganda. Sie füllen die Gerichte und die Zeitungsspalten mit grundlosen Anschuldigungen gegen Mitbürger, die ebenso, wenn nicht mehr loyal sind, wie sie selbst."

Eine ernste Warnung.

Herr Vollmer legte dann dar, daß die Schuld nicht ganz auf jener Seite liegt, sondern daß Amerikaner deutscher Abstammung Ursache zum Tadel gegeben, indem sie, zwar schuldlos, doch den Schein der Schuld erweckten. Sie sollten bedenken, daß nichts so sehr geeignet ist, die anderen Bürger zu irritiren, wie der anscheinende Versuch, durch Rassenscheidung in dieser ernsten Zeit die Nation an der Erreichung des gesteckten Zieles zu verhindern. Die Anderen sehen darin Undank, wenn das auch nicht gerechtfertigt ist.

Die fanatischen Eiferer, sagte der Redner weiter, versuchen den Krieg mit Lügen zu führen. Er glaube, daß neun Zehntel der „Atrocity"-Geschichten, mit denen das Volk bis zum Ueberdruß gefüttert wird, grundlose Erfindungen seien. Die Deutschamerikaner haben auf den Ruf der Regierung ihre Söhne und ihr Geld gegeben und ihre Gefühle und Ueberzeugungen unterdrückt, aber sie wollen die Lügen nicht glauben, die Unehre auf ihre Eltern und ihr Blut werfen. Solche Methoden seien sicher nicht geeignet, die Führung des Krieges zu verbessern, den deutschentstammten Soldaten, der sich verdächtigt sieht, zu ermutigen.

Der Redner tadelte auch in kräftigen Worten den Krieg gegen deutsche Kunst, Literatur und Sprache und — um den Gipfel der Lächerlichkeit zu erreichen — gegen deutsche Speisen, wie „deutsche Bratkartoffeln". Aber, sagte er, die „deutschen Masern" bleiben uns doch. Er sprach die Hoffnung aus, daß die von der Kriegshysterie Besessenen bald wieder zur Vernunft kommen und sich der Zeit der Freundschaft erinnern würden, daran denken würden, daß die Söhne und Töchter einander geheiratet haben und daß der Deutsche ein guter Freund und Nachbar, ein zuverlässiger Geschäftsfreund und ein loyaler Mitbürger ist.

Nur Geduld!

Inzwischen sollten Alle Geduld üben und mehr als ihre Pflicht tun, geben und wieder geben und die Söhne mit der Ermahnung an die Front schicken, in Treue, Tapferkeit und Selbstaufopferung die Ersten zu sein, eingedenk des Erlöserwortes: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Zum Schluß beglückwünschte Herr Vollmer den German Club zu seinem Amerikanismus, zu den anwesenden Veteranen von 1861—65 und von 1898 und zu den 309 Sternen auf seiner Dienstflagge.

„Der Verteidigung der Republik", waren seine Schlußworte, „wo das Blut jeder großen Rasse sich mischt zur Erzeugung einer Nation und Zivilisation, welche alle Vorgängerinnen in der Geschichte überdauern mag, bitte ich Sie, aufs Neue Ihr Leben, Ihre Habe und Ihre heilige Ehre zu weihen."

Konzert und „Amerika".

Der Abend begann mit Konzert seitens der Kapelle von der Flottenschule Great Lakes, welche von der Bühne patriotische und andere Weisen erschallen ließ, und seitens des Herrn George J. Hochleutner, der die prachtvolle Orgel mit Meisterhand spielte.

Dann wurde ein großes lebendes Bild, „Amerika," von Frau Irma Müller-Morß entworfen und gestellt, vorgeführt. Der Vorhang enthüllte vier Gruppen: „Wahrheit" mit den Nebenfiguren des Glaubens, des Mitleids, der Hoffnung, der Liebe, des Schicksals und zweier Palmenträgerinnen, „Gerechtigkeit" mit Mut und Loyalität, „Erleuchtung" mit Litteratur, Geschichte, Wissenschaft, Kunst, Musik und Poesie, sowie „Amerika" mit Freiheit, Humanität und zwei Kindern.

Das Bild gewährte in seiner Gesammtheit einen erhebenden und wahrhaft künstlerischen Anblick und löste rauschenden Beifall aus, der sich bei dem nun folgenden Aufmarsch der nächsten Gruppen auf dem vorderen Teil der Bühne noch bedeutend steigerte. Es kamen „Der Geist von '76", voran die drei bekannten Gestalten des Trommlers und der Pfeifer, denen Peter Mühlenberg, Baron Steuben und Soldaten aus jener Zeit folgten, dann die Unionarmee, dargestellt von den Generalen Schurz, Hecker, Sigel, Willich, Osterhaus und Schimmelfenig und alten Veteranen, dann Veteranen des spanischen Krieges, denen Trompeter von der Flottenschule folgten, um durch ein Signal die Enthüllung der Dienstflagge des Klubs mit ihren 309 Sternen zu verkünden. Den Schluß bildeten die Soldaten und Matrosen von 1917, deren Namen auf der Ehrenliste des Klubs stehen, und Kundschafterknaben, Söhne von Mitgliedern.

Die Liste der Teilnehmer.

Die Teilnehmer an dieser Gruppirung, die einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden machte, waren:

Amerika, Frau Orrie Gallup; Freiheit, Gertrude Nizze; Menschlichkeit, Elita Erickson; Gerechtigkeit, Kurt Fallbacher; Wahrheit, Klara Strauch; Erleuchtung, Elisabeth Hander; Palmenträger, Bertha Rohner und Etta Ohlhurst; Glaube, Theodosia Pister; Hoffnung, Anita Fuhring; Mitleid, Klara Ruedel; Liebe, Margaret Schick; Bestimmung, Nettie Lutz; Mut, Clarence Haake; Treue, Edward Knanf; Litteratur, Dorothy Pister; Geschichte, Edna Mai; Wissenschaft, Florence Mai; Kunst, Myrtle Alpers; Musik, Alma Alpers; Poesie, Camilla Bunte; Kinder, William und Karl Buehler; Veteranen in den Gruppen 5 und 6, Philip Enders, Louis O. Kohtz, Adolph Georg, Sr., William Seib, Jacob Große, William Heinemann, Ernst F. Priddat, Herman Rendtorff, Eduard Wernick, Fred J. Pischel und Louis Kretlow.

Der allgemeine Gesang des „Star Spangled Banner" begleitete das nun vollendete Bild, worauf die aufmarschirten Gruppen von der Bühne in den Saal marschirten und sich auf ihre Sitze begaben, um die Ansprache des Präsidenten Herrn Henry G. Zander, zu hören. Herr Zander betonte die Loyalität der Mitglieder des Klubs, indem er mit Stolz auf die Dienstflagge hinwies, welche anzeigt, daß 309 Mitglieder und deren Angehörige bei der Fahne stehen. Von einer Familie sind fünf Söhne im Heere, und die Eltern und drei der Söhne sind in Deutschland geboren. Nachdem Herr Zander den Kommandanten von Camp Grant und Camp Custer und der Flottenschule den Dank dafür ausgesprochen, daß sie die auf der Ehrenliste des Clubs stehenden Soldaten und Flottenschüler für den Abend sämmtlich beurlaubt hatten, stellte er Herrn Vollmer vor.

Es gab Geschenke.

Als dieser, wiederholt von lebhaftem Beifall unterbrochen, geendet hatte, überreichte Herr Oskar A. Kropf den Ehrengästen zur Erinnerung gefüllte Tornister, und dann begann die Unterhaltung, die aus Vorträgen des Sängers Jacques Amado, begleitet von Herrn John Wiederhirn und Herrn Hochleutner, und Vorführungen von Vaudevillekünstlern bestand. In der unteren Halle wurde von 10:30 bis 12 Uhr getanzt.

Es war ein in jeder Hinsicht denkwürdiger Abend, der den Soldaten des Klubs und diesem selbst zur Ehre gereicht und Allen unvergeßlich bleiben wird. Die Beamten und der Vorkehrungsausschuß, der aus den Herren Chas. F. J. Swain, Preston M. Nolan, Joseph J. Brummel, Carl Kettler, Robert M. Sweitzer, Adolph Georg jr., Arthur C. Lueder, William Rothmann, Henry W. Huttmann, George A. Schilling und Michael F. Girten bestand, haben ein verdienstvolles Werk getan.

Nachstehend die Namen der Soldaten und Flottenschüler, die auf der Ehrenliste des Klubs stehen und gestern seine Gäste waren:

Alt, Frank H.; Ament, Everett J.; Allen, Henry A., Col.; Ahern, Frank J., Sergt.; Anthony, Raymond B.; Arch, Chester Rubert, Sergt.; Arnemann, George E., Capt.

Baur, Royal; Becker, Paul, Lieut.; Bees, Walter F.; Berliner, Andrew, Corp.; Bernhardi, Robert O.; Berrehns, William; Beyer, George H., Corp.; Biegler, L. Edwin, Lieut.; Bielefeld, Victor H., Lieut.; Billmeyer, Charles; Birk, Wm. J.; Blettner, Arthur W.; Block, Leroy, H.; Bock, Paul T., Capt.; Bodenstein, Joseph; Bodenstein, Leroy; Bohnsack, Arthur W., Lieut.; Boisaco, Raymond; Borchardt, Ernest; Borchardt, H. R., Lieut.; Borchardt, Wm.; Brandt, Walter; Braun, Clarence R., Sergt.; Brecher, Jack A.; Brodessor, Roman A., Lieut.; Budley, Warren Bowman, Lieut.; Busk, Adolph; Busk, Leo E.; Busk, William; Butzow, Elmer H.

Casler, Cornelius Avery; Christensen, Iver; Christman, Frank, jr.; Clusman, Edward; Clusman, Louis Valentine; Corper, Dr. Franklin J., Lieut.; Corper, Philip; Cropp, Carl Vaughan.

Dahm, George; Dahm, Leonard G.; Dancke, Carl Hugo; Dargatz, Alvin L.; Dean, Norman Douglas, Capt.; Deakman, Homer, Lieut.; Dernell, William P.; Deutsch, James S.; Dickelman, A., Corp.; Dietz, Frank H., Corp.; Doerscher, Willis H.; Donahue, Paul Francis.

Edler, Fred C., jr.; Eggers, Fred E.; Eggers, Elmer W.; Ehlert, Emery C.; Eichelberg, Wilbur; Eiermann, Charles; Endritz, Carl; Ernst, Hilmar F.; Ernst, Norman C.

Faehse, Frank F.; Fardy, James Donlin; Fecht, Edwin; Felmann, Geo. F.; Fisher, John H.; Force, Thomas E.; Frommann, Harvey.

Geahart, Alfred F.; Geist, Warren F., Lieut.; Gerhardt, Paul, jr.; Gloeckler, Arthur B.; Gloeckler, William; Goldgier, Harry; Gruner, Edward; Gundersen, Rudolph.

Haake, Clarence W.; Haase, Harold R.; Haberer, Albert J.; Haberstroh, Adolph, jr.; Haedtler, Martin C., Sergt.; Hagamann, Raymond J.; Hagen, Leroy Hathaway; Hahne, Albert, jr.; Hallstein, George A.; Hart, Edwin; Hartman, Henry; Hartman, William, M.; Hein, Joseph J.; Heines, Robert; Hempe, George H.; Hentz, Ben; Hochmuth, Walter; Hoehn, John C. C.; Hoerber, John L., III; Hoff, Emil; Hoff, Otto; Hoffman, Albert; Hopp, Edgar; Hottinger, Erwin S., Lieut.; Hottinger, Wm. H., jr., Corp.

Jacobsen, Otto C.; Jarchow, Charles C.; Jarchow, Christian E.; Jones, Julian D., Capt.

Kaspari, Francis J.; Kaspari, George J.; Kelly, Edwin J.; Kenngott, Arthur; Keppler, Carl A.; Kercher, George, Adj.; Kercher, John Paul, Corp.; Kettler, Herbert; Kettler, Louis; Kiefer, Francis, Capt.; Kirchberg, Edward K.; Kirchberg, Theodore; Klein, Albert S.; Kleinpell, Arthur; Kleinpell, Karl L.; Kniering, George W.; Koestner, Elmer J.; Koestner, George F., jr., Lieut.; Koestner, Harold M.; Kohfeldt, Fred C.; Kopp, Edmund, Capt.; Koropp, L., Sergt.; Kowalski, George W.; Kraft, Arthur C.; Kraft, Carl S.; Kraft, Herman P.; Kraft, Robert H.; Kraus, August; Krembs, Feodor E., Major; Kretlow, Julius; Krudup, Herman H., jr.; Krueger, Adolph; Krueger, Edward A.; Kruse, Geo. C., Corp.; Kummerow, George; Kunert, Frank; Kurth, Charles.

Landau, George M., Lieut.; Landeck, John E.; Lang, Leroy F.; La Parle, Walter E.; Lee, Earl B.; Legner, Louis E., Capt.; Legner, Wm. E., Corp.; Lenz, Dany; Leusch, Fred C., jr.; Leusch, Harry M.; Lord, Judson W.; Ludwig, Henry; Luders, Dr. August H., Lieut.

Mannott, Ernest, Sergt.; McDowell, Charles; McMahon, Martin C., Lieut.; Meyer, Alphonse William; Meyer, Herman; Meyers, Harry J.; Michaels, S. Hunter, Lieut.; Michels, Walter, Corp.; Milgate, Frank W.; Miller, Dr. E. B., Lieut.; Miller, George W., Sergt.; Miller, Geo. W., Corp.; Minol, Walter E.; Moore, Frank W.; Mueller, Oscar P.; Mueller, Ernest S.; Mueller, Ewald E., Sergt.; Mueller, Wm. G. C.; Muench, Oswald E., jr.; Muench, Wendel C.; Munk, Arthur J.

Oberhen, F. A.; Orb, John, jr.; Otte, Herbert L.; Otto, Walter H.

Peil, Edward F.; Peters, Frank W.; Pomh, H. J., Capt.; Ponstein, Charles; Prescott, F. O.; Portman, Andrew Nelson, Lieut.; Portman, Edward Christian, jr., Lieut.; Preß, Raymond Lester; Proß, William.

Quinn, Frank H., Lieut.; Quinn, Philip H.

Redfern, William, Corp.; Rector, Alburn C.; Rehm, Arthur D., Col.; Reuter, Robert; Richter, Joseph F.; Robitschek, Arthur; Roeder, Emil B.; Roenitz, Carl B.; Rohn, Fred A., Lieut; Rowe, J. F., Corp.; Rudolph, Robert.

Salm, Joseph; Salm, Nicholas P., Lieut.; Salm, Robert; Saubert, Raymond A.; Sauerman, Elmer A.; Schaeffer, Albert J., Sergt.; Schier, Alfred; Schier, John; Schier, Rudolph; Schier, William; Schilling, E. H.; Schmidt, Alfred; Schnake, George; Schneider, Joe; Scholl, Joseph; Schrader, Otto H., Capt.; Schrader, Robert C.; Schroeder, Otto, jr.; Schulze, Paul, jr., Lieut.; Schulze, Walter H., Capt.; Schuhmacher, Georg; Schumann, Wm. Francis, jr.; Schweitzer, Carl L.; Sematon, Arthur; Shuman, Wm. A., Capt.; Sickler, Frank J.; Siebel, A. F. W., Capt.; Sieben, Richard; Siebenmann, Rudolph W.; Sistare, Fred; Sistare, George; Spang, John; Spankuch, Karl O.; Springer, Clarence H.; Stautz, George; Stein, Edwin; Steinhoff, Carl F.; Stephan, Herman A.; Stern, C. Earl; Stern, Russell T.; Sternad, John L., Corp.; Stockhausen, Philip, jr.; Stommel, C. A.; Stommel, Carl J.; Stommel, Nick; Strening, Roy J., Lieut.

Tatsch, Walter R., Sergt.; Trebing, C. E., jr.; Trembley, Earl; Trompeter, Fred A.

Van Deursen, Wm. G.; Victor, Jos. B.; Viezens, Harry; Vogel, Elmer H.; Vogelsang, John A., Lieut.; Von Gunten, Alvin.

Wacker, Charles H., jr., Sergt.; Wagner, Alexander; Wahl, Albert, jr.; Wallen, Archibald Wellington; Wallen, William L., jr.; Warning, Arthur; Watzman, Walther C.; Weiskopf, Arthur B., Lieut.; Welhausen, August; Wendell, James C.; Whitman, Emil J.; Wiese, John D.; Winandy, Charles J.; Winandy, Peter; Winandy, Joseph J.; Wittman, Albert F.; Wolf, Carl R.; Wolf, George A.; Wolf, Herbert C.; Wollin, Andrew A., Lieut.; Wollin, Irving, Lieut.

Zander, Henry G., jr.; Zender, Lambert; Zimmermann, Leo; Zimmermann, Walter; Zimmer, Harry M.; Zimmer, Matthew.

Große Mengen Zucker verbraunt

Feuer in der Fabrik von E. J. Brach & Co. richtet beträchtlichen Schaden an.

In der Zuckerwaarenfabrik der Firma E. J. Brach & Sons, Nr. 543 N. Franklin Str., brach gestern kurz vor Mittag Feuer aus, das unter den Angestellten, gegen 125 an der Zahl, große Aufregung verursachte. Sie vermochten sich aber alle in Sicherheit zu bringen. In dem Gebäude befanden sich 75,000 Pfund Zucker, die zum Teil von den Flammen verzehrt wurden. Der Schaden dürfte sich auf ungefähr $15,000 belaufen.

Kohlennot.

Ist durch den Mangel an Lokomotiven herbeigeführt worden.

McAdoo soll helfen.

Die Butter- und die Eierpreise herabgesetzt. — Nicht weniger als 80,000,000 Pfund Käse in den Chicagoer Kühlhäusern aufgespeichert.

Chicago leidet zur Zeit an einem empfindlichen Kohlenmangel. Viele Familien müssen frieren, weil es an dem nötigen Heizmaterial fehlt, und eine Reihe von Fabriken ist aus eben diesem Grunde bis auf Weiteres geschlossen worden.

Der Grund für die Kohlennot ist nach Angabe von John E. Williams, dem für den Staat Illinois bestellten Verwalter der schwarzen Diamanten, darin zu suchen, daß es an den nötigen Lokomotiven fehlt. Die Chicago Coal Merchants Association hat sich deshalb telegraphisch an Bundesschatzmeister Wm. G. McAdoo, den Generaldirektor der Eisenbahnen, gewandt und ihn ersucht, eine möglichst große Anzahl solcher Maschinen dem Passagierdienst zu entziehen und dem Rangirdienst zu überweisen, damit die zahlreichen in den Frachtbahnhöfen stehenden, mit Kohlen beladenen Wagen ihrer Bestimmung zugeführt werden können. Nach Angabe von Charles W. Jackson, einem der Beamten des besagten Vereins, sind nämlich genügend Kohlen in der Stadt, um allen Anforderungen gerecht zu werden, es fehlt aber an Lokomotiven, um sie nach den Ablieferungsplätzen zu bringen. Natürlich hat sich die Nachfrage bei dem plötzlich eingetretenen kalten Wetter ganz bedeutend gesteigert, sodaß die Vorräte der Händler schnell erschöpft wurden.

Unter den obwaltenden Umständen sehen die Mitglieder des Kohlenhändlerverbands einem Befehl, nach welchem der Passagierverkehr so weit wie möglich zu beschränken ist, mit Spannung entgegen.

Die Butter- und die Eierpreise.

Der Preis für frische Eier ist gestern mit einem Schlage um 6 bis 8 Cents das Dutzend gestiegen. Es wurden, des kalten Wetters und des dadurch verursachten Aufhörens der Zufuhr wegen, 61 bis 68 Cents verlangt, während man vorgestern „nur" 55 bis 60 Cents zu bezahlen hatte. Kühlhauseier sind natürlich billiger. Um nun zu verhindern, daß auch sie noch beträchtlich teurer werden, hat Harry A. Wheeler, der für den Staat Illinois bestellte Nahrungsmittelverwalter, in einer gestern mit den Kommissionshändlern abgehaltenen Konferenz die Anordnung getroffen, daß bis zum 15. Januar nächsten Jahres im Großhandel, das heißt bei Eisenbahnwagenladungen, nicht mehr als 41½ Cents und sonst nicht mehr als 42 bis 44 Cents bezahlt werden dürfen. Das Publikum wird demnach 43 bis 49 Cents zu entrichten haben.

In derselben Konferenz einigte man sich auch über den Butterpreis. Er soll im Großhandel für beste Junibutter 42 bis 44 Cents betragen, was für die Konsumenten einen Preis von 44 bis 49 Cents bedeutet. Bekanntlich hat man in letzter Zeit beträchtlich mehr bezahlen müssen. Da das Angebot im Januar voraussichtlich ein sehr geringes sein wird, so hätte man sich unzweifelhaft auf ein noch weiteres Steigen der Preise gefaßt machen müssen, wenn die Behörden nicht eingeschritten wären.

Am 15. Januar wird eine weitere Konferenz stattfinden, um die Preise den dann herrschenden Verhältnissen anzupassen.

Riesige Käsevorräte.

Das Bundesackerbaudepartement hat festgestellt, daß sich in den Chicagoer Kühlhäusern nicht weniger als 80,000,000 Pfund amerikanischer Käse befinden. Es sind das 91 Prozent mehr als um dieselbe Zeit des Vorjahres vorhanden waren. Ein solcher Vorrat war nie zuvor in der Geschichte des Landes und auch wohl der ganzen Welt zu verzeichnen.

Prachtvolles Weihnachts-Geschenk

GRAFONOLAS und **VICTROLAS** auf leichte Abzahlung.

Große Auswahl in Weihnachts- und sonstigen Platten. Katalog frei.

Postbestellungen werden prompt besorgt.

Täglich bis 9 Uhr Abds., auch Sonntags offen.

I. Herzog & Co.

3 Läden

1501 Larrabee Str. Phone Lincoln 8532
4316 Wentworth Ave.,
1461 East 53. Straße.

Der Grund dafür, daß er so anwuchs, ist in der Tatsache zu suchen, daß die gewohnte Ausfuhr vollständig aufgehört hat. Früher gingen große Mengen nach Kanada, dort ist der Preis aber von der Behörde auf 21 Cents festgesetzt worden, während er hier in Chicago im Großhandel 24 Cents beträgt. Im Kleinhandel hat man bekanntlich 43 und 44 Cents zu bezahlen.

Die Bundesnahrungsmittelbehörde wird einstweilen nicht einschreiten, da der Käse ja durch das Lagern nicht verdirbt, sondern besser wird, sollte sich aber ergeben, daß er nur aus Gründen der Spekulation nicht auf den Markt gebracht wird, so kann man sich im gegebenen Augenblicke auf ein energisches Vorgehen gefaßt machen.

Verkauf der Kriegssparmarken.

Daß Tausende von Angestellten, welche von ihrem Arbeitsgeber zu Weihnachten ein Geldgeschenk erhielten, dieses dazu verwandten, um sich Kriegssparmarken zu kaufen, kann man aus dem riesigen Andrang ersehen, der seit Mittwoch in der betreffenden Abteilung des Hauptpostamts sowie auch in den größeren Zweigämtern herrscht. Die Gesammtsumme stellte sich für die Woche auf $229,915, während sie vorher nur $12,011 beziehungsweise $27,757 betragen hatte.

Das Rote Kreuz.

Das Chicagoer Kapitel des Roten Kreuzes hat die folgenden Beamten erwählt: Vorsitzender, Marquis Eaton; Hilfsvorsitzender, John W. Scott; Schatzmeister, Orson Smith; Hilfsschatzmeister, Seymour Morris; Geschäftsführer, A. A. Carpenter.

Wie angekündigt wird kann man in den ersten Tagen des Januar mit Bestimmtheit auf das Eintreffen größerer Mengen von Wolle rechnen, sodaß dann also wieder allen Strickerinnen, welche die Soldaten mit warmen Socken und dergleichen zu versehen gedenken, das nötige Material dazu zur Verfügung gestellt werden kann.

Concordia Unterstützungsliga.

Sie wird ihre diesjährige Abendunterhaltung am 1. Februar abhalten.

Die Concordia gegenseitige Unterstützungsliga wird ihre winterliche Abendunterhaltung am 1. Februar, Abends acht Uhr, im großen Saal der Wicker Park Halle, North Ave. und Robey Str., abhalten. Sie wird die Form eines musikalischen Abends annehmen, für den ganz ausgezeichnete Solokräfte gewonnen sind. Zu nennen sind in dieser Beziehung der Bariton Milton Severinghaus, Frl. P. Hennig, Altstimme, und das Strasen-Trio von Milwaukee. Mitwirken wird ferner der Harmonie Männerchor der St. Lucas Kirche unter der Leitung des Herrn M. O. Friesen.

— Sonderbar. — Schulrat (der auf einer Inspektionsreise mehrere Dorfschullehrer tüchtig zechend im Wirtshaus trifft) Sonderbar! Früher waren unsere Lehrer immer hungrig; jetzt, nachdem wir sie besser gestellt haben, sind sie immer durstig.

— Heroismus. — „Lieber Karl, bevor wir heiraten, hast Du immer gewünscht, eine Heldentat zu begehen, um mir Deine Liebe zu beweisen!" — „Das wünsche ich auch jetzt noch!" — „Wirklich? Dann geh' in die Küche und kündige unserer Köchin!"

Gestrige Vereinsfeste.

Beim brennenden Tannenbaum erklangen deutsche Weihnachtslieder.

Der Singverein.

Gemütliches Weihnachtsfest des Sachsenvereins Saxonia. — Weihnachtsschauturnen des „Sozialen". — Die Liedertafel Vorwärts.

Im großen Bankettsaal des Hotel Atlantic flammten gestern Abend wieder die Kerzen des prachtvollen Weihnachtsbaums auf, denn die Mitglieder des Chicago Singvereins hatten sich dort mit ihren Freunden und Bekannten versammelt, um eine Bescheerung zu veranstalten, der sich ein reizender Unterhaltungsabend, verbunden mit einem Ball, anschloß. Schon frühzeitig hatte sich eine fröhliche Gesellschaft eingefunden, und als dann die alten deutschen Weihnachtslieder erklangen, griff bald die richtige Feststimmung Platz. Die allerliebsten kleinen Angebinde, die, nachdem die Weisen verklungen waren, verteilt wurden, trugen dann noch das Ihrige zur Erhöhung der Freude bei.

Den sich der Bescheerung anschließenden unterhaltenden Teil des Abends eröffnete Herr Paul Kier mit einer Rezitation, der sich ein Duett, von Frau Elsie Deubert und Frau H. Eilenberger gesungen, anschloß. Herr Henry Leverenz wartete mit einem prächtigen Tenorsolo auf. Jeder der Vorträge wurde vorzüglich durchgeführt, und fand die ihm gebührende dankbare Anerkennung.

Bald lockten fröhliche Weisen die Pärchen zum Tanz, der dann noch bis nach Mitternacht dauerte. Bis zum Schluß hielt die fröhliche Stimmung an. Der Festausschuß, dessen Bemühungen es zu danken war, daß das Fest einen solch erfolgreichen Verlauf nahm, setzte sich wie folgt zusammen: Hans Tedrahn, Vorsitzender; Fred W. Utpatel, Beisitzer, Frl. Alma Speth, Frau H. Schuettler und F. Meyenschein.

Sachsenverein Saxonia.

In althergebrachter Weise beging gestern Abend der bekannte Sachsenverein Saxonia in der Lincoln Turnhalle sein Weihnachtsfest. Wer die sprichwörtliche sächsische Gemütlichkeit an der Quelle studiren wollte, der konnte nichts besseres tun, als den gemütlichen Saxonen gestern Abend einen Besuch abstatten, und es haben denn auch Viele von dem Gastrecht, das ihnen die Saxonia bot, Gebrauch gemacht. Sicher wird es Niemand bereuen, unter dem herrlich aufgeputzten Weihnachtsbaume Stunden der inneren Erhebung und der echten deutschen Weihnachtsfreude verbracht zu haben. Keiner der zahlreich Erschienenen brauchte auch den Heimweg anzutreten, ohne vom guten Weihnachtsmann mit einem sinnigen Geschenk zur Erinnerung an die Weihnacht 1917 bedacht worden zu sein. Der gute Alte hatte für jeden etwas, und die Geschenke waren sämmtlich derart, daß sie sich auch sehen lassen konnten, so daß nach der Bescheerung, die den Mittelpunkt des Festes bildeten, wahre Weihnachtsfreude aus den Augen aller Festteilnehmer leuchtete.

Aber Weihnachten ist von Alters her das Fest der Kinder, und so waren denn diese in erster Linie bedacht worden. Für jeden hatte der Weihnachtsmann sich sein Sprüchlein erdacht, und es war eine Freude, die liebe Jugend zu beobachten, wie sie sich aus vollem Herzen der Festesfreude hingab. Natürlich war auch sonst dem Vergnügen weitgehendst Rechnung getragen worden, und bei guter Speise und frohem Becherklang, bei frohem Tanz und launiger Rede unterhielten sich die Festteilnehmer nach alter Väter Weise, bis auch die Festesfrohesten daran dachten, sich auf den Heimweg zu begeben. Der Verein und alle, die gestern bei ihm zu Gaste waren, sind aber besonders dem Vorbereitungsausschuß für das schöne Gelingen des Festes zu Dank verpflichtet; er setzte sich aus den Herren Paul und Edgar Strohbach, Richard Gentsch, Robert Wetzel, welcher auch den Weihnachtsmann darstellte, Karl Schultz und Oswald Doehler zusammen.

Sozialer Turnverein.

Zu den schönsten Veranstaltungen dieser Art haben von jeher die Weihnachtsfeste des Sozialen Turnvereins gehört. Das Programm, Schauturnen, Bescheerung und Ball, unterscheidet sich zwar nicht von den anderen Turnvereinen, aber es scheint, als ob das weihnachtliche Beisammensein der Mitglieder- und Freundesfamilien doppelt gemütlich und ganz besonders deutsch sei. Das liegt wohl daran, daß der Verein sein Heim in einer von Deutschen dicht besiedelten Gegend hat. Auch das gestrige Fest war seinen vielen Vorgängern gleich und verlief wunderschön. Es turnten unter Turnlehrer Ed. Hell die vier Kinderklassen, die Zöglinge, die Aktiven und die Damen, und ihre Leistungen gaben Anlaß zu rauschenden Beifallsäußerungen. Besonderes Wohlgefallen erregten die Tänze der Mädchen und der Damen und die Marmorgruppen der Aktiven. Dann trat bei den Erwachsenen der wunderschöne Weihnachtsbaum und bei den Kindern die Bescheerung in den Mittelpunkt des Interesses. So laut der Jubel der lieben Jugend sich auch Luft machte, er glich doch nur einem sanften Säuseln im Vergleich zu der Kraftleistung, zu welcher sich am Schluß der Bescheerung das Trommler-, Pfeifer- und Hornistenkorps aufschwang. Diese Klänge brachten alles Andere erfolgreich zum Schweigen und bildeten einen sehr wirkungsvollen Schlußeffekt, gleichzeitig aber auch die Einleitung zu dem nun beginnenden Tanzvergnügen, das die fröhliche und äußerst zahlreiche Gesellschaft noch lange vereinte.

Liedertafel „Vorwärts".

In der Wicker Park Halle versammelten sich gestern Abend die Sänger der „Liedertafel Vorwärts" nebst ihren Familien und Freunden zu einer gemütlichen Abendunterhaltung nebst Tanzkränzchen. Die von den Herrn William Langosch, Frank Luif, Gustav Paulke, George Hammerström, John Urbin, Fred Fleck, John Jung, Lee Mitchell und Albert Freier jr. vorbereitete Festlichkeit schloß sich ihren Vorgängerinnen in jeder Weise würdig an.

Nachdem der Präsident Charles Roule die Gäste mit herzlichen Worten willkommen geheißen hatte, sangen die Sänger unter der Leitung ihres tüchtigen Dirigenten Hans Biedermann mehrere Lieder und ernteten für den tadellosen Vortrag starken Beifall. Bei allgemeiner Gemütlichkeit und flottem Tanz flogen die Stunden nur zu schnell dahin, und mit aufrichtigem Bedauern begaben sich die Teilnehmer an dem gemütlichen Abend erst lange nach Mitternacht nach Hause.

Auf Wunsch des Vorstandes sei hierbei darauf hingewiesen, daß die Generalversammlung der Liedertafel am 1. Januar 1918, pünktlich 2 Uhr Nachmittags, im Vereinslokal, Carl Witts Winona, Nr. 5120 Broadway, stattfindet.

Setzte sich zur Wehr.

Der Arbeiter Ignatz Chuarna von Räubern niedergeknallt.

Als gestern Abend der in Diensten der Ewitt Mfg. Co. stehende Arbeiter Ignatz Chuarna, Nr. 1522 W. Superior Str., auf dem Heimweg begriffen, an Halsted Str. und Emerald Ave. die Bahnunterführung durchschritt, sprangen plötzlich zwei Kerle auf ihn zu, hielten ihm Schießeisen vor und befahlen ihm, seine Baarschaft herauszurücken. Chuarna wollte jedoch seinen sauer verdienten Wochenlohn nicht so leichten Kaufs aufgeben, setzte sich zur Wehr und versetzte dem einen der Wegelagerer einen Faustschlag ins Gesicht. Da krachte ein Schuß und Chuarna sank, in den Kopf getroffen, bewußtlos zu Boden. Ein auf den Schuß hin herbeigeeilter Polizist ließ den Besinnungslosen nach dem County Hospital bringen. Der Schwerverletzte kam kurze Zeit nach seiner Einlieferung wieder zur Besinnung und erzählte sein Abenteuer. Die Aerzte halten seinen Zustand für äußerst bedenklich. In den Taschen des Arbeiters fand man seinen Wochenlohn vor, ein Zeichen, daß die Wegelagerer ohne Beute abzogen. Man hat ihrer bisher nicht habhaft werden können.

Zionistenkonvent.

Heute werden drei große Massenversammlungen stattfinden.

Zu Ehren der auswärtigen Gäste, welche sich zu dem Konvent des Zionistenverbandes des mittleren Westens in Chicago eingefunden haben, fand gestern Abend im Hotel La Salle ein festlicher Empfang statt, bei welchem Dr. S. Levin, Direktor der jüdischen Universität in Haifa, Palestina, die Hauptansprache hielt. Er erklärte, daß man vor Allem von den amerikanischen Juden das nötige Geld erwarte, um das neue jüdische Palestina aufbauen zu können.

Heute werden, zur Eröffnung des Zionistenkonvents, drei Massenversammlungen stattfinden, eine in der Turnhalle des Chicago Hebrew Institute, Nr. 1258 W. Taylor Str., die zweite in der Aula dieser Anstalt und die dritte im Anshe Kanasses Tempel, Douglas Boulevard und Homan Ave.

Die eigentlichen Verhandlungen werden morgen beginnen. Sie finden im Roten Saale des Hotels La Salle statt.

Oeffentlicher Tadel.

Stadtrichter haben ihn ihrem Kollegen Gemmill erteilt.

Mit 21 gegen 1 Stimme, diejenige von Richter Wells, haben die Stadtrichter gestern beschlossen, ihrem Kollegen Wm. Gemmill wegen seiner gegen den obersten Gerichtsdiener, Anton Cermak, erhobenen völlig haltlosen Beschuldigungen einen Verweis zu erteilen. Es kam in der hinter verschlossenen Türen abgehaltenen Konferenz zu sehr erregten Auseinandersetzungen, da wie es heißt, von verschiedenen Seiten die Ansicht geäußert wurde, daß man es nicht bei einem Tadel bewenden lassen, sondern gerichtlich gegen Gemmill vorgehen sollte.

Jung-Amerika.

Zwei kaum den Knabenschuhen entwachsene, mit Revolvern bewaffnete Schlingel, die Brüder zu sein schienen, überfielen gestern Abend am Schalter der Hochbahnhaltestelle Oak Straße die Fahrgelderheberin Frau C. Jones, Nr. 418 Belden Ave., und beraubten sie um den Kassenbestand im Betrage von $22.45. Die Täter entkamen und haben sich bisher ihrer Verhaftung zu entziehen gewußt.

Acht Blatternfälle.

Aus dem südlichen Stadtteil sind dem Gesundheitsamt gestern acht Blatternfälle gemeldet worden. Es wurde sofort die nötige Anzahl von Aerzten dorthin geschickt, um die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen und ein weiteres Umsichgreifen der gefürchteten Krankheit zu verhindern. Sieben der Erkrankten sind Neger.

Gegen Autoüberfahrungen.

Zu den gewöhnlichsten Vorkommnissen in unseren Großstädten gehören heutzutage Ueberfahrungen mit dem Schnaufwägelchen; und eine Erfindung, welche derartige Unfälle ausschlösse oder mindestens harmlos machte, würde gewiß „einem tiefgefühlten Bedürfnis abhelfen" und kann nicht früh genug kommen!

Ein amerikanischer Erfinder versichert neuerdings, diese Aufgabe glücklich gelöst zu haben; und wenn das wahr ist, darf sein Heimatsstaat New Jersey wohl stolzer auf ihn sein, als auf jeden anderen seiner erfinderischen Köpfe.

Bis jetzt liegen nur wenig Einzelheiten über die Erfindung vor. Doch wird mitgeteilt, daß am vorderen Teil des Automobil-Kastens ein Paar starke, aber weichgepolsterte Arme angebracht sind, welche sich beim Zusammenstoß mit einem unglücklichen Fußgänger automatisch öffnen und letzteren umfassen, emporheben und so weit tragen sollen, bis die Maschine zum Halten gebracht werden kann, worauf er sanft abgesetzt wird.

Auf dem Papier nimmt sich die Sache jedenfalls ganz gut aus, und man kann nur wünschen, daß sie sich im Ernstfall bewähren und dann allgemeine Einführung finden möge, auch wenn es manchmal nicht ohne Ohnmachts-Anfälle abgehen sollte. Zur Vollständigkeit wäre wohl noch eine Erfindung wünschenswert, die automatisch verhindern würde, daß der Autler selber durch offene Drehbrücken und an anderen Unheilsstätten ins Verderben liefe!

— Romanphrase. Diese Wolke aber, welche den Blüten ihres Glückes unfreundlich in den Weg trat, war nur ein Schreckschuß, dessen bitterer Geschmack nicht imstande war, den Himmelsglanz ihrer jungen Liebe zu zersplittern.

— Aus der höheren Töchterschule. — „Fräulein Irma, welches war die bedeutendste Eroberung Alexanders des Großen?" — „Statira, eine Tochter des Darius!"

— Boshafte Frage. — A. (mit B. Billard spielend): Das ist aber wirklich nicht mehr mit Ihnen auszuhalten, Sie spielen mit einem kolossalen Schwein! — Pardon: mit wem spiele ich?

— Erziehung. — Mama (zum Fenster hinausrufend): Tommy! T-o-m-m-y! Augenblicklich kommst Du herauf! — Tommy: Ich mag nicht! — Mama: Wenn Du jetzt nicht gleich kommst, hau' ich Dich fürchterlich durch, und dann gibt's auch blos ein Stück Candy heute — verstanden?

— Das Kodizill. — Privatsekretär (zu seinem Prinzipal): Herr Kluge, ich muß Ihnen ein Geständniß machen, ich habe Ihre Tochter geheiratet. (Nach einer kurzen Pause, bitter.) Es scheint mir, daß Sie in Zukunft meiner Dienste nicht mehr bedürfen werden.— Millionär Kluge: O doch, Herr Laffert, o doch! Setzen Sie sich gleich einmal hin und setzen Sie ein Kodizill zu meinem Testament auf: ich vermache nämlich all mein Geld dem städtischen Hospital und Waisenhaus.

Baar für Eure alten falschen Zähne, Goldkronen, Brückenarbeit

Wir kaufen dieselben in irgend einem Zustand auf, vollständige oder gebrochene Zahngebisse und bezahlen Euch den wirklichen Wert. Bringt dieselben oder schickt sie mit der Post.

The Victoria Falls Teeth Specialty,
143 N. Wabash Ave., Ecke Randolph Str.
zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago.

(Copyright by Underwood & Underwood.)

Amerikanische Soldaten in deutscher Gefangenschaft.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für die Kultur von Blumen und Pflanzen im Zimmer.

Das Fensterbrett.

Die Einrichtung des Fensterbrettes. — Die Blumenbank. — Das Zimmertreibhäuschen. — Das Doppelfenster.

Am Schluß unseres letzten Artikels vor acht Tagen wiesen wir schon auf die Bedeutung des Fensterbrettes für die Zimmergärtnerei hin. Wer Pflanzen am Fenster wirklich kultivieren und aus Samen und Stecklingen vermehren will, begnügt sich indessen nicht mit dem beschränkten Raume des einfachen Fensterbrettes, sondern schafft sich mehr Platz. Der einfachste Weg hierzu besteht darin, daß man am Fenstergesimse ein zweites Brett anbringt, das, je nach dem vorhandenen Raume im Zimmer und nach der Zahl der zu pflegenden Gewächse, breiter oder schmäler sein kann. Dieses, am Fensterbrett angebrachte und außerdem von zwei Füßen getragene Blumenbrett wird so eingerichtet, daß es aufgestellt und auch umgeklappt werden kann. Auf solch verbreitertem Fensterbrette lassen sich dann eine ganze Anzahl von Töpfen unterbringen, und die Pflanzen werden auch stets alle unter der direkten Einwirkung des Lichtes stehen, falls man sie zweckmäßig aufstellt. Es geschieht dies in der Weise, daß die kleineren Exemplare in die vorderste Reihe kommen, die größeren sich ihnen nach dem Zimmer zu anschließen. Kommen die meisten Zimmerpflanzen während des Sommers ins Freie, so wird das Brett nun einfach umgeklappt, es steht dann nicht mehr im Wege.

Die Blumenbank.

Ist ein derartiges Brett aber mit Pflanzen besetzt, so kann es in kleinen Räumen störend wirken. Ein Hauptnachteil besteht darin, daß sich das betreffende Fenster nicht leicht und bequem mehr öffnen läßt. Doch ist auch zu bedenken, daß dieses Oeffnen schon im Interesse der Pflanzen, die im Winter unter keinen Umständen der kalten Außenluft ausgesetzt werden sollen, nicht geschehen sollte. Auch haben die Zimmer meistens ja mehr als ein Fenster, sodaß das Blumenfenster nicht geöffnet werden braucht. Wo nur eine ganz schmale eigentliche Fensterbank vorhanden ist, sollte dieselbe nicht mit Blumen besetzt werden, weil diese bei sehr kaltem Wetter dann über Nacht zu nahe am Fenster stehen und durch Frost leiden mögen. In solchen Fällen sollte man sich eine etwa einen Fuß breite Blumenbank konstruieren, die fünf bis sechs Zoll unter das Fensterbrett reicht. Auch in vielen anderen Fällen verdient eine solche Blumenbank, die einfach herzustellen ist, vor der Benutzung des Fensterbrettes den Vorzug.

Das Zimmertreibhäuschen.

Alle bisher geschilderten, der Blumenkultur im Innern des Zimmers dienenden Vorrichtungen haben gemeinsam den einen großen Nachteil, daß sie die Gewächse nicht gegen die Einwirkung der trockenen und staubigen Zimmerluft schützen. Soweit härtere Pflanzen in Betracht kommen, ist ein derartiger Schutz bei wiederholtem Besprengen und Waschen der Blätter gar nicht durchaus erforderlich; viele zarte Pflanzen lassen sich aber nun einmal nicht frei im Zimmer pflegen. Wo indessen der Blumenliebhaber auf diese Pflanzen nicht verzichten will, da bedient er sich des Zimmertreibhäuschens. In solchen Treibhäuschen, die meist keine großen Kosten verursachen, auch nur verhältnißmäßig klein sind, lassen sich natürlich große Gewächse nicht pflegen. Man zieht in ihnen z. B. Farnkräuter, Orchideen und von Natur-aus zierliche und buntblättrige Pflänzchen.

Die Glasglocken.

An Stelle des Treibhäuschens pflegt man mehr oder weniger oft auch größere Glasglocken zu verwenden, die entweder über einzelne zierliche Topfpflanzen, oder über mehrere, in ein Gefäß zusammengepflanzte Gewächse gestülpt werden. Im letzteren Falle verwendet man zur Aufnahme der Gewächse am besten ein flaches Tongefäß oder eine Schale, wie der Gärtner solche zu Aussaaten gebraucht.

Das Doppelfenster.

Die beste Vorrichtung ür Zimmerkultur haben wir im Doppelfenster vor uns. Leider aber wird beim Bau der Häuser und der Anlage der Fenster auf den Blumenfreund fast niemals Rücksicht genommen. Deshalb sind die Doppelfenster der Wohnungen meist derart eng, daß kein größerer Topf zwischen ihnen aufgestellt werden kann. Meistens ist der Zwischenraum zwischen dem äußeren und dem inneren Fenster nur einige wenige Zoll breit, sodaß man nur die bekannten Hyazinthengläser unterbringen kann. Besser für die Blumenpflege und Blumenkultur ist das Doppelfenster natürlich geeignet, wenn der Raum zwischen dem inneren und dem äußeren Fenster wenigstens einen Fuß beträgt. Dann bilden die Doppelfenster einen idealen Raum für die Blumenkultur im Winter, namentlich für harte Blütenpflanzen. Bei starkem Frost verhindert man das Einfrieren der Töpfe, indem man die inneren Fenster zeitweilig etwas öffnet und den Rahmen des äußeren Fensters durch Filzstreifen oder Moosrahmen dichtet Fast die Vorteile eines Treibhauses bieten die nach dem Zimmer zu stark erweiterten Doppelfenster.

Nordseite Turnhallekonzert.

Die Besucher des Nachmittagskonzerts in der Nordseite Turnhalle werden am heutigen Sonntag Gelegenheit haben, das Rinaldoduett zu hören, Herrn Reinhold Göschler, einen Tenoristen, und seine Gattin, eine Sopransängerin und Pianistin. Beide sind in Los Angeles Mitglieder der American Grand Opera Company gewesen, und es geht ihnen ein vorzüglicher Ruf voraus. Ferner hat Herr Ballmann die Pianistin Sophie Lobel für das Konzert gewonnen, sie wird ein Klavierkonzert von Rubinstein spielen, während das Rinaldoduett Opernarien, Duette und Lieder in deutscher, englischer und italienischer Sprache singen wird. Das Orchesterprogramm umfaßt u. a. die Ouverture zu „Stradella", Massenets Suite „Les Erinnyes" und die Ouverture zu „Wenn ich König wär'". Das vollständige Programm lautet:

1. Festzug aus „Wedding Music Suite" ... Jensen
2. Ouverture zur Oper „Stradella" ... Flotow
3. Pianokonzert Nr. 4 in D-Moll (Op. 70) ... Rubinstein
   (Erster Satz. Moderato Assai.)
   Frl. Sophine Lobel und Orchester
4. Vorspiel zur Oper „Il Guarany" ... Gomez
5. Suite „Les Erinnyes" ... Massenet
6. Ouverture „Wenn ich König wär'" ... Adam
7. Tenor-Soli—
   a) Rezitativ und Arie des „Vasco" aus der Oper „Die Afrikanerin" ... Meyerbeer
   b) Lied „Fahr wohl, ich hatte dich so lieb" ... Schöne
   c) „Neath the Autumn Moon" ... Vanderpool
   Herr Reinhold Goeschler.
8. a) Abschiedsmarsch aus der Symphonie „Leonore" ... Raff
   b) Schwedischer Hochzeitsmarsch ... Söderman
9. a) „In lauschiger Nacht", Walzermelodien aus der Oper „Der Landstreicher" ... Ziehrer
   b) „The Darkies Jubilee" ... Turner
10. Liedersoli und Liederduette im Nationalkostüm.
    Gruppe internationaler Volkslieder.
    a) Amerika. — Lied, „Honey, If Yo' Only Knew" ... Ball
    Frau Genevieve Goeschler-Fischer.
    b) Italien. Arie aus der Oper „Rigoletto" „La Donna E' Mobile" ... Verdi
    c) Duett für Sopran und Tenor „O Maranariello" (ital. Volkslied).
    d) Duett für Sopran und Tenor, „Santa Lucia", neapolitanisches Volkslied.
    e) Span. Duett für Sopran und Tenor, „Don't Look at me with Disdain" (spanische Serenade) ... Budrow
    Rinaldo-Duett.
11. Liederduett und Orchester—
    a) Neapolitan Serenade, „O Sole Mio" ... Di Capua
    b) „American Patrol" ... Meacham

Technischer Verein Chicago.

Im großen Saale des Hotel Atlantic hatten sich dieser Tage die Mitglieder und Gäste des Technischen Vereins zu einer Weihnachtsfeier zusammen gefunden, der der Ernst der Stunde die alte deutsche Fröhlichkeit nicht nehmen konnte. Immer weiter wird der Kreis, der im Technischen Verein seinen Mittelpunkt findet, immer enger schließen sich die deutschen Techniker Chicagos zusammen. So werden denn auch ihre Feste immer reicher und gediegener, einer schönen Zukunft für die deutschen Techniker in Amerika und der Erinnerung an gute alte Bräuche sind sie immer geweiht.

Der Vorsitzer, Herr Gerhard Patitz, eröffnete das Fest, dann sprach Herr Walter E. Utescher eine ergreifende Weihnachtsgeschichte in Versen. Die Verteilung der Weihnachtsgaben besorgte Herr Siegfr. Held als Knecht Ruprecht. Andere Vorträge, meist lustigen Inhalts, brachten die Damen Heilbrunn und Weißmann, die Herren Heilbrunn und Schubert. Tanz füllte den Rest des gelungenen Abends unter dem Weihnachtsbaum aus.

Kanarien-Ausstellung.

Wettbewerb um Preise im Lokal 230 W. Lake Str.

Der „Aelteste Kanarienzüchter-Verein Chicagos" hält am kommenden Dienstag seine Ausstellung in Charles Oestreichs Lokal, 230 West Lake Straße, ab. Es sind 120 Vögel zur Prämiirung angemeldet, ihre Bewertung nach der Skala des Weltbundes in zwei Klassen haben die Herren Fischer und Peters übernommen. In der Selbstzuchtklasse werden sieben, in der allgemeinen Klasse zwei Preise vergeben, außerdem sind noch besondere Preise für beste Hohlroller, beste Knorer und für den Aussteller ausgesetzt, dessen Vögel in der Mehrzahl über 60 Punkte erhalten.

— Ganz futsch. — 1. Tramp: Was ist denn aus dem „Blauen Karle" geworden? — 2. Tramp: O, der ist ganz futsch. — 1. Tramp: Nanu? — 2. Tramp: Ja, er arbeitet schon seit ein paar Wochen regelmäßig in einer Fabrik.

Zweiundeinhalb Mal. — Frl. A.: Haben Sie je Unglück in der Liebe gehabt, Herr Y.? — Herr Y. (Wittwer): Ja, zweiundeinhalb Mal. — Frl. A.: Wie komisch! Wieso denn zweiundeinhalb Mal? — Herr Y.: Ich war zweimal verheiratet, und einmal bekam ich einen Korb.

—Tel. Lincoln 359.—

A. Schlesinger

644 North Ave.

Viktrolas und Grafonolas

auf

Abzahlung

Alle bis jetzt herausgegebene Platten. Amerikanische, deutsche, ungarische sowie Schweizer Platten stets auf Lager. — Verlangt unsere vollständige u. neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter.

Postbestellungen werden schnell und pünktlich ausgeführt.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Neujahrsfeste.

Sylvesterfeiern der „Wildschütz'n", des „Eichenstamm", des Unterstützungsbundes, der Luxemburger und der Ungarländer. — Harugari.

Am Sylvesterabend, morgigen Montag, veranstaltet die beliebte Bauernkapelle des Schuhplattlervereins „D' Wildschütz'n" unter Mitwirkung des Vereins ein „Prosit Neujahr-Kränzchen" in der Mozarthalle, 1536 Clybourn Ave., nahe Halsted Str. Aufgeführt werden Schuhplattler und Figurentänze, sowie als Neuheit der reizende Spiegeltanz. Das Ehrenmitglied Frl. Mary Hipp wird eine Glücksbude führen, wo Jeder nach seinem Glück fischen kann. Der G'moakeller wird diesmal reichlich mit dem besten Wein versehen für die vielen Weinkenner, und im Wiener Kafe „Zu den feschen Madln" wird es den feinsten Mokka und andere gute Dinge geben. Die Bauermadln werden die Gäste bedienen, das Doppelquartett der Wildschütz'n wird unter Herrn Henry Hartmanns Leitung die schönsten Lieder und Jodler zum Besten geben, Frl. Amalie Drucker wird Soli singen, die Schrammelmusik wird spielen, und die Bauernkapelle wird die Tanzmusik machen. Anfang 7 Uhr. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents. Jeder Herr kann eine Dame frei einführen. Eintrittskarten sind beim Tiroler Friedl, 1557 Clybourn Ave., zu haben.

Der Kranken-Unterstützungsverein Eichenstamm hält am morgigen Montag in Kollaritsch' Halle, 4430 Wentworth Avenue, eine Sylvesterfeier mit Ball ab, zu welcher die Herren Ferd. Lang, Präsident; Fr. Holzmann, Vizepräsident; S. Sterzl, Sekretär; J. Kollaritsch, Gust Schmelzer, G. Mayer, F. Gamauf, Karl Lang, J. Poglitsch, H. Görtz und M. Fridl die Vorkehrungen treffen. Nach diesen zu schließen, wird die Feier sehr gemütlich und unterhaltend werden. Sie beginnt um 8 Uhr Abends; im Vorverkauf gekaufte Eintrittskarten zu 25 Cents gelten für Herr und Dame, an der Kasse gekaufte nur für eine Person.

Die Distrikte 387 und 409 des Deutschen Unterstützungsbundes veranstalten am morgigen Montag eine Sylvesterfeier mit Tanzkränzchen in Richters Halle, 2100 Belmont Ave. Das Festkomite hat für verschiedene Ueberraschungen gesorgt und wird alles aufbieten, um den Gästen einen angenehmen Abend zu bereiten. Nach alter Weise wird um 12 Uhr Punsch und Pfannkuchen gereicht werden. Außerdem findet eine Verlosung von hübschen Gegenständen statt. Eintrittskarten im Vorverkauf, welche gleichzeitig zur Teilnahme an der Verlosung berechtigen, kosten 15 Cents die Person, an der Kasse 35 Cts. Herren und Damen welche sich dem Bund anschließen wollen, werden an diesem Abend frei aufgenommen. Der Anfang des Festes ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt.

Der Ungarländische Nationalitäten-Kranken-Unterstützungsverein, Sektion 1, veranstaltet seine Sylvesterfeier, verbunden mit dem 12. Stiftungsfeste, am morgigen Montag in Yondorfs Halle, Ecke Halsted Straße und North Ave. Das Komite hat alle Vorkehrungen getroffen, um ein Glanzfest zu veranstalten. Außer der Kinderbescheerung wird das Gasthaus „Zur Ungemütlichkeit" eingerichtet, wo die wohlbekannten Künstler Frl. Emilie Schönfeld und Herr Heinrich Löwenfeld das Publikum mit Liedern und humoristischen Vorträgen erquicken werden. Für eine gute landsmännische Musik, sowie Küche und ausgezeichnete Getränke ist bestens gesorgt. Das Fest beginnt um 7 Uhr Abends. Der Eintritt kostet im Vorverkauf 25 Cents und an der Kasse 50 Cents die Person.

Die Sektionen 4 bis 9 des Luxemburger Bruderbundes feiern am morgigen Montag, am Sylvesterabend, ihr 16. jährliches Stiftungsfest, verbunden mit Konzert und Ball, in der Lincoln Turnhalle, Diversey Parkway und Sheffield Ave. Bei dieser Gelegenheit wird der „Luxemburger Sängerbund", sowie der „Luxemburger Musikverein" durch etliche Lieder und komische Vorträge das Fest verschönern helfen. Für gute Musik und Erfrischungen hat das Komite bestens gesorgt. Wer sich ein paar Stunden im alten und neuen Jahr gut amüsiren will, der komme nach der Lincoln Turnhalle am Sylvester-Abend. Anfang 8 Uhr. Eintritt 25 Cents die Person.

Der Kaiser Friedrich Gegenseitige Unterstützungsverein hat, angespornt durch den großen Erfolg seiner letzten Festlichkeit, bei der 15 neue Mitglieder gewonnen wurden, beschlossen, am Neujahrstage in Siebens Halle, 1457 Clybourn Ave., die Vierteljahresversammlung zu einer kurzen öffentlichen zu machen. Personen im Alter von 18 bis 55 Jahren werden an dem Abend ohne Aufnahmegebühr aufgenommen und eingeführt. Der Verein zahlt in Krankheitsfällen Unterstützung bis zur Dauer von 6 Wochen im Jahre, in Sterbefällen $100 an die Hinterbliebenen. Die Beiträge belaufen sich auf nur $1 das Vierteljahr. Der Verein arbeitet darauf hin, im nächsten Jahre das Sterbegeld auf $150 zu erhöhen. Nach der Versammlung Tanz, gemütliches Beisammensein und Verlosung wertvoller Gegenstände. Der Eintritt ist frei.

Die Deutsche Kriegerkameradschaft von Chicago veranstaltet am kommenden Dienstag eine große Weihnachtsfeier mit Kinderbescheerung in Schoenhofens Halle, Ecke N. Ashland Ave. und Milwaukee Ave., und ladet alle Freunde des Vereins zur Beteiligung ein. Das Komite hat alles auf das Beste vorbereitet und kann allen Besuchern recht fröhliche Stunden versprechen. Sechs Mitglieder erhalten an dem Abend ein Ehrenabzeichen für fünfundzwanzigjährige Mitgliedschaft. Verschiedene Vorträge sind auf dem Programm, ebenso eine Verlosung. Für die Kinder hat der Weihnachtsmann versprochen, etwas Besonderes zu leisten. Zu gleicher Zeit ist der Verein auch bereit, Gesuche zur Mitgliedschaft entgegen zu nehmen. Der Verein bezahlt $100 Sterbegeld beim Tode eines Mitglieds, $75 beim Tode der Frau eines Mitgliedes und $6 Krankengeld die Woche auf die Dauer von dreizehn Wochen im Jahr. Die Festlichkeit beginnt um 5 Uhr Nachmittags. Garderobe mit Eintritt 25 Cents die Person.

Oeffentliche Installirung der Beamten veranstalten sämtliche Logen des Deutschen Ordens der Harugari von Chicago am kommenden Dienstag Nachmittag 2 Uhr, in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave. Richter Stelk wird eine Ansprache halten, und alle Vorkehrungen sind darauf gerichtet, die Installirungsfeier zu einer eindrucksvollen und unterhaltenden zu machen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Am kommenden Samstag Abend wird der Dr. Herzl Ungarische Frauenverein in der gemütlichen, schönen Illinois Halle, 1544 Ogden Ave., Nordwestecke Madison Straße und Ogden Avenue, wie alljährlich seinen Jahresball veranstalten. Der durch seine schönen Unterhaltungen allbekannte Verein wird auch diesmal alles Mögliche aufbieten, seinen Gästen einen vergnügten Abend zu bereiten, und es wird weder Jung noch Alt verdrießen, diesem Fest beigewohnt zu haben. Für gute Musik, Küche und Getränke sorgt ein sorgfältig ausgesuchtes und gut geschultes Komite. Anfang 8 Uhr. Tickets 35 Cents.

Die Groß Park Loge Nr. 9, Orden der Hermannsschwestern, wird am kommenden Samstag in der Sozialen Turnhalle einen großen Ball abhalten, wozu die Großbeamten und Mitglieder anderer Logen freundlichst eingeladen sind, ebenso die Freunde und Gönner der Loge, um einige heitere Stunden zu verleben. Für gute Tanzmusik, Imbiß und Getränke wurde gut gesorgt. Anfang 8 Uhr Abends. Das Komite, welches alle Vorbereitungen getroffen hat, besteht aus den Damen Martha Gebrke, Präsidentin; Katherine Oberbillig, Vorsitzende; Mamie Zimmermann, Vergnügungs-Sekretärin; Minnie Sasser; Schatzmeisterin; Christine Wende, Friederike Rose, Anna Wurthmann, Sophie Schlichting, Anna Edwards, Wilhelmine Normann, Anna Hempel, Margarethe Freese und Minna Senkbeil.

Der Cleveland Frauenverein hält am Sonntag, dem 6. Januar, sein jährliches Stiftungsfest in der Wicker Park Halle ab. Ein rühriges Komite unter Leitung der beliebten Präsidentin Henriette Johnson war fleißig an der Arbeit, den Mitgliedern und Freunden einige vergnügte Stunden zu bereiten. Der Anfang ist 3 Uhr Nachmittags. Für Erfrischungen, sowie Abendessen ist bestens gesorgt. Tickets kosten 30 Cents die Person. Ein Gesangssolo von Fräulein Petersen und gute Orchestermusik stehen auf dem Programm.

Zur Faschingszeit feiern die Rheinländer ihre Feste, indem sie dem Prinzen Karneval huldigen. Der Rheinische Verein kündigt diesmal anstatt der üblichen Narrensitzungen einen großen Preismaskenball an, der am Montag, dem 7. Januar, in der Lincoln Turnhalle, Diversey Parkway und Sheffield Ave., stattfinden soll. Seit 15 Jahren ist dieses der erste Preismaskenball des Vereins, und es werden deshalb die größten Anstrengungen gemacht, ihn zum bedeutendsten der Saison zu machen. Mehrere Gruppenpreise und viele Einzelpreise für Damen und Herren kommen zur Verteilung. Gruppen müssen wenigstens sieben Personen zählen. Vagabunden (Tramps) haben keinen Zutritt. Eintrittspreis 50 Cents die Person, zahlbar an der Kasse; jedoch sind von Mitgliedern Karten zu haben, welche an der Kasse zu einer Preisermäßigung berechtigen.

Am Samstag Abend, dem 12. Januar, wird die Sektion 3 des Bayrisch-Amerikanischen Vereins von Cook County, Jll., ihren jährlichen Bauernball in der Mozarthalle, 1536 Clybourn Ave., abhalten. Dort werden die alten Sitten und Gebräuche des alten Vaterlandes wieder ins Leben gerufen, und Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer, Nachtwächter und Gmoaschreiber, die Höchsten im Dorfe, werden ihres Amtes walten. Es wird geheiratet und geschieden werden, und Bier und einen guten Imbiß gibt es auch. Angefangen wird um 7 Uhr, um 8 Uhr ist Bauerneinzug. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents die Person.

Der Schwäbische Unterstützungsverein veranstaltet am Samstag, dem 12. Januar, Abend von 8 Uhr an in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., einen Maskenball. Obwohl der Besuch dieser Festlichkeiten, was die Besucherzahl anbelangt, nie etwas zu wünschen übrig ließ, so wurden namentlich beim letzten Ball die kostümirten Gäste vermißt, die Sache war daher kein Maskenball mehr, sondern ein einfaches Tanzvergnügen. Um hierin Besserung zu schaffen, beschloß das Komite, diesmal einen Preismaskenball abzuhalten, hoffend, daß Jung und Alt die Neuerung willkommen heißen wird. Die besten Gruppen, Paare, Einzel-Herren- und Einzel-Damenmasken werden mit schönen Geldpreisen bedacht, während sonst noch eine Anzahl nützlicher Geschenke zur Verteilung kommt. Es wird strikt darauf gesehen werden, daß Unmaskirte vor 12 Uhr dem Tanzboden fern bleiben. Für gute Musik, ausgezeichnete Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Tickets sind erhältlich bei allen Mitgliedern, u. a. bei Martin Schick, Südostecke Clybourn Ave. und Larrabee Str.

Am Samstag, dem 12. Januar, hält der deutsch-amerikanische Unterstützungs-Verein von Hindenburg seinen 3. großen Preis-Maskenball in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., nahe North Ave., ab. Daß der Verein seine Maskenbälle in jeder Beziehung auf das Beste veranstalten kann, hat er durch seine vorherigen ähnlichen Bälle bewiesen. Ein rühriges Komite ist fleißig an der Arbeit, um den Ball zu einem vollen Erfolge zu machen, und es kann im Voraus gesagt werden, daß recht schöne und sehr zahlreiche Preise zur Verteilung kommen, so daß nahezu jede Maske mit einem Preise erfreut werden wird. Anfang um 7 Uhr Abends. Eintritt im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents.

Mit Konzert und Ball wird der Frauen-Krankenunterstützungsverein Fortschritt am Sonntag, dem 13. Januar, in der Wicker Park Halle sein 20jähriges Stiftungsfest feiern. Bei dem Konzert werden in Chorgesängen der Sozialistische Sängerbund, die Liedertafel Avondale und die Gesangssektion der Freien Gemeinde der Südwestseite mitwirken, ferner mit einem Gesangsolo Frl. Else Benz und mit einem komischen Duett die Damen Schuh und Anna Weiß. Ein Tendenzstück bildet den Schluß des Konzerts, welches um 3 Uhr Nachmittags beginnt. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Der bekannte Gegenseitige Unterstützungsverein Prinzessin Heinrich veranstaltet am Sonntag, dem 13. Januar, in Fleiners Halle ein großes Kappenfest, welches um 3 Uhr Nachmittags beginnt. Alle Vorkehrungen sind getroffen worden, um das Fest zu einer unterhaltenden und vergnügungsreichen Zusammenkunft der Mitglieder und Freunde zu machen. Der Eintritt kostet 25 Cents.

Der Gegenseitige Unterstützungsverein der Vereinigten Oesterreicher und Bayern feiert am Samstag Abend, dem 19. Januar, in Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str., sein 35. Stiftungsfest. Ein tüchtiges Komite ist am Werk und arbeitet darauf hin, den Festteilnehmern durch Unterhaltung, Tanz und Geselligkeit den Abend zu einem denkwürdigen zu machen. Mitglieder und Freunde werden sich jedenfalls mit ihren Angehörigen in großer Zahl an dem Fest beteiligen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 50 Cents die Person.

Am Samstag, dem 26. Januar, hält der Gegenseitige Unterstützungsverein Deutsche Wacht einen Maskenball in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., ab. Ein tüchtiges Komite ist jetzt schon an der Arbeit, um dieses Vergnügen zu einem der besten zu machen, die der Verein je veranstaltet hat. Für gute Musik, Speisen und Getränke wird aufs Beste gesorgt sein. Anfang 8 Uhr Abends, Tickets im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Der Ungarische Schwabenverein, eine Vereinigung von Deutsch-Ungarn Chicagos, veranstaltet am Samstag, dem 2. Februar, Abends 7 Uhr, seinen großen Schwaben-Ball. Die Beliebtheit, welcher sich die Festlichkeiten dieses Vereins erfreuen, gewährleistet auch diesmal einen guten Besuch, umsomehr, als sämmtliche Einkünfte des Vereins dazu verwendet werden, notleidendeFamilien zu unterstützen.

Der Deutsche Unterstützungsverein Ewig Treu hält am Sonntag, dem 3. Februar, in Hacks Halle, 1764 Larrabee Str., einen Bauernball ab, der alle bisher von dem jungen Verein gegebenen und so erfolgreich gewesenen Festlichkeiten übertreffen soll. Sechs Häuser werden gebaut werden zur Unterkunft für das Standesamt, den Friedensrichter, den Bürgermeister, das Polizeiamt, das Rekrutirungsamt für neue Mitglieder, den Gilfakümmel-Ausschank und die Wahrsagerin. An dem Abend können Männer und Frauen im Alter von 18 bis 60 Jahren, wenn noch rüstig, ohne Eintrittsgeld oder ärztliche Gebühren Mitglied werden. Der Verein zahlt Kranken- und Sterbegeld für nur 50 Cents im Monat. Bei dem Bauernball werden den besten Tänzern und den Trägern der besten Kostüme Preise gegeben, außerdem findet eine große Verlosung statt.

Am Sonntag, dem 17. Februar, veranstaltet dieSupreme League, United League of America, ein großes Preiskegeln nebst Unterhaltung in den North Chicago Private Bowling Alleys, 639 Webster Ave., nahe Larrabee Str. Wertvolle Preise für Herren und Damen kommen zur Verteilung, alle Mitglieder und deren Freunde, die ein paar Stunden beim Kegelsport und anderer Unterhaltung sich amüsiren wollen, sind freundlichst eingeladen. Das Komite, G. F. Luft, H. Koeppelmann, C. Neu, L. Schmalz N. Pollak, J. Neuhans, J. Gerard und B. Urban, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Mitgliedern und Freunden etwas ganz besonders Gutes zu bieten. Der Eintritt ist frei.

Gesuch um Masseverwalter.

Inhaber von Bonds von Fred Lundin & Co. klagt.

Anwalt Osgood Brown reichte gestern eine Klage seines Klienten J. B. Livingston in Cleveland gegen Fred Lundin & Co. im Bundesdistriktsgericht ein. Livingston hatte angeblich eine Bondausgabe von $850,000 der beklagten Firma gekauft und hat als Sicherheit die erste Hypothek auf das von der Pugh Terminal Warehouse Co. benutzte Eigentum erhalten. Er verlangt die Einsetzung eines Masseverwalters. Richter Carpenter wird morgen wahrscheinlich einen solchen ernennen. Mitbeklagt sind Frederick J. Hillman in Springfield, Mass., und die Chicago Title & Trust Co. Hillman hat die zweite Hypothek auf das erwähnte Eigentum als Sicherheit für ein James A. Pugh gegebenes Darlehen. Livingston klagt sein angelegtes Kapital nebst Zinsen ein.

Fred Lundin hat eine Klage auf $28,000 gegen James A. Pugh, den Präsidenten der Pugh Stores Co., angemeldet. Pugh schuldet ihm das Geld angeblich auf Schuldscheine.

R. M. Sweitzer klagt.

Seine Verbindlichkeiten und Forderungen an die Graham Bank.

Robert M. Sweitzer hat im Bundesdistriktgericht ein Gesuch als Gläubiger der eingegangenen Bank von Graham & Sons eingereicht. Er verlangt, daß seine Verbindlichkeiten vom Masseverwalter mit seinen Forderungen getilgt und daß gewisse Sicherheiten, die er bei der Bank als Sicherheit für Anleihen hinterlegt hat, ihm zurückgegeben werden. Dem Gesuch zufolge hat er am 31. Mai $30,000 von der Bank gegen einen Schuldschein geliehen und als Sicherheit 500 Aktien der Union Carbide &Carbon Co. und 110 Aktien der Great Lakes Dredge & Dock Co. gegeben. Eine zweite Anleihe betrug $10,000. Die Bank schuldet ihm angeblich $75,477.11 an Einlagen.

Aus Vereinskreisen.

Am kommenden Freitag Abend veranstaltet der Goethe Männerchor ein Kinderfest nebst Tanzkränzchen in der Wicker Park Halle. Freunde haben Zutritt.

— Gastfreundschaft. — „Sind Sie Raucher, Herr Leutnant?" — „Zu Befehl, Herr Oberst." — „Johann, bring dem Herrn Leutnant die Zündhölzer."

— Ein Kind der Zeit. — Vater (zu seinem Jungen, der aus der Schule kommt): Na, nun zeig' doch mal deine Zensur her, Robert. — Söhnchen: Papa, lies sie nicht, Du blamirst dich blos.

Regeneration

(Heißt Umwälzung, Neubelebung) sie ist die einzige und wirkliche Art, um Heilung vollkommen zu erzielen.

Heilungs-Suchende von Blut- und Nervenleiden, Kopf, Magen, Darm, Nieren, Leber, Blasen, Lungenleiden, Lähmungen, Schwächen, Schmerzen aller Art finden ohne Messer, ohne Giftmedizin etc. radikale Hilfe, wie sie sonst nie erreichbar sein kann.

Unser Regenerations-Heilverfahren ist die einzige bestehende Methode für innere und äußere Krebsleiden, Tumore, Geschwülste, Geschwüre, Ulcer, Hautleiden usw.

Es hat keinen Bezug, wenn das Leiden oft auch jahrelang bestand, und oft als unheilbar erklärt wurde. Niemand versäume es, die kostenfreie „Information" einzuholen. Unser Spinal-Regenerativ-Heilverfahren ist einzig in seiner Art und sonst nicht im Lande vorhanden. Es ist in Europa mit den höchsten Ehrungen preisgekrönt. Wir brauchen keine leeren Worte, wir bringen absoluten Beweis. Man gehe nicht achtlos vorbei und betrachte es nur als Reklame, es kann für so manchen zur Lebensfrage werden. Man wende sich an das

Institute of Regeneration,

1161 N. Clark Str., German Bank Bldg.

Aus katholischen Gemeinden.

St. Alphonsus Kirche.

Am Montag Abends um 7:30 Uhr wird, wie üblich beim Jahresschluß, eine Andacht abgehalten werden. Neben amtlichen Verkündigungen, bei denen auch über den finanziellen Stand der Gemeinde Bericht erstattet wird, wird auch ein Rückblick über die Geschichte der Gemeinde im Jahre 1917 gegeben werden. Mit dem hl. Segen undSingen von „GroßerGott" schließt die kirchliche Sylvesterfeier. Am Neujahrstage wird die selbe Kirchenordnung aufrechterhalten, wie an Sonntagen, jedoch fällt der Abendgottesdienst aus. Nochmals sei darauf hingewiesen, daß die Mitglieder des St. A. D. C. heute Nachmittag und Abend das Lustspiel „Mrs. Temples Telegram" zur Aufführung bringen werden. Der Erlös ist zum Besten der Kirche und Halle bestimmt.

St. Michaels Kirche.

Morgen findet die feierliche Jahresschlußandacht in üblicher Weise statt. Von der Kanzel herab wird ein Jahresrückblick gegeben werden. Erteilung des hl. Segens und gemeinschaftlicher Gesang des Te Deum beschließt die Feier. Die erste hl. Messe beginnt am Neujahrstage um 5 Uhr, die anderen Messen werden zur selben Zeit wie an Sonntagen gelesen. Feierliches levitirtes Hochamt mit Festpredigt um 10 Uhr. Am Abend des Neujahrstages um 7:30 Uhr wird eine Andacht abgehalten werden.

Herz Jesu Kirche.
(70. und May Str.)

Wie früher, so werden die Jungfrauen auch jetzt ein großartiges „Ein Cent-Vergnügen" veranstalten, das alle derartigen Gelegenheiten übertreffen wird. Große Vorbereitungen sind schon getroffen worden. Jeden Donnerstag Abend versammeln sich die Jungfrauen in der Schule, um wunderschöne Gegenstände anzufertigen. Alle Jungfrauen der Gemeinde sind willkommen Hand anzulegen. Auch andere können helfen, denn es geht ja alles für unser geplantes neues Gotteshaus. Möge die erste Festlichkeit für die neue Kirche ein Riesenerfolg sein. Das Fest findet Sonntag, den 20. Januar, um 3:30, nach dem Gottesdienst statt und wird den ganzen Abend dauern.

Katholischer Gesellenverein.

Heute Abend wird der Gesellenverein seine jährliche Weihnachtsfeier abhalten. Das Vergnügungskomite, unter Vorsitz von Herrn H. Mandry, hat schon seit Wochen Vorbereitungen hierfür getroffen. St. Nikolaus und Knecht Ruprecht werden auch diesmal alle Anwesende beschenken oder auch, je nachdem, die Rute anwenden. Für jeden wird sich eine Ueberraschung vorfinden. Die jungen, aktiven Mitglieder, fern von der Heimat, suchen wir hierdurch in etwas zu entschädigen, um das Elternhaus zu ersetzen und manche Mutter, mancher Vater hat schon bei dieser Gelegenheit, von der Erinnerung an ihre Kindheit überwältigt, seinen Gefühlen Raum gegeben und heimlich eine Träne abgewischt. Ohne sentimental zu werden, kommt und freuet Euch und wenn St. Nikolaus in Begleitung seines Knechtes Ruprecht erscheint, dann singt aus voller Kehle:

Nikolaus komm in unser Haus,
Leere Deine Taschen aus.
Nikolaus ist ein guter Mann,
Der uns recht viel bringen kann.
Lustig, lustig tra la lalla la,
Heut ist Weihnachtsabend da.

Das Preß Komite.
Chas. Stelzer, Sekr.

Kath. Garde von Amerika.

Anläßlich der Beamtenwahl des Windthorst Zweiges Nr. 5, K. G. v. A., wurden für das kommende Jahr folgende Herren als Beamten erwählt: Geo. W. Roth, Präsident; Frank Schöettes, Vizepräsident; Peter J. Weber, Finanzsekretär; Herm. Mueller, prot. Sekretär; J. C. Cremer, Schatzmeister; Bernh. Grein, Henry Heim, Hans Hackel, Verwaltungsrat; Dr. J. Heinen, Vereinsarzt. Als Delegaten für die nächste Konvention: J. C. Cremer, Jos. Helm und G. W. Roth, und für Stellvertreter: Hermann Mueller, Frank Schoettes und August Linke.

W. C. Union.

Der St. Aloysius Zweig Nr. 61 der W. C. U. erwählte folgende Mitglieder zu Beamten für das kommende Jahr: Präsident, August Marx; Vizepräs., Louis J. Brugger; Finanzsekretär, Mathias Butzen; prot. Sekretär, John P. Harr; Schatzmeister, Henry Minninger; Verwaltungsrat: Mathias Butzen jr., Wilhelm Ludwig, Frank Eischen und Edward Görgen; Albert Fuenfle, Marschall; Clemens Arndt, Fahnenträger; Vereinsarzt, Dr. J. W. Heinen. Delegaten zu dem Chicago Advisory Board: John P. Harr, Louis J. Brugger, Wm. Ludwig, Alphonse Arendt und Albert Fuenfle. Die Beamteninstallirung, verbunden mit dem 40jährigen Bestehen des Ordens der Western Catholic Union findet am Mittwoch, den 2. Januar, Abends 8 Uhr, in der St. Michaels-Vereinshalle statt. Für die Jubiläumsfeier ist ein reichhaltiges Programm vorgesehen, welches den Mitgliedern und Freunden einen der gemütlichsten Unterhaltungen in der Geschichte des Zweiges sicher stellt. Die Oberbeamten der Union werden ebenfalls anwesend sein.

Der Peterspfennig.

Die Aufforderung von Erzbischof Mundelein an seine Diözösanen, in diesem Jahre besonders freigebig zum Peterspfennig beizutragen, da der Papst in den Kriegszeiten für Werke der Barmherzigkeit finanziell mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen sei, ist auf guten Boden gefallen. Die für diesen Zweck in der Diözese vorgenommene Sammlung hat die stattliche Summe von $75,000 ergeben, ein Mehr von $12,000 gegenüber dem Ergebniß des Jahres 1916.

Aus Christi Zeit.

Alte Schriften von historischem Werte entdeckt.

Einen Aufsehen erregenden Fund hat Dr. Schechter in der Geniza von Kairo, dem Aufbewahrungsraum für heilige, nicht mehr benutzte Schriften der Synagoge gemacht.

In der von Prof. Hinneberg herausgegebenen „Internationalen Wochenschrift" nimmt nun der Berliner Universitäts-Professor Hugo Greßmann das Wort über diesen Fund. Es handelt sich um Bruchstücke zweier Handschriften, von denen die eine aus dem 10. und die andere aus dem 11. oder 12. Jahrhundert nach Christo stammt; doch muß die Abfassung der Schrift in weit ältere Zeit zurückreichen, schon aus dem Grunde, weil die Texte sehr stark verdorben sind und geradezu von Fehlern wimmeln. Der glücklichste Finder der Handschriften glaubt, daß wir es hier mit „Fragmenten eines zadokitischen Werkes" zu tun haben. Aber von der Seite der Zadokiten und den Einzelheiten ihrer Lehre, durch die sie sich von den Sadduzäern unterschieden, wissen wir so wenig, da diese Zuweisung sich nicht wird aufrecht erhalten lassen. Aus den Kreisen der Sadduzäer ist die Schrift jedenfalls nicht hervorgegangen, sondern die starke Betonung des Gesetzes und besonders der Sabbatheiligung läßt sie als gut pharisäisch erscheinen. Die Sprache ist hebräisch, aber mit auffälligen spätrabbinischen Ausdrücken vermischt, die wohl erst bei der späteren Bearbeitung in den Text gekommen sind. Der erste Teil dieses ohne Zweifel in Damaskus verfaßten Werkes ist poetisch gehalten und weist deutlich den für die hebräische Poesie charakteristischen Stil und Rhythmus auf; er enthält Spruchdichtung mit geschichtlichen Betrachtungen.

Die religiöse „Geschichtsphilosophie", die diesem historischen Rückblick zugrunde liegt, ist die des Deuteronomismus, aber mit apokalyptischen Zügen durchsetzt: Unter den zahlreichen Citaten, die die Schrift enthält, sind besonders wichtig die Stellen aus jenen pseudoepigraphischenSchriften, die ungefähr vom zweiten vorchristlichen bis zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert von den Juden als erbauliche Lektüre gelesen und den älteren „heiligen" Schriften gleichgestellt wurden, dann aber der Vernichtung anheimfielen.

Aus diesem Schrifttum, das die Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen Testament bildet, werden das hebräische „Buch der Jubiläen", dessen Titel hier zum ersten Mal erscheint, und die ebenfalls hebräischen „Testamente der zwölf Patriarchen", von denen eine griechische Uebersetzung bisher bekannt war, erwähnt. Die Damaskus-Schrift ist aus dem gleichen Geiste geboren wie diese pseudoepigraphischen Schriften, wir auch vielleicht um dieselbe Zeit, etwa ums Jahr 100 v. Chr., entstanden sein. Da die Anschauungen und Gesetze unserer Schrift von dem uns Jahr 200 n. Chr. durchgedrungenen korrekten Pharisäismus beträchtlich abweichen, so wäre als der späteste Termin für die Abfassungszeit um 200 n. Chr. anzusetzen. Die größte Wahrscheinlichkeit besitzt eine mittlere, zwischen diesen beiden Daten liegende Epoche, also etwa die Zeit des Beginns der christlichen Aera.

Unheimliche Wohnung.

Ein menschlicher Schädel als Brutstätte einer Lerche ist von Dr. Vageler auf dem Pestkirchhof von Nidden auf der Kurischen Nehrung aufgefunden und die Zahl der Beschreibungen seltsamer Niststätten von Vögeln auf diese Weise um ein eigenartiges Beispiel vermehrt worden. Ungewöhnliche Nester sind meistens auf die gegebenen lokalen Verhältnisse zurückzuführen. Daß die Lerche sich auf der Kurischen Nehrung einen menschlichen Schädel aussuchte, um ihre junge Brut zu bergen, erscheint mir als eine Ironie des Schicksals, das Tod und Geburt zusammenführte, ist aber doch nicht allzu verwunderlich, wenn Dr. Vageler in der Wochenschrift Umschau (Frankfurt a. M.) berichtet, daß auf jenem Kirchhof zahllose, vom Sande schneeweiß gebleichte Gebeine offen herumliegen. Daß die Wahl der Lerche gerade auf den Nest eines Schädels fiel, erscheint in Anbetracht der Form und des Gefüges der Schädelknochen vom Standpunkt der Lerche sehr begreiflich, weil durchaus zweckmäßig. Beim Nestbau suchen sich die Vögel überall zu helfen, so gut es geht, und auf der kurischen Nehrung mit ihren Dünen und spärlichen Anpflanzungen gibt es nicht allzuviel Baumaterialien für Vögel. Ueber ähnliche Funde ist auch aus den Wüstengebieten Afrikas berichtet worden. Die Vögel Deutschlands scheinen aber den geflügelten Bewohnern tropischer Länder an Erfindungsgabe nicht nachzustehen.

Die „Masses", eine Monatsschrift sozialistischer Tendenz in New York, hat mit der November-Nummer ihr Erscheinen eingestellt, wie kürzlich bekannt gemacht wurde.

— Woher kommt es wohl, daß nach jeder Hochzeit alle Männer die junge Frau und die Frauen den jungen Mann bedauern?

Die Große-Oper.

Gestern Nachmittag Verdis „Ernani" aufgeführt.—Frl. Peralta als Elvira.

Verdis „Ernani", schon seit Jahren nicht aufgeführt, wurde gestern Nachmittag im Auditorium nach sorgfältiger Vorbereitung gegeben. Diese Oper ist ein echter Verdi, sie stammt noch aus der Vor-Troubadour-Periode, und weist Arien, Duette, Terzette, Quartette, Septette und natürlich zwei Finale mit Chor auf, auch die üblichen Intriguen, über die schließlich der jugendliche Liebhaber den Sieg davon trägt, oder derentwegen sich die Heroine vergiftet, und eine Vendettaarie, die der Vater oder der Onkel absingt. Immerhin ist er der Melodiker Verdi, dessen Melodien die Sänger gern singen und das Publikum gern hört. Man darf also vomVerdi des „Ernani" nichts anderes erwarten, als nur eben den jungen Maestro, der zu modernen Situationen noch nicht Stellung nimmt und seine Opern nur für singende Personen schrieb, nicht aber fürSänger, die auch Karaktere darstellen sollen.

Verdi gibt vier Sängern Gelegenheit, gesanglich hervorzutreten. Drei Männer, die die Liebe eines Weibes begehren, singen in allen Lagen, der Tenor in der hohen, der Bariton in der mittleren und der Bassist in der tiefen, mit Ausschmückung von Skalen und recht laut, um gehört und erhört zu werden. Die Begehrenswerte findet natürlich Geschmack an dem Tenor, und mag er noch so klein von Gestalt sein, die Hauptsache ist, daß er hohe Töne singen kann. Das war auch gestern der Fall.

Fräulein Peralta mußte betreffs des Tenors so handeln, wie es ihr vom Librettisten vorgeschrieben wurde, hätte man ihr aber freie Wahl gelassen, sie hätte vielleicht anders gewählt. Jedenfalls ist alles programmäßig verlaufen, und es sollen keinem Künstler irgend welche Vorwürfe gemacht werden, daß er sich nicht an die Tradition gehalten habe.

An erster Stelle verdient Fräulein Peralta erwähnt zu werden, nicht nur weil sie Dame ist, sondern auch weil sie die beste Leistung gab. Sie hat ihre Stimme in der Gewalt, und ihre Intonation ist rein. Die Elvira ist nicht leicht zu singen. Verdi verlangt für sie nicht nur großen ausgibigen Ton, sondern auch die Geläufigkeit, die einer Koloratursängerin ansteht; ebenso stattete Verdi die Elvira mit vielen tiefen Tönen aus, mit denen eine Mezzosopranistin Staat machen könnte. Fräulein Peralta hat die Elvira keinerlei Schwierigkeiten verursacht. Zu den schon erwähnten Vorzügen ist die Dame mit einer schönen Bühnenerscheinung ausgestattet. Sie hat mit ihrer Leonore, ihrer Aida, ihrer Santuzza und der gestrigen Elvira die Antwartschaft erworben, erste Sängerin in unserm Ensemble zu sein.

Herr Stracciari ersang sich mit dem Don Carlos einen großen Erfolg. Seine Kostüme waren zu bunt und massig, dadurch schien er untersetzt und steif.

Herrn Arimondis Gomez deSilva war kernig und imposant.

Herr Crimi sang den Ernani sympathisch, nur dann und wann war er in der Tongebung unsicher.

Der Chor machte seine Sache wie immer lobenswert. Herr Sturani nahm sich der alten Oper mit Liebe an. Adolf Mühlmann.

* * *

Am kommenden Freitag wird Mary Garden in Bizets „Carmen" auftreten, ein Ereigniß, das jedenfalls alle die vielen Verehrer der Künstlerin in die Oper bringen wird. Die anderen Rollen sind mit Frl. Sharlow und den Herren Muratore, Maguenat, Huberdeau, und Defrere besetzt; Campanini wird dirigiren. Für Samstag Nachmittag ist die zweite amerikanische Oper zur Erstaufführung angesetzt, Arthur Nevins „A Daughter of the Forest", besetzt mit Francesca Peralta und den Herren Forest Lamont und James Goddard. Der Komponist selbst wird den Taktstock führen. Am Samstag Abend wird die amerikanische Sängerin Evelyn Parnell in der „Traviata" debutiren, mit ihr tritt Stracciari in der Partie des Vaters auf. Am Sylvesterabend wird „Lakme" mit Galli-Curci, Muratore und Baklanoff gegeben, am Abend des Neujahrstages zum ersten Male Massenets „Sapho" mit Vix, Dalmores, Dufranne und Huberdeau, am Mittwoch zum letzten Male „Isabeau", am Donnerstag „Ernani" und am Samstag Nachmittag, nach „A Daughter of the Forest", „Der Gaukler von Notre-Dame" mit Vix, Dufranne und Huberdeau.

Für heute Nachmittag steht eine Wiederholung von „Aida" auf dem Spielplan.

ALBERT W. MAY

Rechtsanwalt

Zimmer 1433, Conway Building.

111 W. Washington Str.

Telephon Main 3518.

Rechtssachen jeder Art sachverständig und gewissenhaft erledigt. Auskunft wird gern erteilt.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50
Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Fifth Avenue und Franklin Str.

Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

Das japanische Kiautschau.

Das Fiskaljahr 1916 war das zweite, seitdem sich die Japaner in dem den Deutschen entrissenen Kiautschau häuslich eingerichtet haben. Aus dem Berichte, den der amerikanische Konsul in Tsingtau in einem Ergänzungshefte zu den täglichen „Handelsberichten" des Handelsdepartements über die Veränderungen abstattet, welche die ehemals deutsche Kolonie unter der neuen Herrschaft erfahren hat, läßt sich so manches ersehen, was für japanisches Zielbewußtsein und für japanische Tatkraft bezeichnend ist. Vor allem springt das riesige Anwachsen der japanischen Bevölkerung daselbst in die Augen. Während die Zahl der ansässigen Japaner zur Zeit des deutschen Besitzes sich nur nach wenigen hundert Köpfen bemaß, wohnten im vergangenen Jahre bereits rund 15,000 Japaner in Tsingtau. Da kann es nicht überraschen, daß auch die Bautätigkeit in der Stadt einen ganz bedeutenden Umfang angenommen hat. So sind beispielsweise im zweiten Halbjahr des Jahres 1916 in einem einzigen Bezirke der Stadt, der früher meist aus Bauhöfen und unbebautem Terrain bestand, nicht weniger als achtundachtzig Häuser errichtet worden. Der starke Zuzug an Japanern machte diese Bautätigkeit notwendig. Denn die Zahl der deutschen Bewohner hatte seiner Zeit nur ungefähr 2000 betragen.

Die schnelle Besiedlung Tsingtaus mit Japanern ist dem Handel und der Industrie der Stadt natürlich sehr zu Gute gekommen. Denn mit den dorthin geschickten Beamten, Ingenieuren und Unternehmern finden sich selbstredend auch Kaufleute und Handwerker ein, und die außerordentliche Nähe des Mutterlandes ermöglicht einen schnelleren Aufschwung der örtlichen Industrie, als in solchen Fällen, wo dasselbe Tausende von Meilen von der Kolonie entfernt liegt. In Syfang, einem Vororte Tsingtaus, war man schon vor Jahr und Tag mit dem Bau einer großen Spinnerei beschäftigt, die inzwischen vermutlich in Betrieb genommen sein wird. Eine Knochenmehlfabrik war schon vorher gebaut worden. Bis dahin mußte man die zu künstlichen Dungstoffen zermahlenen Knochenreste aus Japan beziehen.

Daß das durch den Krieg arg gestörte Ein- und Ausfuhrgeschäft im Jahre 1916 noch viel zu wünschen übrig ließ, wird nicht wunder nehmen. Es ist immerhin erstaunlich und spricht sehr zu Gunsten japanischer Tatkraft, daß der Handel Kiautschaus sich bereits zwei Jahre nach dem gewaltsamen Besitzwechsel soweit gehoben hatte, wie es sich aus dem Konsularberichte ergibt. Die Einfuhr blieb danach bloß um etwa 18% hinter der des Jahres 1913 zurück. In ihrer Zusammensetzung hat sie allerdings eine gründliche Aenderung durchgemacht. In erster Linie überrascht die merkwürdige Erscheinung, daß nach der Aufgabe der Stadt durch die Deutschen die Biereinfuhr sich verdoppelt hat. Die Erklärung dafür ist darin zu suchen, daß die japanische Bevölkerung heute das Siebenfache der einstigen deutschen ausmacht und daß die Japaner sich rasch an den Genuß von Bier gewöhnt haben. Der Import von Anilin, der zu deutscher Zeit eine bedeutende Rolle spielte, hat so gut wie ganz aufgehört, desgleichen die Einfuhr russischen Kerosins, von dem im Jahre 1913 nur noch ein u. dreiviertel Millionen Gallonen nach Kiautschau kamen. Auch die Menge des aus Amerika eingeführten Kerosins verminderte sich um die Hälfte, die des Oels aus Sumatra um etwa 35%. An deren Stelle brachte man anderthalb Millionen Gallonen persischen Oels und japanisches in die Stadt, ohne indessen damit die Gesamteinfuhr in diesem Artikel aus der Zeit vor dem Kriege zu erreichen. Jedenfalls sind die Japaner bei dieser Veränderung die dauernden Gewinner. Denn sie können das Oel billiger liefern als ihre Konkurrenten. Bei den übrigen Importartikeln, deren Ursprungsland der Konsularbericht nicht ausdrücklich erwähnt, würde eine nähere Untersuchung vermutlich das gleiche Ergebnis zeitigen. Es wäre unnatürlich, wenn es anders wäre. Japan hat sich Kiautschaus bemächtigt, weil es eines der beiten Zugangstore zu China bildet, und ist entschlossen, aus dem Hafenplatz einen der führenden Welthäfen zu machen, selbstverständlich nicht zum Frommen Rußlands oder Amerikas, sondern zu seinem eigenen Nutzen.

Der Export des Jahres 1916 blieb noch um 11% hinter dem des Jahres 1913 zurück. Aber der dritte Teil der ausgeführten Waren bestand aus Artikeln, die keinen dauernden Platz auf der Exportliste behaupten werden. Zu diesen gehören beispielsweise die sogenannten „Copper ingots", d. h. Mengen alter chinesischer Kupfermünzen, die haufenweise mit einander zusammengeschweißt sind. Von diesen wurden im Jahre 1916 nicht weniger als 75 Millionen Pfd. exportirt. Die Münzen sind natürlich mit Zink oder Zinn legiert, aber da der Kupferwert sehr gestiegen ist, wird ein schwunghafter Handel mit ihnen getrieben. Sie bringen etwa zehn Cents das Pfund und dürften bei der Herstellung von Kriegsmaterial Verwendung finden. Die Ausfuhr von Erdnußöl hat sich seit 1913 verdoppelt und der Artikel beginnt sich sogar auf dem amerikanischen Markte einzubürgern. Rizinusöl findet sich in der Exportliste des Jahres 1913 nicht vor. Im Jahre 1916 wurden davon ungefähr eine Million Pfund ausgeführt. Auch die Salzausfuhr hat sich unter japanischer Herrschaft mehr als verdoppelt. Zu anderen Exportartikeln gehörten Tabak, Wolle, Vieh, Fleisch, Strohgeflechte, Baumwolle, Eier und Erdnüsse. Ein sehr großer Teil aller dieser Waren ging nach Japan, entweder um dort verbraucht oder umgeladen und anderswohin versandt zu werden.

Die Schiffahrt Kiautschaus liegt heute fast ausschließlich in japanischen Händen. Die Zahl der japanischen Dampfer, die im Jahre 1916 in Tsingtau ein- und ausfuhren, belief sich auf 1163 mit einer Gesamttonnenzahl von über einer Million, die der britischen Dampfer auf 112 mit einer Tonnage von ungefähr 137,000. An dritter Stelle kommen dann zwölf kleine chinesische Dampfer, und ihnen folgen acht amerikanische und je zwei aus Norwegen, Rußland und Dänemark.

Städtischer Besitz und unsere Straßenbahnen.

Nur wenig über zehn Jahre sind verflossen, seitdem im öffentlichen Leben Chicagos die Frage der Erwerbung und des Betriebs der Straßenbahnen obenan stand. Und in Verbindung hiermit wurden die Vorteile und Nachteile des Munizipalbesitzes öffentlicher Nutzbarkeiten auf das Eifrigste erörtert, bis der Ausgang des im Jahre 1907 mit ungeheurer Erbitterung ausgefochtenen Wahlkampfes eine zeitweilige Lösung der einschlägigen Fragen brachte. Wer sich der vielen hunderte von Versammlungen, der Paraden, der Redeschlachten, der Preßfehde, der Ansammlungen von Volksmengen um das Rathaus, der von den Gallerien des Stadtratssaals herabhängenden Henkerstricke, u. s. w., noch zu erinnern vermag, wird es fast unbegreiflich finden, daß heute die Erwähnung des städtischen Besitzes örtlicher Monopole beim Durchschnittsbürger kaum ein Gähnen hervorzurufen vermag. Und doch hat die Frage nach keiner Richtung an Wichtigkeit verloren, seit Bürgermeister Thompson von Cleveland uns die Möglichkeit des 3-Cents-Fahrgeldes und Dalrymple von Glasgow die Rentabilität des von ihm geleiteten Straßenbahnsystems zu erklären suchten.

In anderen Städten, wo ungefähr zur gleichen Zeit eine ähnliche Bewegung auftrat, hat man unverändert deren Ziele im Auge behalten und ist in den dahingehenden Bestrebungen unermüdlich fortgefahren. Cleveland besitzt tatsächlich den größeren Teil seines Straßenbahnnetzes und gewährt Beförderung zum Preise von nur 3 Cents, Glasgow hat aus den Erträgnissen seiner Straßenbahnen nicht nur verschiedenen Verwaltungszweigen regelmäßig größere Summen zuweisen, den Betrieb völlig modernisiren, das Fahrgeld ermäßigen und die Löhne der Straßenbahnangestellten erhöhen können, sondern auch vermocht, den durch Schuldscheine gedeckten Kaufpreis völlig abzutragen. Chicago würde unzweifelhaft heute ebenfalls ähnlich erfreuliche Ergebnisse zu verzeichnen haben, wenn es weniger den Politikern gelauscht und seine Rechte am Wahlkasten energischer wahrgenommen hätte. Das von Walter L. Fisher entworfene „Mueller-Gesetz", vom Staatsobergericht für ungiltig erklärt, die jährlich Hunderttausende von Dollars verschlingenden Kommissionen von „Fachmännern", für Tunnelbauten, Entwürfe neuer Straßenbahnfreibriefe, die nicht weniger kostenden Autoritätten auf dem Gebiete der Rechtspflege, welche „fragliche" Punkte der Abmachungen zwischen Stadt und Straßenbahngesellschaft erläutern müssen, und viele andere kostspielige und zeitraubende Maßregeln und Männer würden dann nicht länger den Interessen der Hochfinanz zu dienen und volkswirtschaftliche Bestrebungen zu hemmen vermögen. In ungefähr zehn Jahren läuft der gegenwärtige Freibrief der Chicagoer Straßenbahnen ab, und angesichts der Bestrebungen ihrer finanziellen Leiter und meistens in östlichen Städten ansässigen Besitzer, schon jetzt eine Verlängerung ihres Freibriefes zu erlangen, erscheint nicht nur die Mahnung an Chicagos Bevölkerung berechtigt, auf der Wacht zu sein, sondern auch auf eine Wiederbelebung der den Munizipalbesitz anstrebenden Bemühungen hinzuwirken. Als Hauptgrund für die Annahme der gegenwärtigen Straßenbahnordinanzen wurde von Freunden und Gegnern dieser damals erklärt, daß sie bei Ablauf den Uebergang der Straßenbahnen in den Besitz der Stadt ermöglichen würden, daß der zu einem besonderen Fonds angesammelte Gewinnanteil Chicagos am Straßenbahnbetriebe den größeren Teil des Kaufpreises decken würde, und daß die weiterhin erforderliche Summe leicht durch Bonds erlangt werden könne, denen das Straßenbahnsystem als Sicherheit diene. An diesen Zusicherungen sollte die Bürgerschaft Chicagos festhalten, auf ihrer Erfüllung bestehen und sich in diesem Entschlusse durch selbst die schönsten Versprechungen und Zukunftsgemälde nicht wankend machen lassen. Der sogenannte „Straßenbahnfonds" wird im Jahre 1927 annähernd $50,000,000 betragen, eine Summe wie sie in baar so hoch noch keine Stadt der Welt zur Verfügung gehabt hat, um örtliches Monopol in ein städtisches Unternehmen zu verwandeln. Welcher Wert den Versprechungen der Straßenbahnleiter beizumessen ist, ergibt sich aus den Erfahrungen, welche das ihre Fuhrwerke benutzende Publikum während des verflossenen Jahrzehntes gemacht hat. Wo sind die „schönen, roten Straßenbahnwagen", in welchen „jeder Fahrgast einen Sitz" haben sollte? Wo die „stets hinreichende Heizung?" Wo die „gute Beleuchtung an dunklen Tagen?" Wo „der verbesserte Nachtdienst?" Wo „die unter allen Umständen höfliche und entgegenkommende Haltung der Angestellten?" Wo „die verringerte Zahl der Unfälle?" Wo —, ja wo ist dies und vieles andere, das uns vor zehn Jahren versprochen wurde, und das wir immer noch vermissen? Selbst heute, nach Verlauf dieser langen Zeit, sind noch nicht alle Durchgangslinien in Betrieb, die „ohne Verzug" ihren Dienst aufnehmen sollten. Auf manchen Linien, vor allem solchen, die nicht in direkter Konkurrenz mit den Hochbahnen stehen, ist der Dienst beträchtlich schlechter als vor der Annahme der bestehenden Ordinanzen. In dieser Beziehung sei nur auf die Verkehrsverhältnisse in der Nord Clark Str. von Diversey Boulevard an nördlich hingewiesen.

Falls heute eine gleiche oder ähnliche Straßenbahnordinanz wie im Jahre 1907 zur Abstimmung stände, würde sie mit überwältigender Mehrheit abgelehnt und der Forderung nach dem städtischen Besitz der Straßenbahnen Ausdruck verliehen werden. Selbst die damaligen Gegner eines solchen haben seither gelernt, daß der Profithunger von Privatkorporationen der schier unvermeidliche und nicht zu beseitigende Hemmschuh durchgreifender, wirklicher Verbesserungen unserer örtlichen Verkehrsverhältnisse ist. Nicht nur Yerkes, sondern auch seine Nachfolgerin die Union Traction Co. haben ihre Sache stets so schlecht gemacht, daß sie die Stadtverwaltung, selbst wenn von politischen Interessen beherrscht, kaum noch schlechter machen könnte.

König Heinrich III. von England war ein überaus melancholischer Herr. Wer ihm ein Lachen abgewann, erhielt einen Krontaler zur Belohnung. Später wurde diese Prämie sogar auf vier Kronen erhöht. In einer Hofhaltungsrechnung aus der Regierungszeit dieses vom „Spleen" geplagten Herrschers findet sich folgende Notiz: „Während des Aufenthaltes des Königs zu Wolmir an den Jägerburschen Morris, welcher während der Jagd vor Sr. Majestät ritt und öfter vom Pferde herunterpurzelte, worüber der hohe Herr herzlich lachen mußt, — zwanzig Schilling verabreicht."

* * *

Vom Würfel. Es kennt ihn jeder, den aus Elfenbein, Knochen oder anderem Material hergestellten Körper, der aus zwölf gleichen Kanten, sechs gleichen Flächen und acht gleichen Ecken gebildet ist, aber nicht jeder dürfte über den Ursprung und das Alter des Würfels unterrichtet sein. Das Würfelspiel ist uralt und soll, einer Sage zufolge, von dem Griechen Palamedes während der Belagerung Trojas erfunden worden sein, um den Kriegsleuten Kurzweil zu verschaffen. Wenigstens wird in Homers Ilias neben kriegerischen und gymnastischen Uebungen, neben Ball- und Brettspiel, das Würfel- oder Astragalusspiel als eine der hauptsächlichsten Belustigungen genannt. Von den Griechen lernten die Römer das Würfelspiel, und von diesen hat es sich, von Jahrhundert zu Jahrhundert, nach und nach über die ganze, nicht nur zivilisirte Welt verbreitet. Heute, nach mehr als dreitausend Jahren, hat der Würfel noch genau dieselbe Gestalt, wie zu Trojas Zeit. Im Mittelalter war das Würfeln namentlich in Deutschland oft geradezu zu einer Seuche ausgeartet, und die „Schelmenbeine" oder „Teufelsblöcke" spielten beispielsweise im Leben der Landsknechte eine bedeutende Rolle. Es gab damals in jeder größeren deutschen Stadt eine Zunft der Würfler oder Würfelmacher; Nürnberg war der Hauptherstellungsort der Würfel. Nach einer Bußpredigt des Franziskanermönchs Johannes Capistranus sollen dort nicht weniger als 40,000 Stück Würfel den Flammen überantwortet worden sein.

Heute mir, morgen dir.

Es sprach zu mir ein Menschenkenner:
„Wohin Du hörest, weit und breit
Haben die Männer so wenig Zeit —
Deshalb hat die Zeit auch so wenig Männer."

„Stricknerven" heißt die neueste Krankheit. Kommt wahrscheinlich davon, daß die meisten Strickerinnen früher niemals sich zu einer Handarbeit erniedrigt hatten!

„Der einzige Mann, der seiner Frau diktiren kann, ist der Mann, der seine Stenographin heiratet." (Philadelphia Inquirer.) — Und wer diktirt nach der Hochzeit?

Ein Arzt benutzt Pianomusik als Mittel zum Narkotisiren. Und das nennt er eine „schmerzlose" Operation!

Bryan hofft offenbar, durch die Prohibitionswoge ins Weiße Haus geschwemmt zu werden. Aber Wasser allein tut's nicht!

Schade, daß Yerkes nicht mehr lebt!

Die Straßencars in Washington sind so überfüllt, daß Senator Norris den Vorschlag gemacht hat, man sollte die Sitze fortnehmen und alle Leute zwingen, zu stehen. Das wäre sicherlich ein gutes Mittel, die Cars zu füllen. Der geduldigen Schafe gehen viele in einen Stall, sagt man, und da die Traction-Gesellschaften ihren Profit an den stehenden Passagiren machen, so wären diese wohl nur zu gern bereit, den Vorschlag des Senators Norris auszuführen.

Ungesprochene Worte.

„Nein, liebes Männchen, ich brauche diesen Winter wirklich kein neues Kleid, das vom vorigen Jahre tut noch die Dienste."

* * *

„Liebe Frau Schulze, meine Kinder sind nicht annähernd so schön und so klug wie die Ihren."

* * *

„Sind Sie das, Herr Hausmann? Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß die Kohlen drei Dollars billiger geworden sind."

* * *

„Ah, Sie sind der neue Kollektor des Möbelgeschäftes, dem ich noch zweihundert Dollars schulde? Ich bin hocherfreut, Sie bei uns zu sehen."

* * *

„Ich bin zwar Suffragette, aber ich halte an dem Grundsatze fest: Das Wort des Mannes soll Gesetz sein."

* * *

„Sie mögen gegen mich schreiben und tun, was Sie wollen, ich werde trotzdem Reden halten, obschon ich ganz genau weiß, daß ich nichts zu sagen habe."

Mäuschenstill ist's bei uns!

Man hört so oft die Redensart:
„Das Geld spricht!" — Doch es klagen
Die Leute, denen keines ward:
„Bei mir hat's nicht zu sagen."

In San Francisco ist ein Bolschewiki-Schiff angekommen. Kann man die Bemannung Bolschewikinger nennen?

Ablösung vor!

„Frau Snyder, unsere Nachbarin, behauptet, ihr Johnnie sei das klügste Kind im ganzen Bezirk."

„Das mag schon sein—unser Freddie ist auf vier Wochen verreist."

Wenn Wahrheit ernste Miene macht,
Schafft vielen sie nur Unbehagen;
Doch wenn sie munter scherzt und lacht,
Kann leidlich man sie noch vertragen.

Militärische Fachausdrücke.

Abschnitt. Das Endchen Wurst.

Camouflage. Mit Fremdwörtern und Fachausdrücken gespickte Abhandlungen der Sachverständigen, die nichts von der Sache verstehen.

Casus belli. Der Gatte wirft die Zigarrenasche auf den neuen Teppich.

Drahtlose Meldung. Die Frau tritt dem Mann unter dem Tisch auf den Fuß, weil er seinen Vetter aufforderte, noch eine Woche länger zu bleiben.

Drahthinderniß. Wenn man den Bierlieferanten am Telephon aufruft und statt dessen mit dem Herrn Pastor verbunden wird.

Entschädigung. Ein Seelskinmantel für die geliebte Gattin, die den Gatten beim Lunch mit der Typewriterin überraschte.

Gefangenentransport. Der Gang zur Trauung nach der City Hall.

Höhenrekord. Die Preise für Milch, Fleisch, Kohle, Zucker, Mehl, Eier usw.

Held. Ein junger Mann, der mit achtzehn Dollars Wochenverdienst heiratet.

Maskirte Batterie. Kalifornischer Champagner mit französischer Etikette.

Strategie. Wenn der Mann Morgens um zwei Uhr heimkommt und im Haustor die Schuhe abnimmt.

Unterstützung des Feindes. Wenn die Hausfrau dem Plumber eine Tasse Kaffee und einen Kalbsbraten-Sandwich gibt.

Sinngedichte.

Von Ludwig Fulda.

Vor Flüchen und vor Schmutzbewürfen
Bangt nicht, wer Wahrheit laut bekennt;
Seit sie nicht mehr verbrennen dürfen,
Entfällt ihr stärkstes Argument.

Wer wünscht emporzuziehen die Massen,
Muß sich zu ihnen niederlassen,
Doch was ist meistens der Verlauf?
Er kommt herab, sie nicht hinauf.

„Der Lebemann — ein töricht Wort!
Auch wir, die Andern, denk' ich, leben."
Gewiß: doch der — da liegt es eben —
Tut nichts als das in einem fort.

„Von Ihrer Zeit ein halbes Stündchen heute!"
So betteln täglich vierundzwanzig Leute
Und dünken sich noch sehr bescheid'ne Seelen,
Wenn sie gemeinsam meinen Tag mir stehlen.

Leset die „Abendpost"

(Für die „Sonntagpost".)

Erinnerungen eines Zeitungsschreibers.

Von Wilhelm Rieß.

XI.

Das große Publikum schien den Berichten über den Verlauf des Krieges gegen Spanien mit mehr Neugierde als Spannung entgegenzusehen. Der endliche Sieg der amerikanischen Waffen über den Feind war ja von Anfang an so gewiß, daß jeder bange Zweifel, jede Nervenerregung ausgeschlossen war.

Die Siege der Admiräle Dewey und Schley, Hobsons kühne Tat, durch die er Cerveras Flotte festhielt, hatten vorübergehend den Enthusiasmus der Bevölkerung entfacht. Diese wirklichen Berufskrieger, die Großes erzielten, wurden allmählig in den Augen der Massen in den Hintergrund relegirt. Der Glorienschein vom Abglanz ihrer Taten vereinte sich in konzentrirten Reflexen um das Haupt des pittoresken Rauhreiter - Körnel, Teddy Roosevelt.

Sein Grundsatz, der ihm auch jetzt noch Leitstern ist: „it pays to advertise" wurde so wuchtig von ihm in praktische Anwendung gebracht, daß Schley, Dewey, Hobson, Shafter und Miles nur nebensächliche Figuren in den Augen des Publikums wurden — Teddy bearbeitete eben geschickt seine politischen Aecker.

Selbst der unsinnige Angriff auf den San Juan Hügel, der so vielen braven Jungen das Leben kostete, wurde in den republikanischen Tagesblättern zu einer Großtat gemacht. Eine kriegsgerichtliche Untersuchung wäre gebotener gewesen; denn ohne den Eingriff der Negerkavallerie wäre von den rauhen Reitern wohl nur der Körnel übrig geblieben.

Mit demselben Geschick, mit dem die Tagespresse den Körnel zum volkstümlichen Helden machte, wurden aber die Verbrechen gewisser Armeelieferanten in den Parteizeitungen unerwähnt gelassen.

Die Wahrheit läßt sich aber doch nicht gänzlich unterdrücken.

Durch all den Siegesjubel machte sich eine immer stärker werdende Unruhe im großen Publikum bemerkbar.

Privatbriefe brachten Angehörigen von im Felde stehenden Soldaten ungeheuerliche Berichte über Vergiftungen und Todesfälle durch verdorbenes oder chemisch präparirtes Büchsenfleisch, mangelhafte Hygiene in den Quartieren, ungenügende Kleidung und schlechtes Schuhzeug.

Häufig bemerkte man an Straßenecken versammelte Gruppen, unter denen Briefe zirkulirten, welche Feldpostabzeichen trugen.

Die Zeitungen, die damals wie heute vom Großkapital kontrollirt wurden und zum größten Teil der republikanischen Partei untertan waren, fuhren fort, mit des Körnels Glorie die Augen des Publikums zu blenden. Die Büchsenfleischverbrechen wurden totgeschwiegen.

Erst als von allen Schichten der Bevölkerung Anfragen die Redaktionen überschwemmten und Originalbriefe aus den Lagern zur Veröffentlichung eingesandt wurden, bequemte sich die Tagespresse, den unliebsamen Gegenstand in milder Form zu erörtern.

Im Gegensatz zum Verhalten der jetzigen Administration, welche unter Präsident Wilson mit eiserner Strenge die Kriegsausbeuter zur Rechenschaft zieht und an den Pranger der Oeffentlichkeit stellt, versuchte die Administration während des spanischen Krieges die Verbrechen der Kriegslieferanten totzuschweigen.

Immer unheimlicher wurden die Berichte über Epidemien, welche durch schnöde Gewinnsucht gewissenloser Ausbeuter in den Feldlagern in den Philippinen verursacht waren. Für den denkenden Beobachter war die Zeit des spanischen Krieges besonders reich an unvergeßlichen Eindrücken. Mir war es unerklärlich, wie unser amerikanisches Bürgertum es zugeben konnte, daß die große Tagespresse es mit schwulstigen, ja unwahren Berichten über die „Taten" des Körnels über die schmähliche, verbrecherische Gewinnsucht gewisser Armeelieferanten hinwegzutäuschen versuchte.

Schließlich wurde zwar notgedrungen eine Untersuchung gegen die Büchsenfleisch-Fabrikanten und die Lieferanten muldiger Bohnen und Erbsen eingeleitet, aber von der Regierung nicht unterstützt, verliefen alle diese Untersuchungen mit einer Reinwaschung der Schuldigen.

Scharf fürwahr ist der Kontrast zwischen der Regierungstätigkeit in diesem Kriege und der Handlung der Administration, die während des spanischen Krieges im Sattel saß.

Als endlich die Entrüstung der Bürger in Massenversammlungen Ausdruck fand, wurde doch schließlich Wandel geschaffen, aber wohl weniger aus patriotischen als aus politischen Rücksichten.

Um diese Zeit trat Hans Hackel, nun Redakteur der „Westlichen Post", zuerst ins St. Louiser deutsche Zeitungsleben ein.

Er war als Freiwilliger in ein Artillerie-Regiment eingetreten und schickte hochinteressante Artikel aus dem Lagerleben in Kuba ein. Fein nuancirter Humor machte die „Hans Hackel, Kanonier", unterzeichneten Artikel besonders lesenswert.

Als endlich der Friede geschlossen war und unsere siegreichen Truppen zurückkehrten, konnten die Büchsenfleisch-Fabrikanten, während sie die Lücken in den Reihen betrachteten, behaglich an die Millionen-Gewinnste denken, welche diese Lücken ihnen gebracht, denn volle sieben Achtel der Mannschaftsverluste waren nicht auf spanische Kugeln, sondern auf Ruhr und andere Epidemien zurückzuführen.

Wie gewöhnlich nach allen Kriegen, nahmen auch nach dem spanischen Krieg Verbrechen der roheſten Art überhand. In St. Louis schien sich das verbrecherische Gesindel besonders gerne aufzuhalten.

Polizeichef Harrigan, „Old Tige", war in Verzweiflung. Gegen Spanien brauchte nicht weiter gehetzt zu werden, das war zum Leidwesen der Hetzredakteure in den Tagesblättern völlig abgetan. Sie vereinten sich auf Chef Harrigan als Sündenbock. Tagtäglich wurde er auf das Niederträchtigste angegriffen, geschmäht und verleumdet.

„Billy" Desmond, damals gerade zur Würde eines Detektive-Sergeanten erhoben, kam als Retter in der Not seinem Vorgesetzten zur Hilfe.

Nachdem er seinen Plan sorgfältig ausgearbeitet und denselben seinem Chef „Old Tige" unterbreitet hatte, zog es wie Wetterleuchten über das vergrämte Gesicht des alten Polizeichefs.

Sämmtliche Polizei - Berichterstatter der Tageszeitungen wurden ersucht, sich um Mitternacht — es war an einem Freitag — in seinem Amtszimmer anwesend zu sein und auch Zeichner mitzubringen.

Als ich um die angegebene Stunde anlangte, waren etwa vierundzwanzig Berichterstatter und Zeichner anwesend.

Desmonds Plan, ein Kesseltreiben auf verdächtige Charaktere abzuhalten, wurde zur Ausführung gebracht.

Der alte French Market bildete den Mittelpunkt des Polizeinetzes auf der Südseite, Carr Place den auf der Nordseite. Die Berichterstatter wurden auf Polizeiwägen nach den betreffenden Punkten gebracht. Da meiner Erfahrung gemäß auf der Nordseite die interessanteste Ausbeute zu erhoffen war, wählte ich Carr Place als meinen Standplatz.

„Old Tige" hatte auch alle Tagpolizisten für das Kesseltreiben in den Dienst gepreßt. Auch ein Teil der Feuerwehrmannschaften mußte helfen. Ein Distrikt nach dem andern war in größter Heimlichkeit mit einem Cordon von Mannschaften umzingelt worden.

Auf ein Signal begannen die Polizisten ihr Treiben dem Mittelpunkt des Kessels zu. Keine Gasse war übersehen worden. Vergebens suchten lichtscheue Burschen, aber auch viele harmlose Nachtschwärmer einen Ausweg aus dem immer enger werdenden Kreis.

Einzeln oder in Gruppen ratlos oder desparat anden sie sich schließlich auf dem Carr Place, der auf allen Seiten von Polizei umstellt war.

Der dort befehlende Polizeikapitän nahm mit Hilfe von Detektives, die die Physiognomien des Verbrecheralbums gut im Gedächtniß hatten, eine vorläufige Sichtung vor.

Das hereingefallene Publikum.

Im Breslauer Theater hatte eines Abends der beliebte Schauspieler Mevius in dem französischen Lustspiel „Die Drillinge" einen jungen Neger darzustellen. Mevius, der zu spät gekommen war, fand nicht mehr genügend Zeit, um sich auch die Hände dunkel zu schminken und mußte daher, als der Vorhang hochging, mit weißen Händen die Szene betreten. Das erregte bei einem Teile der Zuschauer Mißfallen. Man zischte, und Mevius wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als die Hände ständig auf dem Rücken zu halten, wodurch gerade die lustigsten Situationen des ersten Aktes sehr verloren.

Zum höchsten Unwillen des Publikums erschien der junge Mohr jedoch auch im zweiten Akt wieder mit weißen Händen. Allgemein wurde dies als eine Brüskierung der Zuschauer aufgefaßt, und es kam daher zu den lautesten Mißfallensäußerungen.

Allein kaltblütig spielte Mevius seine Rolle weiter. Als er dann an die Stelle gelangte, wo er zu seinem Herrn und Gebieter zu äußern hatte, er finde es heute sehr heiß, fügte er als Improvisation hinzu: „Ja, Herr, sogar so heiß, daß ich mir doch lieber meine Handschuhe ausziehen will." Und gleichzeitig streifte er die fleischfarbenen Handschuhe, die er sich in der Pause besorgt hatte, von den Fingern, so daß nun die glänzend schwarzen, inzwischen ebenfalls geschminkten Mohrenhände zum Vorschein kamen, die er sich dann, dicht an die Rampe tretend, aufmerksam betrachtete, indem er weiter improvisierte: „So, jetzt ist mir wohler und vielen anderen auch!"

Sofort schlug die Stimmung im Publikum um. Mevius hatte die Lacher auf seiner Seite und erntete reichen Beifall für diese witzige kleine Rache.

Leset die „Abendpost"

Kalender für 1918

Germania Kalender mit überaus hübschen Illustrationen und Erzählungen, 325 Seiten, gut gebunden, 35c.
Lahrer Hinkender Bote (Vetter in Amerika), Preis 20c.
Der Wanderer Kalender, sehr hübsch ausgestattet, 25c.

A. Kroch & Co.
22 Nord Michigan Avenue.
(zwischen Madison und Washington Straße).

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Anna Gernand

am 29. Dezember im Alter von 65 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 31. Dezember, um 1:30 Nachmittags, von Muellers Kapelle, 3224 Armitage Ave., nach Knutsens Kirche, Pierce und Spaulding Ave., von da mit Autos nach dem Waldheim-Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

William G. Gernand, Gatte.
saso **Anna Bauth**, Tochter.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter

Margareta Bieker

gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 31. Dezember, 2 Uhr Nachm., von der Wohnung ihrer Tocher, 8535 Morgan Str., mit Automobilen nach dem Mount Hope-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Kinder:

Frau Speck und Fred Bieker.

Todesanzeige.

Schweizer-Verein Chicago.

Dem Vorstand, Brüdern und Sängern zur traurigen Nachricht, daß Bruder

Gottlieb Müller

gestorben ist. Das Begräbniß findet Dienstag, d. 1. Jan. 1918, 2 Uhr Nachm., von der Western Casket Co., 1922 Irving Park Boulevard, nach dem Montrose Gottesacker statt. Die Brüder und Sänger werden aufgefordert, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Gottlieb Schmid, Krankensekretär, 300 West 29. Straße.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser Vater

George G. Huber

am 29. Dezember im Alter von 59 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Dienstag, den 1. Januar 1918, um 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause 1000 Diversey Parkway, mit Automobilen nach Rosehill.

Katherine M. Huber, geb. Schlau, Gattin; **Paul R., George R. Huber**, Söhne.

Mitglied der Lessing Loge Nr. 557, A. F. & A. M.; I. O. F. Court Lake View Nr. 4108; Gesangverein Harmonie und Turnverein Lincoln. sonmo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Bruder

John Steger

am 29. Dezember, im Alter von 30 Jahren nach schwerem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Das Begräbniß findet statt am 1. Januar vom Hause seiner Schwester, 3840 Cicero Ave., um 2 Uhr Nachm., mit Autos nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Theresia Raß und Elisabeth Brenner, Schwestern; **Tobias und Mathias Steger**, Brüder; **John Raß und Sam Brenner**, Schwäger. Hinterläßt Vater und Mutter, einen Bruder und eine Schwester in Europa. sonmo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter und Schwester

Katie Gradner

im Alter von 34 Jahren nach langem, schwerem Leiden entschlafen ist. Beerdigung am Dienstag, den 1. Jan., 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 2420 Seminary Ave., mit Autos nach dem Concordia-Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Louis Gradner, Gatte. **Emma, Augustine** und **Mathilde**, Kinder. **Jakob** und **John Hohn**, Brüder. sonmo

Todesanzeige.

Unseren Freunden die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

Adolph Graeff

im Alter von 81 Jahren gestorben ist. Begräbniß am Sonntag, den 30. Dez., 1 Uhr Nachm., von Bentleys Kapelle, 2703 N. Clark Str., nach Graceland. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Carl, Otto R., Joseph, Söhne. **Frau R. O. Kandler und Frau O. C. Wilmanns**, Töchter. **R. O. Kandler, A. C. Wilmanns**, Schwiegersöhne. **Helena Graeff**, geb. Plantz, Schwiegertochter; nebst Enkelkindern. saſon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine gel. Gattin, und unsere Tochter und Schwester

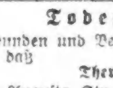
Emma Zander

im Alter von 22 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 31. Dezember, Nachm. 2 Uhr, nach dem Memorial Park Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

P. H. Zander, Gatte; **Mr. und Mrs. Otto Fisher**, Eltern; **Otto und Walter Fisher**, Geschwister.

Todesanzeige.

Plattdütsche Gilde Eekenkron Nr. 24.



Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß Schwester

Anna Gernand

am 29. Dezember gestorben ist. Beerdigung am Montag den 31. Dezember 1917, 1:30 Nachm., von Muellers Kapelle aus, 3224 Armitage Ave.

J. C. W. Wendorf, Schatzm.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß

Theresa Strauß.

1720 Augusta Str., Wittwe des verstorbenen Julius Strauß, im Alter von 75 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 30. Dez., 1 Uhr Nachm., von Moffet & Arnetts Kapelle, Ogden Avenue und Ashland Blvd., nach dem Waldheim-Friedhof. frsaſon

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die prachtvollen Blumenspenden bei dem Tode unseres lieben Sohnes, Bruders u. Schwagers

Paul Glauche.

Besonderen Dank dem „Chicago Bäcker Gesangverein" und dessen Dirigenten Herrn Memmelsheimer für den schönen Gesang am Sarge, sowie dessen Präsidenten Herrn Homan für die sinnreichen Worte. Auch danken wir den Beamten des Bäcker-Unterstützungsvereins.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Zur Erinnerung

an unsere heißgeliebte Tochter, Mutter und Schwester

Minnie Andres, geb. Schirrle,

die heute vor einem Jahre, am 30. Dez. 1916, durch den unerbittlichen Tod aus unserer Mitte gerissen wurde.

Der Tag, da du von uns geschieden,
Heut' jährt er sich zum erstenmal,
Du selber ruhst nun aus in Frieden,
Doch bleibt für uns des Scheidens Qual.
Ob Erde dich und Blumen decken,
Dein teures Bild bleibt ewig wach,
Wie du so lang und still gelitten,
Bis plötzlich dann dein Auge brach.
In deinen Augen lag dein Herz,
Seh'n wir dein Bild, ergreift auf's Neue
Uns bitteres Leid und schwerer Schmerz.
Ruhe sanft in Frieden!

Gewidmet von den schwergeprüften Hinterbliebenen: **Elisabeth Palm**, Mutter. **Beverly Andres**, Tochter. **Anna Tobb**, Schwester. **Elisabeth Palm**, Schwester.

Western Casket & Undertaking Co.,
Michigan Ave. u. Randolph Str. Central 368.
Zweiggeschäfte in der ganzen Stadt.
Wir besorgen die Beerdigung in jedem Detail.
D. S. Sattler, Präs.
16dez,3mts

Henry Schoellkopf Sons
— Importeure —
309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Str.

Braunschweiger Honig-Lebkuchen,
Pflastersteine,
Pfeffernüsse,
Springerle,
Marzipan,
Geräucherte Gänsebrüste,
Gänseleberwurst,
Thüringer Blutwurst,
Cervelatwurst,
Geräucherte Bücklinge,
Holländische Milchner Häringe,
Geräucherter Lachs (in Scheiben),
Brabanter Salz-Sardellen,
Appetit Sild,
Marinirte Bismarck Häringe,
Russischer Kaviar,
Roquefort Käse,
Camembert Käse,
Limburger Käse,
Waldmeister,
Zwetschenmus,
Preiselbeeren.
ds30dixoſon

Todesanzeige.

Almira Council Nr. 696, R. & L. of S.

Den Beamten und Mitgliedern obigen Councils die Mitteilung, daß Schwester

Anna Gernand

gestorben ist. Die Beerdigung findet am Montag, d. 31. Dezember 1917, 2 Uhr Nachm., von Muellers Kapelle, Armitage Ave., nahe Sawyer Ave., nach der St. Simons Kirche, Pierce und Spaulding Ave., und von da nach Waldheim statt. Die Beamten sind ersucht, sich um 1 Uhr im Council Lokal einzufinden, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Richard J. Haldewang, Präs., **William C. Kater**, Sekr.

Nordseite Turnhalle Konzert

Heute Extra-Konzert!

Erstes und einziges Auftreten des

RINALDO DUO

Grand Opera Duett.
Große Oper — Internationale Volksmelodien
Amerika — Deutschland — Italien — Spanien
Gesungen in Kostüm.
Herr Reinhold Oeschler, Tenor.
Frau Genevieva Fischer-Oeschler, Sopran und Piano.
Frl. Josephine Lobel, Piano.
Spezial-Programm. — — Eintritt 40 Cents.

Bush Temple Theater
Tel. Superior 4810.
Sonntag, den 30. Dez., Matinee 2:45 (ermäßigte Preise), und Abends 8:15:
Der außerordentliche Erfolg!
Das Dreimäderlhaus.
Nur noch eine Woche!
Montag, den 31. Dezbr. (Sylvester-Abend):
Das Dreimäderlhaus.
Extra Neujahrsmatinee, 2:45: ermäß. Preise.

Große Sylvester-Feier
— des —
Volksgesang Doppel-Quartett
TONY GODETZ
am Montag, den 31. Dezember 1917, 7 Uhr Abds., in Alt-Heidelberg, früher Countiß Halle, 1502 Sedgwick Str. — Eintritt 25c die Person. Abwechslungsreiches Programm und Tanz. Vorzügliche Getränke und guter Imbiß.

Sylvester-Feier u. Ball
veranstaltet vom
Eichenstamm Kranken-Unterst.-Verein
Montag, den 31. Dezember 1917, in Kollaritschs Halle, 4430 Wentworth Ave. — Tickets im Vorverkauf 25c für Herrn und Dame, an der Kasse 25c die Person.

35. Stiftungsfest
— des —
Gegenseitigen Unterstützungsvereins der
Vereinigten Oesterreicher u. Bayern
am Samstag, den 19. Januar 1918, in Dondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str. Tickets im Vorverkauf 25c, an der Kasse 50c die Person. Anfang 7:30 Abends.
ds30jn6,18

Oeffentliche Beamten-Installirung
sämmtlicher Logen des
D. O. H. von Chicago
am Dienstag, den 1. Januar 1918, in der Wicker Park Halle, 2040 North Ave.
Anfang Nachmittags 2 Uhr. — Tickets im Vorverkauf 25c, an der Kasse 35c.
Fahrgelegenheit: Milwaukee Ave., North Ave. und Robey Str. Straßenbahn und Metropolitan Hochbahn bis North Ave. u. Robey Str.
ds23,30

Kaiser Friedrich Gegens. Unterst.-Verein
Oeffentliche Versammlung
am 1. Januar (Neujahrstag), abgehalten in Siebens Halle, 1457 Clybourn Ave., Abends 7 Uhr. Nach der Versammlung Unterhaltung. Eintritt frei. Personen im Alter von 18—55 Jahren werden an diesem Abend ohne Aufnahmegebühren aufgenommen.

Freie religiöse Vorträge
— der —
Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher
werden jeden Sonntag Nachmittag 3 Uhr und Abends 7:45 in der Albany Hall, Ecke Albany und Armitage Ave., in deutscher Sprache abgehalten.

Thema für Sonntag, 30. Dez.:
Die Geburt Christi.
Derselbe Vortrag wird am Sonntag Nachmittag 3 Uhr in der „Neimark Halle", 5252 S. Ashland Ave., gehalten werden.
Jedermann wird freundlich eingeladen. Eintritt frei. Keine Kollekte wird erhoben.
saſon

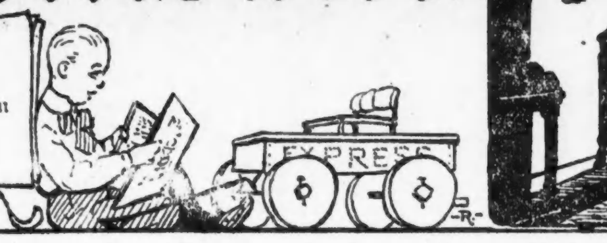
Holy Name Cathedral
N. State und Superior Str.
Cars: N. State, Clark, Wells Str. und Chicago Ave.
Messen um 6, 7, 8, 9, 10, und feierliche Hochmesse um 11 Uhr.
Vespers: 7:30. Kompositionen von Palestrina und alten Meistern, unter der Musik-Direktion von Hans Merz.
2dez,ſon*

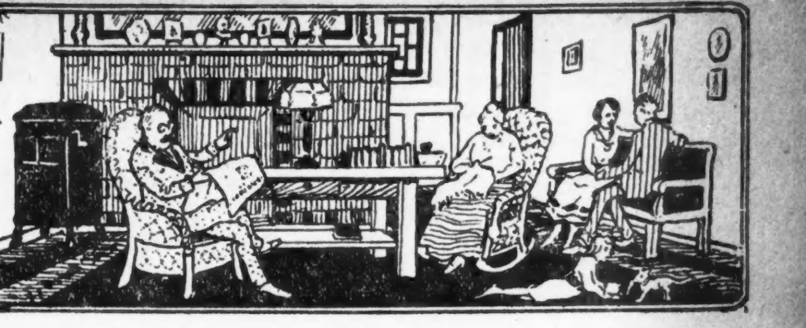
G. W. Cramer's Bakery
3434 North Halsted St. Cor. Newport Ave.
Für die Feiertage empfehle bestens:
Echte deutsche Honig-Kuchen,
Offenbacher Pfeffernüsse,
Springerle, Marzipan,
Sächsische Stollen,
Fruchtkuchen, Baumkuchen etc., etc.
— Ins Haus geliefert. —
Telephon: Lake View 4107.
dez1—31x

Probe-Stunde frei!
Persönlicher Expert-Unterricht in Designing, Pattern Drafting, Fitting und Making von Kleidern neuester Mode. — Tag od. Abends. — Mäßige Preise.
Master Designing School
118 N. La Salle Str., 4. Floor
ds30jan*

„Eigner Herd ist Goldes wert.“

Stets im Blumengarten leben,
Das ist ein rechtes Torenstreben;
Der Vernünftige pflückt sich einen Strauß
Und freut sich still damit zu Haus.





Kleine und große Kinder.

Aus der Kindheit klingt die Erinnerung zu uns herüber, wenn wir uns an diesen Winterabenden um den großen Arbeitstisch setzen. Die Erinnerung an die Zeit, da wir die Helden unserer Lieblingsbücher dadurch zu ehren glauben, wenn wir unsern Puppen ihre Namen gaben. Freilich, wir besaßen nicht ein Dutzend Puppen, wie das Kind unserer Tage, das sich noch sogar zum Weihnachtsfest eine weitere wünscht, aber unmöglich kann es diese bunte Schaar so lieben, wie wir die einzige, mit dem Holzkopf, der in bunten Farben gemalt war, geliebt haben. Und was nun gar das Benennen der Puppen nach den Helden und Heldinnen der Unterhaltungsbücher anbetrifft, da hätten die Kinder unserer Tage viele Puppen zu benamsen, wenn sie in ihnen alle Namen verewigen wollten, die jede Woche an uns vorbeihuschen Uns däucht, es kann kaum von einer echten Liebe zu den Puppen und von wahrer Liebe zu einem Buch heute mehr die Rede sein. Es ist aber, als ob mit der Anhänglichkeit und Liebe zu den Dingen auch die zu den Personen uns mehr oder weniger abhanden gekommen wäre. Schnell vergißt das Kind unserer Zeit eine zerbrochene Puppe über der glänzenden neuen, und bei dem häufigen Wechsel von Wohnort und Schule, die alten Gespielinnen über die neuen; schnell vergißt es, heranwachsend, auch alle die Lieben, von denen es zeitweilig oder durch den Tod geschieden wird.

Wir haben keine Zeit mehr, um geliebte Tote zu trauern, wie ehedem. Immer vorwärts geht das tolle Jagen, wie in der Feldschlacht, über die Opfer hinweg, für die man kaum noch einen Blick des Bedauerns hat. Es mag eine altmodische Ansicht sein, aber uns dünkt, als sei unser ganzes, jetziges Leben zu reich, zu wechselnd, zu mannigfaltig geworden. Vielleicht gewinnt das Menschengeschlecht im großen Ganzen dadurch, aber jeder einzelne verliert entschieden durch diese Ueberladung.

Wo ist eine Großmutter, deren Enkelkind heute irgend ein Buch seiner reich ausgestatteten Bibliothek so lieb hat und es so genau kennt, wie wir den „Robinson“, und welches Kind weint heute heiße Tränen über das Schicksal eines „Weißchens“, das, obwohl es die ganze Nacht so mutig gegen den bösen Wolf gekämpft hatte, am Morgen dennoch von ihm gefressen wurde? Das ist versunken, verklungen mit der alten Zeit. Das schönste Spielzeug aller Art, womit wir unsere Kinder so überladen, daß sie es weder in Ordnung zu halten, noch es so lieb zu haben vermögen, ist eine würdige Vorbereitung für ein Leben, das ihnen auch so viel und vielerlei bietet, auferlegen und zumuten wird, daß es nur wie ein beängstigender, nebelhafter Traum an ihnen vorübergeleitet, ohne sie je zu voller Erkenntniß, zu innigem Verständniß, zu ruhigem Genuß gelangen zu lassen. Wir erziehen, ohne es zu wollen, schon unsere Kinder dazu, in hastiger Eile über diese schöne, herrliche Erdenwelt fortzujagen, die doch wahrlich verdient, näher besehen und geliebt zu werden. Von dem ruhigen, naturgemäßen „Werdenlassen“ früherer Tage weiß unsere Zeit des Automobils und Luftschiffes nichts mehr. Mit zwölf und vierzehn Jahren lesen die Kinder Romane; bald darauf fangen sie an, selbst welche zu spielen, und dann geht die tolle Jagd, der atemlose Wettlauf weiter. Alles strebt nach fernen Zielen und flattert, dieselben nie erreichend, unbeständig hin und her. So wenig, wie Knabe und Mädchen das stille Glück der Kindheit genossen haben, ebenso wenig genießen Jüngling und Jungfrau die herrliche Jugendzeit, und der reife Mann und die Frau zersplittern erst recht ihre Kraft in hundert verschiedenen Aufgaben. Beständig vorwärts hastend, um ihre Nebenmenschen zu überflügeln, wissen sie beide nichts vom ruhigen Genuß der Gegenwart, denn kaum ist ein Ziel erreicht, so wird bereits nach einem ferneren gerungen. Freilich unsere Zeit verlangt Vielseitigkeit und zuckt über die Gründlichkeit der alten Tage spöttisch die Achseln. Der Kampf ums Dasein fordert es, daß man alles sein muß, alles versteht, wird eingeworfen; wer nicht mitmachen kann, wer sich nicht im ewigen Kampf nach Ruhm und Gewinn in den ersten Reihen behaupten will, der kommt gar bald „unter den Schlitten!“

So wie die Kinder unserer Tage ihre Puppen, ihre Bücher weniger lieben und achten können, als wir es in unserer Kindheit konnten, genau so unmöglich ist es für uns Erwachsene in unserem Zeitalter die Tiefe und die Stetigkeit beizubehalten, die uns als Kind eigen war; es reicht ja ein kurzes Menschenalter nicht aus, alles zu tun, besehen, besorgen, kosten und zu durchleben, was unseren Kindern, wenn sie noch in der Wiege liegen, auf den Lebensplan als zu absolvirendes Pensum gesetzt wird. Sind die kleinen oder sind die „großen Kinder“, die in diesen Verhältnissen leben, am meisten zu beklagen?

Vom Mütterlein.

Von Reinh. Braun.

Hab' meinem Mütterlein Rosen gebracht —
Es waren die ersten im Jahr —
Und Mütterlein lieb und Mütterlein traut
Geschmückt das graulockige Haar.
Und 's Mütterlein hat gelächelt darob
Und geküßt mich leis und lind:
„Die Rosen flechte der Jugend ins Haar,
Dem Alter nicht, gutes Kind.
Wer weiß, wie lang' noch, mein einziges Glück,
Mein Goldblond, ich bei dir bin;
Dann trägst du zum Friedhof, dem alten dort,
Dein liebes Mütterlein hin!“
Ein Tränlein rollt mir über die Wang',
Und weh mir geworden ist:
Doch Mütterlein lieb und Mütterlein traut
Hat's Tränlein schnell weggeküßt.
Die Stunde konnt' nimmer vergessen ich
Und jenes Wörtchen dazu;
Ach, als der Herbstwind, der feuchtkalte, kam,
War's Mütterchen schon zur Ruh.

Sich jung erhalten.

Warum soll man denn alt werden, weil man an Jahren zunimmt? Wenn du dein Leben richtig lebst und gut ausnutzest, so wirst du innerlich gar nicht alt. Dazu hast du gar keine Zeit, denn deine Stunden sind ausgefüllt mit Wertvollerem als dem zwecklosen Nachtrauern angeblich verlorener Jugend.

Was heißt denn „alt“ werden? Sich verbraucht fühlen, nicht mehr mittun können, keine Empfänglichkeit mehr spüren, keines Aufschwungs mehr fähig — kurz meist negative Eigenschaften, die positive Fähigkeiten abgelöst zu haben scheinen. Ich sage „scheinen“, denn es ist ein Irrtum, zu glauben, daß das notwendige Begleiterscheinungen der verrinnenden Jahre sein müßten. Wenn auch dein Körper vielleicht der Natur Tribut zahlen muß (obgleich man auch da durch gesundes Training wesentlich zur Konservirung beitragen kann), deinen Geist, deine Seele brauchst du nicht erschlaffen zu lassen. Trau' dir nur zu, noch genießen zu können, und du wirst sehen, wie es dir glückt. Bleibe in lebendiger Fühlung mit allem, was erheben und begeistern kann, dann verlernst du den Aufschwung nimmermehr. Und vor allem erhalte dir ein warmes Herz und offenes Verständniß für die Jugend, so wird sie deinem eigenen Sein und Wesen zum Jungbrunnen werden.

Aus der Geschichte der Nähmaschine.

Die Einführung der Nähmaschine in Berlin wurde vom König Friedrich Wilhelm IV. begünstigt. Als ihm die erste Maschine vorgeführt wurde, erkannte er mit seltenem Scharfblick ihre Bedeutung, aber auch den Hauptfehler. Letzterer bestand in der schwerfälligen Bauart und insbesondere in der mangelhaften Greifervorrichtung. Dieser Mangel wurde später von fachmännischer Seite als richtig erkannt und erfuhr die nötige Abänderung im Sinne des Königs.

Das erste Stück Arbeit, das auf dieser ersten Maschine angefertigt wurde, war eine für den König bestimmte seidene Steppjacke. Der Monarch nahm in seiner liebenswürdigen Weise das Geschenk an und hat die Jacke auch getragen. Eine zweite derartige Jacke war für den „Papa Wrangel“ bestimmt. Bei ihrer Ueberreichung lächelte Wrangel etwas komisch, und nachdem er die wärmende Jacke mit einer unbezahlbaren Miene der Geringschätzung gemustert hatte, sagte er trocken: „Danke scheen, dat is abernischt vor mir.“ Damit drehte er sich zu seinem damaligen Adjutanten, Herrn v. Natzmer, um und übergab diesem das Geschenk mit den Worten: „Da, lieber Natzmer, hast du das Dings, verbrauch' se mit Jesundheit.“

Die langen Abende.

Schon zu zeitiger Abendstunde schimmert jetzt freundlicher Lichtschimmer einladend durch die Fenster hinaus auf die dunklen Straßen. Die Tage werden kurz und die Nächte sehr lang. Damit ist die Zeit der eigentlichen Familien-Abende gekommen und zugleich auch eine sehr ersprießliche Gelegenheit zu guten erzieherischen Einflüssen. Daß diese Gelegenheit doch in allen Häusern benützt würde! Umsichtige Eltern werden diese Abendstunden nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Wohl Jedem, der einen lieben, trauten Raum besitzt, in dem sich die Herzen erweitern und erwärmen, wo Behaglichkeit und Freude tront bei Kälte, Sturm und Unwetter!

Am Tage rufen Pflicht und Beruf die Glieder der Familie bald hierhin, bald dorthin. Die langen Abende laden zur Einkehr in der Wohnstube kosigen Raum. Zumal ist es des Hauses Herr, der Gatte und Vater, der sich hier wohl fühlt allabendlich im Kreise der Seinen. Auch wenn der Raum der Stube nur eng, wenn die Ausstattung eine bescheidene, in ihr ist gut sein. Der Friede, die Einigkeit, die Zufriedenheit, die hier weilen, sind kostbarer als alles Gold und alle Schätze der Welt.

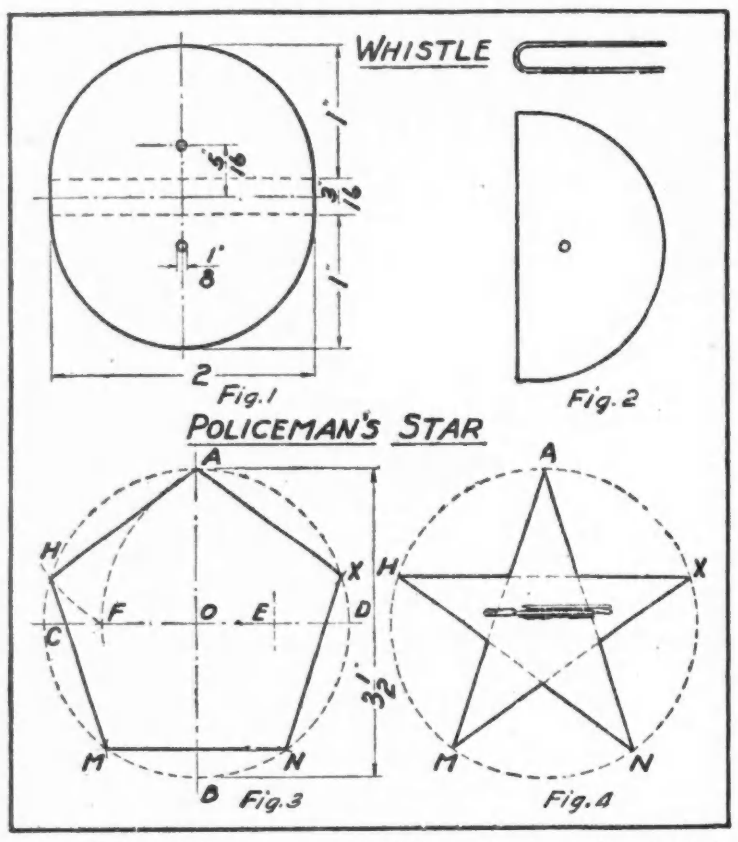
Tiefbetrübend ist es, wenn, wie es leider zu häufig der Fall ist, der Familienvater die Abende außerhalb des Hauses zubringt. Dadurch wird er dem eigenen Hause, dem Weibe und den Kindern mehr und mehr entfremdet.

Es ist die Aufgabe der Frau, den Ehemann durch freundliches, heiteres, herziges Entgegenkommen an das Haus zu fesseln. Findet der Mann seine Freude innerhalb des Hauses, so wird er sie außerhalb desselben nicht suchen. Ein liebes, freundliches Wesen, ein fröhliches Entgegenkommen, ein munteres, lachendes Gesicht: das sind Magnete, denen wenige Männer zu wiederstehen vermögen. Leider fehlt es aber nicht an Männern, die sich im eigenen Hause nie daheim fühlen. Kein Opfer der Liebe fesselt sie an den heimischen Herd, an Weib und Kind. Sie suchen des Lebens Glück, wo sie es nimmer finden werden.

Zerstreuung mögen sie finden, die rechte, unverfälschte Lebensfreude nimmer.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar. (Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Michigan.)



Lötarbeiten.

Alle Jungen sollten etwas vom Löten verstehen, damit sie daheim leichte Reparaturen am Waschkessel, an Pfannen, Teekesseln und sonstigem Blechgeschirr selbst ausführen können, ohne daß anderweitige kostspielige Hilfe erforderlich wird. Das Löten ist eine Kunst, aber eine einfache, wenn man sich die Grundregeln einprägt und nach ihnen verfährt. Vor allen Dingen heißt es, den Lötkolben rein halten, von den Metallen, die gelötet werden sollen, alles Fett und allen Schmutz fernhalten, ein gutes Flußmittel benützen. Die zu lötenden Teile müssen mittelst des Lötkolbens auf eine höhere Temperatur gebracht werden als der Schmelzpunkt des Lötzinns. Eine Blechbüchse läßt sich, nachdem sie entsprechend der Zeichnung aufgeschnitten und über eine gewöhnliche Gasflamme gesetzt hat, gut als Heizapparat verwenden. Eisen und Stahl lassen sich nicht löten, wohl aber Zinn, Kupfer, Messing und galvanisirtes Eisen.

Um einen neuen Lötkolben für den Gebrauch herzurichten, muß man ihn zunächst erhitzen und dann die Spitze abfeilen, bis das glänzende Kupfer sichtbar wird. Dann reibe man die Spitze an einem Stück Salmiak oder Harz, darauf gegen ein Stück Lötzinn. Das Lötzinn wird die Spitze bedecken und ihr ein silberartiges Aussehen verleihen. Nur wo solches Lötzinn auf der Spitze sitzt, ist es möglich, kleine Tropfen Lötzinns aufzunehmen und dorthin zu übertragen, wo man sie braucht. Sobald der Kolben nicht heiß genug ist, das Lötzinn zu schmelzen, wenn es mit ihm in Berührung kommt, ist jede Arbeit unmöglich; denn dann verschwindet die Verzinnung der Spitze und das Kupfer kann das geschmolzene Zinn nicht halten.

Zur Lötarbeit sind notwendig ein Lötkolben, Lötzinn, ein Schabeisen und ein Flußmittel. Als letzteres kann man Lötpasta benützen oder pulverisirtes Harz oder schließlich Zink mit Salzsäure. Die Art des Flußmittels hängt von dem zu lötenden Metall ab. Pasta und Säure lassen sich stets verwenden, Harz nur bei neuem Zinn. Blechscheeren kann man im Zehncent-Laden kaufen, und sie erweisen sich nützlich beim Ausschneiden von Flicken für größere Löcher und zur Herstellung neuer Sachen. Das Material für solche aus Blech herzustellende Dinge ist leicht zu beschaffen. Jede Konservenbüchse eignet sich dazu.

Die Pfeife und den Polizistenstern hat ein Knabe aus einer Austernbüchse verfertigt. Zu diesem Zwecke muß man die Büchse an der Seite längs des Saumes aufschneiden, dann oben und unten die Ränder abschneiden, worauf man das Blech flach legt und plättet. Mit einer Ahle oder irgend einem anderen scharfspitzigen Instrument zeichnet man sodann das Pfeifenmuster (Figur 1) auf. Die ⅛ Zoll starken Löcher macht man, indem man einen Nagel durch das Blech in einen Holzblock treibt. Das Blech wird dann längs der punktirten Linien über einen großen U-förmig gebogenen Nagel umgebogen. Um zu pfeifen, stecke man die Pfeife mit der abgerundeten Seite in den Mund und blase.

Zur Herstellung eines Polizeisterns muß man zuerst ein Fünfeck zeichnen, so wie es in Figur 3 angedeutet ist. Man zieht die Kreisdurchmesser AB und CD. Dann stelle man den Zirkel auf 1¾ Zoll ein und ziehe einen Kreis, halbiere OD in E, beschreibe um E mit EA als Radius den Bogen AF und um A mit AF als Radius den Bogen FH, wobei H der Schnittpunkt des Bogens mit dem ersten Kreise ist. AH ist alsdann die eine Seite des Fünfecks AHMNX. Man verbinde nun die Punkte A, H, M, N, X durch gerade Linien, wie Figur 4 zeigt, und schneide das Blech den dicken Linien entlang aus, wodurch der gewünschte Stern entsteht. Auf seiner Rückseite muß man nun noch eine Sicherheitsnadel anlöten. Zu diesem Zwecke reibt man die zu verbindenden Teile des Sterns und der Nadel sauber mit Sandpapier ab und bedeckt sie mit Lötpasta oder Säure und bringt etwas Lötzinn an die Stelle des Sterns, wo die Nadel befestigt werden soll. Schließlich setzt man die mit einer Drahtzange gehaltene Nadel, solange die Lötmasse noch heiß ist, rasch ein. Sobald das Zinn erkaltet, ist der Polizeistern fertig zum Gebrauch.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Das Abwaschen der Pflanzen.

Der von Staub und Schmutz verunzirte Blätterschmuck der Zimmerpflanzen bietet gewiß keinen erfreulichen Anblick dar, kann auch durchaus nicht als gesundheitlich zuträglich erkannt werden. Man wird da stets von Zeit zu Zeit das Geschäft des Reinigens vornehmen müssen. Man sollte das regelrecht Abwaschen der Pflanzen nicht versäumen oder vernachlässigen. Am besten bedient man sich dazu eines kleinen Badeschwämmchens und lauwarmen Wassers, dem man getrost etwas Schmierseife zusetzen kann. Das Reinigen der Zimmerpflanzen muß im Winter jede Woche einmal geschehen. Es ist das beste Mittel, die Pflanzen schön und gesund zu erhalten. Pflanzen mit haarigen, wolligen Blättern können mit dem Schwamm nicht gereinigt werden. Da muß der Schwamm auf andere Weise ersetzt werden. Man kann die Blätter durch Abpusten des Staubes reinigen, doch da dies einigermaßen anstrengend sein dürfte, wird man besser einen Federwisch zu Hilfe nehmen und die Pflanzen damit abstäuben. Auch der Zerstäuber, wie man ihn zum Ausspritzen des Zimmerparfüms benutzt, kann hier, auf eine mit Wasser gefüllte Flasche gesetzt, gute Dienste tun.

Palmläuse.

An den Blättern der Palmen findet man häufig Schildläuse, und zwar sind die braunen, buckeligen Häufchen Weibchen, während die Männchen schlank gebaut und geflügelt sind. Die flügellosen Weibchen bohren ihren Schnabel in die Pflanzengewebe und saugen den Pflanzensaft aus. Sie legen ihre Eier unter sich ab und bedecken sie nach dem Tode wie mit einem Schilde. Die aus den Eiern hervorgehenden Larven kriechen erst nach der ersten Häutung unter dem Schilde hervor und saugen sich dann an der Pflanze fest. Die Vermehrung der Tiere wird durch die Wärme und durch geschlossene Luft sehr begünstigt, während luftig und nicht zu warm aufgestellte Zimmerpflanzen wenig durch die Tiere zu leiden haben. Die Vertilgung der Schmarotzer ist recht langweilig und beschwerlich. Am besten kommt man zum Ziele, wenn man alle einzeln mit Hilfe eines spitzen Hölzchens absucht, und den unter den Tieren sitzenden „Staub“, die Eier, mit schwachem Seifenwasser abwäscht. Licht und frische Luft besorgen dann das ihrige, um der Plage Einhalt zu tun.

Gummibaum.

Jede Pflanze, die vom Garten aus im Herbste in das Zimmer gebracht wird, leidet durch die Ueberführung mehr oder weniger und antwortet auf solche Veränderungen durch den Blattwurf. Es haben die Blätter im Freien eben andere Wachstumsbedingungen wie im Zimmer, wo sie durch die trockene Zimmerluft leiden. Erst die neuen, im Zimmer selbst wachsenden Blätter, gewöhnen sich wieder an die entsprechenden Verhältnisse.

Die Pflanze ist über Winter bei einer Zimmertemperatur von etwa 55 Grad zu halten und an einem sonnigen Fenster aufzustellen. Abgehärtete Pflanzen, die über Sommer im Freien an einer sonnigen, geschützten Stelle gestanden haben, sind bei 45—50 Grad zu überwintern, denn es soll der Gummibaum über Winter möglichst nicht treiben, da die im Winter sich entwickelnden Blätter nur klein bleiben, oder geile Triebe erzeugt werden. Besonders im Sommer, also während der Vegetationszeit, ist ein regelmäßiges Gießen nötig und selbst wöchentliche Dünggüsse sind dann angebracht. Zu feucht darf die Erde allerdings nicht gehalten werden. Kaltes oder übermäßiges Gießen, besonders bei zu kaltem Standorte, bewirkt ein Sauerwerden der Erde, dessen Folge sich darin zeigt, daß die Blätter anfangen schwarz zu werden. In diesem Falle ist Umtopfen und Aufstellen in einem warmen Raume nötig. Die Blätter sind wöchentlich einmal mit einem feuchten Schwamm vom Zimmerstaub zu reinigen, nicht mit Milch, sondern mit lauem Wasser. An der Unterseite der Blätter treten eventuell Thrips, rote Spinne und Schildlaus auf. Sie müssen abgewaschen werden. Das Verpflanzen erfolgt im Frühling.

Unsere Spielecke.

Ein Kartenkunststück.

Man macht sich anheischig, anzugeben, welche Karte aus einem Kartenspiel fehlt, wenn man es zweimal durchsehen darf. Wer einigermaßen sicher Kopfrechnen kann, bringt dieses Kunststück unfehlbar fertig und der Zuschauer steht vor einem Rätsel. Man hat jedoch nichts weiter zu tun, als die Punktzahlen aller Karten, die man in Händen hat, zusammenzuzählen, wobei man Aß als 1, Bube als 2, Dame als 3, König als 4 und die Blätter von 7 bis 10 mit diesen Zahlenwerten ansetzt. Bei einem Spiele von 32 Blättern ergäbe sich also im Ganzen eine Summe von 176. Man hat dabei gar nicht nötig, die Addition vollständig auszuführen, sondern es kommt auf den Ueberschuß über 10 an, der sich schließlich ergibt, so daß man tatsächlich nur mit Zahlen unter 20 zu rechnen hat.

Demgemäß müßte man beim Zusammenzählen des vollen Spieles (von 32 Karten) auf 6 kommen. Kommt man statt dessen auf 2, so fehlen 4 Punkte, also ein König, kommt man auf 3, so fehlt die Dame, erhält man 4, so fehlen 2 an der Augenzahl, mithin ist ein Bube gezogen usw. Um welche Farbe es sich handelt, findet man leicht bei der zweiten Durchsicht des Spieles.

Das Kunststück läßt sich natürlich auch mit einem Spiel von 52 Karten ausführen; die volle Augenzahl des Spieles von 52 Blättern ist um 80 größer und das Herausfinden der gezogenen Karte ist etwas schwerer, weil Bube, Dame und König mit den gleichen Werten angesetzt sind, wie die Karten mit 2, 3 und 4 Augen.

Gesundheitspflege.

Kalte Füße.

Es gibt sehr viele Menschen, die in lästiger Weise an sogenannten kalten Füßen leiden. Der Ausdruck ist eigentlich falsch, denn die Füße sind so warm wie der übrige Körper, nur die Haut der Füße ist kälter als gewöhnlich. Da die Haut von den darunterliegenden Organen durch eine warme isolirende Fettschicht getrennt ist, so können sich in der Haut Temperaturverhältnisse einstellen, die mit der eigentlichen Körpertemperatur nichts gemein haben, und die lediglich auf die Intensität der Blutdurchströmung der Haut zurückzuführen ist. Wenn wir also von kalten Füßen sprechen, so müssen wir die Ursache dieses Zustandes in einer verminderten Blutversorgung der Haut des Fußes suchen. Diese geringere Durchblutung der Haut kann ihren Grund in nervösen Zuständen haben, und das ist wohl meist der Fall bei Menschen, die stets an kalten Füßen leiden. Solche Neigungen können auch vererbt werden und sind eigentlich nur recht schwer zu beseitigen. Besonders warme Fußbekleidung und Massage helfen noch am besten. Viel häufiger tritt die Erscheinung der kalten Füße als Folge ungleichmäßiger Blutversorgung auf. Diese kann nun in Stauungen ihren Grund haben oder durch allzugroße Ruhe veranlaßt werden. Die Blutversorgung der Füße ist im allgemeinen bei der aufrechten Haltung des Menschen eine trägere wie in anderen Organnen, was ja leicht verständlich ist, es werden also alle den Blutkreislauf im allgemeinen hindernden Momente in den unteren Extremitäten sich am ehesten fühlbar machen. Jedenfalls ist es bei einer Neigung zu kalten Füßen durchaus angezeigt, für gute Verdauung stets Sorge zu tragen. Ferner kann absolute Ruhe ohne jedes Gehen eine Trägheit in der Blutversorgung bewirken. Daraus ergibt sich die einfache Regel, täglich eine gewisse Zeit zu gehen, sei es im Freien, sei es im geschlossenen Raum, natürlich ist das letztere nicht so gut wie das erstere. Man wird oft erstaunen, wie schnell die lästigen „kalten Füße“ bei regelmäßigem Gehen verschwinden.

Brandwunden.

Auflegen von Leinen, das mit einer Mischung von Salatöl und Kalkwasser oder Glyzerin getränkt ist, im Notfalle Aufstreuen von Mehl; Bedeckung mit Verbandwatte. Kleinere Brandblasen läßt man unberührt; große und schmerzende werden nur angestochen. Das beste Mittel bei Verbrennungen ist stets kaltes Wasser. Der verbrannte Teil wird sofort, ehe noch eine Blase entstanden ist, in kaltes, wiederholt zu erneuerndes Wasser (am besten in einem Gefäß, aus welchem das Wasser unten durch ein Zapfloch abgelassen und oben neues nachgegossen werden kann) gesteckt und und dies so lange fortgesetzt, bis der Schmerz und Hitze sich verloren haben; oder wenn die Verbrennung an einer Stelle ist, welche man nicht in ein Gefäß halten kann, werden sehr oft zu erneuernde Leinwandlappen mit kaltem Wasser oder kaltem Brei von geriebenen rohen Kartoffeln, welcher stets vor seinem Warmwerden erneuert werden muß, aufgelegt. Eine brennende Person umhüllt man am besten mit Tüchern, Teppichen und dergleichen; die Kleidung muß losgeschnitten, nie losgerissen werden. Bei größeren Verbrennungen ist schleunigst ärztliche Hilfe nötig. Wenn man sich durch heiße Speisen Mund und Hals stark verbrannt hat, schlürft man langsam nach und nach eine ziemliche Menge süßen Rahms hinunter.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Nähmaschinen

müssen nach dem Nähen haariger Wollstoffe, Plüsch oder Samt sofort gereinigt werden, da sich die kleinen Fasern im Innern der Maschine ansammeln und sie sehr bald verstopfen. Man blase die Maschine mit einem kleinen Blasebalg aus. Sehr gut ist es, von Zeit zu Zeit alle Teile der Maschine mit gutem Benzin zu reinigen, damit das alte, verharzte Oel, das sich ansammelt, gelöst und entfernt wird. Wenn alle Teile sauber und trocken sind, wird die Maschine durch reichliches Einspritzen von gutem Maschinenöl eingefettet. Benzin ist dem Petroleum vorzuziehen, da dieses die feinen Stahlteile leichter angreift. Man sollte es nur zur Entfernung von Rostflecken benutzen.

Benzinwäsche.

Benzin ist ein unentbehrlicher Gegenstand in jedem Haushalt. Seine Verwendung beim Reinigen von Handschuhen, Seidenstoffen, Kämmen, Bürsten usw. ist allseitig bekannt. Aber nicht so verbreitet ist seine Verwendung beim Reinigen der Haare. Eine Bürste wird mit Benzin angefeuchtet und darauf das vorher mit dem Staubkamm bearbeitete Haar gut abgebürstet. Natürlich darf dies niemals, wie jede andere Benzinwäsche auch, bei Licht geschehen. Auch ist es gut, das Haar etwas auslüften zu lassen, ehe man in Gesellschaft geht. Auch falsches Haar wird auf diese Weise gereinigt. Es sei noch einmal betont, daß Benzin nie bei Licht anzuwenden ist.

Auftauen eingefrorener Fensterscheiben.

Wenn es darauf ankommt, eingefrorene Fensterscheiben rasch von dem Eisbelag zu befreien, so empfiehlt sich folgendes Verfahren: Man benetzt die Fensterscheiben mit einer starken Kochsalzlösung, die das Eis bald zum Schmelzen bringt. Das Wasser wird mit einem Tuch abgewischt und die Scheibe mit etwas verdünntem Spiritus blankgeputzt.

Haarflecke,

die an weißwollenen Kinderkleidern durch das offene Haar entstehen, müssen sehr vorsichtig entfernt werden. Auf ein halbes Pint laues Wasser nimmt man einen Löffel Salmiakgeist und reibt mit einem sauberen Schwämmchen die befleckte Stelle, die man auf ein weißes Tuch gelegt hat, vorsichtig ab, während man den Schwamm immer wieder in frischem, lauem Wasser reinigt, gut ausdrückt und dann erst wieder im Salmiakwasser anfeuchtet.

Dunkel gewordene Rohrstühle

sind oft der Kummer der Hausfrau. Man kann dem Geflecht wieder etwas von seiner Helligkeit zurückgeben, wenn man es mit heißem Seifenwasser, dem man etwas Spiritus und einige Tropfen Salmiak zusetzt, mit Seifenspiritus oder mit heißem, starkem Salmiakwasser — ein halbes Weinglas Salmiak auf eine mittelgroße Schüssel Wasser — abwäscht. Am besten geschieht dies mit einem Schwamm, man kann dabei am besten darauf achten, daß das Holzwerk keine Flecken in der Politur bekommt. Etwaige Spritzer sind sofort abzuwaschen. Dann läßt man die Stühle in scharfer Zugluft trocknen oder bestreut sie während des Trocknens in der Luft mit pulverisirtem Schwefel, den man nachher gründlich abbürsten und auspinseln muß. Das Trocknen im Zugwind strafft das locker gewordene Geflecht wieder ein wenig.

Weiße Rouleaux zu steifen.

Nachdem die Rouleaux gebügelt sind, löse man einen Teelöffel pulverisirtes Gummi arabicum in einer Untertasse heißen Wassers auf, nehme einen kleinen Schwamm, befeuchte ihn mit der Lösung und streiche damit Strich um Strich über die Rouleaux, dann nochmals übergebügelt; das gibt Glanz und hält die Rouleaux länger steif.

Zeug wasserdicht zu machen.

Um Zeug wasserdicht zu machen, kann man es in eine Lösung von Bleizucker (Sugar of Lead) und Alaun (Alum) tauchen. Der Zucker wird in einem Quart Wasser aufgelöst, und der Alaun in kochendem Wasser, eine Unze zu jedem Quart Wasser. Nachdem beides gut aufgelöst und verrührt ist, gieße man die Flüssigkeiten zusammen; hält man sie in einem Steinkruge gut verkorkt, so kann man es zu jeder Zeit gebrauchen und wird manche gute Verwendung dafür finden. Wer zum Beispiel seine eigenen Schutzblätter (Dreß Shields) anfertigt, oder leichte Kindermäntel, Schutzdecken für Wiegen oder Kinderwagen, Schürzen und dergleichen mehr, hat stets ein Mittel zur Hand, das Zeug wasserdicht zu machen.

Abgetragene Regenschirme

kann man auffrischen, wenn man sie durchweg anfeuchtet mit starkem Tee, in dem ein Löffel voll pulverisirter Borax aufgelöst ist. Aufgespannt trocknen lassen, dann wird der Stoff wieder wie neu.

Behandlung schmerzender Hühneraugen

Bei schmerzhaften Hühneraugen bedecke man diese für die Nacht — unter sorgsamem Schutz ihrer Umgebung — mit gewöhnlichem Backsoda, das schwach angefeuchtet ist. Der Schmerz wird dabei bald verschwinden.

Holunderblütentee

wirkt schweißtreibend und krampfstillend und wird daher mit Erfolg nach unterdrücktem Schweiß und Hautverkaltungen angewendet. Vier bis fünf Gramm Blüten langen für zwei Tassen Tee. Man nimmt Abends vor dem Schlafengehen und Morgens nüchtern vor dem Frühstück je eine Tasse solchen Tees. Holunderblüten sollten in jeder Hausapotheke vorhanden sein.

Pfirsiche und Aprikosen

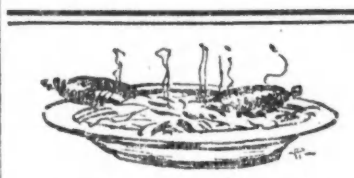
wirken anregend auf die Magenwände und die Lunge, vor allem aber auf die Gallabsonderung der Leber. Ihre Schalen sind besonders wertvoll.

Unsere Wohnräume.

Nicht viel länger als ein Dezennium ist es her, daß neue, künstlerische Ideen die Einrichtung der Wohnräume zu reformiren begannen. Lange, allzu lange wies das Durchschnittsheim des Städters ein Konglomerat von Stillosigkeit geistvoller Herkömmlichkeit und besonders von einer großen Verständnißlosigkeit für prophylaktisch-gesundheitliche Vorschriften auf. In raschem, bunten Wechsel hat uns das letzte Jahrzehnt vorerst die tastenden und etwas verworrenen Experimente, später die immer sicherer, klarer und ausdrucksvoller werdenden Leistungen der kunstgewerblichen Neubildner vorgeführt. Nach Ueberwindung mancher Kinderkrankheiten, wie sie naturgemäß jeden Erneuerungsprozeß, jedes Werden und Sichentfalten begleiten, sucht die neue Richtung sich unserem Leben und den es bestimmenden Bedingungen ebenso anzupassen, wie sie sich bestrebt, unsere Anschauungen von Kultur und Kunst zu verdolmetschen.

Nun können wir die Ernte all der Saat, die von leitenden Geistern und Neuschaffenden gestreut wurde, eine Formen- und Farbenwelt begrüßen, die Schönheit, Zweckdienlichkeit und zeitgemäße Entwicklung verkörpert und die Lehren der Hygiene als ein grundlegendes Gesetz sanktionirt. Licht und Luft fluten unbehindert in die hellen, freundlichen Wohnräume, deren Grundstimmung von markanten, ruhigeren oder getönteren Wänden gegeben wird, die im Hauptprinzip als Hintergrund der Bilder behandelt, sonst aber nach eigenem Geschmack mit Stoff, Tapeten oder einem Anstrich versehen werden. Glatte Möbel, die durch ihre Form ihren Zweck kundgeben, erfreuen durch die belebenden Reflexe ihrer blanken Politur und werden so praktisch angeordnet, daß sie in ihrem Arrangement den Neigungen der Bewohner entgegenkommen. Ueberhaupt bildet das Persönliche der Wohnräume heute das Kriterium des vornehmen Geschmackes und der kulturellen Bildung. Die Wohnung muß mit allem Schmuck die geistigen Wesenszüge ihrer Besitzer wiederspiegeln.

So kommt es, daß der Salon, einst der leere Ausdruck des Repräsentativen, heute mehr einem intimen Wohnraum gleicht. Hier hält sich die Hausfrau nicht nur dann auf, wenn sie konventionelle Besuche empfängt, sie verweilt darin auch, um am Schreibtisch tätig zu sein, zu lesen oder zu musiziren oder um mit Freunden zu plaudern. So erhält der Salon das charakteristische Gepräge ihrer Neigungen und Beschäftigungen, genau so wie das Herrenzimmer den Geist und die Gewohnheiten des Hausherrn illustrirt. Sehr oft, wenn die Raumverhältnisse beschränkter sind, entsteht durch die Kombination von Salon und Herrenzimmer, das Wohnzimmer, das als Sammelpunkt der ganzen Familie dient und so behaglich wie nur möglich ausgestattet ist.



Für die Küche.

Pumpernickel. — 1. (Von einer Leserin oft erprobt.). Man bereite den Pumpernickel aus zweimal geschrotetem, nicht gesiebtem Roggen, also samt der Kleie, und mache den Teig am Abend vorher an. Man nimmt zwei Drittel des zum Backen bestimmten Mehles und vermengt es mit dem Sauerteig (auf 10 Pfund Mehl rechnet man drei Unzen Sauerteig und ungefähr 2½ bis 3 Quarts Wasser, welches im Sommer 79 bis 81 Grad Fahrenheit, im Winter 86 Grad Wärme haben muß). Am nächsten Morgen knetet man das letzte Drittel Mehl mit hinein, läßt den Teig noch zwei Stunden an warmem Orte gehen und sticht ihn dann zu Broten aus. — 2. Man tue 1½ Pfund grobes Roggenmehl in eine tiefe Backschüssel, füge eine Handvoll Salz und den sechsten Teil einer Tafel Hefe hinzu, auf keinen Fall mehr. Nun rühre man mit lauwarmem Wasser einen steifen Teig an. Die Backschüssel wird nun fest zugedeckt und über Nacht stehen gelassen. Ratsam ist es, die Schüssel warm einzuhüllen. Am Morgen knetet man so viel Weizenmehl, oder, wer es sehr schwarz liebt, etwas Roggenmehl darunter, soviel es annehmen will. Der Teig muß tüchtig geknetet werden, denn sonst läuft das Brot auseinander und wird rissig. Alsdann formt man das Brot und setzt es in die Pfanne. Ich selber habe immer eine tiefe Pfanne benutzt, glaube aber kaum, daß das etwas mit dem Gelingen des Brotes zu tun hat, ob man eine tiefe oder eine niedrige benutzt. Nachdem das Brot 15 bis 20 Minuten in der Pfanne geruht hat, stelle man es in einen nicht zu heißen Backofen, wo man es 1¼ Stunde backen läßt. Ist das Brot vorschriftsmäßig gemacht, so ist ein Mißlingen gar nicht möglich.

Süddeutsche Spätzle. — Mehl, Salz, Eier und Wasser sind die einzigen Zutaten, die verwendet werden dürfen. Man kann sie (die meisten tun dies) vom Brett ins Wasser schlagen, oder der sehr steife Teig wird durch ein Sieb mit großen Löchern („Spatzensieb“) gedrückt, es ergeben sich dann lauter runde Kügelchen und die Speise wird in diesem Falle „Knöpfle“ genannt, ist aber sonst dasselbe.

Mandelschnitten. — Man knetet nach der Art des Mürbeteigs aus 1 Pfund feinem Mehl, 1 oder 2 Eiern, 2 bis 3 Eßlöffel süßem Rahm, ½ Pfund Butter und ½ Pfund gemahlene Mandeln, die abgeriebene Schale einer Zitrone, den Inhalt von 3 Schoten Kardamom, feingestoßen, und 3 Teelöffel Rosenwasser in den Teig, den man so dünn wie einen Messerrücken ausrollt, aussticht und mit Ei bestreicht. Die feinen Mandelschnitten werden in einem mäßig heißen Ofen hellgelb gebacken.

Mürbeteig-Plätzchen. — 2 Pfund Mehl, 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Butter, 8 Eier, etwas abgeriebene Zitronenschale, etwas Milch, eine Messerspitze Hirschhornsalz. Man rühre die Butter zu Sahne, verrühre sie gut mit dem Zucker, füge die Eier einzeln hinzu, mische das Hirschhornsalz mit dem Mehl, rühre es nach und nach, nebst Zitronenschale, hinein und gebe genug Milch hinzu, daß der Teig sich leicht ausrollen läßt. Nachdem dieses geschehen, steche man ihn in den gewünschten Formen aus, bestreiche die Kuchen mit Ei, streue gehackte Mandeln darüber und backe dieselben bei mäßiger Hitze.

Kokosnuß-Schnitten. — Man bereite den vorhergehend beschriebenen Teig, rolle ihn nicht zu dünn aus, lege ihn in flache Pfannen und backe ihn halbgar, bestreiche ihn mit Marmelade oder Fruchtgelee und gebe hierüber die folgende Masse: 1 Pfund Kokosnuß, 1 Pfund Zucker, 6 Eier, ¼ Pfund warme Butter, die geriebene Schale einer Zitrone, mit sehr wenig Milch und etwas Mehl zu einem steifen Teig verrührt. Jetzt backe man den Kuchen etwa eine halbe Stunde in einem ziemlich heißen Ofen, lasse ihn etwas abkühlen und zerschneide ihn in längliche Stückchen.

Braune Kuchen auf norddeutsche Art. — 3 Pfund Mehl, 1½ Pfund Sirup, 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Butter, 3 gestrichene Teelöffel Natron, 3 ganze Eier, die abgeriebene Schale einer Zitrone, etwas Kardamom, etwas feinen Zimt. Man rühre die Butter zu Sahne, verrühre sie mit dem Zucker, füge die geschlagenen Eier hinzu, sowie etwas Mehl, dann das Gewürz, den Sirup und das übrige Mehl mit dem Natron vermischt. Man lasse etwas Mehl zum Ausrollen zurück. Dieser Teig sollte am Abend vor dem Backen zubereitet werden und an einem kühlen Orte bis zum Morgen aufbewahrt, dann dünn ausgerollt, ausgestochen und bei mäßiger Hitze gebacken werden.

Zitronen-Brötchen. — (Pomeranzen-Brötchen). 4 große Eier, 1 Pfund Zucker, eine halbe Stunde gerührt, ½ Zitronenschale, ½ Orangenschale wird fein gehackt, 1 Teelöffel voll Backpulver, 1 Pfund Mehl, alles gut vermengt verarbeitet, längliche Brötchen geformt, auf ein mit Butter bestrichenes Blech gelegt und bei gelinder Hitze gebacken.

Kleines Konfekt. — 10 Unzen Butter gut abtreiben, von einer halben Zitrone die Schale, 2¾ Unzen Zucker, 4 hart gekochte Dotter, 11 Unzen Mehl auf dem Brett bearbeiten, zweimesserrückendick auswalken, kleine Formen ausstechen, mit Eingesottenem füllen und doppelt backen, vorher mit Ei bestreichen, mit grob gehackten Mandeln und Zucker bestreuen und langsam backen.

Schenkeli. — 3½ Unzen süße Butter schaumig gerührt, ½ Pfund Puderzucker gut damit vermengt, ¼ Pfund geschälte, fein gestoßene Mandeln dazu (letztere kann man auch weglassen, je nach Geschmack), eine kleine Prise Salz und etwas abgeriebene Zitronenschale, 4 kleine Eier gut damit verrührt und dann feines Mehl, bis man den Teig gut aufrollen kann (etwa 1 Pfund). Man nimmt nun den Teig aufs Nudelbrett und formirt mit der Hand Schenkeli daraus und läßt diese in gutem, heißem Backfett langsam hellbraun werden.

Philipp Kraftmeyer, Kolonialwaaren.

Paketthüllen.

Wer regelmäßige Sendungen (z. B. Wäsche an auswärtige Söhne) zu machen hat, sollte sich eine dauerhafte Pakethülle aus grober, grauer Leinwand von ¾ Yard Länge auf ¾ Yard Breite anfertigen. Sie wird auf drei Seiten doppelt zusammengesteppt, die vierte bleibt zum Packen offen, erhält aber an beiden Rändern eine Reihe fest eingeschlagener Schnürlöcher von Metall. Sind die Wäschestücke eingeschoben, so verschnürt man mit festem Bindfaden und versiegelt das Ende. Hierauf eine Anhängeadresse daran gebunden, oder eine Adreßkarte in ein kleines, überall käufliches Rähmchen von Zelluloid geschoben, das auf dem Paket befestigt ist, ein Begleitschein dazu geschrieben — und die ganze, besonders von Damen gefürchtete Packerei, wo das Papier allemal dort reißt, wo man es am wenigsten gebrauchen kann, ist vermieden, d. h. auf eine kleine, mühelose Arbeit reduzirt.

Alte Turmuhr.

Die älteste Turmuhr dürfte die Uhr der Kathedrale von Peterborough in der englischen Grafschaft Northamptonshire sein. Im Jahre 1320 wurde das Werk vollendet, und noch heute versieht die alte Uhr ihren Dienst. Sie ist die Arbeit eines Mönches. Das Werk ist übrigens sehr einfach gearbeitet. Der Gang wird durch zwei dreihundert Pfund schwere Bleigewichte geregelt, die an einem 300 Fuß langen Seil hängen, das sich um eine Holzrolle aufwickelt. Sie schlägt die Stunden an den großen Kirchenglocken; dann dröhnt ein 72 Pfund schwerer Hammer gegen die gewaltigen Glockenwände. Das Gangwerk und das Schlagwerk sind sehr einfach und sinnreich durch eine kurze Schnur verbunden. Trotz des einfachen Werkes und der rohen Arbeit hat die ehrwürdige Turmuhr sechs Jahrhunderte lang getreulich ihre Pflicht erfüllt.

— Qualität und Quantität. — Herr Protzer: Nicht wahr, der neue Gesanglehrer Ada's rechnet noch einmal so viel Honorar als der frühere? — Frau Protzer: Jawohl. Dafür ist er aber auch der berühmteste Lehrer in der Stadt. — Herr Protzer: Berühmt oder nicht — der Mensch ist ein Humbug. Unter dem alten Lehrer hat Ada noch einmal so lang gesungen.

Deutsches Theater.
(Direktion Conrad Seidemann.)

Franz Schubert, Franz Lachner und die Kaffemühle. — „Dreimäderlhaus".

Angesichts des erneuten Interesses für Franz Schubert, welches beim deutschen Publikum erwacht ist, seitdem am Deutschen Theater „Das Dreimäderlhaus" aufgeführt wird, dürfte folgende kleine reizende Erzählung, die Franz Lachner, der berühmte Komponist und Kapellmeister, der Nachwelt überliefert hat, gewiß sehr amüsiren. Franz Lachner war einer der besten Freunde Franz Schuberts, eine be-

Angelo Lippich.

deutende, aber an einer krankhaften Selbstüberschätzung leidende Persönlichkeit, eine Schwäche, welche besonders markant zu Tage trat, als man Lachner, — es war zur Zeit des heftigen Wagnerkampfes — einst fragte: „Und Sie, lieber Kapellmeister, wo stehen Sie eigentlich? Sind Sie Wagnerianer oder Verdianer?" worauf Lachner stolz erwiderte: „Ich bin selber Aner." Nun aber zur Erzählung von Franz Schubert und der Kaffeemühle, zu der Franz Lachner das Wort erhalten soll:

„Oftmals besuchte ich meinen Freund Schubert in seinem kärglich eingerichteten Heim in der Lichtentaler Vorstadt, und eines Nachmittags im Februar 1826 — draußen war es kalt und ungemütlich, — klopfte ich wiederum an seine Türe.. Schubert, entzückt über meinen unerwarteten Besuch, begrüßte mich mit offenen Armen und sichtlicher Freude. „Nur herein, nur herein, ich bin wirklich froh, daß Du an mich denkst. Heute ist ein miserabler Tag für meine Arbeit, alles geht mir schief; gar keine Einfälle hab' ich. Komm, trinken wir einen Kaffee und diskutiren wir dabei über unsere Zukunft und über die ungeheuren Reichtümer, die wir einmal erwerben werden."

„Er trat zu einem primitiven Holzschrank (sein kostbarstes Einrichtungsstück außer seinem alten Klavier, wie er zu sagen pflegte) und entnahm diesem vorsintflut-

Margaret Morgan.

lichen Möbel eine gebrechliche alte Kaffeemühle, welche er sein „Juwel" nannte. Die Kaffeebohnen wurden abgemessen, die Brillengläser beiseite gelegt, und es begann ein von anhaltendem Geknatter begleitetes Mahlen. Plötzlich schrie er: „Ich hab's, ich hab's, Du rostige alte Maschine!" Und er schleuderte die Mühle in einen Winkel, wobei die Kaffeebohnen in alle Windrichtungen zerstreut wurden.

„Ja, was hast Du denn, Franzl?!" rief ich erstaunt aus.

„Ach, so eine Kaffeemühle ist doch etwas Herrliches. Die Melodien und Themen kommen nur so geflogen. Siehst Du, dieses ‚Rarara', das ist's! Das schafft uns Inspirationen, das versetzt uns in das wundervolle Reich der Phantasie."

„Also Deine Kaffeemühle ist's, welche komponirt, und nicht Dein Kopf", lachte ich.

„Ganz recht, Franzl", schrie Schubert. „Mein Kopf fahndet manchmal tagelang nach einem Motiv, das ich dieser kleinen Maschine dann in einer Sekunde verdanke. Hör' einmal, was das unscheinbare Ding gerade jetzt in mir heraufbeschworen hat."

Er stürzte zu seinem Klavier, und — seine kurzen dicken Finger entlockten dem Instrument die wundervollsten Töne. Rasch nahm ich ein Stück Papier zur Hand und schrieb seine Improvisation nieder. Es waren die Themen zu seinem herrlichen, glorreichen Streichquartett D-Moll, diesem Werke von monumentaler Bedeutung und unsterblicher Schönheit.

Nachdem wir unsere Aufzeichnungen beendet hatten, erhob sich Schubert von seinem Sessel mit den Worten: „Komm, Franzl, jetzt klauben wir zuerst die Kaffeebohnen zusammen, damit wir zu unserem Kaffee kommen."

Es war zu komisch, Schubert zuzusehen, als er — dick wie er war — am Fußboden hin- und herrutschte. Eifrig jagten wir beide den Bohnen nach, und bald war unser Mokka fertiggestellt.

Und — um die Wahrheit zu sagen — Schubert war nicht nur ein großer Komponist, er war auch ein unvergleichlicher Meister in der Kunst, Kaffee zu bereiten."

Wer weiß, nach dieser kleinen Erzählung, welchem guten Kaffee Schubert die Eingebung etwa seines „Ständchens" oder der „Ungeduld" zu verdanken hatte?

* * *

Am kommenden Dienstag Abend beginnt die zweite Woche der Erfolgslaufbahn des „Dreimäderlhaus", des Schubert-Singspiels, im Bush Temple Theater. Sie begann bekanntlich am letzten Weihnachtstage. Mit demselben spontanen, rauschenden Jubel, mit dem die Premiere des „Dreimäderlhaus" aufgenommen worden ist, wird seine Wiedergabe allabendlich begrüßt. Es ist eben ein ganz einzigartiges, unvergleichliches Stück, dies „Dreimäderlhaus." Niemand entzieht sich dem Zauber, der aus den herrlichen Schubertweisen zu den Musikfreunden spricht; es lacht dem Publikum das Herz, wenn es dieses Stück „Alt-Wien" sieht, mit seinem golde-

Ludwig Eybisch.

nen Humor und seiner Gemütlichkeit.

Und so hat denn das „Dreimäderlhaus" vermocht, was wohl keine andere Novität hätte zuwege bringen können. Es hat das ganze hiesige Deutschtum wieder in den alten trauten Musentempel an der Chicago Avenue und Clark Straße zurückgezogen. Und es lockt außerdem eine große Zahl von Amerikanern nach dem Bush Temple, wo alle in gleicher Weise von der schönen Schubertmusik ergriffen und begeistert werden.

„Das Dreimäderlhaus" in der Inszenirung, die ihm die Herren Conrad Seidemann und Gustav Amberg gegeben haben, ist eine künstlerische Errungenschaft: Ausstattung, Kostüme und Besetzung stehen auf gleicher Höhe.

Viola Graham, die junge Amerikanerin, singt anmutig und liebenswürdig die Partie des „Hannerl"; Angelo Lippich als „Franz Schubert" ist ein erklärter Liebling. Vollendet singt Ludwig Eybisch, der bekannte Tenor mit der strahlenden siegreichen Stimme, den „Baron Schober." Martha Gantzberg und Elisabeth Glaeßner sind die beiden lieblichen Schwestern des „Hannerl" im „Dreimäderlhaus." Für ergiebigen Humor sorgen Theodor Christmann in seiner köstlichen Partie des alten Tschöll und Freddie Ambrogio als „böhmischer

Viola Graham.

Detektiv." Hedwig Wilke, Margarete Morgan, Curt Benisch, Otto Ludwig, Adolf Heine, Gustav Hauffig, Zilla Vollmer-Tietgen und Fritz Sternau machen sich außerdem um den Erfolg des „Dreimäderlhaus" verdient.

„Das Dreimäderlhaus" kommt heute zur Matinee und Abend, sowie an allen darauffolgenden Abenden und zur Matinee am Dienstag (Neujahrstag) zur Wiederholung. Tickets für alle Vorstellungen sind im Vorverkauf an der Theaterkasse zu haben, wo sie auch telephonisch — Superior 4819 — bestellt werden können.

Für Musikfreunde.

Das Philharmonische Orchester gibt heute Nachmittag sein letztes Konzert im Illinoistheater.

Im Studebakertheater findet das Sonntag-Nachmittagskonzert des Amerikanischen Symphonieorchesters statt, und heute Abend wird Henriette Weber in der Fullertonhalle einen Vortrag über Goldmarks „Heimchen am Herd" halten.

Die zweite Aufführung von Händels „Messias" durch den Apolloklub findet heute Nachmittag in der Orchesterhalle statt.

* * *

Arthur Alexander, der Sänger und Pianist, und Eddy Brown, der Violinkünstler, die eigentlich erst am 15. Januar im Kinsolving-Konzert auftreten sollten, werden für das Konzert am kommenden Mittwoch Vormittag im Blackstone Hotel angekündigt. Pablo Casals, welcher spielen sollte, kann nicht rechtzeitig eintreffen und wird erst am 15. Januar auftreten. Das Programm für Mittwoch lautet: Herr Brown — Gavotte, Bach; Larghetto, Händel; Rondino, Cramer-Brown; Guitar, Mozkowski; Zigeunerlied aus dem 18. Jahrhundert; Altfranzösische Melodie; Orientale, Cui; Caprice Nr. 22, Paganini-Brown; Tambourin Chinois, Kreisler; Spanisches Ständchen, Chaminade; Rondo Papageno, Ernst. — Herr Alexander — Caro Mio Ben, Giordano; Star Vicino, Salvator Rosa; Von ewiger Liebe, Brahms; Ständchen, Brahms; Provencalisches Lied, Schumann; Chanson Triste, Duparc; La Procession und Marriage des Roses, Cesar Franck; Mandoline, Dupont; Le Plongeur, Widor; Retreat, La Forge; The Crying of Water, Campbell-Tipton; The Sea Gypsy und A Song, Charles Bennett; The Eagle, Karl Busch.

* * *

Carl Kinsey hat für sein am kommenden Mittwoch Vormittag im Ziegfeldtheater stattfindendes Konzert Frances Ingram gewonnen. John Wiederhirn hat die Begleitung der Künstlerin übernommen, welche fünf Gruppen von Liedern singen wird, darunter Indianerlieder von Thurlow Lieurance.

Filmzauber.

In der letzten Nummer des Scientific American schildert Austin C. Lescarboura die außerordentliche Entwicklung der Filmindustrie. In dieser Industrie stehen die Ver. Staaten heute an sechster Stelle, während sie vor zehn Jahren noch kaum etwas zu bedeuten hatten. Damals waren amerikanische Bilder so mangelhaft, daß man kaum die Gesichtszüge der einzelnen Personen unterscheiden konnte, heute kann man auf amerikanischen Filmen jede Figur genau erkennen, auch wenn Tausende von Personen darzustellen sind. „Wenn jemals ein Genie existirt hat, so ist es der Mann mit der Kamera, der mit diesem Werkzeug, wie es ihm von den Wandelbild-Ingenieuren übergeben wurde, seine Arbeit begann," schreibt Lescarboura; „er ist seitdem unaufhörlich an der Arbeit geblieben, den Mechanismus hier und dort zu verbessern, und neue Zubehör zu erfinden, die ganz außerordentlich dazu beigetragen haben, die Filme anziehender für das Auge zu machen.

Es ist eine Tatsache, der Durchschnittsmann dieser Art ist ein Künstler; aber anstatt sich auf Farbmedien und Pinsel zu verlassen, benutzt er verschiedene mechanische Verbesserungen, die er in glücklichen Momenten erfunden hat. Einer der ersten derartigen Effekte, die bei den Filmen eingeführt wurden, waren die Fade-in und Fade-out, bei welchen der Film, zunächst vollständig schwarz, nach und nach heller wird und sich zu einem vollkommenen Bilde auf der Leinwand entwickelt, um dann wieder zu verschwimmen und zu verschwinden. Dies wird dadurch erreicht, daß die Linse in besonderer Weise geschlossen oder geöffnet wird. Manche Aufnahmeapparate sind mit automatischen Vorrichtungen versehen, um ein Bild auf fünf, zehn oder zwanzig Fuß derartig erscheinen oder verschwimmen zu machen. Der Photograph stellt den Apparat ein und dreht dann die Kurbel, ohne sich weiter um den Fade-in und Fade-out-Effekt zu kümmern — die Kamera besorgt das für ihn.

Der Fade-in- und Fade-out-Effekt ist sehr wichtig bei der Verbindung von zwei Szenen, die bei seiner Anwendung tatsächlich ineinanderfließen .....Zahlreiche Vorrichtungen sind diesem Erscheinungs- und Verschwimmungsprozeß gefolgt, seitdem der Mann hinter der Kamera entdeckt hat, daß die Möglichkeiten in der Film-Photographie viel größer und er nicht darauf beschränkt ist, einfach den Film herunter zu leiern. Die Film-Produzenten sind stets bereit, neue Effekte auszuprobiren. Wenn solche auf dem Screen erscheinen, werden sie sofort von der Konkurrenz nachgemacht. Die Kameraleute der konkurrirenden Filmproduzenten studiren die Bilder genau und suchen dann zu analysiren, auf welche Weise der neue Effekt erreicht wurde."

Man sieht, auch bei den Filmleuten fehlt die böse Konkurrenz nicht. Aber schließlich, wir, das heißt die Besucher der Wandelbildertheater, brauchen uns darüber nicht zu grämen: die guten Effekte bekommen wir infolge der scharfen Konkurrenz schließlich auf den Filmen aller Produzenten zu sehen. Viele von den Neuerungen, die hier in dem Artikel erwähnt werden, sind vermutlich nicht zuerst in Amerika entstanden; der Filmzauber ist ja international, und was in Deutschland oder Frankreich erfunden wurde, macht man hier einfach nach.

Auch die Tönung der Filme ist nach und nach zu einer wahren Kunst ausgebildet worden. Die Filme werden in Farbstoffe getaucht, um gewisse Effekte zu erzielen. Bei Feuerszenen sieht man häufig Filme, die auf diese Weise rot gefärbt wurden. Durch sogenannte Doppelaufnahmen werden höchst eigenartige Effekte erzielt. Man bringt es fertig, einen Darsteller in derselben Szene gleichzeitig zweimal erscheinen zu lassen. Wie das erreicht wird, kann dem Laien nur schwer verständlich gemacht werden. Fette Jahre haben gegenwärtig auch die Filmproduzenten nicht. Alles Material ist sehr teuer geworden, manches überhaupt nicht erhältlich, weil die Zufuhr aus Deutschland fehlt. Und zu den Kriegspreisen kommen noch die Kriegssteuern. Die Hauptsache aber ist, es lohnt sich nicht, für ein einzelnes Land Filmzauber zu machen. Das Filmzaubern muß international betrieben werden, da aber der europäische Markt so gut wie verschlossen ist, so — man muß eben Zukunft-Filmzauber machen. Viele Produzenten können aber das nicht aushalten. Sie brauchen jetzt Geld, und eine ganze Reihe ist bereits verkracht. Andere werden folgen. Das Filmzaubern ist in Kriegszeiten eine Luxusindustrie, die Produzenten können von Seiten der Regierung natürlich kein besonderes Entgegenkommen erwarten. Luxusindustrien müssen sogar eingeschränkt werden.

Was die Filmspieler treiben.

Kenner der Filmkunst haben bemerkt, daß William Russell im neuesten American-Mutual Film „In Bad" eine besondere Eigenart des Spiels entwickelt, daß seine Darstellung ganz bestimmte, markante Züge aufweist, wie das z. B. auch bei Chaplin der Fall ist. Mit einem Wort, Russell ist dazu gelangt, jede seiner Rollen so darzustellen, wie es nach seiner Auffassung und nach Maßgabe seiner besonderen Ausdrucksweise richtig ist.

* * *

Billie Rhodes, Star-Soubrette von Mutual-Strand, ist eine der besten Schützinnen in der Filmwelt und pflegt von sich selbst zu sagen, daß, falls sie einmal, vielleicht infolge eines Unfalls oder dergleichen, nicht mehr sollte als Filmdarstellerin auftreten können, sie immer noch ihr Brot als gewerbsmäßige Kunstschützin würde erwerben können. Frl. Rhodes, Wm. Russell und Margarita Fischer schießen nicht selten um die Wette, und Frl. Rhodes pflegt Siegerin zu bleiben. Neulich schoß sie mit einem Revolver auf 25 Schritt Entfernung ein Dutzend Nägel in ein Brett.

* * *

Edna Goodrich erhält seit ihrem Uebertritt von der Sprech- zur Filmbühne so viele Zuschriften, besonders von jungen Bühnenaspirantinnen, daß sie sich eine Sekretärin zur Beantwortung der Briefe halten muß. Die Zahl der Briefe beläuft sich auf zwei- bis fünfhundert in der Woche.

* * *

Taylor Holmes, Virginia Valli, Lilian Drew und Andere sind in Phoenix, Arizona, mit dem neuen Filmspiel von George K. Spoor „Ruggles of Red Gap" beschäftigt.

* * *

Der Essanaydirektor Howard S. Moß, der zur Zeit Puppen-Filmspiele herstellt, erhält massenhaft Briefe von kleinen Mädchen mit Ausdrücken des Dankes dafür, daß er ihnen „The Dream Doll" gegeben hat.

Allerlei Wandelbilder.

Mutual wird im Januar den neuen Film „In Bad" mit William Russell als Held herausgeben. Dann wird „Mlle' Tipton" folgen, mit Mary Miles Minter, ferner „Mollie Go Get 'Em" mit Margarita Fischer und „The Impostor" mit Ann Murdock.

* * *

„Uneasy Money", der neue George K. Spoor-Film, in welchem Taylor Holmes auftritt, hat folgenden Inhalt: Ira Nutcombe, ein reicher Amerikaner, und Lord Dawlish, früher Mr. Chalmers, sind beim Golfspiel befreundet geworden, und Dawlish hat Nutcombe in der Kunst des Spieles unterrichtet. Monate später erfährt der Lord, daß Nutcombe gestorben ist und ihm, mit Umgehung eines Neffen und einer Nichte in Amerika, eine Million Pfund Sterling hinterlassen hat. Er bietet der Nichte die Hälfte an, erfährt aber eine Abfuhr. Darauf macht er sich nach Amerika auf die Reise, um sein Anerbieten persönlich zu wiederholen. Die Schauspielerin Claire, seine Geliebte, folgt ihm, lernt auf der Ueberfahrt aber den reichen Mr. Pickering kennen und beschließt, den Lord schwimmen zu lassen. Sie verlobt sich mit ihm, inzwischen aber verliebt Chalmers, wie der Lord sich jetzt wieder nennt, in die Nichte, Frl. Nutcombe, die seine Neigung erwidert, ohne zu wissen, daß er ein Lord ist. Dann erfährt Claire aber erst von der Erbschaft des Lords, gibt Pickering den Laufpaß und versucht, den Lord wieder zu erobern, aber sie kommt zu spät, denn er hat sich schon mit Elisabeth Nutcombe verlobt, und sie holt sich nun Pickering zum zweiten Male. Als Elisabeth erfährt, daß ihr Verlobter ein Lord ist, gerät sie ob der Täuschung in Zorn, versöhnt sich aber wieder mit ihm, als sie ein Dokument findet, in dem er die ganze Nutcombesche Erbschaft ihr verschrieben hat. Holmes spielt den Lord, Virginia Valli die Elisabeth, Chas. Gardner den Ira Nutcombe, Lillian Drew die Claire und James F. Fulton den Pickering.

Vaudevilles und Burlesken.

„Putting It Over" und „A Whirl of the Golden West" heißen die beiden Gesangspossen, welche von der Gesellschaft „Roseland Girls" im Star and Garter Theater aufgeführt werden. Die Organisation steht unter der Leitung von James E. Cooper, der Verfasser der beiden Stücke ist Billy K. Wells, die Musik hat Hal Dyson geschrieben, sie wird als sehr gefällig geschildert, und ein besonderer Schlager ist das Finale des ersten Aktes, „The Pirates' Midnight Revel." Sally Ward, Harry Coleman, Esther De Lauer, Elsie Bostell, Stella Wood, Evelyn Burnett und Andere haben die Rollen inne, und der Chor tritt häufig in Gesang- und Tanznummern auf.

* * *

Molly King steht an der Spitze des Majestic-Programms. Sie singt, trägt vor und gibt Imitationen. Henri de Vries bringt eine „Submarine F-7" betitelte Aufführung, die Schwestern Campbell treten mit Gesängen auf, und Gus Edwards stellt seine Schützlinge George Price und Cuddler Edwards vor.

* * *

In der Palace Music Hall singen und tanzen George White und Emma Haig, ferner treten auf Wilbur Mack und Nella Walker in „A Pair of Tickets", Georges Marcks Spieler in der Pantomime „The Wild Guardians", Franklyn Ardell in der komischen Szene „The Wife Saver", die Schwestern Haley und Andere.

* * *

Der Great Northern Hippodrome bringt eine musikalische Travestie auf einen Zirkus, die Komiker Madison und Winchester, das Ballet Brukoff und Rose und Dianas lebende Standbilder.

* * *

Adele Oswald tritt in McVickers auf, wo auch das Singspiel „The Riding School" zur Aufführung kommt. Auch die Leightons und die Schwestern Curzon sind auf dem Programm.

* * *

Unter den Vorführungen im Rialto finden sich die Skizze „The Barrier"; Rovine Coffee, „Maid of the Movies"; die Soubrette June Mills; die Akrobaten Fred Zobedi, Mabel Fischer und Truppe und sechs Hawaiier.

* * *

Im Columbiatheater tritt die Burlesktruppe „Maids of America" in dem Zweiakter „Somewhwere in America" auf.

Die englische Bühne.

Blackstone. — „A Kiß for Cinderella", J. M. Barries Spiel, in welchem Maude Adams auftritt, wird hier noch drei Wochen gegeben.

Illinois. — Hier ziehen die „Ziegfeld Follies" volle Häuser.

Cohan's Grand. — Hier beginnt die zweite Woche von Jane Cowls Gastspiel in „Lilac Time."

Cort. — „The Gypsy Trail" bleibt hier bis auf Weiteres auf dem Spielplan.

Playhouse. — „The Man Who Stayed at Home" wird hier gegeben, ein Stück, in welchem „deutsche Spione" vorkommen.

Olympic. — Hier treten Kolb und Dill in Lew Fields „The High Cost of Loving" auf.

Studebaker. — „The Love o' Mike" wird hier nicht mehr lange gegeben.

Colonial. — „The Brat" mit Maud Fulton als Hauptdarstellerin tritt in die dritte Woche der Aufführungen.

Powers'. — Ruth Chatterton in „Come Out of the Kitchen" bewährt große Zugkraft.

Garrick. — „The Passing Show of 1917" bleibt nur noch eine Woche hier.

La Salle. — Hier beginnt die 21. Woche der Aufführungen von „Oh, Boy!"

Princeß. — Hier ist immer noch „The Man Who Came Back" die Attraktion.

Imperial. — „The Millionaire's Son and the Shop Girl" heißt das Schauspiel, das hier zur Aufführung gelangt.

National. — Eugene Kirby's Stück „One Girl's Experience" wird hier gegeben.

Strand. — Die Saison der „Boston English Opera Co." wird in dieser Woche mit Balfés „Zigeunerin" geschlossen.

Abschiedsessen.

Im States Restaurant gab gestern Nachmittag Arthur S. Dowd, der hiesige Vorsteher der Vertriebsabteilung der Universal Film Co., seinen Mitarbeitern ein Abschiedsessen, zu dem sich sämmtliche Abteilungsvorsteher und Verkäufer des hiesigen Zweiggeschäfts eingefunden hatten. Herr Dowd, der zwei Jahre lang hier die Verkäufe der großen Filmgesellschaft abwickelte, wurde nach New York zurückgerufen, wo er die Generalvertretung des Vertriebs der Films übernehmen wird.

Nachrichten aus Evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Lukasgemeinde. 62. und Green Str. Pastor Theo. G. Papsdorf.

Bis jetzt haben wir hundertundzweiundzwanzig Glieder und vierzig Kuverthalter gewonnen, die $340.20 gezeichnet haben. Der Frauenverein nahm als neue Mitglieder auf: Lena Hoffschneider, Anna Ruge, E. Paaren und Frau Fischer. Der Verein schenkte der Gemeinde $200 für Schuldentilgung und $100 für die Gemeindekasse. Folgende Beamtinnen wurden für das neue Vereinsjahr gewählt: Präsidentin, Lydia Jurz; Vizepräsidentin, Bertha Krüger; Sekretärin, Emma Hattendorf; Schatzmeisterin, Lena Scheid; Finanzsekretärin, Elise Bastgen; Sekretärin der Missionskasse, Frau Heise. Im Hilfsverein wurden die Damen Miller, Pez und Schillinger als Mitglieder aufgenommen. Der Weihnachtsverkauf des Vereins brachte einen Reingewinn von fünfhundert Dollars. Jeden dritten Sonntag im Monat wird ein durch Lichtbilder illustrirter Gottesdienst abgehalten, wozu wir ein Stereoptikon angeschafft haben. In der Sonntagschule trat Frau Jurz als Lehrerin ein. Am Sylvesterabend wird um halb acht Uhr Abends Sylvestergottesdienst abgehalten, am 1. Januar Morgens Neujahrs-Gottesdienst. Die Jahresversammlung der Gemeinde ist am 8. Januar, Abends acht Uhr. In den Kirchenchor wurden aufgenommen die Damen Jurz, Bastgen, Brater, Heise und Freund, die Herren G. Eckerle und E. Litzkow. Als Beamte des Chors wurden erwählt: Präsident, Gilbert Eckerle; Vizepräsidentin, Marie Schiller; Sekretärin, Frau Jurz; Bibliothekarin, Myrtle Eiermann; Reporter, Georg Litzkow.

Bethlehemsgemeinde. Magnolia Avenue und Diversey Parkway. Pastor J. G. Scheuber.

Es wurde ein Soldaten-Hilfsverein mit 43 Mitgliedern gegründet. Der Verein arbeitet für unsere Soldaten der Gemeinde und versammelt sich jeden zweiten Montag im Monat. Als Beamte wurden gewählt: Präsidentin, Frau Pastor Scheuber; Sekretärin, Frau Pastor Kircher; Schatzmeisterin, Frau L. Ehlerding. Unsere Soldaten befinden sich in folgenden Lagern: In Camp Grant, Rockford: Emil Edell, Otto C. Großklas, W. Huck, Louis Jungnickel, Ernst G. Karth, Emil Klinder, Eric Payne, Geo. Scheunemann, Elmer Wendel; in Camp Logan, Houston, Texas: Ed. A. Hough, W. F. Kaiser, Henry Moritz, W. R. Stephen, Walter R. Stecher, Walter Schubel, L. J. Stoffel; Chattanooga: Frank Blaul; Camp Greenleaf, Fort Oglethorpe, Ga.: G. Hempel; New York: John Hempel, Walter Hempel; Georg Karth, nach Frankreich; Camp Pike, Arkansas: R. Seroka; Panama: Arthur Schwarz. Ein Männer-Klub wurde mit fünfundfünfzig Mitgliedern organisirt; die Beamten sind: Präsident, R. J. Nordhold; Vizepräsident, Geo. Schnackenberg jr.; protokoll. Sekretär, Carl Albers; Schatzmeister, Geo. Ewert. Am Montag, dem 31. Dezember, Abends um 7.45 Uhr, findet Sylvestergottesdienst und Abendmahl statt, und am Neujahrstage Gottesdienst um halb elf Uhr. Am 3. Januar ist die Gemeindeversammlung.

Johannesgemeinde. Garfield Ave. und Mohawk Str. Pastor Alf. E. Meyer.

Unser Bazar brachte einen Reingewinn von über achthundert Doll. Der Frauenhilfsverein von Chicago und Umgegend für unser Waisenhaus in Bensenville wird sich in unserer Kirche am 25. Januar versammeln. Am Samstag, dem 12. Januar, Abends acht Uhr, veranstaltet der Männerverein einen sogen. Damenabend. Ein gutes Programm ist in Vorbereitung. In der letzten Versammlung hielt Herr Wm. Peterson einen ausgezeichneten Vortrag. Unser Festkalender lautet: Montag, dem 31. Dezember, 7.45 Uhr, Sylvestergottesdienst; Dienstag, dem 1. Januar 1918, 10.40 Uhr, deutscher Neujahr-Festgottesdienst. Jahresversammlung des Frauenvereins am 3. Januar, und Jahresversammlung der Gemeinde am 13. Januar, um 3 Uhr Nachmittags. Am Sonntag, dem 20. Januar, feiern wir Missionssonntag, mit einer Kollekte für innere und äußere Mission.

Bethaniagemeinde. Irving Park Blvd. und Paulina Str. Pastor Wm. Grotefeld.

Die Wahl der Beamten des Frauenvereins hatte folgendes Ergebniß: Präsidentin, Bertha Swensson; Vizepräsidentin, Pauline Hoffmann; protokoll. Sekretärin, Elsa Otte; Finanzsekretärin, Sophie Heine; Schatzmeisterin, Martha Herbst; Schatzmeisterin der Geburtstagskasse, Hattie Engelhard. Beim Stiftungsfest hielt Herr Pastor F. Werning die Festrede. Die Herren G. Hamer und H. Schaumburg wurden für das Kirchendienstamt angestellt. Herr Carl Liebenow wurde Mitglied der Gemeinde und Herr Harold Gerkensmeyer Mitglied des Jugendvereins. Eine Bibelklasse wurde organisirt; dieselbe versammelt sich jeden Sonntag Abend um halb sieben Uhr. Konfirmirte und Besucher sind willkommen. Dankesschreiben von den Kriegsgefangenen sind angekommen. Herr A. Wobeda, Ahmednagar, Indien, schreibt, daß irgendwelche Literatur für die nun schon über drei Jahre in den Gefangenenlagern Indiens Befindlichen besonders willkommen ist.

C. A. König.

Pflegt Taschenuhren gut!

Einige zu beachtende und einige zu meidende Dinge.

Mit Ausnahme der Angehörigen bestimmter Berufe, bei denen es sehr darauf ankommt, stets die Zeit auf das genaueste zu kennen, gehen die meisten mehr oder weniger fahrlässig mit ihrer Taschenuhr um oder lassen ihr doch wenigstens keine systematische Pflege angedeihen. Dabei gibt es keinen empfindlicheren Mechanismus, der in alltäglichem Gebrauch ist, als gerade die Taschenuhr, zu deren Herstellung mehr als 3500 verschiedene Operationen erforderlich sind, und welche aus mehr als 200 verschiedenen Teilen bestehen, deren meiste gar nicht sichtbar für das unbewaffnete Auge sind.

In manchen Einzelheiten stimmen auch Kenner hinsichtlich der besten Behandlung der Taschenuhr nicht vollkommen überein. Doch besteht kein Streit über wesentliche Punkte, welche beachtet werden müssen, wenn die Uhr „ehrlich" oder verläßlich bleiben soll.

Von geradezu lebenswichtiger Bedeutung ist u. a. das Einhalten regelmäßiger Zeiten für das Aufziehen. Wenn man die Uhr mit einem anderen Zeitmesser vergleicht, der als zuverlässig bekannt ist, so tut man gut, damit auch das Aufziehen zu verbinden. Diese Gepflogenheit hilft sehr häufig dazu, jede mögliche Zeitschwankung auf ein verschwindendes Mindestmaß herabzubringen. Zweimal täglich die Taschenuhr aufzuziehen, kann ihre Regelmäßigkeit verbessern, — aber nur, wenn man dies immer und zur selben Zeit tun kann. Die Gewohnheit, die Uhr nur ein bischen auf einmal während des Tages aufzuziehen, ist unbedingt verwerflich. Man vermeide das stoßweise Aufziehen, besorge dies vielmehr ganz stetig und sei bei den letzten zwei oder drei Drehungen besonders vorsichtig, um nicht den Mechanismus und die Feder zu beschädigen. Die Uhr sollte beim Aufziehen vollkommen still gehalten werden; es ist davor zu warnen, ihr eine kreisförmige Bewegung zu geben, wie es viele tun.

Es ist nicht ganz gleichgültig, in welche Tasche der Weste die Uhr gesteckt wird. Die Temperatur der oberen Taschen ist niedriger als die der anderen, und dies kann einen Unterschied in der Länge der Haarfeder machen; auch wird die Uhr in unregelmäßigen Stellungen erhalten, und beides kann die Zeitangabe beeinträchtigen. Wenn die Tasche groß und nicht eigens für diesen Zweck gemacht, d. h. mit einem weichen Stoff gefüttert ist, so trage man die Uhr in einem gemsledernen Säckchen oder in einer sonstigen geeigneten Schutzhülle, so daß sie sich nicht beträchtlich hin und her drehen kann. So viel wie möglich sollte sie in aufrechter Stellung erhalten werden. Auch sollte die Tasche gelegentlich umgedreht und von allen Staubteilchen befreit werden.

Was das Aufheben der Uhr während der Schlafenszeit betrifft, so raten alle Autoritäten von der Unterbringung unter dem Kissen ab. Sie legen Gewicht darauf, daß die Uhr dieselbe Stellung bewahren sollte, wie während des Tages, weshalb es das beste sei, sie in der Tasche der aufgehängten Weste zu lassen, an einem Ort, der keiner großen Temperaturveränderung unterworfen ist.

Selbstverständlich muß man sich vor jedem Fallen der Taschenuhr hüten, aber auch vor jedem beträchtlichen Anstoßen und Rütteln. Dadurch können die winzigen Zäpfchen, oder einer der Steine — die keineswegs zum Schmuck da sind, sondern wegen ihrer großen Härte ausgesucht wurden, um die Reibung an dem Getriebe zu verhindern — gebrochen werden. Je seltener man das Gehäuse an der Rückseite öffnet, um so besser, und es ist ganz gut, daß der Uhrmacher dieses Oeffnen nicht erleichtert hat. Die Uhr aber herumzuschütteln, um sie gehen zu machen, das wird geradezu für ein Verbrechen erklärt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß man selbst die billigsten Taschenuhren niemals fahrlässig behandeln sollte, da solches leicht zu einer verhängnisvollen Gewohnheit werden kann.

Nur ein Kamm.

Heutigen Tags ist der Kamm wohl ein von allen kultivierten Völkern geschätztes und viel gebrauchtes Werkzeug. Sicher gab es eine Zeit, in der Kämme unbekannt waren, und die Finger dazu dienen mußten, die Haare zu ordnen. Vor noch nicht ganz zweihundert Jahren sollen in einem Dorfe Englands die Leute nur einen Kamm besessen haben, welcher an einem in der Mitte des Dorfes stehenden Baum befestigt war. Dieser eine Kamm diente der ganzen Gemeinde und wurde von jedermann nur einmal wöchentlich, und zwar Sonntags benutzt.

— Der richtige Stümper betrachtet seine Leistungen stets durch ein Vergrößerungsglas und diejenigen Anderer durch ein Verkleinerungsglas.

— Höchste Zerstreutheit. — Ein aller Professor, der sich bisher stets eines gesunden Schlafes erfreut hat, kann eines Nachts nicht einschlafen. Er wacht bis gegen Morgen — da fällt ihm endlich der Grund seiner Schlaflosigkeit ein: er hatte vergessen, die Augen zuzumachen.

Leset die „Abendpost".

Der Badeaufenthalt.

Von **Paul v. Schoenthan.**

„Dienstags nach einer glücklichen Reise im Nichtraucher-Coupe langten wir wohlbehalten an unserem Bestimmungsorte an. Nur Mutter, die sich auf drei verschiedenen Stationen ein Glas Bier hatte geben lassen, mußte dieses büßen; auch wäre alles gut gewesen, wenn sie nicht in Neu-Strelitz Kirschen gegessen hätte. Nachdem wir endlich von der Station loskamen, wo wir auf Muttern die längste Zeit warten mußten, fuhren wir im Hotelomnibus nach dem Ort. Im scharfen Trab ging es von dannen, was uns sehr erlustigte, nur Mutter die sehr angegriffen aussah, brummte etwas in den Bart. Auf dem Dach des Wagens tanzten unsere Koffer. Endlich langten wir an unserem Ziele an was durch eine lauttönende Hotelglocke angezeigt wurde, es ging mir durch Mark und Bein. Sogleich bezogen wir die von uns bestellten im zweiten Stockwerk belegenen Zimmer mit herrlicher Fernsicht teils direkt auf das Meer, teils auf den geräumigen Hof. Mutter, die uns für einige Minuten verlassen hatte fand sich wieder ein und nun ging es ans Kofferauspacken. Endlich war dieses ermüdende Geschäft beendet und nun konnten wir erst von unserm Badeaufenthalt Gebrauch machen. Ich und meine Brüder eilten hinab zum Strand; zum erstenmal sahen wir das Meer. Ich hatte mir dasselbe größer vorgestellt und war natürlich enttäuscht, doch tröstete ich mich. Mittags aßen wir am Tisch des Wirtes wie der deutsche Ausdruck lautet, wozu wieder ein markerschütterndes Geklingel sich erhob. Es waren viele Menschen am Tisch, meist Erwachsene und kostet pro Person eine Mark fünfzig. Die meisten Menschen essen hier mit dem Messer, eine Dame aus Insterburg ißt das Preißelbeerkompott mit dem Messer. Sonst ist es herrlich, am Strand watet man nur so im Sand und ich ließ mir von einem Eingeborenen erzählen, daß der Verkauf des Sandes der als Streusand benutzt und teuer bezahlt wird, ein Haupterwerbszweig dieser Leute ist. Sogar nach Amerika und andere entfernte Länder schicken sie ihren Sand. Es ist den armen Leuten, die sich nur von den paar Sommergästen ernähren, wahrlich zu gönnen.

Endlich besuchten wir auch das Bad welches direkt am Meeresstrand liegt. Ich habe nie eine schönere Badegelegenheit gesehen, man kann hinausschwimmen so weit man will und noch weiter es ist überall ein Preis: 25 Pfennig ohne Schwimmhose ein Handtuch zehn Pfennig. Die Damen baden abseits da es sonst zu Zankereien kommen würde man kommt mit ihnen Gott sei Dank gar nicht in Berührung. Der Schwimmlehrer ist ein strammer schöner Mann und sieht unserm Ordinarius ähnlich, nur daß er etwas latscht. O es ist ein herrlicher Beruf, im Winter ist er Tanzlehrer.

Das häßliche am Meer ist die Qualle vor der mir und jedem Menschen ekelt denn sie sieht wie ein Flammry-Pudding aus und bibbert auch so. Ich höre von einem Jungen aus Dresden daß ein solches Scheusal vor zwei Jahren hier den Tod eines Menschen herbeigeführt hat. Seither habe ich Respekt vor diesen Tieren.

Den Nachmittag verwenden wir zu Spaziergängen in die Umgegend, gewöhnlich suchen wir Bernstein finden jedoch keinen; ein Mangel der nicht genug gerügt werden kann ist auch daß die Ostsee eine Flut und Ebbe nicht kennt was wir erst im Hotel erfahren haben. Mutter sah den betreffenden Kellner auch ordentlich an dafür. Gegen Abend spielt die Badekapelle gewöhnlich eine Anzahl Musikstücke unbegreiflicherweise ist das herrliche Lied „Ich bin Witwe" hier noch ganz unbekannt dagegen spielen sie Werners Abschiedslied aus dem Trompeter von Heilbronn wobei Mutter immer eine oder mehrere Thränen zerdrückt. Ich kenne kein Lied was mehr zu Herzen geht wie dieses. Mittwoch und Sonnabend ist Reunion, worunter hierzulande Tanz verstanden wird an dem sich die Gäste beteiligen eine große kostspielige Toilette wird natürlich nicht gemacht man tanzt wie man eben im Bade angezogen ist. Die Gesellschaft ist sehr fein und zu einem Radau kommt es nicht so daß man in seinem Zimmer ruhig schlafen kann.

Sehr niedlich ist auch der Sonnenaufgang den man hier vom Leuchtturm aus beobachten kann; es ist vielleicht das schönste Schauspiel dessen man sich erinnern kann und fühlt der Mensch erst daß er ein göttliches Geschöpf ist ausgestattet mit allen Vorzügen und Reizen der Natur. Die Kurtaxe beträgt 8 Mark pro Person, man kann sich aber auch drum drükken, wenn man es schlau anfängt. Wir tun's.

Ein herrliches Vergnügen gewährt das Segeln welches eine Mark pro Stunde kostet nud nur bei Wind gemacht wird aber dann geht es wie ein Pfeil auf den Wellen dahin außerdem bedient man sich zum Fortbewegen der Dampfschiffe, Ruderboote und des Hotelomnibus.

Dieses wären alle Merkwürdigkeiten des herrlich gelegenen Ostseebades das mir ewig unvergeßlich sein wird."

— Erraten. — „Ich bin gestern Abend beinahe vor Lachen gestorben." — „Welchen Ihrer Leib- und Magenwitze haben Sie denn erzählt?"

— Sicherer Beweis. — „Der Onkel hat mir gestern erzählt, daß er gestern auf der Jagd gewesen ist. Ist das auch wahr?" — „Warum glaubst du es nicht?" — „Er hat ja gar nichts mitgebracht!" — „Gerade deshalb glaub ich's."

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Buchstaben-Vorsetzrätsel (6126).

—ALME —EIGEN —DER —IEGEL —THAKA —RAUM —ONNE —DAM —FER —AHN —DAM —UND —OSE

Anstatt der Striche setze man je einen Buchstaben ein, so daß sich bekannte Hauptwörter ergeben. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter unsern Glückwunsch.

Silbenmerk-Rätsel (6127).

SILBER VESTALIN GESCHWISTER FEIGE ERBE IMKER VERSCHUETTUNG KATZENJAMMER GRAFENSCHLOSS REBENSAFT

Von jedem Wort ist eine Silbe zu merken; die gemerkten Silben bezeichnen in sinngemäßem Zusammenhang, was jetzt vielen Tausenden unserer wackerer Krieger beschieden ist.

Umstellaufgabe (6128).

EIFEL, ARNOLD, BINSE, ROSE, TADEL, REICH, SALTA, RANGUN, SCHORF, RENTE, BRESLAU, NORDEN, DANIEL, LADEN.

Durch Umstellen der Buchstaben der einzelnen Wörter sind neue Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben im Zusammenhang den Wunsch ergeben, der am Jahresanfang alle Welt erfüllt. Die Bedeutung der neuen Worte ist:

1. Handwerkszeug.
2. Name.
3. Bekannter Schriftsteller.
4. Liebesgott.
5. Nilmündung.
6. Name.
7. Sagenhafter Riese.
8. „Feindliches" Land.
9. Hüpfendes Tier.
10. Des Farmers Arbeitslohn.
11. Gefräßiges Insekt.
12. Bei den Rosen.
13. Eine Insel.
14. Frauen-Handwerkszeug.

Logogriph (6129).

(Eingesandt von Ludwig Rippe.)

Wir bergen in der Erden
Manch ein Metall begehrt.
Doch durch ein Zeichen werden
Wir in ein Ding verkehrt,
Das Euch im Finstern liefert Licht,
Wenn es an stärk'rer Kraft gebricht.

Diamant-Rätsel (6130).

(Eingesandt von Herbert Rodeck.)

```
    A
  A E E
L L L M M
  O R R
    T
```

Sind die Buchstaben richtig umgesetzt, ergeben die mittleren Reihen, wagerecht oder senkrecht gelesen, Worte folgender Bedeutung.

2. Zwischen den Bergen.
3. Eine Art Künstler.
4. Bekannter Männername.

Worträtsel (6131).

(Eingesandt von Jacob Boresch.)

Such' nie dein Glück in Bier und Wein!
Es führt zum Unglück. — Dein Bestreben
Soll stets vom Neuen: Arbeit sein
Dann wirst du Jahre friedlich leben.

In jeder Zeile such' ein Wort,
Dann hast du meinen Gruß sofort.

Es werden wieder mindestens **sechs Bücher** als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — **mehr**, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am **Freitag Morgen** statt und bis dahin **spätestens** müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebenso viel **alle** Postkarten.

Die Rätselfreunde sind **dringend** ersucht, ihre Einsendung **an die „Rätselecke"** oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugesandt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Man kann mich vor- und rückwärts lesen,
Und nur ein h verbindet mich.
In mir vereinigen zwei Wesen
Der Regel nach auf immer sich.
Zum Himmel kann ich dir auf Erden,
Zuweilen auch zur Hölle werden.

2. Rätsel.

Mit t am Ende,
Hat's Füß' und Hände,
Das glücklich Mägdelein.
Hau ab den Schopf,
Mach' neu den Kopf,
Wird's ein Gemüse sein.

3. Rätsel.

Ich schließ' zwei kleine Fensterlein,
Die auch bei Dir im Haus,
Sie sind stets spiegelblank geputzt,
Und froh schaust Du heraus.
Fügst Du ein kleines Zeichen ein,
Dann klingt es froh und hell,
Vertauschst jedoch die Mitte Du,
Ist's traurig auf der Stell'.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Versteckrätsel (6120).
Fröhliche Weihnachten.
Richtig gelöst von 69 Einsendern.

Visitenkarten-Rätsel (6121).
Weihnachtsmann.
Richtig gelöst von 68 Einsendern.

Zusammensetz-Rätsel (6122).
Bethlehem.
Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Dreisilbig (6123).
Edelweiß.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Rätsel (6124).
P—alm—e.
Richtig gelöst von 37 Einsendern.

Briefrätsel (6125).
Fröhliche Weihnachten.
Richtig gelöst von 69 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Nuß etc.
2. Rätsel — Pfefferkuchen.
3. Rätsel — Christnacht.

Richtige Lösungen sandten ein:

P. C. F. König (6 Preisrätsel — 3 Nebenrätsel); Frau Claire Bechtold (6—3); Frank Oschatz (5—2); H. Langfeldt (sehr freundlich) (6—2); Fritz Joch (6—3); Frau Emilie Joch (6—3); Frau Elsie Sterzer (6—2); F. J. Schiele (6—2); Frau K. Weigand (6—2); Louise Toneman (6—2); F. W. Heinke (ja wohl, Herr Pastor, Ihr Brief kam mit der Karte an und trug deutliche Spuren seiner „Irrfahrten". Danke) (6—2); Anna Nickels (5—2); F. Joggerst (das waren der guten Wünsche fast zuviel. Danke!) (5—2); F. H. Roeßler (6—2); Jacob Boresch (5—2); F. M. Katz (und wenn nicht alle, dann nur ein paar) (6—2); C. E. Winkler (6—2); J. Kroeger (5—2); J. W. Penner (5—3); Wm. Schaper (6—2); Carl Chaske (4—2); Pauline Benkwitz (6—3); William Thüringer (ja solchen Stollen aß ich zum letzten Male 1892) (5—2); Herman Kornrumpf (6—1); Paul Krauß (5—2); Ernst Gosch (6—1); Louise Florin (3—1); Frau Anna Pinnow (6—3); Geo. Geerdis (5—1); A. T. Wadac (6—2).

Michael Schmitt (6—2); Chas. Kaiser (5—2); Harry Amicus (kann das Rätsel nirgends finden) (5—3); Wilhelm Beltz (5—3); Ludwig Rippe (6—2); Frau E. Richter (5—2); Frau Louise Pinger („importirte" sind gewöhnlich gut!) (6—2); G. W. Cramer (danke sehr) (5—2); T. O. Nickel (5—2); C. W. Schwarz (6—2); Frances Goeransson (4—2); Frau H. A. Stockvis (6—2); Hubert Brueckner (diese Treue hält Stand!!) (5—2); Frau Adolphine Hensel (6—2); Frau H. Fröhlich (6—3); Max Maurer (5—2); Frieda Zimmermann (6—2); H. Zimmermann (6—2); Matthias Straka (5—2); Otto Kaiser (wird besorgt, sobald Herr R. zurückkehrt (3—2); Frau A. Gnadke (6—2); L. Behrendt (5—2); Arno Maurer (6—2); L. R. Kratzmüller (6—2); H. Hand (6—3); Frau Johanna Gratz (5—2); Marie Christiaans (Recht froher Mut, tut jedem gut) (4—3); Wm. Pflieger (5—2); Henry Heckman (5—3); Oscar Arnold (6—3).

Frau M. Laßmann (4—1); Wm. Teubel (5—2); Andy Seifert (5—3); Frau M. Schadt (6—2); Ernst Böhm (4—2); M. Baumann (4—2); Frieda Woerner (4—3); Frau Martha Rogge (6—2); Peter Herres (6—2).

Nachträglich eingelaufen:

Frau Hedwig Brachetti (5—2); Frau Bertha Bork (5—2); Margaretha Löwenstein (5—3); Frau A. Walter (4—3); Frau M. Hartmann (6—2); E. Meier (6—2).

Prämien gewannen:

Nr. 6120 — 69 Lose — Gewinnlos Nr. 19. J. W. Penner, Hillsboro, Kansas.
Nr. 6121 — 68 Lose — Gewinnlos Nr. 33. Harry Amicus, 4138 N. Claremont Ave.
Nr. 6122 — 59 Lose — Gewinnlos Nr. 3. Frank Oschatz, 7321 St. Lawrence Ave.
Nr. 6123 — 67 Lose — Gewinnlos Nr. 26. Ernst Gosch, Mt. Prospect, Ill.
Nr. 6124 — 37 Lose — Gewinnlos Nr. 5. Frau Emilie Joch, 3417 N. Robey Str.
Nr. 6125 — 69 Lose — Gewinnlos Nr. 29. Geo. Geerdts, Maywood, Ill.

Rätsel Briefkasten.

Der Rätselonkel ist in der angenehmen Lage, sehr viele freundliche Grüße zu erwidern und für viele herzliche Wünsche, auch für solche, die an die Neffen und Nichten bestellt wurden, bestens zu danken. Zugleich wünscht ein glückliches, neues Jahr seiner großen Rätselfamilie

der

R. R.

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum angerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

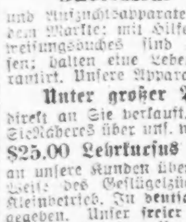
Chicago, den 29. Dezember 1917.

1 Abramovitz J	19 Kramer Isador
4 Bielecke J	21 Lenz Julian (2)
6 Cohen L	24 Michalek Rosie
8 Fast M B	27 Nowak A
10 Friedmann P.	31 Roemann S
11 Gampp Franz	34 Rutter Friedrich
14 Haritz W	36 Schap Caspar
15 Horwitz Ch	40 Weizel Johann Jakob
16 Jalmsann Anton	42 Wolf Friedrich
17 Kaminski Josef	

— Verschnappt. — Kunstkenner: Also dieser Meissonier ist 3000 Dollars wert und jener 5000 Dollars? Wie kommt den das? Beide Bilder sind doch echte Meissoniers, nicht wahr? — Kunsthändler: Ja; aber der zu 5000 Dollars ist echter.

Hohe Preise und große Nachfrage für Geflügel und Eier bringen ein gutes Einkommen in der Stadt oder auf dem Lande durch das Züchten von

Geflügel



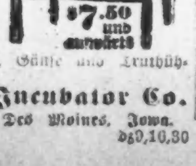
in unser großer deutscher Katalog, das einzigeBuch dieser Art, zeigt Ihnen das „wie" und „wenn" in Wort u. Bild, sowie den großen Erfolg unserer vielen deutschen Kunden. Illustrirt und beschreibt die berühmten

"Successful" Brutmaschinen

und Aufzuchtsapparate. Seit 25 Jahren auf dem Markte; mit Hilfe unseres deutschen Anweisungsbuches sind Fehlschläge ausgeschlossen; halten eine Lebenszeit; sind völlig garantirt. Unsere Apparate werden jetzt

Unter großer Preisermäßigung

direkt an Sie verkauft. Katalog frei. Lernen SieNäheres über uns. wundervolleOfferte eines **$25.00 Lehrkursus in Deutsch — Frei** an unsere Kunden über die gewinnbringendste Weise des Geflügelzüchtens für Groß- oder Kleinbetrieb. In deutsch nur von uns herausgegeben. Unser freier deutscher Katalog offerirt auch viele verschiedene Sorten rassenechtes Land- und Wassergeflügel und Brutei̇er sowie alle Bedarfsartikel für den Geflügelhof. Deutsches Buch „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse und Truthühner", 10 Cents.



Des Moines Incubator Co.
389 Second Str., Des Moines, Iowa.
dg9,10,30

Börsennotirungen.

Chicago, den 29. Dezember 1917.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Hoch	Niedrig	11 Vorm.	Schluß
Mais —				
Jan	$1.26¾	$1.26½	$1.26⅝	$1.26⅝
Mai	1.25⅜	1.24⅜	1.25¼	1.25⅜
Hafer—				
Dez	.80⅝	.78⅜	.79¾	.80⅝
März	.79	.78½	.79	—
Mai	.77¼	.76½	.77¼	.77⅛
Speck—				
Jan	45.20	44.87	45.20	45.50
Mai	44.95	44.60	44.95	—
Schmalz—				
Mai	24.15	24.07	24.12	23.90
Rippen—				
Jan	23.87	23.80	23.87	23.95
Mai	24.40	24.30	24.40	—

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Im Lauf der vergangenen Woche haben die Notirungen für Mehl infolge der neuen, von der Regierung bestimmten Beschaffenheit desselben eine Veränderung, auch in den Bezeichnungen, erfahren, die besonders bei Roggenmehl in die Augen fällt, sowie bei der Art, die unter dem Namen „Compound" angeführt ist. — Die Preise der verschiedenen Produkte sind vielfach verändert, am beträchtlichsten sind Eier in die Höhe gegangen, sodann Geflügel und einige Fleischsorten, endlich auch Kartoffeln; doch zeigen letztere schon wieder sinkende Tendenz. — Auffallend war der geringe Vorrat, fast kann man sagen der gänzliche Mangel an geschlachtetem Geflügel seit Weihnachten; auch die Zufuhr an lebender Waare hat um gut 50 Proz. nachgelassen, wie die folgende Liste zeigt:

	diese Woche	letzte Woche	entsprechende Woche des Vorjahres	
Butter	32,418	32,259	31,773	Kübel
Eier	21,385	25,885	13,141	Kisten
Käse	2,122,000	2,479,000	1,256,000	Pfund
Geflügel	2,405	5,550	— —	Lattenkisten
Kartoffeln	160	127	145	Waggonladungen

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notirungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut löslich, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlwaare und frischem Material.		
Gelatine	0.68	—1.05
Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.62
Nr. 2		0.58
Nr. 3		0.49
Getrocknete Eier		0.75
Nur Eiweiß		1.10
Gummi — Arabischer	0.35	—0.50
Traganth, für Icecreampowder	1.75	—2.40
„Icecreampowder"	0.25	—0.30
„Maple"-Zucker (kanadisch)	0.23	—0.25
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.07	—0.08½
Große Nachfrage.		
Milchstreupulver		0.25

Zucker.

Laib, H. & E., 100 Pfund	10.13
Staubzucker, Stand.	8.71½
Granulirt, 100 Pfund	8.51½
Nr. 7, 100 Pfund	8.16
Rübenzucker	7.62½

Molkerei-Produkte.

Butter.

(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.49
„Extra Firsts", das Pfund		0.48½
„Firsts", das Pfund	0.42	—0.46½
„Seconds", das Pfund	0.39	—0.40½
Packwaare, das Pfund	0.32½	—0.33
„Ladles", das Pfund	0.36½	—0.37

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.22¾	—0.23½
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.22½	—0.23½
„Young America", das Pfund	0.26	—0.26¾
„Daisies", das Pfund	0.24¾	—0.25½
„Brick", das Pfund	0.25¾	—0.26½
„Long Horns", das Pfund	0.26	—0.26¾
Schweizer, rund (neu), Pfund	0.38	—0.40
do. (Block), neu, Pfund	0.30	—0.31
Limburger, 2-Pfd.-Stücke, Pfd.	0.25½	—0.26
do., 1-Pfund-Stücke	0.26½	—0.27

Eier.

(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Fresh Firsts", das Dutzend	0.55	—0.56
„Ordinary Firsts", das Dzd.	0.50	—0.53
Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.50	—0.55
„Dirties", das Dutzend	0.31	—0.33
„Checks", das Dutzend	0.26	—0.27
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)		

Kühlhauseier.

Das Dutzend	0.40	—0.41

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend)

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.) (Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, schwere, das Pfund		0.23½
do., mittlere, das Pfund		0.21½
do., kleine (3 Pfund), Pfd.		0.19½
„Springs", das Pfund		0.23½
Truthühner, lebend, d. Pfund		0.26
Hähne, das Pfund		0.16½
Enten, das Pfund	0.23	—0.24
Indian Runner Enten, d. Pfd.		0.20
Gänse, das Pfund		0.23
Perlhühner, das Dutzend		3.50
Alte Tauben, lebend, Dutzend		1.25
„Squabs", lebend, Dutzend		1.75
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine, magere weniger.		
(Zur Notiz für Geflügelfender! — Nur gut fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)		

Geflügel (zugerichtet).

Hühner, das Pfund	0.25	—0.26
Truthühner, das Pfund	0.32	—0.33
Enten, das Pfund	0.27	—0.28
Gänse, das Pfund	0.24	—0.25

Rindfleisch (zugerichtet)

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$0.28
do., Nr. 2, das Pfund	0.20
do., Nr. 3, das Pfund	0.12
„Loins", Nr. 1, das Pfund	0.35
do. Nr. 2 das Pfund	0.22
do. Nr. 3 das Pfund	0.14
„Rounds", Nr. 1, das Pfund	0.18
do., Nr. 2 das Pfund	0.14
do., Nr. 3 das Pfund	0.12
„Chucks", Nr. 1, das Pfund	0.17
do., Nr. 2, das Pfund	0.15
do., Nr. 3, das Pfund	0.12
„Plates", Nr. 1, das Pfund	0.16
do., Nr. 2, das Pfund	0.14
do., Nr. 3, das Pfund	0.12

Schweine (zugerichtet)

Gesalzen, das Faß	47.00	—48.00
Schmalz, 100 Pfund		23.90
Rippen, das Pfund	0.25½	—0.25¾
„Plates", das Pfund	0.23¾	—0.24
Schenkel, das Pfund	0.25½	—0.27¼
Speck, das Pfund	0.36	—0.37
Schinken, das Pfund	0.28½	—0.29

Kälber (geschlachtet)

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.16½	—0.17
60— 70 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.17½	—0.18
70— 90 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.18½	—0.19
90—120 Pfd. Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.19½	—0.20

Hasen.

Das Dutzend zu	2.50

Südfrüchte.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste	4.50	—5.00
do., Florida, Kiste	4.50	—5.50
Satumas, die Kiste	3.75	—4.00
Zitronen (300—360), Kiste	7.00	—7.50
do., (420), die Kiste	6.50	—7.00
Grape Fruit, Florida, Kiste	4.00	—4.50

Frisches Obst.

Aepfel usw.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Northern Spies, das Faß	5.50	—6.00
York Imperials das Faß	4.50	—5.00
Grimes Golden, das Faß	5.00	—5.50
Baldwins, das Faß	5.00	—5.25
Twenty Ounces, das Faß		6.00
Golden Russets, das Faß	5.00	—5.50
Kings, das Faß	5.00	—6.00
Talman Sweets, das Faß	4.50	—5.00
Jonathans, das Faß	5.00	—6.00
Greenings, das Faß	5.50	—6.00
Ben Davis, das Faß	3.30	—3.75
Kochäpfel, das Faß	2.00	—3.00
Westliche, in Kisten—		
Spitzenberg	2.25	—2.65
Winter Banana	2.25	—2.75
Grimes Golden	1.75	—2.25
Delicious	2.25	—3.00

Beeren.

Preißelbeeren, Cape Cod, Faß	16.00
do., „Jumbos", das Faß	16.00
do., Wisconsin, das Faß	13.00

Nüsse.

Hickory, das Pfund	0.05

Frisches Gemüse.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Anis, das Faß	3.00	—3.25
Artischoken, die Kiste	5.00	—6.00
Blumenkohl, Case	1.50	—1.65
do., Crate, 16—18 Stück	1.65	—1.75
Eierpflanzen, Crate	4.50	—5.00
Gurken, hiesige, Kiste 2 Dtzd.	3.25	—3.50
do., Louisiana, Dutzend		1.75
Karrotten, das Faß	3.00	—3.50
do., do., der Sack		0.65
Knoblauch, Louisiana, Strang.	0.25	—0.30
Kraut, Wisconsin, das Faß	2.50	—2.75
do., rotes		3.50
Meerrettig, 6 Wurzeln		0.50
Pastinaken, Sack		0.75
Petersilie, Louisiana, Faß		4.50
do., krause, das Faß		5.00
Pfeffer, Crate	4.50	—5.00
Pilze, Minnesota, Pfund		0.40
do., hiesige, das Pfund		0.65
Radieschen, Ill., Dtzd. Bündel	0.65	—0.70
Rosenkohl, große Trommel	11.00	—14.00
do., das Quart	0.16	—0.18
Rüben, rote, das Faß	3.00	—3.50
do., holländische, der Sack	0.65	—0.75
Salat, Kopf—		
Louisiana, Hamper	0.75	—1.00
Iceberg, Crate		1.75
Endivien, das Faß	2.75	—3.00
do., die Kiste	0.35	—0.40
Eskarol, das Faß	2.75	—3.00
Blattsalat, die Kiste		0.22½
Schalotten, das Faß	3.50	—4.00
Schnittbohnen, grüne, Hamper	5.00	—5.50
do., gelbe, do.	5.00	—5.50
Schwarzwurz, Dutzend Bündel	0.40	—0.45
Sellerie, Michigan	1.50	—2.50
do., California, Crate	3.00	—4.25
Spinat, das Faß	7.00	—8.00
Squash, das Faß		2.00
Tomaten, Ohio, Korb	1.00	—2.00
Turnips, das Faß	3.00	—4.00
do., die Kiste		0.50
Wasserkresse, das Faß		3.50
Zwiebeln, Ill., Sack 70 Pfd.	1.25	—1.50
do., Ohio, Sack 100 Pfd.	2.00	—2.25
do., California, gelbe	2.00	—2.25
do. do., weiße	2.00	—2.25

Süßkartoffeln.

Illinois, Hamper	1.75	—2.00
Jersey, Hamper	2.65	—2.75

Kartoffeln.

(L. Starks Co., 192 N. Clark Str.) (Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota, Wisconsin Dakota, per 100 Pfund	1.80	—2.10
Westliche, per 100 Pfund	1.90	—2.20

Getreide, Mehl u. Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen—(Regierungspreise)—		
Nr. 1, hart		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Nr. 1, rot		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Sommerweizen—		
Nr. 1, nördlicher		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Mais—		
Nr. 3, gemischt	1.76	—1.84
Nr. 5, do.	1.58	—1.67
Nr. 6, do.		1.50
Nr. 3, gelb		1.75
Nr. 4, do.	1.70	—1.73
Nr. 5, do.	1.55	—1.70
Nr. 6, do.	1.51	—1.60
Nr. 3, weiß		1.85
Nr. 4, do.		1.75
Nr. 5, do.		1.65
Nr. 6, do.	1.60	—1.62
Zufuhr— Weizen......36,000	Mais......279,000	
Verschiffung— Weizen......33,000	Mais......195,000	
Hafer—		
Nr. 2		0.80½
Nr. 3, weiß	0.78¼	—0.80
Nr. 4, do.	0.74	—0.75
„Standard"	0.79	—0.80¼
Gerste—		
Malz	1.42	—1.59
Futter	1.46	—1.50
„Screenings"	0.75	—1.15
Roggen—		
Nr. 2	1.82	—1.82½
Mehl (Frühjahrsmehl)—		
„Standard", das Faß		10.70
„Compound", das Faß		9.50
Roggen, das Faß		8.80
(Wintermehl)—		
Patent, do.	10.70	—10.75
Roggen, do.	10.00	—10.20
Kleie, die Tonne		35.00
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Timothy, hochfein	28.00	—28.50
do., Nr. 1	26.50	—27.50
do., Nr. 2	25.00	—26.00
do., Nr. 3	22.00	—23.00
Kansas, Oklahoma und Missouri Prairie	24.00	—25.00
do., Nr. 1	22.00	—24.00
do., Nr. 2	20.00	—22.00
do., Nr. 3	18.00	—20.00
Illinois, Indiana, Wisconsin-Futter	15.00	—18.00
Packheu	10.00	—12.00
Stroh—		
Roggen	11.00	—11.50
Hafer	10.50	—11.00
Weizen	9.00	—10.00
Kleesamen, „Cash Lots"	20.00	—26.00
Timothysamen, „Country Lots"	5.00	—7.50
Flachs—		
Duluth	3.42½	—3.50½

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Gute bis ausgef. Ochsen	13.00	—14.25
Mittlere bis gute	8.25	—12.75
Jährlinge	10.75	—14.00
Fette Kühe und Rinder	6.85	—11.90
Bullen	5.90	—9.85
Kälber, gute bis ausgef.	9.00	—16.00
Schweine (per 100 Pfund)—		
Im Durchschnitt	16.50	—16.80
Schwere Fleischerwaare	16.70	—16.90
Leichte Fleischerwaare	16.00	—16.85
Leichte Speckwaare	16.00	—16.80
Schwere Packwaare (260 bis 400 Pfund)	16.35	—16.80
Gemischte, do., 200—250 Pfund	16.35	—16.70
Ferkel, mindere bis beste	11.75	—15.50
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gew. bis beste	14.75	—16.75
do., geringere Sorten	12.75	—14.25
Jährlinge	12.00	—14.15
Wethers, geringe bis beste	11.75	—13.00
Ewes, geringe bis beste	6.75	—12.00
Böcke	7.50	—9.00

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Standard, weiß, 175		$0.20½
Naphtha		0.20½
Red Crown Gasolin		0.21
Winteröl, schwarz		0.10½
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.28
do., gereinigt, do.		1.20
Terpentin, im Faß, Gallone		0.52
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		11.50
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.00	—6.00
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	1.50	—2.50
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß	2.50	—3.50
Schellack, orangefarben		3.25
do., weiß		3.50
Denatur. Alkohol, 180-grad.		0.80
Holzalkohol, 95-gradiger		1.70

Die letzten Tage des alten und die ersten Tage des neuen Jahres sind für die Chicagoer Verehrer der vier Wenzel anscheinend Tage der Ruhe. Nur verhältnißmäßig wenige Ereignisse, die über den Rahmen enger Nachbarlschaftskreise hinausgehen, sind vorgesehen. Augenscheinlich ruht sich die Zunft von vergangenen Anstrengungen aus und schöpft Kraft zu neuen Taten.

Im Vordergrund des Interesses steht das Räuberskatturnier, das die Verhrer des Räuberskats auf heute Nachmittag nach der Lincoln Turnhalle einberufen haben, und das sich, wie verlautet, eines ausgezeichneten Besuchs erfreuen dürfte. Max Meier, die bessere Hälfte — vom Standpunkt des Skatspiels aus gesehen — eines skatspielenden Bruderpaares, wird das Amt des Skatmeisters mit einer Sachkenntniß verwalten, die keiner besseren Sache gewidmet werden könnte. Die Leitung des Turniers liegt in den Händen eines Ausschusses von enthusiastischen Verehrern des Räuberskats, an dessen Spitze Fred L. Blanke steht.

Neujahrsturniere sind sowohl vom Garfield Skat Klub wie vom Westseite Skat Klub angesagt. Der Garfield Skat Klub hält seinen Wettkampf in John Engels Pavillon, 3720 W. Harrison Straße, ab. Das Turnier beginnt pünktlich um drei Uhr. Adolf Platz, einer der Beamten der Chicago Skat Liga, hat das Amt des Skatmeisters übernommen. Eine rege Beteiligung von Skatfreunden der südlichen Westseite steht in Aussicht.

Das Neujahrsturnier des Westseite Skat Klubs ist ebenfalls auf drei Uhr angesetzt. Es findet im Klublokal, 1900 W. Chicago Ave., statt. Joseph Krauskopf wird das Amt des Skatmeisters ausüben.

Der Englewood Skat Klub, der sich eine Zeit lang mit der Absicht trug, seine Tätigkeit in größerem Maßstab mit einem Neujahrsturnier wieder aufzunehmen, hat den Gedanken fallen gelassen. Augenscheinlich können die Skatliebhaber in Englewood und umliegenden Dörfern nie wissen, wann es der Englewood Law und Order League einmal einfallen könnte, ihren Wirkungskreis auch auf das edle Skatspiel auszudehnen.

Der Abendpost Skatklub hielt sein regelmäßiges Monatsturnier am Freitag im Klublokal, 210 W. Washington Str., ab, zu dem sich 30 Spieler eingefunden hatten. Die besten und meisten Spiele wurden von den folgenden Spielern gemacht: H. Kersten, 20 gewonnene Spiele; Dr. Weiß, 587 Punkte; John Plamp, Herzensolo gegen 5 Matadore; Adolf Platz, hohes Spiel, 120 Punkte; Geo. Klier, Herzturne gegen 6 Matadore.

Das Dezimalsystem.

Seine Einführung wird immer allgemeiner.

Der Gedanke des dezimalen Maß- und Gewichtssystems, der noch aus der Zeit der französischen Revolution stammt, bricht sich unaufhaltsam auf dem Erdenball Bahn. Wenn das Dezimalsystem heute auch noch nicht als das Welteinheitssystem für Maße und Gewichte angesprochen werden kann, so sind doch die Fortschritte in seiner Verbreitung zu unverkennbar, als daß man nicht den Sieg des Dezimalsystems in eine nahe Zukunft verlegen kann. Für die meisten Kulturländer ist nach französischem Beispiel heute das Dezimalsystem obligatorisch geworden, ja es ist bereits so sehr in das Bewußtsein der meisten Nationen übergegangen, daß ihnen das Dezimalsystem als das gegebene geradezu selbstverständliche Maß- und Gewichtssystem erscheint. Aber leider ist dies doch nicht bei allen Völkern der Fall. Eine ganze Reihe Nationen kann und will sich nur schwer von dem althergebrachten System trennen und läßt daher das Dezimalsystem nur fakultativ gelten. Daß daraus für den Weltverkehr die mannigfachsten Unzuträglichkeiten erwachsen mußten, liegt auf der Hand, und es konnte daher nicht ausbleiben, daß sich in neuester Zeit auch diese Völker dem Gedanken von dem Wert und der Bedeutung des Dezimalsystems nicht länger verschließen konnten. Dänemark, die Freistaaten Mittel-Amerikas und Siam haben den Schritt zur obligatorischen Einführung des Dezimalsystems vollzogen. Während Japan nur sprungweise den Dezimal-Gedanken ausbreitet und vorderhand noch bei seinem einheimischen System verbleibt, hat sich die junge Republik China mit erfreulicher Entschiedenheit auf das Dezimalsystem festgelegt. Bekanntlich wurde im chinesischen Parlament von der Regierung ein aus einem einzigen Paragraphen bestehender Gesetzentwurf zur Annahme vorgelegt, der in geradezu klassischer Kürze verkündet: „Die chinesische Republik nimmt als einziges Maß- und Gewichtssystem das metrisch-dezimale an." Der Hauptherd des Widerstandes gegen das Dezimalsystem ist noch immer in England zu suchen.

— An der Table d'hote. — Ein dicker Herr, der immer sehr lange an der Tafel sitzt, wendet sich eines Tages an seine Tischnachbarin mit den Worten: „Ich bitte um Verzeihung, Madame, ich bin etwas kurzsichtig; habe ich wohl von Allem gegessen?"

— „Wie denken Sie über Hauptmanns „Hannele"? — „Ach, das ist ja das Stück, das ich erst gestern heruntergerissen habe." — „Sie sind also Theaterkritiker?" — „Nee — Zettel-Ankleber."

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277.
Mi*2

Von Albert Weiße.

Quabbe: .....Sie sprechen von den Gläubigern der verkrachten Graham'schen Bank? — Die Botschaft, die die 12,000 Westseiter kurz vor Weihnachten empfingen und nach Lage der Konkursakten leider auch glauben **mußten**, nämlich, daß sie wahrscheinlich keinen Cent ihres Geldes wiedersehen würden, war in der Tat dazu angetan, ihnen alle Festfreude zu vergällen. —

Lehmann: Als mitgefühlvoller Mensch un' weil so ville arme Schlucker mang die rinjefall'ne Jesellschaft sind, tun mich ja die Leute von Herzen Leid. Aber sind sie nicht ihres eignen Unglücks Schmied? — Warum haben sie ihre ersparten, sauren Froschen uff einer Privatbank jebracht? —

Grieshuber: Die Graham'sche Bank erfreute sich seit mehr als einem halben Jahrhundert des allgemeinsten Vertrauens, ging aus allen Krisen des Geldmarkts unerschüttert hervor, und galt selbst bei erfahrenen Finanzleuten als das sicherste Bankinstitut! —

Lehmann: Aber nich' bei mich un' andre ebenso vorsichtige Leute.— Mich jraut's vor jede Privatbank, denn die Erfahrung hat mir jelernt, det ooch die sicherste Bank nur bis zu den Oojenblick jut is, wo sie ihre Zahlungen instellt!....

Quabbe: Sie bringen aber doch selbst jeden Nickel, den Sie übrig oder auch nicht übrig haben, auf eine oder die andere Privatbank! —

Lehmann: Als wie ick? Nee, mein Lieber! Eine Privatbank un' der Rentier un' Privatjelehrte Aujust Lehmann haben keine jemeinen Berührungspunkte nich' miteinander! So wat jibt's ja jar nich!...

Quabbe: Jibt's aber doch! Die Bierbank von Charlie hier und vom Tony drüben sind doch gewiß zwei Privatbanken der allerschlimmsten Art. — Allerdings erhalten Sie dreiprozentiges Bier, d. h. Bier, das nur 3 Prozent vom eigentlichen Stoff enthält, aber das eingezahlte Kapital sehen Sie nie wieder.

Alle: Au! Au! Au!

Charlie: Unter den Vielen, die sich in diesem Jahre des Weihnachtsfestes in gewohnter Weise nicht erfreuen konnten, waren wohl die Geschworenen im Healey-Prozesse die Bedauernswertesten! —

Lehmann: Schäm' Dir wejen dies „Bedauern". Leute, wo ihre verflixte Schuld und Pflichtigkeit dun, bedauert man nich', die klopft man uffmunternd uff die Schultern un' ruft sie „Bravo" zu. Un' die Jeschworenenpflicht is, wenn ooch merschendels 'ne recht unanjenehme Uebung, doch ohne Frajezeichen 'ne jroße Ehre for den Bürjer! — Man macht ihn zum Richter über seine Mitbürjer un' traut ihm zu, det er sich nich' durch die niederträchtigsten Advokatenkniffe un' Ferkelsiechereien der professionellen Rechtsverdreher um seinen jesunden Menschenverstand bringen un' ooch nich' den Schimmel wild machen läßt!

Charlie: Daß der Bürger die Geschworenenpflicht als eine Ehre auffassen sollte, leugne ich nicht! — Aber auch die höchste Ehre ist zu teuer erkauft, wenn sie durch solche Opfer, wie sie die Jury im Healey-Prozeß zu bringen gezwungen ist, aufgewogen werden muß. Seit vielen Wochen eingesperrt, von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen, haben diese Märtyrer der Pflicht nicht einmal das schönste Familienfest im Kreise ihrer Lieben feiern können. — Das Tannenbäumchen, das ihnen von Gerichtswegen am heiligen Abend gestiftet wurde, war ein äußerst prekärer Ersatz für den Originalartikel in ihrem traulichen Heim. Dieses Schmerzenspflaster war eher geeignet wehmütige, als tröstliche Gefühle bei ihnen auszulösen.

Grieshuber: Schlimmer als alle anderen Widerwärtigkeiten des Jurydienstes muß den Geschworenen der schmerzhafte Gedanke auf die Nieren geschlagen sein, daß sie, die Richter, im Loch sitzen mußten, während die von ihnen zu Richtenden sich noch der goldenen Freiheit erfreuen. — Ein oberflächlicher Beobachter dieser abnormen Strafpflege könnte in Versuchung kommen, zu glauben, daß ein solcher Zustand nur eine Travestie auf das amerikanische Gerichtsverfahren sein könne! —

Lehmann: Damit det Inspinnen der Jeschworenen doch wenigstens einen kleinen, sittlichen Anstrich un' etwas moralische Färbung kriegte, sollt' meine unvorjreifbare Meinung nach, die Zeit, wo die Jeschworenen unschuldig brummen, als Vorschußbrummen for die von sie später Verknarten anjesehen un' diesen beim Absitzen von ihre Strafe anjerechnet werden! —

Alle: Au! Au! Au!

Charlie: So schlau, wie Du, sind Leute auch. Aber, gesetzt den

sind andere Leute auch. Aber, gesetzt denFall—und derFall tritt gerade bei Healey'schen am Oeftesten ein — also angenommen, die Angeklagten werden freigesprochen, welchen praktischen Wert hat dann das vorschußweise Einsperren der Jury gehabt?....

Kulicke: Was meine Sister-in-Lah ist, die Drugstore-Wittwe, die sagt, der Healey Treil sei eine reguläre Monteyschäm for die ganze Zitie von Chicago! —

Quabbe: „Affenschande" ist ein sehr kräftiger Ausdruck, aber er ist doch noch viel zu milde, um der bei diesem Prozeß aufgedeckten Schindluderwirtschaft in unserem Polizeidepartement gerecht zu werden!—Wenn es ungängig wäre, sollte im ureigensten Interesse der Stadt dieser Fall hinter verschlossenen Türen geführt, und jeder Berichterstatter, der trotzdem Etwas auszuschnüffeln versucht, nach allen Regeln der tragischen Gerechtigkeit und mit Nachdruck aus dem Justiztempel hinausgeworfen werden. — Das Breittreten des Schmutzes in der Oeffentlichkeit und der Eifer der in Sensationen machenden Presse, den Gestank davon über das ganze Land zu verbreiten, sind geeignet, unserer schon so wie so übelbeleumundeten Stadt in der Schätzung der Zeitgenossen zum modernen Sündenbabel zu stempeln. . . .

Lehmann: Un' wat uns Chicajoer selbst anbetreffen dut, wir haben et wahrhaftig janz un' jar nich' nötig, uns durch die Skandal-Jeschichten, wo in dem Healey-Prozesse am Tajeslichte jezerrt werden, unsere Polizei noch mehr vereleln zu lassen. Sind wir doch schon so weit jekommen, det det kleine Kind in den Babywajen den Polizisten ebenso sehr wie den „Beekbuh", un' sein erwachsener Vater ihn noch mehr wie einen Straßenräuber ferchten dut! —

Grieshuber: Das einzige Neue und darum Interessante — alle übrigen Schandtaten der Polizei waren für die Bürger längst alte Kastanien — was wir in diesem Prozesse erfuhren, war der Modus Operandi bei der Ernennung von Polizeileutnants. Ihre Auswahl war zwei Erzlumpen, die jedem Galgen zur Zierde gereichen können, Costello und Heitler, überlassen! Conditio, sine qua non — d. h. eine Bedingung, die die Schurken nicht umgehen konnten, war es, daß bei dem Geschäft $250 für den Chef abfallen mußten! Was die Strauchdiebe mehr aus den Aspiranten für die Schulterstreifen herausschinden konnten, war mehr oder weniger ihr rechtmäßiger Anteil. — Costello rühmte sich sogar unter Eid, daß er einmal bei zwei solchen Beförderungen baare $1750 verdient hätte. Er und Schufte seines Kalibers waren tatsächlich die Macht hinter dem Throne.

Quabbe: Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, daß Chicago zum Dorado des Verbrecherelements wurde und daß die neueste Erscheinung darin, der Autoräuber, sich unsere Stadt zum Arbeitsfelde wählte und hier einen Weltruf für diese Spezialität im Räuberberuf errang? Jetzt, nach Einführung der „lichtlosen" Abende hat er sogar Aussicht, noch seinen eigenen Rekord zu schlagen!

Charlie: Für den Augenblick wenigstens hat der Bankräuber dem Autoräuber seinen Blitz gestohlen, und ist an seiner Stelle in den Zenith der allgemeinen Räuberfurcht getreten. — Unzweifelhaft ist er der erfolgreichste Rinaldo Rinaldini der Gegenwart. Sein Rekord liest sich wie ein Märchen aus „Tausend und Einer Nacht". Seit dem 1. April hat er, meistens bei hellem, lichtem Tage, 31 Ueberfälle auf Banken in Illinois ausgeführt, und dabei $213,600 erbeutet! Selbstverständlich haben die Banken Chicagos den Löwenanteil zu dieser Beute beitragen müssen.... Von einem energischen, oder sogar erfolgreichen Widerspruch der Sicherheitsbehörde gegen diese Brandschatzung der Banken hat man aber nur wenig gehört! —

Lehmann: Druck fordert Jejendruck heraus, un' die alte Mahnung: „Junger Mann, helf yourselber!" wird auch heute noch oft von junge un' alte verständije Männer, wo det Vertrauen uff unsere Polizei abhanden jekommen is, beachtet.... Die Bänker haben daher nich' bloß, wie et Mode is, beschlossen, det et annersch werden muß. Sie wollen selbst dafor sorjen, det et ooch wirklich annersch wird! Zu diesem Defensiv-Zweck wollen sie sich zu einer Tag- und Nachtwächter-Brigade verorjanisiren, ihre Bankgebäude in Forts un' Zitadellen umwandeln, un' ihre Anjestellten, aber auch ihre rejulären Kunden, mit Abwehrkanonen „ang Minjatuhr" ausrüsten.

Kulicke: Ist das nicht funnig? Jedesmal, wenn ich die Heddlein: „Bänkrobberie" in die Pähpers notieß, bin ich for einen Moment im Daut: Haben die Robbers wieder eine Bänk, oder hat eine Robberbänk diesmal die Piepels ausgeraubt? —

Charlie: Die, jetzt vom Staat in die Wege geleitete Ausräucherung der Privat- und Räuberbanken und die durch die Bänker geplante Ausrottung der Bankräuber sind treffliche Maßnahmen zum Schutz und zur Abstellung der greulichen Uebelstände. — Aber ihr Wert ist doch verschwindend gering gegen den großen Segen, den die von der Administration jetzt veranstaltete Hatz auf die Volksaussauger, Aushungerer und Lebensmittel-Spekulanten für unser ganzes Land und alle seine Bewohner zum Teil schon gehabt hat, und später noch in weit größerem Maßstabe haben wird! —

Lehmann: Et is nur sehr bedauerlich, det man sich bei diese „Hatz" recht ville Zeit nimmt! —

Charlie: Das ist nicht bedauerlich, das ist notwendig. Gut' Ding will gut' Weil haben — Operationen, die zur Sanirung des ganzen Volkskaratters dienen sollen, dürfen nicht in der Eile vorgenommen und einschneidende Aenderungen in der Routine der Geschäftswelt nicht über's Knie gebrochen werden. —

Lehmann: Det „Immer langsam voran" noch immer die Parole un' „Nur nich' drängeln" det Feldjeschrei bei jedem Schritt vorwärts is, haben wir wieder an die mit Hurrah un' Kriejsjeschrei bejonnene Milch-Investigation jemorken! — Bei die Jründlichkeit der Untersuchung von die sich bekämpfenden Milchinteressen, hätte man schließlich ooch noch die Küh', als die nächsten dazu, fragen können, ob nach ihre sachverständige Ansicht die Milch verteuert oder verbillijert werden sollt'!

Charlie: Halt's Maul und grumble nicht immer! Hier sind die Karten.

Die Krankheit des Jahrhunderts.

Gegen Nervosität muß schon in der Kinderstube vorgegangen werden.

„Daran bin ich gewöhnt", so antwortete mir lächelnd ein zartes Frauchen, als ich kopfschüttelnd das Spielzimmer ihrer Kinder betrat, in dem sich das Schreien und Toben der drei Sprößlinge mit Hundgebell und Vogelgezwitscher zu ohrenbetäubendem Lärm verband. Daran bin ich gewöhnt", so antwortet auch stolzlächelnd der Großstädter, wenn dem braven Provinzler in dem Rauschen des Weltstadtgetriebes Hören und Sehen vergeht.

Allerdings, die Mutter hört das Lärmen der Kinder nicht mehr, der Großstädter wandert taub durch den Höllenlärm der Straßen; aber was sagen die Aerzte dazu? Sie warnen immer wieder: „Eure Nerven gehen doch dabei zugrunde, wenn Ihr auch nichts mehr „hört"."

Nur allzu rasch wurde mir dies bei meinem Besuch bestätigt: Als nämlich draußen in der Küche irgend etwas mit starkem Knall zu Boden fiel, zuckte die junge Frau mit allen Zeichen des Schreckens heftig zusammen, während ich, über deren „Nerven" sie noch gespottet hatte, vollkommen ruhig blieb.

Ich möchte nun die Frage aufwerfen: Ist es wirklich notwendig, daß wir unsere Kinder, um ihre Lebenslust nicht zu hemmen, den ganzen Tag lärmen und schreien lassen? Ich glaube, man kann auch fröhliche Kinder erziehen, ohne daß sie sich fortwährend beim Spielen gegenseitig totbrüllen. Mögen sie draußen im Freien sich austoben nach Herzenslust, im engen Zimmer aber kann man die Lungenkraft ruhig etwas dämpfen, ohne dadurch Duckmäuser zu erziehen. Es ist nicht nötig, daß ein Kind ohne jeden Zweck und Sinn 5 Minuten lang mit einem Holzklotz auf Tisch und Stuhl einhaut, nur um Lärm zu machen und, daß ein anderes mit Pfeife und Trommel diesen Lärm noch zu übertrumpfen sucht. Ich fürchte sogar, daß auch die kindlichen Nerven stark darunter leiden, und daß so manches schreckhafte und nervöse Kind sich seine schwachen Nerven in der eigenen Kinderstube geholt hat.

Wenn unsere Mütter, statt sich ihrer Taubheit zu freuen, etwas mehr nachdenken wollten über Kinderspiele und über etwas sinnvollere Beschäftigung ihrer Kleinen, so würde manch unnützer Lärm aus der Kinderstube verschwinden, ganz gewiß nicht zum Schaden von Mutter und Kind.

Ganz allgemein möchte ich zu diesem Ausspruch: „Daran bin ich gewöhnt", äußern: Ist es eines verständigen Menschen nicht unwürdig, wenn er sich von einer Gewohnheit, auch wenn sie ihm schädlich ist, ruhig beherrschen läßt, eben nur, weil er daran gewöhnt ist? Der eine ist an spätes Abendessen und spätes Zubettgehen, der andere an ein bestimmtes Quantum Alkohol und an soundso viel Zigarren täglich gewöhnt. Der Körper erträgt dies alles auch noch stillschweigend, und so verlacht man die Warnungen der Aerzte und fühlt sich weiter als „starker Mann", bis — die bösen Folgen der „lieben Gewohnheit" sich doch zeigen.

Glücklich derjenige, der zur rechten Zeit erkennt, daß man auch ohne die „liebe", aber schädliche Gewohnheit sehr gut leben kann.

— Ihr Ja, das ist was Anderes. — Sie: Sagen Sie mir, Harry, bin ich die Erste, der Sie Ihre Liebe schenken? — Er: Ich schwöre es. Und nun antworten Sie mir, Bella: Bin ich der erste Mann, der Ihnen seine Liebe schenkt? — Sie (stolz): Mein Herr, Sie werden beleidigend!

Blankets
Weiße woll. finished Bett Blankets—dopp. Bettgröße—in der Auslage beschmutzt, wert bis $6.00, Paar, **$3.98**

Lowest Prices Our Chief Attractions
Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Unterzeug
Woll. Union Suits für Damen, Dutch Hals, Ellbogen-Aermel und Ankle Länge — reguläre Größe, zu ... **$2.29**

Jahresende-Räumungsverkauf von
Mänteln, Kleidern, Suits und Wraps

Zweiter Floor.

Um die Jahresende-Räumungsverkauf-Werte in der Abteilung für Damen-Artikel richtig würdigen zu können, müßt Ihr diese Kleidungsstücke sehen. Werte, die unzweifelhaft die besten des ganzen Jahres sind.

Damen Suits, hübsche Fassons, einschließlich aller modernen populären Arten dieser Saison, aus Chiffon Broadcloths, Silvertones, wollenen Velours, Gabardines und Serges gemacht, einfach und mit Pelz besetzt, für jetzt und zeitigen Frühjahrgebrauch, — speziell zu **$25**

Damen-Mäntel, neueste Winter-Modelle, aus hübschen Stoffen gemacht, solche wie woll. Velours, Kerseys, Pompons und Arcadian Lamb, die meisten davon mit eleganten Kragen von Kit Coney oder Moschusratte, einige mit Plüsch besetzt, nette Taschen und Kragen, voll und halbgefüttert, in Schwarz, Navy, Braun, Grün und Plum — eine Fasson hier abgebildet — dieselben sind bis zu $27.50 wert — Montag, die Auswahl zu **18.75**

Winter-Mäntel für Damen, aus woll. Velours, Kerseys und Silvertones, große Pelzkragen, einige aus Self Material, andere mit Plüsch besetzt; ein Modell illustrirt; plaited und Shirred Rücken, alle Größen; Andere verlangen $25; Montag zu .. **16.50**

Mäntel	Woll. Velour Straßen-Mäntel, plaited Rücken, schwarze Opossum Pelzkragen	**22.50**
Kleider	Velveteen, für Straßen- und Nachmittagsgebrauch, 20 davon, $20 Werte, zu	**12.50**
Mantel	$90 Taupe woll. Velour Straßen-Mantel, Squirrel Kragen, Pekinblaues Crepe de Chinefutter..	**$55**
Suits	$90 Sammet Suits, Squirrel Shawlkragen, — prachtvoll bei Hand gestickt, zu	**$45**
Suits	$75 Suits für Korpulente aus Chiffon Broadcloths, mit Hudson Seal besetzt, zu........	**$45**
Suits	$125 Suits für Korpulente, aus Sammet, mit Taupe Fuchs, Marder, Kolinsky, Pelz besetzt....	**$65**
Suits	$55 Suits für Korpulente, aus Broadcloths, mit Seal oder Nutria besetzt, speziell	**37.50**
Suit	$85 Pekinblauer Silvertone Suit, Unterteil, Kragen und Manschetten mit Moschusratte besetzt...	**$55**
Suit	$80 Plum Velour Delaine Suit mit hübschem Hudson Seal Pelzkragen besetzt, zu	**$45**
Wrap	$175 schwarze Chiffon Sammet und Charmeuse Kombination, Wolf-Besatz, zu	**$98**
Wrap	$100 Seal brauner Broadtail Cloth Wrap — Nutria Kragen, Crepe de Chine Futter	**67.50**
Mantel	$150 Russian grüner Sammet bestickter Straßen-Mantel, Hudson Seal Kragen, Manschetten, zu..	**$80**
Mantel	$100 schwarzer Velour Straßenmantel mit großem Squirrel Pelz Cape-Kragen, zu	**$75**
Wrap	$100 Turquoise blaues Wrap, Hudson Seal Kragen und Manschetten, zu	**$65**
Gown	$150 Plum Gown aus Georgette, prächtig bestickt und mit Pelz besetzt	**$85**
Gown	$75 graues Panne Sammet Gown, mit Georgette Bodice, Pelzbesatz, zu	**$55**
Gown	$100 American Beauty Panne Sammet Gown, mit Hudson Seal besetzt, zu	**$60**
Gown	$85 schwarzes Satin und Georgette Gown — Silber-Stickerei und Jet-Besatz, zu	**$50**
Gown	$75 Navy Georgette Gown, Seidenstickerei und hübsch Beaded	**49.50**
Gown	$80 weißes brokadirtes Satin Gown, mit Marderpelz besetzt, zu nur	**$50**

Anschreibe-Einkäufe am Montag kommen auf die Januar-Rechnung.

New Year's Luncheon, 35c
Roast Turkey, Celery Dressing, Cranberry Sauce, Gebackene gestampfte Süßkartoffel, Rice Custard Pudding, Vanilla Sauce oder Chocolate, Vanilla od. Erdbeeren Ice Cream, Kaffee, Tee, Milch oder Apfel oder ... Berühmte Photoplayer Recitals von 11:30 bis 4 Uhr. 8. Floor.

Deponirt Liberty Bonds—3. Floor. S. & H. Stamps

ROTHSCHILD & COMPANY

Sachverständiges Manicuring zu einem speziellen Preise, 25c. Dritter Floor.

Verkäufe für einen Tag!

Tuch-Mäntel für Damen zu $18.50 und $24.75
Verkauf von 500 Mänteln, Werte von $25.00 bis $40.00

Diese Kleidungsstücke in dieser Kollektion wurden durch spez. Einkauf zu weniger als den Originalpreisen erlangt. Ebenso in unserem eigenen Lager hat man Preise herabgesetzt worden, so daß die Partie zwei bemerkenswerte Mäntel Werte enthält — der Mühe wert für Damen, die hübsche, praktische Wintermäntel suchen, reinwoll. Velours, Seal Plüsch, Broadcloth, etc. Einige einfach geschneidert, andere mit verschiedenen Pelz, Novelty Plüsch, Sammet besetzt. Alle haben große, moderne Kragen. Gürtel-Modelle, halbanschließende hohe Waist und zusammengefaßter Rücken.

Zu **$18.50** Werte bis $30.
Zu **$24.75** Werte bis $40.

300 Damen-Kleider, früher zu $25 verkauft, zu $13.75

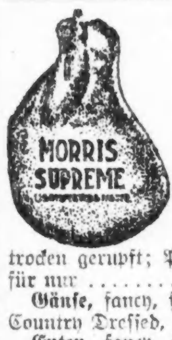
Wundervolles Sortiment von hochfeinen Kleidern, Qualität und Fasson für Nachmittags-, Straßen- oder Geschäftsgebrauch, in Georgette Crepe, Auswahl von Fassons; feine Serges, Jerseys, Velveteens, Satins, Taffetas etc. Zu kleidsamen kombinierten Effekten, alle Größen in gegenwärtigen Fassons. Kleider, wert $25, zu $13.75.

Suits für Damen radikal herabgesetzt

$25.00 Suits,	$30.00 Suits,	$40.00 Suits,
$14.50	**$19.75**	**$24.50**

Alle effektvollsten Modelle dieser Saison—Velours, Burellas, Broadcloths, Poplins und Serges, in den modernsten Schattirungen, einschließlich Grün, Plum, Havanabraun, Navy und Schwarz. Alle Jackets sind mit reiner Seide oder seidener Peau de Cygne gefüttert.

9½ Pfd. Kiste feinste Macaroni oder Spaghetti, 79c



Schinken
Morris & Co.'s Supreme Marke — jeder einzelne fehlerlos, 10 bis 12 Pfd. im Durchschnitt— Pfund, **32c**
Ausgewählte Turkeys, frisch; trocken gerupft; Pfund für nur **38c**
Gänse, fancy, frisch. Country Dressed, Pfund... **30c**
Enten, fancy, frisch — Country Dressed, Pfund... **34c**
Pot Roast oder Schulter Steaks, Prime Beef, Pfd., **20c**
Siebenter Floor.

Sun Maid Thompson's kernlose Rosinen, 15 Unzen Packet, 13½c.
Libby's California Pfirsiche, in schwerem Syrup, große Büchsen, 25c.
Pet oder Libby's Evaporated Milch, hohe Büchsen, 13½c.
10 Stücke Galvanic oder Kirk's Flake weiße Laundry Seife, 45c.
Richelieu Marke Sifted Sweet Wrinkled oder Oceana Sweet Wrinkled Erbsen — Büchse, 18c.
Libby's fancy roter Alaska Lachs, 1 Pfd. hohe Büchse, 27c.
B. & M. Lima Bohnen oder Bright Light Early June Erbsen, Büchse, 12½c.
5 Pfund fancy Golden Santos Kaffee, speziell für $1.00.
Walker's Red Hot Chili Con Carne, drei 15c Büchsen für 35c.
Sylmar California reife Oliven, Quart-Büchsen, 39c.
Snider's Tomaten Suppe, 1 Dutzend Pint-Büchsen, $1.45.
5 Pfund beste frische grobe Barley, 39c.
10 Pfd. frisch gemahlenes Reismehl, 79c.
5 Pfd.-Sack Pillsbury's bestes Mehl, 35c.
Red Cross Macaroni oder Spaghetti, 3 Packete für 28c.
Quaker Toasted Corn Flakes, 3 Packete für 23c.
Quaker Pearl Hominy gelbes Cornmehl—Pillsbury Bran oder Butter Wheat Flakes; alles 15c Packete, zu 12c.
Dromedary Cocoanut, ½ Pfd.-Packete, zu 16c.
6 Pfd. Bag frische Flaked Groates, 42c.
Fancy Country Gentleman Sugar Corn, Büchse, 15c.
Fancy süße Florida Apfelsinen, Dutzend, 39c.
Große California Navel Apfelsinen, Dtz., 65c.
10 Pfd. extra fancy Jonathan Aepfel, 59c.
Sun Maid California Cluster Rosinen, in 15 Unzen-Packeten, extra fancy Sorte, 25c; fancy Sorte, 18c.
Feinste neue gemischte Nüsse, Pfund, 25c.
Feinste neue Budded Wallnüsse, Pfd., 35c.
Feinste große gewaschene brasilische Nüsse, Pfund, 17c.
10 Pfund bestes weißes oder gelbes Cornmehl, 65c.
¼ Faß-Sack Gold Medal Mehl, $2.95 — ⅛ Faß-Sack, $1.49.

Ein delikater Auftrag.

Eine Radfahrergeschichte von **Joseph Siklosy.**

In Berlin, wo ich fast ein Jahr hindurch wohnte, passirte mir ein ergötzliches Erlebniß.

Kommt da ein junger Mensch zu mir, ein Sprößling der Finanzaristokratie, in der Uniform eines simplen Kavallerieunteroffiziers, welchen Rang der Jüngling in der Reserve bei der Armee bekleidete, jedoch bei der Garde! Er war zu den großen Manövern einberufen und eine schwere Sorge bedrückte sein Herz. Er ließ eine „Braut" zurück und wollte dieselbe der Obhut eines ehrenwerten Mannes anvertrauen. Seine Wahl war auf mich gefallen. Nach meiner anfänglichen Verblüffung erklärte ich mich bereit, die Rolle des Tugendwächters zu übernehmen, da es sich um eine doppelt schmeichelhafte Mission handelte, deren zweiter Teil die Bedenklichkeit der Sache aufhob.

„Tun Sie mir den Gefallen," sagte der junge Mann, „und entrainiren Sie mir das Mädchen („Mädchen" sagte er) nur recht tüchtig. Der Monat, den ich fernbleiben muß, wäre sonst in einem Jahre nicht wieder einzubringen. Ella leistet jetzt schon ohne Ermüdung ihre hundert Kilometer. Bis ich zurückkehre, kann sie das noch verbessern mit einem so tüchtigen Begleiter. Ich lasse Ihnen außer Ella auch mein Tandem zurück, ein ganz wunderbares Fabrikat. Und Ella ist eine geistreiche Person, dessen kann ich Sie versichern."

Ich akzeptirte den Antrag, obwohl ich nicht umhin konnte, dem jungen Berliner Freund ein in meiner Heimat, in Ungarn gangbares Sprichwort zu rezitiren: „Seine Flinte, seine Pfeife und seine Frau soll niemand wegleihen . . ." Aber die Sache war abgemacht. Fräulein Ella war mir vom Ansehen als ein sehr lieber Schneck bekannt. Mich mit einer solchen Radlerin zu zeigen, war pure Reklame. Weiter hatte ich wirklich keine Absichten.

Leider konnte ich den Mund nicht halten. Ich erzählte von dem seltsamen Uebereinkommen im Café Bauer, zu dessen Stammgästen auch ein gefährlicher, höchst abenteuerlustiger Radfahrer zählte, ein wahrer Flibustier der Chausseen, der so lange in mich drang, bis ich ihm den Willen zu tun versprach. Ohnedies brauchte ich jemanden. Als ich dem Fräulein Ella meine zeremonielle Visite abstattete, heckten wir sogleich eine Ueberraschung aus, die wir ihrem Soldaten bereiten wollten, der nur zwei Tagereisen von Berlin, in der Gegend von Posen mit seinem Corps sich befand. Wegen der nötigen, planmäßig nach Küstrin verlegten Nachtruhe war mir aus herkömmlichen Schicklichkeitsgründen ein zweiter Begleiter erwünscht, und ich nahm den tollen Kerl, weil er mich so sehr darum bat. Er war gleich mir ein Fremder, und zwar ein Russe, sprach aber vortrefflich deutsch. Für mich bedeutete er das Ideal eines „verfluchten Kerls", und im stillen freute ich mich darauf, daß Ella in ihn vernarrt werden wird, was dem Reservisten dann ganz recht geschah, weil er mir durch seinen ehrenden Auftrag, wie mir nachträglich einfiel, eigentlich auch zu verstehen gegeben, daß er mich für einen ungefährlichen Papa halte.

An dem festgesetzten Tage um 8 Uhr Morgens fand ich mich in der Tiergartenstraße vor dem schönen Hause ein, in welchem Fräulein Ella wohnte. Der Russe tummelte bereits sein Rad an dieser Stelle der fashionablen Straße. Ich war zu Fuße angelangt, weil ich ja mein eigenes Rad nicht brauchte. Der Portier lieferte mir das Tandem aus, das er in einem unbenützten Stalle aufbewahrte. Um Ella brauchte ich nicht die vier Treppen emporzusteigen, da der Reservist mich instruiert hatte, daß ich seiner Dame dasselbe Zeichen geben könne, das er selbst zu gebrauchen pflegte, wenn er sie abholte; zwei eigenartige Pfiffe, die ich in des Mädchens Gegenwart einlernte. Ich konnte damals vor Lachen den Mund nicht spitzen, als die muntere Ella mir nachahmte und besser pfiff als wir beide; sie schien mir sogleich ein Gamin erster Ordnung zu sein. Aber den rechten Begriff über sie hatte ich noch nicht. Eine solche Dame tut entweder sehr geziert, oder aber begeht die haarsträubendsten Unarten.

Ich führte das Tandem heraus und pfiff hinauf in der eingelernten Weise. Der freche Russe, der sich mir bereits zugesellt hatte, sekundierte. Der vorläufige Erfolg war, daß aus allen Fenstern des Hauses Dienstmädchen, welche eben bei der Reinigung waren, so wie auch einige junge Herren ihre Köpfe heraussteckten. Offenbar kannte man das Zeichen und war gewohnt, dem Start des Liebespaares zuzuschauen. Vielleicht auch war es bekannt geworden, daß sich dieses Mal ein Stellvertreter einfinden werde. Daß zwei erschienen, das mußte die Neugierde noch erhöhen. Kurz, die Fenster blieben besetzt, und endlich steckte auch Ella oben ihren Blondkopf heraus und sandte Kußhände herab, die zur Geduld verhalten sollten. Der Russe stritt bereits mit mir, daß ich Ella auf Abwege geführt. Ich erklärte dagegen, über Ellas Vertraulichkeit, die eigentlich Spötterei war, indigniert zu sein. Der Russe fand Ella schon im Vorhinein entzückend. Die Blicke der Dienstmädchen und mitgaffenden Jünglinge sengten mich wie Brenngläser, und da ich inzwischen bemerkte, daß der Sitz des Reservisten mir zu niedrig sein werde, nahm ich das Werkzeug heraus, um den Sattel höher zu schrauben, froh darüber, mich mit etwas beschäftigen zu können. Ich war noch mit dieser Arbeit über die Maschine gebückt, als ich eine leichte Hand, das Patschchen der ausgelassenen Ella auf meiner Schulter fühlte.

Ich richtete mich in die Höhe, um ihre dargereichte Hand zu schütteln, und mußte nun ihre Erscheinung bewundern. So etwas hatte ich wirklich noch nicht gesehen. Wenn es im Paradiese Spitzbuben gibt, so sehen dieselben aus, wie Ella sich in ihrem neuen Radlerkostüm präsentierte. Sie glich einem Jungen, einem Jockey in der Zirkusfeerie. Das Blondhaar war nach rückwärts in einem Knoten vereinigt. Die Farbe des Kostüms war braun; auch die Strümpfe waren von brauner Seide. Wollte ich eine detaillierte Schilderung geben, so fiele dieselbe weniger eintönig aus, aber es ginge dann bei den Lesern der Glaube an meine Loyalität verloren.

Ich präsentierte den scherwenzelnden Russen, dem Ella nur eine flüchtige Kopfneigung spendete, so daß sie trotz des Gassenbubenkostüms wie eine feine Dame erschien. Im nächsten Momente aber schon sollten wir von ihr den krassesten Gegensatz erfahren. Ich war mit dem neuen Fixieren der Sattelstellung noch nicht fertig, was die Abfahrt verzögerte.

„Aha," rief Ella mit einer gewissen bewundernden Anerkennung, „Sie haben das Grenadiermaß! Alfred ist viel kleiner."

Mich freute dies, nicht nur des abwesenden Alfreds wegen, sondern auch weil dem Russen der Neid aus den Augen blitzte. Er war ein auffallend schönes Kerlchen, reichte mir aber kaum bis zur Schulter. Und doch wollte ich ihm die Eroberung Ellas von Herzen gönnen, zumal das Fräulein jetzt etwas anstellte, was meinen Begriffen über Frauenhaftigkeit sehr zuwiderlief.

Um dieses Intermezzo beschreiben zu dürfen, muß ich mich zuerst auf den mit Recht berühmten, auch von mir enthusiastisch verehrten deutschen Dichter Gerhart Hauptmann berufen, der im letzten Akte seines weltbekannten Dramas „Die Weber" erzählen läßt, was die Weiber taten, um das zur Unterdrückung des Aufstandes ausgerückte Militär zu verhöhnen . . .

Ella war auf die an den Fenstern verbliebenen Köpfe aufmerksam geworden. Dort wurden ungeniert Glossen über uns gemacht und auf Ella wurde auch gedeutet. „Na nu", kam es leise herausfordernd von ihren Lippen. Dann drehte Ella sich um, wie ein kleiner Rekrut, dem ganze Wendung kommandiert wird.

Sie machte den Köpfen am Fenster eine Verbeugung — von der umgekehrten Seite. Wahrhaftig so war es, und Grazie entfaltete das Mädchen dabei, mehr als eine Solotänzerin auf der Bühne beim Aufheben eines huldigenden Blumenkranzes zeigen könnte. In tadelloser Turnerstellung verübte das Mädchen in Hosen diese kapitale Verachtungsbezeigung: Eins — zwei: 45 Grad über der horizontalen Linie; drei! . . . . 45 Grad unter derselben. Ich habe noch kein Frauenzimmer derart, wie ein Federmesser einknicken sehen. Das Visier war geometrisch exakt. Das ganze Haus sah wie auf die Sammellinse einer Kamera.

Der Russe lachte aus Leibeskräften und die meisten Personen von den Fenster verschwanden. Bloß die Jünglinge verblieben, welche herzhaft applaudierten. Als Ella aber bemerkte, daß ich durch ihr Benehmen sehr chokiert worden, traten ihr sogleich die Tränen aus den Augen. Der Teufel kenne sich aus bei diesen Mädchen.

Wir saßen auf, durchfuhren vom Brandenburger Tore aus die kolossale Stadt, und auf der freien Landstraße endlich draußen nahm sogleich die Passion des Kilometerverschlingens von uns Besitz. Ella war ganz enragiert als Fahrerin. Bis zur Mittagsstation hörte ich von ihr kaum ein Wort. Ueberdies saß sie hinter mir und mochte vielleicht mit dem Russen kokettieren, der sich beständig rückwärts hielt; vielleicht auch, weil er Mühe hatte, im Train zu bleiben. Es ist erstaunlich, wie so ein Tandem schnellt. Trotzdem hatte ich konsequent den Wadenkrampf, als sonstiger Einzelfahrer auf dem noch ungewohnten Doppelinstrument. Beim Tandem muß man mehr nach vorwärts treten. Dieser Umstand erforderte von meiner Seite bei dieser ersten langen Tandemfahrt eine erhebliche Kraftvergeudung, die mich wider Willen mürrisch stimmte. Ella mochte meinen, daß ich ihr noch immer zürne, und aus Eitelkeit ließ ich sie in diesem Glauben. Als wir nach dem Essen wieder rasteten, auf einer Wiese, wo Ella eigens für mich ein Sträußchen pflückte, dankte ich ihr so frostig, daß sie mich am Kinn kratzte, wie man ein Kind zum Lächeln bringen will. Aber ich dachte an die bis Küstrin noch rückständigen fünfzig Kilometer und — bot dem Russen meinen Platz auf dem Tandem an.

So geschah es. Der Flibustier nahm von meinem Posten Besitz, wobei er allerdings die Demütigung erlitt, daß er beim Aufsitzen die Tritte nicht erreichen konnte und die Sattelstellung wieder auf das Niveau Alfred zurückgerichtet werden mußte, wohingegen für mich auf seiner Maschine der herauszuziehende Reserve-Tuyau kaum lang genug war. Auf Ella aber machte dies jetzt keinen Eindruck mehr. Grenadiermaß hin, Grenadiermaß her; ich hatte es bei ihr verspielt, hatte sie schnöde dem anderen überliefert. Was wußte sie davon, daß ich ihre Tugend für noch stärker schätzte als meinen Wadenkrampf.

Von diesem letzteren erholte ich mich vollständig auf der Bicyclette des Russen; das war mein Element. Ich flog dem Paare als Eclaireur und Entraineur voran, worüber die Leutchen gar nicht böse zu sein schienen, da ihre Herzen sich offenbar rasch gefunden hatten. Als ich mich umwendete, hielt Ella ihre Hände, die ihr allerdings schon wehe tun konnten, nicht mehr auf der Stange, sondern auf die Schultern des Gesellen gestützt, der dieselben fort und fort küßte, mit automatischen Kopfwendungen, so regelmäßig wie er rechts und links die Pedale trat.

Es war sinkende Nacht, als wir in Küstrin anlangten und daselbst in einem Gasthofe abstiegen. Ella besichtigte auch unsere Zimmer. In dem meinigen sagte sie: „Das ist für den Bär!" Damit schnitt sie mir eine Grimasse und lief hinaus. Als wir uns gewaschen, gekämmt und abgebürstet hatten, gingen wir alle drei in den Speisesaal. Zum Essen bestellte der Russe, in dem Vorgefühle seines Sieges, Champagner, wodurch er aber mehr das provinziale Wirtshaus, als Ella in Aufregung versetzte. Indessen tat sie ihm Bescheid und zeigte sich sehr aufgeräumt. In der Stadt war gerade ein Jahrmarktsfest, welches wir besuchten. Der Russe zeigte sich von allen seinen glänzenden Seiten. Er traf bei den Schießständen immer ins Schwarze, konnte im Karussell auf dem Pferde rückwärts sitzen und dergleichen mehr. Ich stand überall gähnend dabei, und als die beiden eine Kunstreiterbude betraten, sagte ich gute Nacht und ging ins Hotel zurück.

Um Mitternacht wurde ich durch heftiges Pochen an meiner Türe geweckt. Ellas Stimme rief mir laut und gellend zu, augenblicklich zu öffnen. Dabei stieß sie allerlei Schimpfwörter hervor, wie: „Unverschämter! Elender! Werden Sie sich packen!" Sie schien mit jemandem zu ringen. Meine Radlerkleider konnte ich rasch genug überwerfen, auf die Strümpfe aber mußte ich verzichten und gewann dadurch das martialische Aussehen eines Veteran-Rennchampions. Ich riß die Türe auf und Ella, die erst jetzt von dem Feste zurückgekehrt sein mußte, flog mir an den Hals. Sie sprang zu mir empor, im Aufhüpfen ihre Arme um meinen Nacken schlingend, so daß sie eine Weile an mir schweben blieb, was mich jedoch hinderte, den Zank zu untersuchen. Als ich sie sanft auf den Boden gestellt hatte, sah ich in dem noch beleuchteten Gange draußen den schönen Russen stehen, der jetzt so ziemlich einem begossenen Pudel glich.

„Da!" sagte Ella so recht wie ein schadenfroher Junge zu ihm, indem sie sich wieder an mich schmiegte, „wenn ich das wäre, wofür Sie mich halten, oder eine Torheit begehen wollte, so geschähe es eher mit dieser Schlafmütze hier . . ."

„Teures Mädchen!" konnte ich mich nicht enthalten auszurufen, indem ich sie um die Taille fassen wollte.

„Dummer Junge!" schrie sie mich aber zornig an und riß sich wieder los, um in ihr Zimmer zu eilen, dessen Türe sie heftig zuschlug und verriegelte. Ich dachte ziemlich lange über den Fall nach, bevor ich wieder einschlief. Altmeister Goethe fiel mir ein:

„Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt."

Uebrigens wollte ich mir nicht verhehlen, daß Ella mit ihrer Aeußerung bloß beabsichtigt haben konnte, den zudringlichen Russen empfindlich zu strafen.

Dieser unternehmende Herr war bereits heimwärts abgerollt, als ich aufstand. Ich trank bloß mit Ella Kaffee, die mir heiter und unbefangen entgegentrat. Ich war auch sehr nett mit ihr, als wir den Rest unserer Tour zurücklegten, trotz meiner erneuerten Wadenschmerzen.

Der Reservist geriet weniger außer sich vor Freude über die Ueberraschung, als ich mir vorgestellt hatte. Der Vorfall wurde ihm verschwiegen. Nach dem Essen gab ich in schicklichen Worten meine Demission. Ich erklärte, das Tandemfahren nicht vertragen zu können und mich mittels Eisenbahn nach Berlin zurückbegeben zu wollen. Ich stellte Ella ihrem „Seigneur et maitre" zurück: „Dies Kind, kein Engel ist so rein!" Aus ihrem Blicke, der mich traf, las ich deutlich: „Dummer Junge! Dummer Junge!"

Aber — um wieder bei Goethe zu bleiben — es muß auch solche Käuze geben.

Ein teures Brot.

Neujahrsgeschichte von **Johanna Guttenberger.**

„Also jetzt wäre ich glücklich mit allem fertig!" sprach die junge Frau Klein zu sich selbst und sah stolz und zufrieden über den reizend geschmückten und appetitlich gedeckten Tisch.

In der Ecke stand noch der große Weihnachtsbaum, mit frischen Lichtern besteckt, den sie zu Ehren ihrer Gäste wieder anzünden wollten.

Seit sie verheiratet waren, hatten sie noch nicht die beiderseitigen Eltern und Freunde bei sich zusammen gehabt; darum lag es auch Beiden besonders am Herzen, Allen zu zeigen, wie schön und gemütlich ihr neues Heim, und was für eine geschickte Hausfrau sie geworden war.

Nur eins machte dem jungen Mann oft Sorge.

Sie vergaß alle Augenblicke etwas. Wenn er ihr dann Vorwürfe machte, sie schusselig im höchsten Grad nannte, ärgerte sie sich erst furchtbar, denn zu Hause hatte ihre Mutter immer an alles gedacht, und da hatte es eben nicht viel geschadet, wenn einmal etwas vergessen wurde, man rannte einfach über die Straße, da bekam man alles, und damit war's gut.

Aber hier, so weit vor der Stadt, wo ihr Mann ein wunderschönes Heim gekauft hatte, war nur ein ganz kleiner Laden ein paar Straßen weit, und zu den größeren Läden war es zwanzig Minuten zu gehen.

Eine Tafel mit angebundenem Griffel hatte Herr Klein eines Tages heimgebracht und selbst da aufgehängt, wo sie unwillkürlich immer hinsehen mußte; da sollte sie alles aufschreiben, um sich und ihm den ewigen Aerger und Zank zu ersparen.

„Du alter Pedant mit deiner dummen Tafel! Bei uns hat kein Mensch ein Wort drüber verloren, und du bist so kleinlich!"

Er zuckte nur die Achseln und schwieg, dachte sich aber sein Teil.

Natürlich hatte er sich fest vorgenommen, an dem Gesellschaftsabend früh nach Hause zu kommen und im Notfall etwa Fehlendes zu besorgen.

Aber wie es immer im Leben geht, konnte er nicht weg vom Geschäft, sondern sollte noch allermindestens eine Stunde länger dableiben. Da half nun nichts.

Erst das Geschäft! Darum rief er seine Frau auf, damit sie selbst noch einmal nachsehen und ihn bei den Gästen entschuldigen solle.

Keine Antwort kam auf sein Anrufen. „Sie zieht sich vielleicht gerade an", dachte er. Nach einer Stunde ruft er wieder auf. Keine Antwort.

„Na, meinetwegen! Wenn sie keine Zeit hat zu antworten; ich kann hier nicht eine halbe Stunde stehen und warten.

Nach einer Stunde ruft er wieder auf; es war bald Zeit für ihn, heimzugehen: aber wieder kommt keine Antwort.

Jetzt wird er doch ärgerlich, schellt und schellt, aber umsonst.

Da bekommt er es mit der Angst. Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen, da stimmt etwas nicht, und da seine Zeit um war, rast er mit dem ersten Taxi heim.

Wie seine Frau so zufrieden ihren Tisch betrachtete, denkt sie daran, daß es jetzt aber auch Zeit sei, Brot zu schneiden, denn trocken darf das doch nicht werden.

Sie geht in die Küche, um es dort recht nett und fein herzurichten, aber — nur ein kleiner trockener Rest war alles, was da war.

„Ach, ich spring' schnell hinüber in den kleinen Laden. Dort gibt es sicher noch Brot jetzt in den Feiertagen; ich bin ja im Augenblick wieder da, so schnell kommt doch noch keiner!"

Rasch nimmt sie ein Tuch über, denn es hatte angefangen tüchtig zu schneien, und rennt weg.

Unterwegs freut sie sich noch, daß ihr Mann noch nicht da ist und also auch nicht tadeln kann.

Aber, wie es oft im Leben geht: wenn man sich alles so schön zurecht denkt, geht's schief.

„Gerade hab' ich das letzte verkauft!"

Da jammerte sie nun so und bat, daß die gute Geschäftsfrau ihr von ihrem eigenen etwas abgab, und ihren Jungen dann noch bei dem Wetter den weiten Weg schicken mußte, damit sie selbst etwas für ihre Kinder bekam.

„Ach, ich gebe dem Jungen auch morgen ein großes Geschenk; ich bin Ihnen ja so dankbar, daß Sie mir jetzt aus der Verlegenheit geholfen haben. Freilich muß ich die Scheiben klein schneiden, sonst reicht mir der halbe Laib nicht, aber es wird schon gehen. Es muß!"

Und fort rannte sie, so schnell sie nur konnte; wenn nur um Gotteswillen die vielgeliebten Schwiegereltern nicht schon vor der Türe warteten.

„Gott sei Dank, noch Niemand da; bin auch noch nicht einmal angezogen!"

Sie will aufschließen: „Ja, zum Kuckuck! Wo ist denn mein Schlüssel? Ich hab' ihn doch eingesteckt!"

Sie sucht und sucht— kein Schlüssel. Sie läuft wieder in den Laden zurück und hört noch im Laufen, wie ihr Telephon klingelt. Dort suchen beide Frauen und die Kinder, finden aber, natürlich nichts.

Sie läuft wieder heim, immer dichter fällt der Schnee, sie sucht wieder und wieder in ihrer Tasche, wo sie ihn immer hinsteckt — kein Schlüssel darin.

Ganz verzweifelt sinkt sie an der Tür in den Schnee und schluchzt bitterlich auf, den halben Laib Brot in ihrem Arm.

„Um Gotteswillen, mein Essen auf dem Ofen und die Gans im Backofen!"

Sie wollte ja im Augenblick wieder zurück sein, hielt es deshalb für überflüssig, das Gas abzudrehen.

„Wenn nur mein Mann käme! Er wollte doch so früh da sein! Ach, lieber Gott, schick' mir doch meinen Mann! Ich will auch gewiß nichts mehr vergessen! Er muß doch jeden Augenblick kommen; dann ist alles gut!"

Und drinnen brannten die elektrischen Lichter unbekümmert weiter, nur schienen sie von außen etwas trüber.

Da zog ein feiner brenzlicher Duft durch die Türe an ihre Nase.

Erschrocken fuhr sie auf.

„Kommt denn mein Mann immer noch nicht? Ich ruf' ihn auf!" Da hört sie, wie drin ihr Telephon schellt.

Sie läuft zu den nächsten Nachbarn, erzählt denen schnell alles und die sagen: „Ja, warum gehen Sie denn nicht erst zum Schlosser, daß der die Tür aufmacht, vorn auf der Hauptstraße wohnen ein paar nicht weit von einander; hier ist das Adreßbuch."

Die Nachbarn sind sehr liebenswürdig, helfen ihr, geben ihr auch verschiedene Nickel, daß sie die Schlosser aufrufen kann, die natürlich nicht zu Hause sind und erst in allen möglichen Vereinen und befreundeten Familien aufgeklingelt werden, und mehr oder weniger brummend versprechen, gleich zu kommen.

„Kommen Sie, Frau Nachbarin, wir probiren erst einmal unsere Schlüssel, vielleicht paßt einer", sagte der Hausherr und ging auch sofort mit. Aber leider umsonst.

Und da kamen richtig auch schon die ersten Gäste, die geliebten Schwiegereltern.

Natürlich machte der Schwiegervater ein ziemlich enttäuschtes Gesicht; er hatte sich auf einen guten Bissen gefreut.

„Habt Ihr denn keine Leiter hier, daß wir irgendwo einsteigen können? Das erinnert mich an meine Studentenzeit, wo wir unseren Pedell immer in Atem hielten."

Natürlich probirte der Schwiegervater auch seine Schlüssel, die leider auch nicht paßten.

Der brenzliche Duft wurde immer stärker, und nach und nach kamen auch die anderen Besucher, denen sie immer wieder dasselbe erzählte und dabei ihren halben Laib Brot im Arm krampfhaft festhielt.

Eine Leiter wurde geholt und an alle Fenster gelegt, doch kein Fenster war zu öffnen. Hatte doch der junge Mann selbst noch am Morgen alle Fenster mit der Sicherheitsvorrichtung fest zugemacht.

Ein paar von den Herren waren zu den anderen Nachbarn gegangen, um Schlüssel zu bitten, oder Dietriche, damit man doch endlich einmal ins Warme käme und nicht in dem miserablen Schneesturm herumstehen müsse.

Alle waren natürlich hilfsbereit und gingen sofort mit.

Die Gattinnen und Kinder standen derweil erwartungsvoll an den Fenstern.

Die Schlosser hatten schließlich Mitleid bekommen. Ob mehr für sich, oder für die junge Frau in ihrer Not am Neujahrsabend, wissen wir nicht. Kurz und gut, alle drei nahmen sich ein Auto; die Leute, die da draußen wohnen, haben doch alle Geld, die werden mir's schon bezahlen, und, hui, kam eines nach dem andern angesaust.

Mit der leuchtenden elektrischen Taschenlampe in der Hand, bahnte sich der zuerst Ankommende seinen Weg durch die Besucher, gefolgt von seinen Berufsgenossen.

Der Schlosser bückt sich, um seine Dietriche zu probiren, da fällt ein Strahl seines Lichtes auf die Türschwelle. Etwas Metallisches blinkt auf im Schnee.

„Was ist denn das?"

„Der Schlüssel!"

Da saust ein Taxi daher. Im Fahren reißt Herr Klein die Tür auf.

„Um Gotteswillen — ist meine Frau ermordet?"

Er sieht die drei Autos dastehen, die vielen Menschen vor dem Haus.

„Herr Gott, wo ist meine Frau?"

Die Tür fliegt auf; dicker Qualm strömt ihnen entgegen; sie reißen die Küchentür auf, da schlagen helle Flammen aus dem Ofen.

Zum Glück brannten die elektrischen Lichter.

Die Schlosser reißen Tücher vom Gestell, machen sie unter der Leitung naß und drehen die Gashähne am Ofen ab.

Andere holen Wasser aus dem Badezimmer und gießen es auf die Flammen, werfen Teppiche darauf und Schnee von draußen, kurz, Jeder hilft, wo und wie er kann, bis das Feuer gelöscht ist, und alle Fenster werden aufgerissen.

„Den Neujahrsabend hatte ich mir auch anders vorgestellt", brummte der Schwiegervater zu seiner Frau.

Und die junge Frau?

Ja, die saß vor'm Haus im Schnee neben ihrem Mann, der sie zärtlich im Arm hielt und sie tröstete, die jetzt, nach überstandener Aufregung, gottsjämmerlich auf den halben Laib Brot weinte, der nun schon ganz durchweicht war.

Jetzt prangt derselbe Brotrest, hart wie Stein und angeschwärzt vom Alter, unter einem Glassturz in der besten Stube des Ehepaares Klein.

Oft huscht ein Blick darüber hin und erinnert die Kinder an die trübe Erfahrung, die ihre Eltern damals machten, als sie das bischen Brot so teuer bezahlen mußten.

Das war ein kostspieliger Neujahrsabend gewesen.

Pastor Koenigs Nervine

Sehr empfohlen.

Frei

KOENIG MEDICINE CO., Chicago, Ill.
62 W. Lake Str., nahe Dearborn.
Bei Apotheken zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00.

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 30. Dezember 1917.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Sylvesterfeier und das Telegramm.

Skizze von **Albert Weiße.**

Die schweren Träume in der Nacht, das Klirren der Fensterscheiben, das Geräusch vom Bohren der Holzwürmer in dem Bettständer, noch dazu in der Nacht vor Sylvester, das waren doch alles sichere Zeichen, daß etwas Schlimmes passiren würde. Die alte Bridget Bryan, die seit einigen Jahren für den Doktor Schreiner in Bellville die Wirtschaft führte, verstand sich auf so etwas.

Der Doktor, dem sie ihre Besorgnisse und deren Ursachen mitgeteilt, hatte sie freilich ausgelacht, als sie ihm heute bei seiner Ausfahrt im Automobil dringend ans Herz legte, doch recht vorsichtig beim Fahren zu sein.

„Bridget," hatte er gesagt, „können Sie sich noch immer nicht von dem unsinnigen Aberglauben losmachen, den Sie vor dreißig oder vierzig Jahren aus Irland herüber gebracht haben? Versuchen Sie es jetzt auf ihre alten Tage; und wenn Sie es nicht fertig bekommen, verschonen Sie mich wenigstens damit! Sonst werden Sie erfahren, daß ich ernstlich böse werden kann!"

„Ihr" Doktor war ja ein grundgescheuter und dabei seelenguter Herr, über den Sie kein Wort des Tadels sagen konnte; aber ein Freigeist wars doch, wie alle die jungen studirten Leute heutzutage, die nichts mehr glauben, als was sie mit eigenen Augen sehen oder mit ihrem Verstande haarklein auszirkeln können. Hatte er ihr doch selbst erzählt, seine Lehrer auf den hohen Schulen in Deutschland hätten ihn gelehrt, daß es überhaupt keine Geister, guten oder bösen, keinen Teufel und keine Hölle gäbe, und daß vieles Andere, selbst wenn es in der Bibel stände, nicht wahr sei. Wie er bei all solchem Aberglauben kein schlechter Mensch geworden, das war ihr ein Wunder. Aber auch für ihn wie alle Freigeister würde schon noch eine Zeit kommen, wo ihm die unbegreiflichsten Dinge und ihre Bedeutung klar werden würden!

Während sie solchen Gedanken nachhing, putzte sie die große elektrische Hängelampe. Der Schweiß perlte ihr auf der Stirne. Das Putzen dieses Monstrums mit den vielen Ketten war ihr die verhaßteste Arbeit, denn sie fürchtete beständig, daß das wertvolle Stück Hausrat einmal herunter stürzen, sie beschädigen und kaput gehen könne.

Gott sei Dank, jetzt war die Lampe geputzt! Sie atmete erleichtert auf und fuhr noch einmal über die Metallarme, als es an der Tür klopfte, ein paar Mal hintereinander und recht laut.

„Wieder so ein ungeduldiger Patient," dachte sie und rief „come in", ohne sich umzudrehen.

„Ein Telegramm für den Doktor!" meldete der eintretende Telegraphenjunge.

„Herr Gott!" schrie sie auf, „da hat mans ja! Das Unglück ist schon da! . . ."

Na, nu!" meinte der Junge frech, „was gibts da zu schreien? Ich bin doch kein Unglücks-, sondern ein Depeschenbote, und das ist ein Telegram und kein Unglück. Es mag ja eine freudige Botschaft für den Doktor sein!"

„Verstell' Dich doch nicht so, Du Lausbub!" erwiderte sie gereizt. „Du weißt doch sicher, was in dem Telegramm steht, ein Unglück natürlich . . ."

„Ich weiß nur, daß Sie, statt mich zu schimpfen und Unsinn zu schwatzen, mir lieber sagen sollten, ob der Doktor in seiner Office ist!"

„Nein! Er ist mit seinem Auto zu seinen Patienten gefahren. Wenn Du ihn suchen willst, kannst Du in ganz Belleville herumspringen und auch noch ein paar Meilen auf die „St. Louis Road" herauslaufen. Irgendwo steckt er."

„Davon schreibt der Apostel Paulus und auch mein Dienstinstruktion nichts!" erwiderte der Junge selbstbewußt. „Wenn ich den Adressaten nicht persönlich in seiner Wohnung antreffe, habe ich die Depesche an eine verantwortliche Person abzugeben. Da ich Sie hier im Hause schaffen sehe, so halte ich Sie für eine solche. Klettern Sie also gefälligst von Ihrem Stuhl herunter und unterschreiben Sie die Empfangsbestätigung, mit dem Namen des Doktors und auch mit Ihrem eigenen. So lautet die Vorschrift. Außerdem vermerken Sie noch die Zeit der Empfangnahme — 3.40 p. m. — dann ist die Sache erst in Ordnung und ich händige Ihnen die Depesche ein."

Bridget legte einen heftigen Protest dagegen ein, daß ein solcher Grünschnabel sie für eine „Person" hielt. Sie war in ihrer Einschätzung durchaus keine „Person", sondern die alte Miß Bridget Bryan, die Wirtschafterin des Dr. Schreiner! Das solle er sich hinter die Ohren schreiben, riet sie ihm, andernfalls würde sie dieses Schreiben selbst besorgen.

Trotz ihres Aergers imponirte ihr das feste Auftreten des Botenjungen nicht wenig. Sie tat, wie er ihr geheißen, und kritzelte mit vor Aufregung zitternder Hand die Empfangsbescheinigung auf das gelbe Formular. Dann trug sie vorsichtig, als ob sie einen zerbrechlichen oder gefährlichen Gegenstand in Händen hätte, das Telegramm nach der Office des Doktors und legte es auf seinen Schreibtisch. Sie kehrte aber nicht zu ihrer Arbeit zurück, sondern blieb am Tische stehen und starrte auf das soeben niedergelegte Telegramm. Ein Unglück enthielt es auf jeden Fall! Das war sicher. „Der arme Doktor," murmelte sie, „wie wird er erschrecken, wenn er nach Hause kommt! Ich habe es ja gewußt, die bösen Träume, das Klirren der Fensterscheiben, das Bohren der Holzkäfer in der Bettstelle — es konnte nichts anders kommen als ein Unglück. Dabei fiel ihr die traurige Gelegenheit ein, bei der sie ein Telegramm, das einzige in ihrem Leben, bekommen hatte. Es war schon viele, viele Jahre her. Sie lebte zu der Zeit noch auf der „grünen Insel" und diente, fern von ihrem Vaterhause, bei einer reichen Familie in Dublin. Sie empfing damals dieselben Zeichen, wie in der vergangenen Nacht. Noch heute lief ihr die Gänsehaut über den Leib, wenn sie daran dachte, wie sie die Füße hinaufgezogen und den Kopf unter die Decke gesteckt hatte, und wie sie so dagelegen war in Sterbensangst, bis sie endlich einschlief. Und richtig! Den nächsten Tag kam das Telegramm an. Ihre Mutter war plötzlich gestorben! Ja, solch' eine Depesche war wirklich nur dazu da, um die Menschen schneller mit ihrem Unglück bekannt zu machen. Kopfschüttelnd ging sie in die Küche hinaus, um schon nach einigen Minuten wieder zurückzukehren. Es litt sie nirgends wo im Hause. So wanderte sie beständig hin und her, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Wanduhr im Korridor. Der große Zeiger schien ihr heute wie eine Schnecke um die Ziffern herumzukriechen. Er hatte schon zweimal die Runde gemacht, und der Doktor war immer noch nicht da. Warum mußte er gerade heute so lange ausbleiben? Die Unruhe trieb sie zum Fenster. Sie drückte den Kopf an die Scheiben und schaute die Straßen hinauf und hinab. Nirgendswo war ein Auto sichtbar. Mit einem Seufzer wandte sie sich ab. Ihre Sehnerven konnten das blendende Schneelicht nicht mehr vertragen. An die Fensterbrüstung gelehnt, grübelte und marterte sie dann ihr graues Haupt, und wagte schließlich gar nicht mehr, auf den Tisch hinzuschauen. Noch nie hatte sie eine solche mütterliche Besorgniß für „ihren" Doktor gefühlt, wie heute. Es erschien ihr beinahe wie eine Pflicht, zu erkunden, was ihm Schlimmes bevorstehe. Sie griff, durch diesen Gedanken ermutigt, resolut nach dem Telegramm, preßte es gegen die Fensterscheiben und versuchte, die nur schwach durchschimmernde Schrift zu entziffern. In diesem Augenblicke hörte sie das Schnauferl des Doktors von der Alley in den Hof und dann in die Autoremise fahren.

Mit einem Aufschrei warf sie das Telegramm auf den Tisch und sprang zur Türe hinaus.

Der Doktor, eine große, schlanke Gestalt, stand bereits im Korridor und schüttelte den Schnee vom Pelze, als Bridget mit dem Rufe: „Gott sei gepriesen, daß Sie da sind!" auf ihn zustürzte.

„Was gibts denn, Bridget?" fragte er, und blickte verwundert in das verstörte Gesicht der Alten. „Ist Ihnen ein Malheur passirt, oder sind Ihnen jetzt schon am hellen lichten Tage Spuckgeister erschienen? In Ihrer Heimat, Irland, soll das ja in der „Zwölf-Nächte-Zeit" häufig vorkommen!"

Bridgets Herz war zu voll, um den Doktor wegen seiner Spötterei zur Ordnung zu rufen.

„Nein! nein! nein!" stieß sie mit angsterfüllter Stimme heraus. Es ist Etwas, was Sie selbst angeht. Doch erschrecken Sie nicht. Ein Telegramm ist für Sie da, schon seit zwei Stunden."

„So?" Er schob sie zur Seite und trat hastig ins Zimmer. Eine quälende Vermutung durchkreuzte blitzschnell seinen Kopf. War seine Braut in St. Louis ernstlich erkrankt? Bei seinem Besuche in den Weihnachtsfeiertagen hatte sie schon über leichtes Unwohlsein geklagt; sollte sich ihr Zustand verschlimmert haben?

Er nahm das Telegramm vom Tisch, um es zu öffnen. Doch tat er es nicht. Ein Blick auf das Kouvert belehrte ihn, daß die Depesche nicht in St. Louis, sondern in Chicago aufgegeben war. Vollständig beruhigt, überflog er die wenigen Worte.

Bridget war erwartungsvoll und, vor Aufregung bebend, an der Tür stehen geblieben, und hatte sich nicht zu rühren gewagt, dabei aber doch auf ein paar trostreiche Worte nachgedacht, die sie, wenn ihre schlimmsten Befürchtungen eintrafen, zum Doktor sprechen wollte. Ihr Gedankengang wurde aber rasch unterbrochen, denn der so tief von ihr Bedauerte ersuchte sie im ruhigsten Tone ihm den Pelz abzunehmen.

„Ist so Etwas möglich!" murmelte sie, „mein Herr erhält ein Telegramm und bleibt dabei so ruhig, als ob gar nichts, rein gar nichts passirt sei!"

Langsam kam sie seinem Wunsche nach, verließ aber nicht das Zimmer, sondern machte sich darin „quantiweise" etwas zu schaffen, während sie ihren Herrn mit lauernden Blicken beobachtete. Dieser stand regungslos vor dem Schreibtisch, die Hände in den Hosentaschen und blickte sinnend auf das Telegramm hernieder.

„Jetzt gehts ihm doch im Kopfe herum," murmelte sie halb befriedigt. Das Telegramm mußte doch noch eine schlimme Nachricht enthalten.

„Bridget!"

„Ja, Doktor, Sie wünschen?" Fast freudig entflohen diese Worte dem Gehege ihrer Zähne. Jetzt endlich wird er sich offenbaren.

„Drehen Sie die Dampfheizung etwas mehr an. Es ist ungemütlich im Zimmer!"

Das war ein kalter Wasserstrahl auf ihre brennende Neugier.

„Er ist grausam gegen sich und Andere," murmelte sie, den Auftrag ausführend. „Warum erleichtert er sein Herz nicht wenigstens zu mir, die ich es doch so gut mit ihm meine. Wie wär's wenn ich ihn fragte? Aber das geht doch nicht so ohne Weiteres. Man darf nicht mit der Tür ins Haus fallen."

„Es passirt heutzutage viel Unglück in der Welt!" begann sie, wie die Katze um den heißen Brei gehend, „viel Unglück . . ."

„Ja, ja, viel Unglück," fiel ihr der Doktor ins Wort. Sehen Sie nur zu, daß Ihnen noch in den letzten sieben Stunden dieses Jahres kein Malheur passirt. Uebrigens muß ich Sie bitten, mich jetzt ein Stündchen allein zu lassen. Ich will mich aufs Ohr legen. Ich muß nämlich heute Abend noch einmal mit dem Auto ausfahren. Nach dem Bahnhof — zum Chicagoer Zuge — um 8 Uhr."

„Gehen Sie, gehen Sie doch!" drängte er, als sie nochmals an der Türe Posto fassen wollte. „Ich will mich gründlich ausschlafen, weiß Gott, wenn ich heute Nacht ins Bett komm!"

Nachdem der Doktor solchergestalt seinen neugierigen Hausgeist gebannt hatte, zündete er sich eine Zigarre an und streckte sich behaglich auf dem Divan aus. Seinem Munde entstiegen kleine, blaue Ringe, die sich immer mehr weiteten, bis sie allmählich nahe der Zimmerdecke in einem Rauchgewirre zerflossen.

Das Telegramm, das seiner alten Bridget solchen Heidenschreck eingeflößt hatte, führte ihn in seine tollverlebte Burschenzeit in Heidelberg zurück. Wie aus beweglichen Bildern löste sich eine Begebenheit nach der anderen aus der Vergangenheit heraus. Aus den einzelnen Ringen gucken neckische, jugendschöne Mädchenköpfe mit leuchtenden Augen, die er einst in überschäumender Vollkraft der Jugend stürmisch ans Herz gedrückt und geküßt hat. In ihr silbernes Lachen mischt sich der harte Klang des Stahles auf dem Mensurboden. Er sieht sich selbst im Kampfe mit einem erbitterten Gegner, der später sein bester Freund geworden und [illegible] zusammen nach dem Lande der Freiheit gekommen ist. Sie haben Beide hier weiterstudirt und sind Aerzte geworden. Die Zigarre ist längst erloschen und seiner Hand entfallen. Er schlummert weiter. Aber in seine Träume klingt noch immer das verhallende Echo der frohen Burschenlieder einstiger Zeit.

* * *

Während ihr Herr in Heidelberg mit lustigen Mädchen charmusirt und sich mit rauflustigen Burschen herumpaukt, sitzt Bridget betrübt in der Küche und grübelt über das Unglück nach, das „ihrem" Doktor passirt sein mußte. — Trotzdem er ihr nichts verraten hat. — Eins ist klar, er will noch heute mit dem Chicagoer 8 Uhrzug verreisen. Also ist doch Jemand gestorben. Sie zweifelt nicht mehr im Mindesten daran. Wahrscheinlich ein naher Verwandter oder ein guter Bekannter. Der arme Doktor. Ein Todesfall noch am letzten Tage des alten Jahres. Wieviel Unheil mögen ihm erst noch die vielen Tage im nächsten bringen?

„Herr Gott!" unterbricht sie plötzlich ihre traurigen Gedanken, „der Doktor denkt doch auch an rein gar nichts!" Damit hackt sie den Schlüsselbund aus ihrer Schürze und eilt in das Schlafzimmer ihres Herrn. Dort rafft sie in Eile etwas Wäsche zusammen, nimmt den schwarzen Anzug aus dem Spinde, legt ihn sorgfältig zusammen, sucht den Chapeau Claque aus der Kommode hervor und packt dieses alles mit einigen anderen Reiseutensilien in den großen Handkoffer. Hocherfreut über diesen klugen Einfall kehrt sie mit dem Bewußtsein, daß „ihr" Doktor heute einsehen müsse, wie unentbehrlich sie ihm sei, in die Küche zurück.

Als die Uhr sieben schlägt, geht sie mit dem Koffer in der Hand nach dem Zimmer, in dem der Doktor schläft und weckt ihn, da er ja zum 8 Uhr Chicagoer Zuge auf dem Bahnhofe sein will.

Er schüttelt den Schlaf von sich ab, springt auf und schlüpft, von Bridget bedient, in den Pelz. Und hier habe ich auch den für die Reise gepackten Koffer, ich werde ihn gleich nach der Remise bringen und ins Auto setzen," meinte sie mit einer gewissen Genugtuung. „Der schwarze Anzug, der Klapphut und alles zu einem Begräbniß Nötige ist darin. Auch ein Stück Trauerflorband, um den Arm zu binden, habe ich nicht vergessen. Es liegt ganz unten auf dem Boden des Koffers. Ja, ich weiß, was sich bei einer so traurigen Gelegenheit gehört!" setzte sie nicht ohne Stolz hinzu.

Der Doktor hat sie während dieser Worte mit grenzenlosem Erstaunen angestarrt.

„Sind Sie denn jetzt wirklich völlig übergeschnappt, Bridget?" fährt er sie an.

Die Alte erschrickt heftig und taumelt einen Schritt zurück. „Verzeihen Sie, Doktor . . . ich dachte . . . ich meinte! Ist denn wirklich Niemand von Ihrer Bekanntschaft oder Freundschaft gestorben, und Sie wollen auch gar nicht zum Begräbniß fahren? Das kann doch aber gar nicht sein! Das Telegramm und der Spuck in der Nacht . . . gerade wie damals, bevor meine Mutter, selig, starb . . . ."

Der Doktor platzte mit einer hellen Lache heraus. „Ihr Aberglauben geht noch über das Bohnenlied. Sie alte Unglücksunke! Nein" — und dabei schüttelte er sich noch immer vor Lachen, ich will nicht zu einem Toten fahren, um ihn zu begraben, sondern einen Lebenden vom Bahnhof abzuholen, um mit ihm, meinem besten Freund aus meiner Universitätszeit in Deutschland, in traulicher Unterhaltung und beim frohen Gläserklang den Anbruch des neuen Jahres zu erwarten. Hier ist das Unglückstelegramm, das Ihnen so viel Angst eingejagt hat. Es lautet: „Chicago, 31. Dezember. Erwarte mich mit dem 8 Uhr-Zuge. — Komme zur Sylvesterfeier!"

„Meine ganze Angst war also umsonst?" schrie Bridget, unter Tränen lachend.

„Vollständig! — Sie kamen diesmal noch mit einer gelinden Strafe für Ihren gräßlichen Aberglauben davon, doch jetzt ist keine Zeit zum Schwatzen. Während ich nach dem Bahnhofe fahre, richten Sie das Fremdenzimmer her, und zeigen dann, was Sie in der Kochkunst leisten können. Auch schaffen Sie den besten Wein aus dem Keller herauf. Wir wollen das neue Jahr würdig als ein Glücksjahr begrüßen. Auf Wiedersehen!"

Unsere Geschichte ist zu Ende. Es erübrigt nur noch zu erwähnen, daß die beiden ehemaligen Universitätsfreunde die Jahreswende nach guter alter Burschenart gründlich begossen, und auch in ihrer gehobenen Feststimmung nicht vergaßen, die Bridget vom Küchenherd nach dem Jubelgemach zu ziehen, um mit ihr beim Glockenschlag 12 auf ein glückliches, neues Jahr anzustoßen.

Jerusalem im Schnee.

(Copyright by Underwood & Underwood.)

Ausbrüten der Krokodileier.

Daß die noch unausgebrochenen Krokodile aus dem Innern der Eier einen selbst durch die bedeckende Sandschicht deutlich vernehmbaren Schrei ausstoßen, hat bereits vor mehreren Jahren Dr. Völtzkow am Crocodilus madagascariensis beobachtet. Diese Töne werden, ähnlich wie die den menschlichen Schlucken begleitenden Geräusche, bei geschlossenem Munde hervorgebracht und durch jegliche Erschütterung, die das Ei erleidet, bewirkt, im Laboratorium z. B. durch Klopfen oder lautes Vorbeigehen an dem Behälter, in dem die Eier liegen.

In der Natur spüren die in der Entwicklung vorgeschrittenen Jungen die Erschütterung des Erdbodens, wenn das Weibchen aus dem Wasser kommt, um dem Nest seinen alltäglichen Besuch abzustatten. Der von ihnen ausgestoßene Schrei ist für die Alte das Signal, den Sand aus der Grube wegzuscharren, so daß die Jungen auskriechen können. Dieselbe Beobachtung machte nach einer Mitteilung der Zeitschrift „Knowledge" Dr. W. A. Lamborn am Crocodilus niloticus zu Lagos. Durch krähende Töne unterhalb eines Weges veranlaßt, grub er nach und fand in einer Tiefe von etwa 18 Zoll 13 Eier, die sämtlich bis auf ein schlechtes aufgebrochen waren. Eine halbe Stunde nachdem sie ausgegraben werden waren, schlüpften alle jungen Krokodile aus.

Statistisches.

Ein Philosoph, wo in Afrika
Behauptet — kaum zu glauben —
Es kämen der Mädchen mit
Stumpfnäschen mehr
Als andere unter die Hauben.
Nicht unbegründet nenne ich
Den statistischen Schluß, den
keden,
Auch ich zög' sie vor, denn es
fällt ihnen schwer,
Ihr Näschen in Alles zu
stecken!

Moderne häusliche Krankenpflege.

Von **Dr. J. Habenicht, Chicago.**

III.

Eine selbstverständliche Vorbedingung für jeden, der den Kranken pflegt, ist Reinlichkeit am eigenen Körper. Wöchentlich zweimal Vollbäder (warm), jeden Tag eine kalte oder lauwarme Abwaschung am ganzen Körper. Eine Pflegerin mit üblen Ausdünstungen kann ein empfindlicher Patient sehr bald nicht mehr um sich haben. Daß vor der Darreichung der Mahlzeiten die Hände der Pflegeperson auch dann gründlich gewaschen sein müssen, wenn sie keinen Typhus-, Ruhr-, Cholera-, Scharlach-, Diphtheritis- oder Pockenkranken pflegt, sollte gleichfalls selbstverständlich sein. Wie oft aber wird gegen diese Verhaltungsmaßregel gesündigt. Wer seinen Körper stets rein hält, dem wird es von selbst unerträglich werden, schmutzige Wäsche und Kleider am Leibe zu haben. Jedermann sollte wöchentlich zweimal nicht nur seine Wäsche, sondern auch die Oberkleider wechseln. Krankenpfleger dürfen nicht anders als mit hellen, waschbaren Kleidern Dienst tun. Bei ansteckenden Krankheiten ist das gewiß unerläßlich. Und doch sah ich in Chicago und andern Städten die Frauen, die Nachtwachen verrichten, in einem unglaublichen Aufzug herumlaufen.

Daß diese Personen recht oft von Krankenpflege so gut wie nichts verstehen, entschuldigt zwar sie selbst, aber nicht die Verwaltungen, welche sie einstellen. Familienmitglieder, die ansteckende Kranke pflegen, sollten im Krankenzimmer stets die in der Chirurgie üblichen Aermelschürzen tragen und sie beim Verlassen des Zimmers vor der Händedesinfektion ablegen. Die kleine Ausgabe von 50 Cents würde sich reichlich bezahlt machen. Ich habe in letzter Zeit als Händedesinfektionsmittel nur heißes Wasser mit Sapo Kalii (Green Soap) 10 Minuten lang gebrauchen lassen und nachträglich 5 Minuten lang die Hände mit Alkohol waschen lassen! Zur Reinlichkeit gehört auch die Mundpflege. Ein Mensch, der aus dem Munde riecht, ist zur Krankenpflege ebenso ungeeignet wie einer, der mit „Hoftrauer" unter den Nägeln dem Kranken Pulver in eine Oblatte füllt. Jeder: in der Familie, Apotheker, Aerzte, Pfleger sollten reine, kurzgeschnittene Nägel pflegen, stets saubere Hände haben und häufige Konsultationen mit dem Dentisten abhalten. Cariöse Zähne sollten entfernt, schlechte plombirt, die Zahnbürste fleißig gebraucht werden. Jeder Arzt sollte sich überzeugen, ob die Hände der Pflegerin sauber sind. Wie ich schon sagte und nochmals erwähne, sollten aus Gründen der Reinlichkeit aus einem Krankenzimmer alle überflüssigen Gegenstände, vor allem solche, die Staubfänger sind, entfernt werden. Vorhänge reinige man öfters; Teppiche sollten bei Infektionskrankheiten verpönt sein. Portieren sollten nie aus Wollstoff verfertigt sein. Blumen (nur geruchlose) erlaube ich, entferne sie aber Nachts aus dem Krankenzimmer. Jeder Krankenraum muß Morgens gründlich gereinigt und aufgeräumt werden. Fußböden werden am besten feucht aufgenommen; wo das nicht angängig ist, werden feuchte Teeblätter gestreut und das Zimmer vorsichtig gekehrt. Trockenes und schnelles Kehren wirbelt ungeheure Mengen von Staub auf. In einem Hospital wurde alle Wochen trocken gekehrt. „Sancta Simplicitas".

Die Wände werden, wenn feuchtes Abwischen unmöglich ist, wöchentlich einmal bei geöffneten Türen und Fenstern, damit der Staub sofort ins Freie geführt wird, mit einem weichen Haarbesen abgestäubt.

Der Kranke wird für diese Zeit, wenn möglich, in einen andern passenden Raum gebracht; zur Not kann man sich durch Vorlegen eines feuchten Tuches vor Mund und Nase, gutes Zudecken des Patienten und Bedecken des Bettes mit einem großen, später zu waschenden Laken helfen. Das ganze Mobiliar des Krankenzimmers sollte wöchentlich einmal feucht abgewischt werden.

Auch um die Reinlichkeit in der Küche muß sich sowohl der Arzt als auch die Hausherrin kümmern. Werden doch zahlreiche Erkrankungen durch unreines Essen oder Getränke hervorgerufen! Die Speisen sollten auch nach dem Abtragen vom Tische möglichst wenig offen herumstehen, damit nicht durch Fliegen etc. Infektionskeime übertragen werden können. „Kleine Ursachen, große Wirkungen!" Fliegenfänger, Fliegenschrank, Eisschrank sollten in jeder, selbst ärmeren Küche vorhanden sein.

Da die Abgänge ansteckender Kranker höchst gefährlich für deren Umgebung werden können, sollte man der Anlegung der Aborte alle Aufmerksamkeit schenken, wie oft wird aber noch dagegen gesündigt, die Klosets gut mit Tages- oder künstlichem Licht zu versorgen, sie hell zu streichen, für zweckmäßiges Papier zu sorgen. — Wenn auch mit Recht betont wird, daß nicht diejenigen Krankheitskeime gefährlich sind, welche ordnungsmäßig in den Falltrichter oder Grube hineingelangen, so ist es doch bei manchen Infektionskrankheiten nötig, die Dejektionen selbst zu desinfiziren. Daß Stuhlgang und Urin des Kranken auch sonst keine Sekunde im Krankenzimmer verweilen darf, sollte Jedermann wissen. Falls der Arzt eine Inspektion derselben vornehmen will, sollten selbige bis zur Ankunft des Arztes im Klosett aufbewahrt werden. Eine passende Bettschüssel, Ente, Urinal aus Glas oder Porzellan sollte in jedem Hause vorhanden sein. Diese Gefäße müssen mit einem gut schließenden Deckel versehen sein. Zum Auffangen des Sputums dienen Spuckgläser, die in einzelnen Fällen, wo die tägliche Sputummenge gemessen werden soll, graduirt sind. Man verschließt diese Gläser zweckmäßig durch einen übergreifenden Metalldeckel, nicht nur um eventuell üble Gerüche abzuschließen, sondern vor allem, um das ekelhafte Hineinfallen der Fliegen zu verhüten. Die Gefäße können auch von weiß emaillirtem Blech sein. Hustende Kranke, die außer Bett sind, bedienen sich einer Taschenspuckflasche, besonders tuberkulöse Kranke.

Ich erwähne nochmals, daß Nachtgeschirr, Steckbecken, Spuckgläser täglich mit heißem Wasser oder heißer Sodalösung zu reinigen sind, besonders bei infektiösen Krankheiten. Ich habe immer darauf hinzuwirken gesucht, daß eine gut eingerichtete Krankenstube zwei Betten enthalten müsse (eines zum Umbetten), oder neben dem Bette wenigstens noch eine Chaiselongue oder einen guten Lehnstuhl; ferner zwei bis drei andere Stühle, einen Nachttisch mit Nachtgeschirr, Spuckflasche, eventuell Trinkglas, Schnabeltasse, einen größeren Tisch und endlich einen verstellbaren Krankentisch, den man über das Bett schieben und als Eß- oder Lesetisch benützen kann. Selbst minder bemittelte Familien können sich diese Kleinigkeiten anschaffen. Das Bett mit einer Längsseite an die Wand zu stellen, ist zur Pflege eines dauernd bettlägerigen Kranken höchst unbequem.

Jedes Bett sollte an beiden Seiten freistehen; mit dem Kopfende an der Wand; noch besser ist es, das Bett ganz frei und von allen Seiten zugänglich aufzustellen. Der Ofen soll dem Bette nicht zu nahe sein, auch soll das Bett nicht gerade in der direkten Linie des Ventilationsstromes liegen. Wenn man den Kranken vom Bett aus ein paar grüne Bäume und den Himmel ein wenig schauen lassen kann, so wird das der Genesung nicht schaden, vorausgesetzt, daß die Sonne oder glänzende Wolken zeitweise durch verstellbare Blendläden gedämpft werden können.

Am besten sind für die Krankenstube eiserne Bettstellen mit freiliegenden, gut federnden Drahtmatratzen und verstellbarem Kopfteil. Und doch gibt es leider noch immer Hospitäler, welche verstellbare Kopfteile nicht besitzen. Die Länge des Bettes betrage etwa 2 M., die Breite 90—100 Cm. Das Bett sei nicht zu niedrig. Die Roßhaarfüllung ist der Füllung mit sogenannten Pflanzendaunen, Seegras, Stroh oder anderen Ersatzmitteln wegen ihrer Dauerhaftigkeit, trotz des höheren Anschaffungspreises, bei weitem vorzuziehen. Ueber die Matratze kommt in der Gesäßgegend des Kranken ein etwa 1 Qm. großes Stück wasserdichten Stoffes aus Paragummi zu liegen, das seitlich gut mit Sicherheitsnadeln festgesteckt werden muß, damit es sich nicht in Falten legen kann. Dann wird über das ganze Bett ein großes weißes Leintuch gedeckt. Seine freien Ränder müssen gleichfalls überall gut unter die Matratze gesteckt werden, damit man Faltenbildung vermeide. In jeder Krankenstube sollten auch sogenannte Wärmeflaschen vorhanden sein.

Ein weiß überzogenes Kopfkissen, mit guten Federn gefüllt, wird von den meisten Kranken verlangt werden. Vom ärztlichen Standpunkt aus, sind jedoch Kopfpolster, welche locker mit Roßhaar gefüllt sind, vorzuziehen. Man benütze nur Wolldecken aus gutem Flanell! Federbetten gebrauche man nie! Alles Bettzeug muß trocken und vor dem Gebrauch angewärmt werden.

Wie für die Pflegeperson, so ist auch für den Kranken selbst **Reinlichkeit** das beste Prophylacticum gegen allerlei unliebsame Komplikationen. Sofern ein Patient nicht die Wohltat des Vollbades erhalten kann, sollte man ihm jedenfalls täglich wenigstens einmal Gesicht, Hals, Brust und Achselhöhlen, vor allen aber Rücken, Gesäß und Genitalien waschen, die Hände natürlich mehrmals. Das Wasser muß für solche ausgedehnte Waschungen mindestens Zimmertemperatur haben (68° F.), vielen Kranken wird es angenehm sein, wenn es leicht erwärmt ist. Bei Typhus- etc. Patienten gebrauche kaltes Wasser mit etwas Alcohol vermischt.

Nach dem Waschen wird die Haut mit einem reinen, rauhen, aber weichen Frottierhandtuch gut trocken gerieben. Um allzustarke Abkühlung zu vermeiden, wäscht man bei geschlossenen Fenstern und geschlossener Ventilation einen Körperteil nach dem andern und deckt die übrigen gut zu. Besondere Sorgfalt ist bei benommenen, oder gelähmten Kranken, bei Kranken mit Störungen der Sensibilität auf die Hautpflege zu verwenden. Hier genügen einfache Waschungen nicht mehr, sondern man muß die Haut durch Abreiben mit Kampferspiritus, Franzbranntwein, Alkohol, Formalinlösung usw. abhärten, um den unliebsamen Decubitus (Durchliegen) zu vermeiden. Nach der Reinigung werden die Hauptstellen mit Salizylpulver gepudert.

Ich bin der festen Ansicht, daß sich auch bei Schwerkranken ein Decubitus vermeiden läßt, wenn die Pflegerin keine Mühe scheut, den Kranken immer richtig zu lagern und die Haut desselben zu pflegen.

Nicht weniger Gewicht legen wir auf eine stetige Reinhaltung des Mundes. Wenn schon Gesunde dreimal täglich eine gründliche Zahnpflege vornehmen sollen, so muß man bei Kranken besonders auf gründliche Mundpflege achten. Der Kranke soll sich nach jeder Mahlzeit und außerdem Morgens und Abends den Mund spülen und die Zähne durch Bürsten reinigen.

Schwerkranken muß der Mund von der Pflegerin mittelst eines um den (gewaschenen!) Zeigefinger gewickelten Mullläppchens gereinigt werden. Nicht nur die Vorderfläche, sondern auch die Kau- und die Rückseite der Zähne, sowie die Zunge ist dabei zu beachten. Künstliche Zähne sind bei Schwerkranken, bei Bewußtlosen ebenso regelmäßig zu entfernen, wie bei Patienten vor der Narkose. Die Lippen Hochfiebernder bestreicht man mit Bor-Vaselin, bevor es zu Rhagaden gekommen ist.

Die sorgsame Mutter wird oft im Stande sein, durch liebevolle, aufmerksame Pflege manches zu verhüten.

Jeden Morgen werden die Kranken, besonders das weibliche Geschlecht, sorgfältig gekämmt. Den leicht Erkrankten ist das eine Wohltat; schwerkranke Frauen empfinden es zweifellos lästig. Es muß aber geschehen. Leichtes Einölen des Haares ist zu diesem Zwecke empfehlenswert. Man gebrauche auch meistens die Haarbürste. Daß den Fußnägeln mit Scheere und Nagelreiniger die gleiche Pflege zuteil werden muß, wie den Nägeln der Hand, verdient kaum Erwähnung. Die Pflegerin desinfizirt sich öfters ihre Hände, ebenso der Arzt.

So einfach sich die regelmäßige Versorgung mit reiner Wäsche und Kleidung bei wohlsituirten Kranken gestaltet, so schwierig können die Verhältnisse in der Armenpraxis sein. Solche Kranke muß der Arzt ins Krankenhaus überführen lassen. Auch solche mit sehr ansteckenden Krankheiten. Für bettlägerige Kranke empfiehlt sich am besten ein langes weißleinenes Nachthemd mit langen Aermeln. Schwer bewegliche Kranke erhalten Hemden, die nach Art der Säuglingshemden oder der Aermelschürzen hinten ganz offen sind; man läßt dann einfach die Patienten vorne in die Aermel schlüpfen, schließt hinten am Hals den Kragenknopf und legt das Hemd gut um die Schultern. In anderen Fällen wieder ziehen wir Hemden vor, die an der linken oder rechten Seite offen sind und mit angenähten Bändchen geschlossen werden können. Das An- und Ausziehen des Hemdes macht nur Unerfahrenen Schwierigkeiten und muß praktisch geübt werden. Jedes Nachthemd, jedes Bettlaken muß stets glatt gestrichen werden. Man übe sich im Hemdanziehen praktisch a priori zu Hause ein. Besonders für bettlägerige Kranke, die viel schwitzen, ist das Wechseln der Leibwäsche und das Waschen des Körpers mehrmals am Tage und auch Nachts nötig. So war es eine mühevolle Arbeit, den Kaiser Napoleon I. auf St. Helena, der in den letzten Tagen vor seinem qualvollen Tode sehr stark schwitzte, Nachts im dunklen Zimmer (Napoleon vertrug kein Licht) mit frischer Wäsche zu versorgen. Sowohl Comte de Montholon, als auch die Aerzte Arnott und de Antomarchi mußten öfters qualvolle Stunden erleben, bevor ihnen die Umkleidung des nervösen Genius gelungen war!

Daß solche Kranke besonders empfindlich gegen Zugluft sind, ist bekannt. Hat der Patient an Arm oder Schulter Schmerzen, so muß stets die kranke Seite zuerst und dann erst der gesunde Arm angezogen werden. Beim Auskleiden wird umgekehrt mit dem gesunden Arm begonnen und dann erst der kranke entkleidet. Mitunter benützte ich für solche Patienten Hemden, die auf der kranken Seite überhaupt keinen Aermel, sondern nur einen seitlichen Schluß durch Bänder trugen.

Arthur Schreiner.

Roman eines Deutschen in Amerika

von Charles Ed. Kollmann.

(30. Fortsetzung.)

Steinwehr war dabei kühl, ruhig u. besonnen; aber die Umstände verhinderten ein wirksames Eingreifen, alle mußten weichen. Bei Hawkins Farm vereinigten sich Schurz und Devens Reserve und leistete auf kurze Zeit heroischen Widerstand; zu derselben Zeit konnten auch die zwölf Reservekanonen eingreifen, und zwei von Dilgers. Dadurch aber, daß die erste Linie der Angreifer aufgehalten wurde, hatten sich die zweite und dritte mit der ersten vereinigt, und wälzte sich wie eine Woge auf die schwachen Linien der Uniontruppen.

Schimmelpfennigs, Buschbecks und ein Teil von McLeans Brigaden hatten sich mit unglaublicher Tapferkeit gewehrt, und gaben erst ihre Stellung auf, als die Feinde bis auf zwanzig Schritte herangekommen waren. Das 25. Ohio verlor 125 Mann und 5 Offiziere von 333 in dieser Linie.

Sobald die Unionartillerie und Infanterie feuern konnten, richteten sie in den dicht gedrängten Haufen der Angreifer furchtbare Verwüstungen an; aber siegestrunken drängten sie vorwärts, und zwangen die Uniontruppen, sich gar eilig durch ein zwei Meilen breites, flaches, sumpfiges Tal zu flüchten. Auf den ersten, höher liegenden Feldern, die sie erreichten, wurde schnell Stellung genommen, mehrere Batterien standen schon bereit, und sobald die Front von Flüchtlingen frei war, donnerte den mit Triumphgeschrei folgenden Feinden ein wirksames „Halt" entgegen. Hier wurden General Jackson und A. P. Hill von ihren eigenen Leuten aus Mißverständniß verwundet; und gerade auch zu dieser Zeit donnerten Pleasantons 40 Kanonen von Hazel Grove herüber.

Eine Meldung von Sickles, 3. Korps, veranlaßte General Hooker, den General Pleasanton auf den rechten Flügel zu schicken, um nach dem Rechten zu sehen, und er gab ihm Vollmacht, unter besonderen Umständen nach eigenem Urteil zu handeln. Pleasanton jagte mit dem 6. N. Y., den 8. und 17. Pennsylvanien, und Martens berittener N. Y. Batterie nach Hazel Grove, einer Anhöhe im Rücken des 11. Korps. Nach kurzer Umschau erkannte er, wie die Sache lag: daß Hazel Grove der Schlüssel zu der Stellung der Unionarmee war. Schon kamen die Flüchtlinge vom 11. Armeekorps an seine Reihen, nachdem sie das niedrige Land und die Sümpfe passirt hatten. Schnell wechselte er seine Front nach Nordwesten, ließ Martins Kanonen sechshundert Fuß weit von dem Holze, aus welchem die Feinde kommen mußten, in Batterie auffahren und mit doppelten Kartätschen laden, und befahl die Kanonen so zu richten, daß die Kugeln halbwegs zum Walde die Erde treffen, abprallen und bei dem Walde dann von der Erde in den Feind fahren mußten. Die Kavallerie schickte er in den Wald, um die Flüchtlinge seitwärts zu treiben und den Feind aufzuhalten und nach dem Hügel zu drängen. Eben dann kam F. B. Crosby, Leutnant der 4. U. S. Artillerie mit sechs Kanonen angejagt und verlängerte Martins Linie. Dann gelang es ihm, vom 11. Korps so viele Kanonen in Linie zu bringen, daß er vierzig in einer Reihe hatte und fertig war, Stonewall Jackson zu empfangen. Der Befehl war, daß kein Schuß fallen durfte, bis Pleasanton selbst Ordre dazu gab.

Es wurde eben dunkel, als die Feinde, sechs und sieben Reihen hintereinander, aus dem Walde schwärmten; sie trugen nur eine Unionfahne, die sie erbeutet, und riefen, man sollte nicht schießen, denn sie wären Freunde; aber fast in demselben Augenblick gaben sie aus sechs bis siebentausend Gewehren Feuer, hielten sie jedoch zu hoch, sodaß niemand verletzt wurde. Nun feuerten die vierzig Kanonen und fegten buchstäblich den Feind von der Erde. Die Kanonen wurden prompt wieder geladen, und als die nächste Division aus dem Walde trat, ereilte sie dasselbe Schicksal, wie die erste. Zur Vorsicht wurde der Wald noch zwanzig Minuten lang mit Voll- und Hohlkugeln beschossen, dann wurde er durchsucht, und viele Gefangene gemacht; von diesen erfuhr Pleasanton, daß Jackson und A. P. Hill verwundet waren, und ebenso ihr Chef der Artillerie.

Das 3. Korps unter Sickles kam gegen zehn Uhr Nachts auf Hazel Grove an und hatte zuvor mehrere Scharmützel zu bestehen. Auf Hookers Befehl verließ Pleasanton um 4 Uhr Morgens, Sonntag am 3. Mai, Hazel Grove und marschirte auf die Nordseite des Rappahannock. Das 3. Korps unter Sickles sollte sich dem 12. Korps anschließen; dadurch wurde Hazel Grove frei gegeben, und Stuart, welcher Jacksons Befehl übernommen, beeilte sich, den Hügel zu besetzen. Er traf das 3. Korps auf dem Marsche und richtete mit seiner Artillerie von da aus vielen Schaden bei ihm an.

Der Kampf war am 3. Mai der ganzen Linie entlang wieder entbrannt; aber gleich am Morgen wurde Hooker durch eine Kontusion untauglich gemacht, und weil die Korpskommandanten bei ihren Truppen waren, so war die Armee wirklich ohne Kopf. Durch solche ungewöhnliche Verhältnisse war die Unionarmee endlich gezwungen, Chancellorsville aufzugeben und eine Stellung nördlich davon zu nehmen, die so günstig war, daß alle Angriffe blutig abgeschlagen wurden. Was Hooker getan hätte, wenn er nicht verunglückt wäre, läßt sich nicht berechnen, denn das 1. und das 5. Korps wurden gar nicht verwandt. Wären diese frischen Truppen am Nachmittag des 3. Mai gegen die ermüdeten Truppen des Gegners geschickt, dann mußte ein glänzender Sieg errungen werden; es war aber Niemand da, um sie zu schicken, und so blieben diese 25- bis 30,000 Mann müßige Zuschauer. Am 5. Mai ging die Armee nach Falmouth zurück.

Sedgwick stand mit dem 6. Korps am 2. Mai östlich von Fredericksburg. Um 11 Uhr Abends erhielt er von Hooker den Befehl, nach Chancellorville zu vorzugehen und jeden Feind anzugreifen, den er treffen würde. Sedgwick war bereit und rückte unverzüglich vor, obgleich die Nacht stockfinster war. In der Morgendämmerung stand er vor Marys Hights, wo im letzten Dezember Burnsides Truppen vergebens gekämpft hatten. Early und Barksdale hatten mit 10,000 Mann den Hügel, die Steinmauer und Schanzen besetzt.

Gibbons, vom 2. Korps, hatte die Stadt eingenommen, konnte aber den Kanal nicht überschreiten, weil die Brücken fehlten, und konnte sich deshalb der Armee nicht zur Seite stellen, so daß auch jetzt wieder der Angriff im Zentrum erfolgen mußte.

General Newton arrangirte und leitete den Angriff in zwei Kolonnen, vier im Glied. Der rechte Flügel unter Oberst Spear mit dem 61. Penns. und 43. N. Y. wurde vom 67. N. Y. und dem 82. Pennsy. unterstützt. Der linke unter Oberst Johns mit dem 7. Massachusetts und dem 36. N. Y. Oberst Burnham kommandirte die verbindende Schlachtlinie, bestehend aus dem 5. Wisconsin, 6. Maine, und 31. N. Y.

Um 11 Uhr Morgens, Sonntag, den 3. Mai 1863, ging das Ganze vor und sogleich eröffneten die Feinde eine heftige Kanonade auf sie. Major Faxon vom 36. N. Y. fiel, und Oberst Spear, welcher die rechte Kolonne befehligte, wurde schwer verwundet, aber dennoch ging es im gleichen, wiegenden Schritt vorwärts. Das Schießen des Feindes schien sich zu verdoppeln, die Kanonenkugeln pflügten viele Bahnen durch ihre Reihen, ganze Lagen von Musketenkugeln machten das weitere Vordringen unmöglich, die ganze Linie machte Halt. Major Johns war gefallen und von den 400 Mann seines 7. Massachusetts-Regiments lagen 150 auf dem Felde in ihrem Blute; der Angriff schien mißglückt. Da plötzlich, wie im Impuls, sprang die ganze Armee, Front und Reserve, zu gleicher Zeit vor, die Steinmauer wurde erreicht, übersprungen, Kolben und Bajonette taten ihre Schuldigkeit, und nach kurzem, heftigem und bitterem Kampfe wurden die Feinde in wilder Flucht davongetrieben. Die ganze Aktion hatte nur fünfzehn Minuten in Anspruch genommen, aber 1000 Mann waren gefallen.

Newton nahm 1000 Mann gefangen und erbeutete mehrere Kanonen, Fahnen und andere Sachen. Die Feinde flohen kopflos davon; ein Regiment Kavallerie hätte in der Verfolgung Wunder verrichten können, aber es war keine Kavallerie da. Newtons Division, von dem Nachtmarsche und dem Kampfe erschöpft, mußte notgedrungen erst ausruhen. Brooks kam von Hazel Run und war der Erste in der Verfolgung, dann folgte Newton, dann How. Diese Verzögerung gab den Feinden Zeit, sich zu sammeln, sodaß sie sich bald zur Wehr setzen, zu Zeiten sogar heftigen Widerstand leisten konnten. Dennoch wurden sie vier Meilen weit bis nach Salem Church getrieben, wo sie durch 4 Brigaden, die Lee ihnen zu Hilfe schickte, weil er sie kraft seiner Erfolge in Hookers Front sehr gut entbehren konnte, verstärkt, sich eine gute Stellung gesichert und sich energisch verteidigten. Der Kampf währte nicht sehr lange, aber 1500 von Sedgwicks Leuten fielen. Bartletts Brigade von 1500 Mann verlor allein 580 Mann tot oder verwundet, und doch war der Sieg nicht entschieden.

Die Uniontruppen hofften jeden Augenblick, Hookers Kanonen zu hören; statt dessen erschien Lee mit seiner ganzen Macht, mit Ausnahme von Jackson, und warf sich auf Sedgwick. Am Montag Morgen war Fredericksburg und Mary Hights wieder verloren, und Sedgwick konnte von Glück sagen, daß es ihm gelang, seine Armee auf die Nordseite des Flusses zu retten, was Newton in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai bewerkstelligte.

Beide Armeen bezogen nach der Schlacht ihr bisheriges Lager. Sie hatten arge Verluste erlitten und boten alles auf, sich zu organisiren und Verstärkung heranzuziehen.

Grant belagerte Vicksburg, und Johnston sammelte eine Armee bei Jackson, Miss., um ihn zu vertreiben, mit wenig Aussicht auf Erfolg.

Rosecrans war in Tennessee und hielt Bragg in seiner Front fest. Unter diesen Umständen mußte Vicksburg fallen, wenn es nicht durch strategische Bewegungen, oder hinreichende Hilfstruppen gerettet wurde. Lee konnte Bragg zu Hilfe eilen, Rosecrans schlagen und dann Cincinnati bedrohen oder nehmen, wenn Grant nicht zur Rettung herbei eilte. Er beschloß aber, in Maryland und Pennsylvania einzufallen, und dadurch Washington, Baltimore und Harrisburg zu bedrohen. Auf Longstreets Drängen versprach er, keine Entscheidungsschlacht nördlich vom Potomac zu schlagen.

Ewell eröffnete den Reigen. Er ging nach Winchester, eroberte die Stadt, nahm die kleine Besatzung gefangen und ging dann über Martinsburg und Williamsport nach Maryland und Pennsylvania hinein.

Hooker glaubte zu bemerken, daß die Zahl der Zelte in Lees Lager sich vermindert hatte, und schickte Sedgwick am 6. Juni über den Rappahannock, um nachzusehen; dieser berichtete, daß Lees Hauptmacht noch da sei. Dennoch war Hooker nicht überzeugt, und schickte Pleasanton mit Kavallerie und Infanterie nach Culpeper. Dieser stieß dort auf Stuarts Kavallerie, schlug sie und trieb sie zurück. Infanterie kam Stuart zu Hilfe, und Pleasanton mußte sich zurückziehen. Sein Bericht an Hooker war, daß Lees Hauptarmee bei Culpeper sei, und auf Washington zu marschire. Auf das hin setzte Hooker seine Armee nach Frederick, Maryland, zu in Bewegung.

Um seine Flanke zu decken, wünschte Lee die Bull Run Berge zu besetzen und sandte Stuart mit seiner Kavallerie dahin. Bei Aldie traf dieser auf Pleasanton, wurde geschlagen und nach mehreren anderen Gefechten zum vollständigen Rückzug gezwungen. Nun ließ Lee Stuart da, um den Weg nach Richmond zu decken und ging selbst nördlich. Als Lee mit Longstreet und Hills Korps in Chambersburg ankam, war Ewells Korps schon in Carlisle, 25 Meilen nördlich von Gettysburg, und Jenkins und Whites Kavallerie war nicht weit von dem Susquehanna und drohten Harrisburg zu nehmen. Jetzt umging Stuart Hookers Armee an der rechten Flanke, überschritt den Potomac bei Senca und erreichte Rockville, wenige Meilen von Washington; er wollte sich Ewells Korps, welches er bei York vermutete, anschließen.

Hookers Armee war um diese Zeit in der Nähe von Frederick, Maryland. Am 28. Juni gab er Befehl, daß Slocums Korps und die Besatzung von Harpers Ferry, 10,000 Mann stark, in Lees Rücken operiren sollten. Der Plan war jedenfalls sehr gut, aber Halleck wollte es nicht erlauben, und deshalb resignirte Hooker. Georg G. Mead, vom 5. Korps, erhielt dann den Oberbefehl.

An demselben Tage hörte Lee, daß die Unionarmee hinter ihm stände, und seine Verbindung mit Richmond abgeschnitten habe. Um dem zu begegnen, gab er Befehl, daß sich seine ganze Armee nach Gettysburg wenden sollte, um Baltimore zu bedrohen. Stuart wurde auf seinem Wege nördlich bei Hannover von Kilpatricks Kavallerie angefaßt, machte sich aber los und versuchte, sich Ewell bei York anzuschließen. Dieser, Ewell, marschirte aber schon auf Gettysburg zu, und nun ritt Stuart Tag und Nacht, um gleichfalls dahin zu kommen. Er traf am 2. Juli Nachmittags auch dort ein, aber Roß und Reiter waren total erschöpft.

Lee hatte seine Armee in drei große Korps geteilt; das erste unter Longstreet, das zweite unter Ewell, und das dritte unter A. P. Hill. Mit Stuarts 110,000 Reitern und 16 Kanonen hatte er 70,000 Mann und 190 Kanonen.

Die Unionarmee bestand aus sieben kleineren Korps; das erste unter Reynolds (später Newton), das zweite unter Hancock, Sickles das dritte, Sykes das 5., Sedgwick das 6., Howard das 11., und Slocum das 12.; ungefähr 82,000 und 300 Kanonen, nebst Pleasantons Kavallerie, 11,000 Mann und 27 Kanonen.

Während nun Lees ganze Armee auf Gettysburg zustrebte, war Meads Armee am 30. Juni noch weit verstreut. Meads Hauptquartier und Reserve-Artillerie war in Tanneytown, das 1. bei Marsh Run, das 2. bei Uniontown, das 3. bei Bridgeport, das 5. bei Union Mills, das 6. und Gregys Kavallerie bei Manchester, das 11. bei Emmittsburg, das 12. bei Littletown, und Kilpatricks Kavallerie bei Hannover.

War Mead bis jetzt in Zweifel gewesen, was Lee beabsichtigte, so war er jetzt überzeugt, daß dieser seine Absicht auf Harrisburg und den Susquehanna aufgegeben hatte, und er konzentrirte nun seine Armee gleichfalls nach Gettysburg zu. Für den 1. Juli traf er folgende Dispositionen: das 1. und 2. unter Reynolds nach Gettysburg, das 3. nach Emmitsburg, das 4. nach Tanneytown, das 5. nach Hannover und 12. nach Two Tavern, beide unter Slocum, das 6. blieb in Manchester, 34 Meilen von Gettysburg, Entwickelung und Befehle abwartend.

Um 8 Uhr Morgens, am 1. Juli, erhielt Bufard in Gettysburg von seinen Kundschaftern die Nachricht, daß die Rebellen auf der Cashtown Road von Nordwest heranrückten. Gambles Brigade, Calefs Batterie „A", 2. U. S., und Devins Kavallerie zu Fuß nahmen Stellung quer über den Weg, um sie zu empfangen.

Heth (R) kam heran mit Archers und Davis' Brigaden in der Front und Pettigrews und Brockenboughs in zweiter Linie. Calefs (U) Batterie machte es der schwachen Unionlinie möglich, daß sie sich zwei Stunden lang gegen die Uebermacht erfolgreich wehren konnte.

Reynolds (U) war auf dem Marsche nach der Stadt. Sobald er Kunde von dem Angriffe erhielt, befahl er Howard und Doubleday, ihm so schnell wie möglich zu folgen, und eilte selbst mit Wadsworth's zwei leichten Brigaden und Halls 2. Maine-Batterie Buford zu Hilfe.

Bufords Kavallerie hatte sich tapfer gehalten; doch jetzt kam die feindliche Hauptmacht heran, und sie hätten weichen müssen, wenn nicht Reynolds zur selben Zeit ihnen zu Hilfe gekommen wäre. Dann kam auch Doubleday und stellte seine fürf Regimenter in Schlachtlinie, sobald sie ankamen. Sie waren noch nicht vollständig aufgestellt, als Davis (R) mit Ungestüm auf sie eindrang. Doubleday wollte nichts riskiren und zog sie nach Seminary Ridge zurück. Major Harney mit dem 147. N. Y. hatte den Befehl zum Rückzug nicht empfangen und behauptete seine Stellung, bis die Hälfte seiner Leute gefallen und der Befehl wiederholt wurde. Halls Batterie hatte Calefs abgelöst; jetzt war sie so bedroht, daß sie sich auf kurze Kartätschendistanz zurückzog und sehr litt. Nun wechselte Fowler seine Front, sodaß er vor Davis (R) zu stehen kam und unterstützt von Dawes' 6. Wisconsin griff er Davis mit dem Bajonette an, und trieb ihn aus dem Felde. Davis verlor sämmtliche Feldoffiziere bis auf zwei, und der größte Teil seiner Leute wurde gefangen genommen oder lag blutend auf dem Felde.

Währenddem hatte Archers (R) Brigade McPhersons Wood besetzt, eine wichtige Stellung. Merediths „Eiserne Brigade" kam gerade an, und, animirt durch Reynolds Gegenwart, griffen sie Archer mit dem Bajonette an, schlugen ihn, nahmen General Archer, und viele seiner Leute gefangen und trieben die Ueberlebenden über Willoughby Run zurück. In dieser Aktion erlitt die Unionseite einen schweren Verlust — General Reynolds war gefallen.

Um diese und folgende Stellungen besser zu verstehen, muß man die Lokalität betrachten. Gettysburg liegt am nördlichen Ende eines Tales, welches sich bei einer Breite von dreiviertel bis zu einer Meile drei oder vier Meilen lang nach Süden zu erstreckt. Die westliche Hügelkette, die noch weiter nach Norden läuft, wird Seminary Ridge genannt, wohl, weil gegenüber von der Stadt das lutherische Seminar darauf steht. Die östliche Hügelkette hatte so ungefähr die Form eines Fischhakens, das gerundete Ende im Norden, der Stadt gegenüber, und die Spitze des Hakens nach Osten zu. An dieser gedachten Spitze liegt „Culbs Hill", ein runder Hügel, stark bewaldet, welcher später als Meads äußerste Rechte galt. Oben auf dem Hügel am Bogen war der Begräbnißplatz, und deshalb wurde derselbe „Cemetery Hill" genannt; dann folgten in südlicher Richtung „Cemetery Ridge", „Little Round Top" und „Big Round Top", alle durch Täler mehr oder weniger getrennt. Fast in der Mitte des Tales läuft die Emmitsburg Road entlang nach Gettysburg hinein. Die Chambersburg Cashtown Road kommt von Nordwest über Seminary Ridge in die Stadt, und die Heidlersberg Road von Nordost. Der erste Zusammenstoß fand an der Cashtown Road, westlich von Seminary Ridge, statt.

Heth (R) nahm mit seiner Division auf der Südseite der Cashtown Road Stellung mit Penders in zweiter und Pegrams und McIntoshs neun Batterien besetzten die Hügel westlich von Willoughby Run.

Nachdem die Rebellen unter Archer geschlagen waren, nahm Doubleday seine erste Stellung wieder ein, und Meredith blieb in McPhersons Wood. Bald darauf kamen wieder vier Brigaden und vier Batterien an und nahmen Stellung. Gegen Mittag kam General Howard an und übernahm den Oberbefehl. Schurz kommandirte dessen Korps (das 11.), er stellte Schimmelpfennig und Barlows Divisionen mit drei Batterien rechts von Doubleday auf und Steinwehrs Division mit zwei Batterien auf Cemetery Hill.

Um 1 Uhr meldete Buford, daß Ewells (R) Korps von Heidlersberg (Nordost) im Anzuge sei. Das zwang Howard, von Sickles in Emmittsburg und Slocum bei Two Tavern Hilfe zu fordern, welche auch prompt eintraf. Die Linie von Schurz' zweiter Division war eine halbe Meile nördlich von Gettysburg im offenen Felde, und war so schwach, daß große Lücken blieben, die nur von Dilgers und Wheelers Batterien, die weiter rückwärts standen, gedeckt wurden.

Als Rodes (R) von Hills Korps herankam, folgte er der Verlängerung von Seminary Ridge südlich, Iverson, Daniels und Ramseurs Brigaden auf der Westseite, und O'Neals und Doles auf der Ostseite. Auch Ewell (R) kam an und pflanzte Carters Batterie auf Oak Hill, welches dieser ein Flankenfeuer auf Doublebays Linie gab, wodurch Cutler (U) nach Seminary Hill zurückgetrieben wurde und Reynolds Batterie Schutz suchen mußte. Stone (U) stellte dann zwei von seinen drei Regimentern auf der Cashtown Road gegen Oak Hill auf; dadurch blieb ein offener Raum zwischen Stone und Cutler, durch welchen Cooper und Reynold (U) mit Effekt Oak Hill beschießen konnten. Robinson (U) stellte seine zwei Brigaden auf Cutlers Rechte hinter eine Steinmauer im Felde; Pauls nach Westen zu und Baxter nach Norden.

Um 2 Uhr 30 Min. gab Rodes (R) Befehl zum Angriff; Iverson stürzte sich auf Paul, und O'Neal auf Baxter. O'Neal wurde schnell zurückgeworfen, deshalb konnte auch Baxter gegen Iverson vorgehen. Nachdem letzterer 500 Mann verloren hatte, ergaben sich drei seiner Regimenter. General Paul war schwer verwundet und verlor beide Augen.

Während der Zeit hatten sich Daniels und Brockenbough von Hills (R) Korps direkt gegen Stone gewandt, ohne Erfolg zu haben, aber Stone wurde schwer verwundet; sein Nachfolger Oberst Wister gleichfalls, und Oberst Dana mußte den Befehl über die Brigade übernehmen, Ramseur (R), welcher Daniel nach links zu gefolgt war, traf mit seiner eigenen Brigade, den Ueberbleibseln von Iverson und einem Regiment von O'Neal auf Robinson und Cutler (U) und es entspann sich da ein heißer Kampf.

Doles (R) Brigade war zum Beobachten auf der Ostseite des Hügels geblieben. Gegen 3 Uhr 30 Min., als Early vorrückte, ging auch Doles gegen Devens Reiter zu Fuß vor, die sich bis jetzt standhaft gewehrt hatten, und vertrieb sie von ihrem Hügel. Barlow (U) eroberte mit Hilfe von Wilkesons Batterie den Hügel wieder und besetzte ihn. Dieses zwang Schurz, eine Brigade von Schimmelpfennigs Division vorzuschieben, um die Verbindung mit Barlow aufrecht zu erhalten, was seine dünne Linie noch mehr schwächte.

Mit der Ankunft von Earlys (R) Division war die Uebermacht in der Flanke und im Rücken von Schurz' Korps (11.) zu groß. Jones (R) Artilleriebataillon am Rack Creek beherrschte auf kurze Distanz seine ganze Linie, während die (R) Brigaden unter Gordon, Hays, Avery, Doles und Smith um 4 Uhr gegen Barlow vorgingen. Nun entstand ein hartnäckiger blutiger Kampf; Wilkeson fiel, Barlow wurde verwundet, und das ganze Korps wurde in seine frühere Stellung zurückgedrängt, wo es Schurz mit Hilfe von Heckmanns Batterie und Costers Brigade gelang, einen neuen Stand zuwege zu bringen, um die Stadt zu decken. Die Uebermacht war aber zu groß; sie mußten sich nach Cemetery Hill zurückziehen, und Ewell (R) marschirte um 4 Uhr 30 Min. in die Stadt. Dadurch wurde die Stellung des 1. Korps unhaltbar.

Das 1. Korps hatte die ganze Zeit heftig gekämpft, denn sobald Rodes (R) kam, griff auch Hill mit beiden Divisionen die schwache Unionlinie an, so daß sie sich langsam, immer kämpfend und dem Gegner schwere Verluste beibringend. zurückziehen mußte, bis sie sich am Fuße von Seminary Hill im Schutze der Korpsartillerie unter Wainwright und Stannards Batterie sammeln konnte. Doch bald kam die ganze Rebellenlinie zum letzten Angriff vor und trieb sie nach Cemetery Hill, wo Steinwehrs Division hinter Steinmauern postirt auf alles vorbereitet war. Das 1. Korps nahm links und das 11. Korps rechts von Steinwehr Stellung. Bald war auch genug Artillerie aufgefahren, um alle Zugänge zu beherrschen. Buford sorgte für den linken Flügel, Wadsworth für den rechten, und bald war die ganze Linie gut verschanzt und gedeckt, sodaß die Rebellen nicht wagten, sie da anzugreifen, trotz ihrer Uebermacht. Kurz vorher war General Hancock angekommen. Er war sehr beliebt und seine Gegenwart gab allen frischen Mut und — sein Armeekorps konnte nicht mehr weit entfernt sein.

Bei Sonnenuntergang kam Johnsons (R) Division an, aber auch das 12. (U) Korps und Stannards Vermont Brigade waren da und das 3. Korps war im Anzuge. Somit war die Unionarmee zum ersten Male an dem Tage im Vorteile, sowohl in Zahl, wie in Stellung.

Ob Lee oder Mead bis dahin willens waren oder nicht — die Ereignisse am 1. Juli hatten erkennen lassen, daß die Entscheidungsschlacht bei Gettysburg geschlagen werden mußte, und beide Seiten suchten so schnell wie möglich ihre noch abwesenden Truppen an sich zu ziehen. Die Uniontruppen trafen fast alle bis gegen Mittag des 2. Juli ein, nur Sedgwicks 6. Korps, welches 34 Meilen zu marschiren hatte, kam erst am Nachmittag an.

Mead besetzte Culbs Hill (auf der Rechten), Cemetery Hill und Cemetery Ridge, versäumte aber die Round Tops südlich davon.

Lee besetzte dem gegenüber Seminary Hill bis an die Stadt, dann östlich durch die Stadt bis vor Culbshill. Seine Linie war deshalb viel länger wie Meads.

Lees Plan für den 2. Juli war, daß sein rechter Flügel Meads linken umgehen, die Round Tops sichern und von da aus die Flanke angreifen und auf das Zentrum treiben sollte. Sobald der Angriff erfolgte, sollten andere Truppen in der Front angreifen und gleichfalls dem Zentrum zustreben. Außerdem sollte sein linker Flügel Meads rechten bei Culbs Hill und auch Cemetery Hill angreifen, damit Mead nicht wagen durfte, seinen linken Flügel von da aus zu verstärken.

Um drei Uhr Nachmittags nahm Kershaws Brigade hinter einer Steinmauer die Landstraße entlang Stellung mit Sommes in zweiter Linie; links davon Bartsdale mit Woffard in der zweiten, und rechts von Kershaw Cabells Artillerie mit dem 15. Carolina zur Deckung. Gerade vor Kershaw war Roses Farmhaus, nach rechts zu Waldung, dahinter ein Weizenfeld und Little Round Top. Nach links zu war ein Obstgarten (Peach Orchard) und ein wenig rechts davon ein steiniger Hügel, und diese beiden waren seine Angriffspunkte. Hood marschirte hinter Kershaw vorbei, um die Round Tops von Süden aus zu erreichen. Um 4 Uhr verkündeten seine Kanonen, daß er bereit war, und Kershaw rückte augenblicklich vor. Das 2. und 8. S. Carolina Regiment, sowie das 3. Bataillon schickte er gegen die Batterien hinter dem Obstgarten. Er selbst mit dem 3. und 7. wandte sich gegen den Steinhügel.

Das 2. und 8. gingen mit solchem Ungestüm vor, daß sie die Kanoniere von ihren Kanonen trieben; sie waren überaus erfolgreich, aber durch ein Mißverständniß, das nie aufgeklärt wurde, machten sie eine Schwenkung nach rechts; das erlaubte den Kanonieren wieder auf ihre Plätze zu eilen, und nun straften sie die Angreifer auf kurze Distanz mit Trauben und Kartätschen auf das Furchtbarste.

Das 3. und 7. hatten den Steinhügel gewonnen, doch gleich wurde die Rechte des 7. durch die Uniontruppen bedroht, die über das Weizenfeld kamen. Nun machte das 7. eine Schwenkung nach rückwärts zu; Sommes wurde eilig herbei befohlen und auch das 15. unter Sausure rückte heran, aber beide Kommandeure fielen sogleich. Die Uniontruppen waren während der Zeit bis auf 600 Fuß herangekommen, gaben eine Salve von der ganzen Linie, machten dann einen Bajonettangriff und rollten das 7. förmlich auf. Aber dieses waren alte Krieger, die schon manche Schlacht mitgemacht hatten, und der Kampf auf dreißig Fuß Entfernung war blutig und währte geraume Zeit; endlich mußte sich das 7. nach Roses Haus zurückziehen. Das 3. war auf dem Steinhügel im heftigen Kampfe; Semmes Leute, die ihm zu Hilfe gekommen, gaben nach, und eins von seinen Regimentern mengte sich mit dem 3. und hier zwischen Bäumen und Felsblöcken, nur wenige Fuß von einander, ohne alle Organisation, kämpften beide Seiten mit verzweifelter Hartnäckigkeit, bis endlich auch das 3. weichen mußte. Jetzt kam Woffard den Rebellen zu Hilfe, vertrieb die Uniontruppen von dem Hügel und ließ es diesen ratsam erscheinen, über das Weizenfeld zurückzugehen.

Währenddem hatte Bartsdale (R) den Obstgarten erobert und war weit darüber hinaus vorgedrungen, als er verwundet und gefangen genommen wurde. Durch sein Vordringen wurde es einem Regimente ermöglicht, den Wald bei dem Steinhügel zu besetzen, als Woffard kam. Dieser sammelte nun alle Ueberbleibsel unter sein Kommando, so daß er stark genug war, die Uniontruppen vor sich her zu treiben, bis diese dann wieder Hilfe erhielten und Woffard zurückwarfen.

Kershaw ordnete die Zurückkommenden bei Roses Hause; er hatte die Hälfte von seiner Armee verloren; von einer Kompagnie von vierzig Mann kamen vier zurück. Die Nacht endete die Schlacht.

Mead war auf diesen Angriff gar nicht vorbereitet gewesen, und wurde erst aufmerksam, als er die Bewegung auf Lees rechtem Flügel sah. Nun schickte er General Warren auf den linken Flügel, um zu beobachten und zu berichten. Dieser fand dann, daß Little Round Top, der Schlüssel zu der ganzen Stellung, gar nicht besetzt war, wohl weil er so weit entfernt, sondern daß er nur als Signalstation benützt wurde, und daß der Feind im Begriffe stand, den Hügel zu besetzen. Schon traten die Rebellen aus ihrer Deckung hervor, als Warren den Fehler entdeckte und von Mead eilige Hilfe forderte. Diese wäre aber doch zu spät gekommen, wenn nicht gerade in dem Augenblicke das 5. Korps in die Nähe kam. Weeds und Vincents Brigaden und Hazletts Batterie hatten eben noch Zeit, den Hügel zu besetzen, da waren die Rebellen auch schon am Fuße desselben angekommen, und gleich darauf entspann sich ein blutiger Kampf mit Kolben und Bajonetten, worin die Unionseite Sieger blieb.

Weeds und Hazlett fielen, Vincent wurde tötlich verwundet, und Rittenhaus nahm das Kommando über die Batterie.

(Fortsetzung folgt.)

Pimpernuß und Pimpernelle.

Eine Naturstudie von El-Correi.

Als sie im dunkeln Schrankwinkel des oberen Vorsaals lagen, griff eine große braune Menschenhand nach ihnen und zog sie ans Licht. Sie waren beide grau, und die braune Menschenhand wog mit Befriedigung ihr Gewicht. Vorsichtig wurden sie wieder in den Schrankwinkel zurückgelegt zur schnurrenden Mutter, die mit Angst in den großen grünen Augen die Prüfung ihrer Kinder verfolgt hatte. Nun gab man sie ihr wieder — sie waren also zum Leben begnadigt.

Aber hinter der Truhe stand Lillo und beobachtete alles. Er hielt den Kopf schief, horchte auch aufs geringste Geräusch und dachte sich sein Teil . . . . .

Er hatte wohl das Graue in der braunen Gärtnerhand gesehen. Und nur das leise Schnurren hinten im Dunkel des Schrankwinkels hatte ihn davon abgehalten, seine Teilnahme an dem Vorkommniß mit der seinem Temperament sonst eigenen Lebhaftigkeit zu bekunden und zu betätigen.

Dem Gärtner aus dem Vorsaal folgend, ließ Lillo seine Gedanken beim Schrankwinkel. Und sobald er nur bemerkte, daß Minka in den Hof heruntergekommen war, um mit ihren grünen Augen die Mauselöcher zu besichtigen, war er mit wenigen Sätzen wieder oben.

Hm — zwei graue Kugeln fand er dort, warm und weich anzufühlen. Er stuppste sie mit seiner kalten Nase an — da bewegten sie sich und piepsten — — und da waren auch schon wieder Minkas grüne Augen . . . Eingeschüchtert zog sich Lillo zurück.

Aber keiner der folgenden Tage verging, ohne das Lillo nicht die Kleinen mehrmals besucht hätte. Sie interessierten ihn stark; und mit hängenden Ohren hinter der Truhe sitzend, wartete er auf eine Veränderung der Situation.

Manchmal kam auch die „Mama" des Hauses in ihrem weißen Kleide und griff mit ihrer schönen weichen Hand in den Schrankwinkel, um die beiden grauen Bälle hervorzuholen.

Sie wurden Lillo gezeigt und seinem Wohlwollen anempfohlen. Er jedoch kaute verlegen und schielte vor Eifersucht.

Wie groß aber war seine Freude, als er eines Tages sah, wie Minka ihre Kleinen aus dem Schrankwinkel schleppte und mitten ins Zimmer auf die Teppichmatte legte. Mit einem Sprung war Lillo bei ihnen, stuppste sie mit seiner kalten Nase an und bellte vor Entzücken, als die Kleinen anfingen, auf ihren kurzen, schwachen Beinchen umherzukrabbeln.

Minka saß oben auf der Truhe und sonnte sich in Mutterglück. Ja, er sollte nur mit den Kleinen spielen, der Lillo. Sie würde schon aufpassen, daß er nicht zu mutwillig wurde. Lillo aber war ganz behutsam. Er war ja seinerseits unter Minkas Obhut aufgewachsen, als er — klein und weltunkundig — ins Haus kam . . . Erst hatte er sich ja sehr vor Minka gefürchtet, denn die fauchte ihn an, als sei er ein Feind. Er — fünf Wochen alt — ein Feind, er, der keine andere Sehnsucht hatte, als die nach wärmender Zärtlichkeit . . . Minka hatte das wohl auch bald erkannt und war zu ihm in sein Körbchen gekommen und hatte ihm den Milchbart abgeleckt. „Mama" meinte zwar, das tue Minka alles aus Selbstsucht, denn sie und ihr Geschlecht seien absolute Nützlichkeitsgeschöpfe . . . Lillo aber — klein und weltunkundig — nahm Minkas Zutraulichkeit für Zuneigung, ihre Naschhaftigkeit für Zärtlichkeit — und schnell war sein vertrauendes Herz gewonnen und zur Dankbarkeit gestimmt. Das Gute, das er empfangen hatte — was empfangen zu haben er sich als Idealist einbildete — das vergalt er nun so reichlich, wie es nur weltunkundige Selbstlosigkeit vermag . . .

Bald hatte Lillo auch den schmerzlosen Griff heraus, mit dem Minka ihre Kleinen zu transportieren pflegte. Man nahm sie einfach vorsichtig beim Kopf, ohne zuzubeißen . . . So ließen sie sich vortrefflich durchs Zimmer tragen und neckisch hin und her schlenkern . . . Lillo begriff den Schrei nicht, mit dem „Mama" ihm wehrte, als er in dieser Weise eins der Kleinen spazierentrug . . . .

„Hilfe — Lillo frißt den Pimpernuß!" hatte Mama gerufen.

Vor Schreck ließ Lillo das Kleine los — oder wollte er nur zeigen, daß Mama sich irrte? Denn er hatte ja gerade die Pimpernelle am Schlafittchen. Die war etwas kleiner als ihr Bruder, der Pimpernuß, aber sie war weitaus intelligenter und temperamentvoller als jener. Sie hatte Minkas Lebhaftigkeit geerbt und bemerkte zuallererst die Zugglöckchen an den Gardinenschnüren. Diese zu fangen war bald ihre Lebensaufgabe, während Pimpernuß die Tisch- und Stuhlbeine zu erklimmen trachtete. Da ihnen weder das eine, noch das andere gelang, so waren sie den ganzen Tag mit ihren andauernden Bestrebungen beschäftigt. Zur Abwechslung freilich purzelten sie auch mal die Treppe hinunter, und Lillo ermangelte nicht, sie sorgsam wieder die Stufen hinaufzuschleifen. Er ließ sie auch an seinen Milchnapf kommen und hatte nichts dagegen, als sie in sein Körbchen kletterten und dort zu schlafen beliebten. Großmütig zog er sich auf die Truhe zurück, wo ein Sammtkissen lag.

Und von seinem Sammtkissen aus beobachtete er während einer Nacht etwas, was ihm neu war.

Mit großem Geschnurr und Gejaule kam Minka ins nächtliche Gemach. Durch die Fenster floß der Mondschein herein; — sonderbare Schatten spielten auf dem Steinfußboden. Minka aber blieb mitten im Raum stehen, redete, lockte, schnurrte und gurrte und ließ nicht nach, bis Pimpernuß und Pimpernelle aus dem Korb hervorkrochen und hurtig zur Mutter liefen. Die duckte sich nun — und da konnte man sehen, daß sie etwas im Maule hatte. Es war eine ganz kleine Maus — ein lebendiges Spielzeug, das erste Jagdobjekt für Pimpernuß u. Pimpernelle . . . Die begriffen auch den Zweck der mütterlichen Gabe sofort und hetzten toll über den Fußboden, durch die Mondscheinlichter und Schatten. —

Am anderen Morgen fand die Dienerin die kleine Maus — tot. Sie alarmierte das Haus: die Kleinen hatten demnach schon Jagdunterricht bekommen. Sie waren also bald flügge.

Bald darauf begab sich weiteres. Der Gärtner kam wieder und ergriff mit seiner braunen Hand die kleine, hübsche, seidenweiche Pimpernelle, tat sie, wiewohl sie sich sträubte, in einen Korb, band zu, nahm den Korb unter den Arm und ging die Landstraße entlang. Lillo ging mit. Er hörte Pimpernelle in ihrem Gefängniß weinen und wunderte sich sehr. Als der Gärtner aber dann die kleine Pimpernelle in einem fremden Hause abgab und — nachdem er dort ein Glas Wein bekommen — wieder heimwärts ging ohne Pimpernelle, da verwirrten sich Lillo die Begriffe. Soviel er sich auch Mühe gab, den Gärtner auf seine falsche Handlungsweise aufmerksam zu machen, es gelang ihm nicht. Betrübt trottete er mit nach Hause und setzte sich nachdenkend hinter die Truhe . . .

Und als der Mond schien, machte sich Lillo heimlich auf den Weg. Er hatte seine Schlupflöcher und Mauerübergänge, so daß ihm auch bei gutverwahrten Toren die Welt offenstand . . . Zielbewußt enteilte er, um die arme Pimpernelle zu suchen. Er fand sie auch — in trostlosem Zustande — ganz allein in einer ärmlichen Küche, auf einem Strohstuhl. Die Tür stand offen, und der Mond guckte in den Hof mit seinem breiten, höhnischen Gesicht.

Lillo besann sich nicht lange. Er nahm Pimpernelle vorsichtig in sein Maul und trug sie geschäftig nach Hause. Minka kam ihm am Garteneingang entgegen. Sie hatte soeben wehklagend ihre Tochter gesucht. Erfreut nahm sie sie an ihr Herz, und Lillo verfügte sich zufrieden auf seinen Schlafplatz.

Welcher Aufstand dann aber anderen Morgens: Pimpernelle war wieder da! Sie wurde auf den Frühstückstisch gesetzt, und Mama sprach geistreich von dem „feinen Instinkt" der Tiere. Pimpernelle, noch so jung, hatte den Weg gefunden! Einfach unglaublich! Ein so hervorragend begabtes Tierchen gab man aber nun nicht mehr weg. Da trennte man sich lieber von dem dummen Pimpernuß, denn drei Katzen duldete doch die Dienerin nicht . . .

Und die braune Männerhand ergriff den weichen, phlegmatischen Pimpernuß, tat ihn in den Korb, band zu, und dann ging's den Berg hinauf. Lillo ging mit. In einem fremden Hause wurde Minkas Sohn abgegeben und von einer steinalten, kleinen Runzelfrau freudig auf den Schoß genommen.

Na ja, dachte Lillo, freue dich nur, du Mumie!

Gehorsam ging er mit nach Hause. Aber in der Nacht war er wieder unterwegs, bergan. Der Mond leuchtete. Das Käuzchen rief.

Und das Haus war allenthalben verschlossen . . .

Lillo lief mehrmals ringsherum, prüfte alle Fenster, jeden Mauervorsprung — er konnte nicht eindringen. Da beschloß er, den Anbruch des Tages abzuwarten, denn dann würden die Leute ja wohl die Tür öffnen.

Es dauerte auch nicht lange, da klirrte ein Riegel, und die Tür tat sich auf. Schlaftrunken kam ein Mädchen heraus, die Kupfereimer am Schwengel über die Schulter. Sie trabte gähnend zum Brunnen.

Dann erschienen Kinder — ein Mann — Hühner — und endlich auch der Pimpernuß. Er trug ein rotes Wollbändchen um den Hals und guckte unternehmend mit seinen großen, starren, veilchenblauen Puppenaugen über die Haustürschwelle . . . .

Lillo gab ihm einen Nasenstüber und faßte ihn beim Kopf — aber Pimpernuß schrie und sträubte sich, machte breite Tatzen und zeigte seine winzigen, weißen Krallendornen.

Das hatte Lillo nicht erwartet.

Er stellte das linke Forohr — sah Pimpernuß voll Verachtung an und wandte sich kurz entschlossen heimwärts — aber nur mit ein paar kleinen Sätzen. Dann sah er sich um und — wedelte erfreut. Denn Pimpernuß folgte ihm . . . Hurtig trippelnd, etwas schiefbeinig kam der Kleine hinterdrein, stolperte ab und zu, purzelte auch mal, setzte aber trotzdem die schwierige Wanderung fort. Lillo blieb oft wartend stehen — und als ihm die Sache doch zu langsam ging, nahm er flugs den ganzen kleinen Kerl ins Maul und trug ihn bis zur Gartentür. Hier setzte er ihn ab — Pimpernuß fand sich allein weiter. Er passierte auch sofort das eiserne Tor bequem zwischen zwei Stäben hindurch, während Lillo seinen gewohnten Umweg durch das Nachbargrundstück und über die Mauer einer Zitronenserre machen mußte. Im heimischen Gebiet angelangt, kam er gerade dazu, wie die Dienerin des Pimpernuß ansichtig wurde. Lillo erschrak vor dem Geschrei und machte sich davon . . . . .

Pimpernuß aber wurde der „Mama" aufs Bett gesetzt, und sein „feiner Instinkt" wurde hoch gefeiert . . . . . So ein kluges Tierchen — fand den Weg — das gab man nun auch nicht mehr fort. Sogar die Dienerin erteilte ihre Erlaubniß dazu, und bei vollen Milchschüsseln wurde das Friedensfest gefeiert.

Kamen später Gäste ins Haus, so mußten sie Pimpernuß und Pimpernelle gebührend bewundern und deren „feinen Instinkt" anerkennen. Lillo aber saß dabei und dachte: „Gerade wie bei den Menschen: was du säest, wird ein anderer ernten." ....

— „Wie kommt es nur, daß dem Dr. Schnellweg alle seine Patienten sterben?" — „Sein Bruder ist Leichenbestatter.

— Eine prosaische Dichtersgattin. — Er: Dr. Kratzer hat mir gesagt, Croup sei jetzt fast epidemisch, und wir sollten daher stets ein Brechmittel im Hause haben, um es im Notfall zu gebrauchen. Was denkst Du, welches Brechmittel ich aus der Apotheke besorgen soll? — Sie: Ist ganz unnötig, wir haben ja stets ein paar zu Hause vorrätig. — Er: Daß ich nicht wüßte! — Sie: Doch, wenn Not an den Mann kommen sollte, liest Du halt den Kindern einfach ein paar Deiner Gedichte vor!

(Für die „Sonntagpost".)

Das unterdrückte Asien.

Von Dr. N. Krishna.

XLVII. Das Neujahr der Orientalen.

Alle Völker, die eine Schriftsprache besitzen, haben einen Kalender für die Zeiteinteilung und die Orientierung im Datum. Die Zeitspanne, welche die Erde zur Umkreisung der Sonne braucht, nennt man Jahr. Und der erste Tag jeder neuen Umkreisung heißt überall „Neujahrstag". Die Welt ist viele Millionen Jahre alt; und seit Hunderttausenden von Jahren ist sie mit menschlichen Wesen bevölkert. Nur wenig über ein Drittel der gegenwärtigen Erdbevölkerung kann lesen und schreiben. Das heißt: die Mehrzahl der menschlichen Geschöpfe vermag nicht einmal mit Sicherheit zu sagen, wann oder wo sie geboren sind und wann das neue Jahr beginnt — es sei denn, jemand erzählte es ihnen. Deshalb sollte es sich jeder von denen, die zu dem glücklichen Drittel gehören, wenn der große Augenblick näher rückt, da man wieder eine Seite umschlägt im Buche der großen Erfahrungsschule — „tägliches Leben" genannt — ernstlich vornehmen, das Los Anderer zu erleichtern.

Bei den Mohammedanern spielt das Neujahr keine besondere Rolle, es zieht sang- und klanglos ein. Daher werde ich nur von dem Neujahrsfeste der Chinesen, Japaner und Hindus — diesen drei großen asiatischen Nationalitäten — erzählen.

Die chinesische Neujahrsfeier ist lang, und höchst verwickelt. Sie dauert sechs Wochen und spielt die größte Rolle im chinesischen Volksleben. Die Chinesen begrüßen ihr Neujahr bei seinem Einzuge in derselben Weise, wie die Amerikaner ihren Vierten Juli — den Unabhängigkeitstag — feiern. Feuerwerke werden in Hülle und Fülle abgebrannt. Und das aus zwei Gründen: erstens, um das alte, sterbende Jahr in Schrecken und Angst zu versetzen und aus Furcht zu vertreiben, und zweitens, um das neue Jahr festlich zu begrüßen. Und außerdem legen alle Häuser den schönsten Lampionschmuck an. Der matte Glanz von Tausenden und Abertausenden von buntfarbigen Lampions macht sich prächtig. **Jeder Chinese, ob arm oder reich,** schmückt seine Hausfassade mit diesen reizenden Lampions, auf denen weise Sprüche zur Tugend mahnen; wie beispielsweise: „Ein weiser Mann beherrscht sich selbst". „Geben ist wahrer Edelmut", „Respekt und Ehre sind Zwillingsbrüder", „Gebe und sei tugendhaft!" und viele andere. Wie lange Zeit der Chinese sein Heim mit Lampions geschmückt hält, hängt von seinen Mitteln ab. Die Armen nur einen oder zwei Tage; die Reichen aber bis zu sechs Wochen. Nur die in Trauer befindlichen Chinesen illuminiren ihre Häuserfassaden nicht und nehmen auch sonst in der Regel aus Pietätsgründen keinen Teil an den Festlichkeiten. Während der ersten paar Tage des neuen Jahres bleiben alle Fabriken, Geschäfte und Banken geschlossen; die Regierungsinstitutionen, die Schulen, Colleges und Banken weit länger. Die Chinesen sind nicht nur ein äußerst gastfreundliches Volk, sondern sie halten auch ihre alten Ueberlieferungen in hohen Ehren und alles, was chinesischen Ursprungs ist. Im ganzen chinesischen Leben gibt es kein Fest von größerer Bedeutung als die Neujahrsfeier. An diesem ersten Tage pilgern sie alle zu den Gräbern ihrer Lieben und bedecken sie mit Blumen und anderen Zeichen treuer Erinnerung. Und dann beginnt die wahre Freudenfeier. Tausende von armen Chinesen arbeiten 11 Monate und 3 Wochen lang geduldig und sparen alles, nur um die Neujahrsfeier so recht genießen zu können. Die Mittelklassen dehnen ihre Feier auf den ganzen ersten Monat aus, während die Reichen und oberen Klassen volle sechs Wochen lang Neujahr feiern. Die Astrologen, Handlinienleser und Wahrsager machen jedes Jahr bereits einige Wochen vor Neujahr und in den ersten Wochen nach dem Fest blühende Geschäfte. Während dieser ersten Wochen werden alle Mahlzeiten zu Festgelagen, die mit den besten chinesischen Weinen begossen werden. Die Zeit ist angefüllt mit guten Wünschen, mit Necken, Tändeln, Singen und Jubeln. Den zahlreichen Gästen und Besuchern werden außer verlockendem Backwerk und Süßigkeiten starke anregende Getränke vorgesetzt und Fächer und andere Liebesgaben gegeben. Die Chinesen sind begabte Spieler. Sie erlernen jedwedes neue Spiel, selbst wenn sie die Karten nicht kennen und sie nie vorher gesehen haben und die Sprache der Spieler nicht verstehen, im Nu, nur durch das Beobachten einiger Partien. So spielt denn das Spiel in allen seinen Arten bei den chinesischen Feiern eine große Rolle, und oft wird um fabelhafte Summen gespielt. Kein Chinese, wie glücklich und erfolgreich er auch im Auslande sein möge, kann während der Neujahrszeit ein banges Sehnen und dumpfes Heimweh nach der poetischen lampiongeschmückten Heimat und ihren Festgelagen unterdrücken.

Das Neujahrsfest nimmt bei den Chinesen die gleiche Stellung ein wie das Weihnachtsfest im Herzen aller Deutschen.

* * *

Obwohl die Regierungsbüros, die Schulen, Universitäten, Banken und Geschäftsbüros an den Sonntagen geschlossen sind, bleiben die Fabriken, Geschäfte und Märkte in Japan auch an den Sonntagen offen und in Betrieb. Japan hat nur drei nationale Feiertage: die ersten zwei Tage des neuen Jahres und des Kaisers Geburtstag. Natürlich versuchen die Japaner daher, in dem kurzen Zeitraum dieser zwei Neujahrsfeiertage die Freude in vollen Zügen zu kosten. Außerdem ist es eine schöne Sitte in Japan, daß während der ersten zwei Neujahrswochen jedes japanische Heim für alle Freunde und Besucher offen ist.

Am Neujahrsmorgen beginnen die Japaner ihre Besuche um 8 Uhr früh. Um zwölf Uhr Mittags findet in Tokio die große Revue statt, die der Kaiser dort hält. Dieses wundervolle militärische Schauspiel lockt tausende von Zuschauern von weit und breit an. Der Kaiser wird von einer pompösen militärischen Eskorte auf das Paradefeld begleitet und ist umgeben von den Prinzen und Ministern, und allen Großen des Reiches, allen Hofbeamten, den Edelleuten, den hohen Heeres- und Marineoffizieren, den ausländischen Botschaftern und Gesandten, ihren Stäben, in ihren reichen, oft phantastischen Uniformen. An diesen zwei nationalen Feiertagen ist ganz Japan mit Flaggen geschmückt. Wie in China, so werden auch in Japan während dieser Tage gegenseitig Geschenke ausgetauscht. Im inneren Teil des Hauses, gerade vor der Haustür, [illegible] man eine große rote [illegible]. Auf diese werfen die Besucher ihre Visitenkarten, falls sie keine Zeit haben, eine persönliche Aufwartung zu machen, und dort legen sie auch ihre Geschenke für die Familie nieder. Jeder Geschäftsmann, ob Schlächter, Kolonialwarenhändler, Barbier, Wäscher, jedes Teehaus, Kleidergeschäft usw., sendet seinen regelmäßigen Kunden Geschenke zu, meistens aus Fächern, Handtüchern, Kuchen oder Früchten und in einigen wenigen Fällen aus ein wenig Saké bestehend. Die Japaner beginnen ihr Neujahr mit Saké und den verschiedensten Kuchen: Reiskuchen, gerösteten Kuchen, gesalzenen und gesüßten Kuchen und Kuchensuppe. Allen Besuchern wird Saké mit Reiskuchen angeboten. Das kleinste Maß sind zwei Täßchen Saké, die man in jedem Hause trinken muß: das eine für die Begrüßung des neuen Jahres und das andere für die Begrüßung des frohen Tages. Das ist die Sitte. Auch ist es Brauch, keine Familie zu verlassen, ohne nicht wenigstens einen ganz kleinen Imbiß entgegengenommen zu haben. Dadurch bleibt man nüchtern und kann ohne Nachteil 10 bis 12 Stunden lang starken Saké trinken.

Eine eigenartige Sitte ist es, daß alle männlichen Japaner an den zwei Neujahrstagen schwarze Augengläser tragen. Ein anderer recht komisch wirkender Brauch ist, daß einige der älteren ehrwürdigen Edelleute an diesen Tagen, obwohl sie vom Kinn bis zu den Zehen mit allerelegantesten und kostbarsten japanischen Gewändern gekleidet sind, dazu einen europäischen Zylinderhut aufsetzen. Aber die seltsamste aller japanischen Sitten ist die, daß ein Kind, welches am 31. Dezember nachts um 11 Uhr 59 geboren wird, in der ersten Sekunde des neuen Jahres bereits als zwei Jahre alt betrachtet wird.

In den letzten 50 Jahren haben die Japaner die europäische Zeitrechnung adoptirt und das europäische Neujahrsdatum innegehalten. Nur mit dem Unterschiede, daß in Japan alle Monate mit Zahlen bezeichnet werden. Januar ist der erste Monat, Februar der zweite, Mai der fünfte, Dezember der zwölfte, u. s. w. Schmausen, Trinken, Gratulationen, Singen, Geishabesuche sind die Hauptzüge der japanischen Neujahrsfeier. Alle Ausländer, Diplomaten, Händler und die 12,000 bis 15,000 ausländischen Studenten werden während dieser Zeit in den japanischen Heimen — ganz besonders in den besseren und höchsten japanischen Kreisen — mit größter Herzlichkeit aufgenommen. Der Kaiser und die japanischen Minister, die Präsidenten des Ober- und Unterhauses des Parlaments und viele andere geben festliche und glänzende Neujahrsempfänge, die immer ein großes gesellschaftliches Ereigniß sind. Kurz, das heutige Neujahr in Japan ist wie alles andere im Nipponlande vom europäischen Einfluß berührt und darum eine eigenartige Mischung von alt ehrwürdigen und liebgewonnenen Sitten und neuen Ideen.

* * *

Auch die Hindus haben ihr Neujahr, es wird „Padwa" genannt. Padwa ist ein nationaler Feiertag in ganz Indien. Das Hindu-Neujahr in Britisch-, Französisch- und Portugiesisch-Indien ist nur ein schwacher Schatten von dem Neujahr in den von indischen Herrschern regierten Staaten. Bei den Hindus ist der Neujahrstag nicht bloß ein heiliger, sondern auch ein Freudentag. Er erweckt schöne, erhabene und bedeutungsvolle Erinnerungen. Der Tag ist heilig, weil wir wieder um die Erfahrungen eines ganzen Jahres reicher sind, und weil uns das auf diesem Planeten verweilte Jahr wieder um so viel dem erhofften Endziel unserer irdischen Pilgerfahrt — dem Himmel — näher brachte. Er ist ein Tag der Freude, weil er uns neues Hoffen bringt; er ist ein wahrer Familientag, ein Tag allgemeinen Erfreuens. Die Neujahrsfeier Indiens dauert nur einen Tag.

Bald nach dem frühen Bad und Gebet wird ein Bambuspfahl vor jedem Hause aufgepflanzt. Auf das oberere Ende des Pfahles wird ein Topf gestellt. Die Reichen haben einen echt goldenen, die Mittelklasse einen silbernen, und die Armen einen kupfernen. Der Pfahl wird bei Sonnenaufgang aufgepflanzt und bei Sonnenuntergang wieder fortgenommen. Er wird mit einem großen Stück Seidenstoff umkleidet. Auf diese Art wird der Pfahl zum Kennzeichen des Reichtums und der Lieblingsfarbe der Familie. Nach der Pfahlerrichtung versammeln sich alle Familienmitglieder zum gemeinsamen Frühstück. Ist ein kleiner Knabe von 4 bis 5 Jahren in der Familie, so gibt der Vater ihm heute seine erste A. B. C. Lektion. Im Falle eines kleinen Töchterchens zwischen 5 bis 6 Jahren wird sie ihm von der Mutter erteilt. Diese erste Lektion wird als der größte und feierlichste Moment im Leben des Kindes betrachtet. Die älteren Geschwister und seine Freunde und Gespielen werden dazu eingeladen. Süßigkeiten aller Arten, Früchte und Blumen werden freigebigst gereicht und verteilt. Die kleinen Freunde und Gäste des glücklichen neu eingeweihten A. B. C.-Schützen erhalten von den Eltern des letzteren **Bücher, Bleistifte, Federn** zum Geschenk. Der kleine Knabe ist heute der Mittelpunkt aller Aufmerksamkeiten; er empfängt viel Liebe und wird auf den Ernst neuer Pflichten — einer neuen Lebensphase hingewiesen.

Auch noch eine andere schöne Sitte besteht in Indien an diesem Tage: Alle Diejenigen, die ihr Leben, ihr täglich Brot mit Hilfe von Handwerkszeug verdienen, wie die Barbiere, die Gold- und Silberschmiede, die Grob- und Hufschmiede, die Holzarbeiter, Tischler und Schnitzer, die Maurer, Schreiner, Weber, Bauern u. s. w. legen an diesem Tage ihre Werkzeuge auf blumengeschmückte Tische. Sie ehren so mit Dankbarkeit ihre Werkzeuge als die Instrumente, die es ihnen ermöglichen, ihr und ihrer Familie Brot zu erwerben, indem sie sie für diesen einen Tag mitten unter die Blumen legen. Alle diese fleißigen Männer sind stolz zu zeigen, daß sie wahre Ritter der alles ehrenden Arbeit sind. Jeder einzelne Hindu, ob Farmer oder Lehrer, ob Schriftsteller oder sonst etwas, tut immer sein Bestes, seinen Beruf zu ehren. Der Farmer schmückt die landwirtschaftlichen Maschinen mit Blumen, der Lehrer seine Bücher, der Schriftsteller seine Feder. Dies ist kein heidnischer Brauch und auch kein Götzendienst, sondern ein erhabener, heiliger Tag der Ruhe und der Dankbarkeit gegen Gott, daß er einem jeden seiner Kinder eine ehrliche Art, sein tägliches Brot zu verdienen, gegeben hat. Unbewußt entspringt das Bekränzen der Rechen, Spaten und Heugabeln bei den in Europa gebräuchlichen Erntefesten ganz ähnlichen Beweggründen. Ein Mensch, der sich schämt, seinen Beruf oder sein Handwerk zu ehren, ist entweder ein schlechter oder ein nutzloser Mensch. Wer ohne Dankbarkeit im Herzen und ohne Freude seinem Berufe nachgeht, vollbringt auch nichts Rechtes.

* * *

Vor etwas über 2200 Jahren segnete der Kaiser Asoka Alles und Alle, und betete zum himmlischen Vater, „allen Wesen Frieden zu geben und Glück und Wohlstand; jedes Heim reichlich mit der Gnadenfülle seiner guten Gaben und Nahrung zu bescheeren; alle Quellen, Flüsse und Seen mit Wasser zu füllen; und mit einer Fülle von Blumen und Früchten die Gärten, — und die Felder mit unerschöpflichem Getreidereichtum zu segnen". Dieses Gebet richtete er für die ganze Welt, für die ganze Menschheit an den himmlischen Vater. Er betete um „Liebe, Licht und Wahrheit". Dieser weiseste und größte aller indischen Herrscher sagte: „Wer sich nach den göttlichen Dingen, Liebe, Licht und Wahrheit, sehnt, wird einst darin leben." Gedanken, Wünsche und Gebete wie die seinen sollten auch heute die unseren sein. Viele Millionen solcher Gebete steigen am frühen Neujahrstage aus gläubigen Hinduherzen für die Menschheit gen Himmel.

Auf der Höhe.

Von Georg Bötticher.

Der Kunstmaler Meschuggi saß stöhnend über ein Zeichenbrett gebeugt und zog mit der Feder unheimlich-rastlos Linien. Es war nachgerade kaum mehr durchzukommen mit all den Aufträgen! Seitdem er voriges Jahr mit der Ausnützung der sogenannten „unnützen Kunst" endgiltig gebrochen und sich dem Einzig-Richtigen, der „angewandten Kunst" in die Arme geworfen hatte, war ihm das Glück, d. h. die Bestellungen, nur so zugeflogen. Den Grund zu dieser Umwandlung seiner Anschauungen und damit seines Schicksals hatte eigentlich der Auftrag einer vielverbreiteten Wochenschrift gelegt, die eine Zeichnung für den Umschlag ihrer Hefte bei ihm bestellte. Nachdem Meschuggi eine Anzahl figurenreicher Entwürfe, die ebensoviel Ideen wie Verzeichnungen enthielten, als unverwendbar zurückerhalten hatte, schuf er endlich in genialer Eingebung als einzigen Schmuck des Titelblates eine 8, die angenommen und ausgeführt ward und das ungeheuerste Aufsehen erregte. Es war eine 8, wie sie noch nie dagewesen, wie deren eine solche gesehen zu haben, sich die ältesten Leute nicht erinnern konnten! Und dennoch, wie sie nun einmal da und durch die Versicherung besagter Wochenschrift als 8 deklarirt war, wunderte man sich allgemein, daß man nicht längst auf diese 8 gefallen war. Es wiederholt sich eben immer von neuem die Geschichte mit dem Kolumbus-Ei.

Von da an war Meschuggis Ruhm begründet. Die Druckereien rissen sich um Kompositionen von seiner Hand, vorausgesetzt, daß diese mit seinem Monogramm versehen. In allen Blättern fand man Meschuggische Kopf- oder Schlußleisten, Initialen und Exlibris, Vorsatzpapiere- und Buchdeckenentwürfe, und eine bekannte Zeitschrift durfte sich rühmen, daß ihr der Künstler „bei der Wahl der Farbe des Umschlagpapiers ihrer Monatshefte mit Rat und Tat beigestanden habe." Zwei Alphabete seiner Komposition, von solcher Originalität, daß nur der Eingeweihte sie zu entziffern vermochte, festigten seinen Ruhm vollends, und nachdem sich binnen kurzem das Schaffen Meschuggis von dem graphischen auf alle anderen Gebiete des Kunstgewerbes ausdehnte, ward er zum völligen Regenerator desselben und als solcher von den Gewerbetreibenden aller Art förmlich in seinem Atelier belagert. Es gab jetzt faktisch kaum einen gewerblichen Artikel, der nur irgend mit der Kunst in Bezug zu bringen war, über den er nicht seine Ansicht — natürlich gegen gutes Honorar — hätte abgeben müssen. Die Arbeitslast, die ihm daraus erwuchs, war kaum mehr zu bewältigen. Deshalb stöhnte der Künstler mit Recht, als er über das Brett gebeugt unheimlich-rastlos Linien zog. Da war Briefpapier für Trauerfälle zu komponieren: schwarz mit Silberrändern, auf das man mit weißer Tinte schrieb, da galt es eine neue Art Kouverts zu kreiren: fünfeckig, um die ewige, abgedroschene Viereckform einmal gründlich zu beseitigen. Zwingen für Schirme und Stöcke waren zu entwerfen: Meschuggi schwebte etwas mit goldenen Kettchen vor, da man längst ja die triviale Sitte, sie am Griffe zu halten, aufgegeben. Ferner: Stickereien für Tüllschleier. Meschuggi hatte die originelle Idee, die Tätowierung der Wilden nachzuahmen, was dem verschleierten Gesicht einen ganz eigenartigen, noch nie dagewesenen Effekt verleihen mußte. Da gab es neue Kolorits für Stiefel und eine noch nie gesehene Nüance für Strohhüte zu erdenken.

Eigentlich war beinah jeder Gegenstand von ihm ganz neu zu schaffen, da die alte Form meist nichts taugte, ja im Laufe der Zeit ganz unsinnig geworden war. So existierte, seiner Ansicht nach, noch keine vernünftige Form von Streichholzschachteln. Auch über Zahnstocher hatte Meschuggi von allem Vorhandenem merkwürdig abweichende Ansichten. Die Fabrikanten waren ja willens, dem genialen Fluge seiner Phantasie Folge zu leisten; doch bei dem Publikum fand er häufig noch den Widerstand, den Borniertheit stets dem Neuen entgegensetzt. Auch veranlaßte die Beschränktheit mancher Besteller allerlei verdrießliche Mißverständnisse. Ein Agent, der ihn mit der Anfertigung von Entwürfen zu allen möglichen Artikeln gequält, hatte seine Komposition eines Briefpapiers von etwas länglichem Format als „Hosenträgermuster" einer Fabrik verkauft, die damit sogar — ein Beweis für den Blödsinn des Publikums — große Erfolge erzielte! Ein Schlipsfabrikant, der ihn fast fußfällig um einen Entwurf gebeten, hatte den ihm endlich abgerungenen, der in drei originell gestellten Punkten bestand, derartig mißverstanden, daß er die drei Punkte als Kleckse wegließ und nur das Monogramm des Künstlers als Muster vervielfältigte — ohne daß es Käufer oder Verkäufer aufgefallen war!

Doch das waren schließlich Kleinigkeiten. Im ganzen durfte er mit seinen Erfolgen mehr als zufrieden sein. Sein Name gehörte zu den meistgenannten und entschieden gefeiertsten der ganzen deutschen Künstlerschaft, und selbst im Auslande fingen sie an, mit hohem Respekte seiner Erwähnung zu tun.

So! Der letzte Strich an der Komposition — ein neues Blatt in seinem Ruhmeskranz — war getan. Meschuggi konnte sich nicht enthalten — er war ja allein — das Blatt mit einigem Stolze zu betrachten. Es stellte den Dichter Petrarka sitzend dar, in seinem Schoße ein Gefäß haltend, neben ihm Laura mit einem ähnlichen Gefäß in den Händen — die Komposition eines Tintenfasses, in Guttaperchastoff auszuführen. Petrarka hielt die Sandbüchse. Wenn man Laura drückte, so trat Tinte in ihr Gefäß — eine sinnige Anspielung an die Quelle von Petrarkas unsterblichen Poesien. . .

Meschuggi schnitt das Blatt ab, rollte es zusammen und verschloß es in einem der großen Wandschränke. Dann stülpte er seinen Kalabreser auf, warf noch einen Rundblick über all die umherstehenden Kartons und Bretter — denn er pflegte grundsätzlich Kompositionen während seiner Abwesenheit nie frei stehen zu lassen — und verließ dann, da er nichts als den großen verschmierten Papierbogen bemerkte, auf dem er die Pinsel zu proben pflegte, beruhigt u. in gehobener Stimmung sein Atelier.

In seiner „Stammkneipe" fand er's heute besonders angenehm. Nicht nur, daß eine ganze Anzahl jüngerer Künstler zugegen, die sein Eintreten höchst schmeichelhaft jubelnd begrüßten, sondern es brachten auch gerade heute fünf oder sechs Blätter sein Bild mit eingehender Würdigung seiner Verdienste, wobei er in dem einen sogar als „Vater des jungen Stils" gefeiert ward. Die Blätter gingen an seinem Stammtische natürlich von Hand zu Hand, unzählige Male ward auf ihn angestoßen und er leben gelassen. Kurz, es war ein so fideler Abend, daß der Gefeierte nach schwerer Sitzung erst am frühen Morgen heimkehrte und durch sein Atelier schwankend und dieses unverschlossen lassend sofort in sein Schlafzimmer schoß, wo er sich hastig entkleidete und sogleich in tiefen Schlaf verfiel . . .

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er erwachte und auf seine Uhr blickend gewahrte, daß es bereits auf Elf ging und sich schnell in die Kleider warf. Im Atelier fand er auf dem Tische einen Brief von unbekannter Hand. Briefe wurden ihm sonst nur durch den Kasten vor der Tür übermittelt — er mußte also gestern Nacht sein Atelier nicht verschlossen haben. Mißtrauisch sah er sich um, es schien aber nichts zu fehlen, nur den Schmierbogen mit den Farbenstrichen sah er nicht. Er öffnete den Brief, der einige Kassenscheine enthielt, und las:

„Teuerster Meister!

Sie schliefen noch, als ich kam, und ich wagte natürlich nicht, Ihren kostbaren Schlaf zu stören. Das geniale Tapetenmuster aber, auf Ihrer Staffelei, habe ich — verzeihen Sie die Kühnheit — gleich mitgenommen und erlaube mir, Ihnen dafür inliegend 300 Dollars in Kassenscheinen zu überreichen, mit der Bitte, mir noch einen dazu passenden Fries zu entwerfen.

Hochachtungsvoll

C. Keller, Tapetenfabrikant.

„Abgekanzelt."

Von Rudolf Herzog.

Theophil Quitt hatte sein siebzigstes Lebensjahr vollendet. Sein Haar war grau und allmählich weiß geworden im Dienst der kleinen Mecklenburger Stadt, aus deren Mauer er nicht wieder herausgekommen war, seit er als bemoostes Haupt die Straße von der Alma mater ins Philisterium eingeschlagen hatte. Er hatte die Gottesgelahrtheit studirt und durfte sich auf seine theologischen Kenntnisse etwas zugute tun. Aber die Pfarrstellen im Heimatland waren damals rar, und wollte er bis zu einer zufälligen Vakanz nicht verhungern, so mußte er sich schon nach einem andern ins Fach schlagenden Erwerb umsehen. Er bewarb sich also um eine Lehrerstelle an der Realschule und übernahm die Verpflichtung, allsonntäglich um 6 Uhr die Frühkirche zu halten. Dabei war es geblieben.

Ein Jahrzehnt nach dem andern verstrich. Theophil Quitt hatte es zum Oberlehrer gebracht und Generationen von seiner Weisheit in der Schule profitiren lassen.

Oder auch nicht. Hierüber gingen die Meinungen auseinander. Denn da er ein Menschenfreund war und der freien Entwicklung der kleinen Individuen nichts in den Weg legen wollte, so war in seinem Unterrichtsstunden bald ein Ton eingerissen, der seine Methode mehr als volkstümlich erscheinen ließ. Daß er in heißen Sommertagen seinen Schülern erlaubte, sich der lästigen Hülle von Rock und Weste zu entledigen und selbst hemdärmelig unter ihnen thronte, daß er eine Bank, die sich besonders ausgezeichnet hatte, bei der Hitze der Wohltat eines gemeinsamen Glases Bier teilhaftig werden ließ, darin konnte sein gutes Herz nichts Arges entdecken. Zum Leben in einer kleinen Stadt lernten ihm die Rangen nach seinem Dafürhalten genügend. Was Wunder, daß er bald mit dem Ehrennamen „Onkel" ausgezeichnet wurde und als „Onkel Quitt" die stadtbekannteste Persönlichkeit war!

Onkel Quitt fühlte die Bürde seines Alters. Tag für Tag hatte er seine Schule gehalten, jeden Sonntag Morgen die Frühkirche — oder vielmehr diese nicht. Denn da die braven Kleinbürger zu faul waren, nach der Woche Last am siebenten Tage früh aus den wärmenden Federn zu kriechen, so waren selten drei Menschen zur 6 Uhr-Kirche versammelt, und für weniger brauchte Onkel Quitt sein Organ nicht herzugeben. Traf der Ausnahmefall ein, daß diese unbedingt notwendige Zahl doch erreicht war, so kam der Küster an Onkel Quitts Bett gerannt, um ihm die merkwürdige Meldung zu machen. Aber dies war seit Menschengedenken nicht mehr dagewesen, und die Stadt hatte ihre Frühkirche langsam vergessen. Wenn die Glocken tönten, so hieß es eben nichts mehr, als „Herrjeh, schon 6 Uhr? Na, fix noch mal auf die andere Seite." —

Zu Onkel Quitts siebzigstem Geburtstag hatte sich der Bürgerschafts-Ausschuß zu einer ernsten Beratung zusammengetan. Man beriet seine Pensionierung. Mit vollem Gehalt sollte er in den verdienten Ruhestand gesetzt werden. Der Antrag ging durch — gegen eine einzige Stimme. Bäckermeister Friedrich, der nicht verschmerzen konnte, daß Onkel Quitt aus dem Tölpel von seinem, des Bäckermeisters, Erstgeborenen keinen „Studierten" zuwege gebracht, hatte gegen ihn gesprochen. Doch hinderte das nicht, daß der alte Magister seine Pensionierung von der Lehrtätigkeit zuerkannt erhielt, wobei ihm jedoch der Kirchendienst als nicht in Betracht kommend überlassen blieb. —

Eines Tages sitzt Onkel Quitt im Gefühl der erworbenen Freiheit am Stammtisch des Rathauskellers und erfreut sich an seinem Vesperschoppen. Auch Herr Bäckermeister Friedrich zählt zu den Gästen, und jeder Schluck, den der Alte auf Kosten der Stadtgemeinde tut, erregt mehr seine Galle. Endlich erträgt er es nicht mehr. Er muß reden. Er muß dem Schulmeister beibringen, daß er der Gnade der Bürgerschaft eigentlich nicht würdig gewesen wäre.

„Das schmeckt, — hä?"

Der Alte sieht ihn an und nickt.

„So, ohne Tagewerk, was? — Na, die Schulmeisterei hat Ihnen ja auch keine zu großen Beschwerden gemacht."

Onkel Quitt macht große Augen und will erwidern. Aber der andere kommt ihm zuvor und haspelt sich seinen Zorn vom Leib und redet und schwingt einen Sermon, daß der Alte mit ergebungsvollem Lächeln die Augen ins Glas senkt.

„Beschwerden? Sie? Wovon? Vom Unterrichten doch nicht? Herr du meines Lebens, ich fall' um. Unsinn haben die Rangen gelernt, dummes Zeug, sonst nix! Ein verdorbener Pastor sind Sie, aber beileibe kein Schulmeister. Und eine Affenschand' ist's für die Stadt, daß so einer an der Realschul' gewesen."

Da holt Onkel Quitt sein Taschenbuch und einen Bleistift hervor und beginnt ruhig zu schreiben. Dann streicht er sich den weißen Bart, blickt den verdutzten Bäckermeister an und fragt ruhig: „Seid Ihr jetzt fertig, Nachbar?"

„Nun bin ich fertig."

„Dann ist die Reihe, zuzuhören, an Euch. Gebt also Obacht."

Und er verliest fast wortgetreu die Rede seines Gegners noch einmal, liest sie mit sämmtlichen Wendungen und Injurien, daß dem Bäcker doch das Gewissen schlägt, klappt das Buch zu und meint: „So habt Ihr doch gesagt, nicht wahr, Nachbar?"

Der Meister rutscht auf seinem Platz und kratzt sich den Kopf.

„Gesagt hab' ich's schon, aber — nee, gemeint so war's doch nicht."

„Ihr habt das akkurat so gesagt. Und Ihr seid Zeugen, Nachbar Schwarzkopf und Nachbar Brüllmann."

Onkel Quitt trank darauf seinen Schoppen aus, begab sich aufs Rathaus und gab sein Schreiben ab.

Herr Bäckermeister Friedrich aber bezahlte hundert Mark an die Armen.

Seit dieser Stunde brütete der Bäcker Rache. Und plötzlich verfiel er auf einen Gedanken, der, wäre er nicht so heilig gewesen, diabolisch hätte genannt werden müssen. Herr Bäckermeister Friedrich wurde zum Kirchengänger. Ja, er konnte selbst die Stunde des Hauptgottesdienstes nicht mehr erwarten, er hatte das Bedürfniß, bereits die 6 Uhr Kirche zu genießen. Um die notwendige Dreizahl zusammen zu bekommen, spendete er jeden Sonntag einem alten Weibe einen Korb Weißbrot und seinem Lehrjungen ein paar Maulschellen, und so saßen sie denn zu Dritt im Kirchenstuhl und warteten auf Onkel Quitt, der gerade mit offenem Munde im Bette liegend den Schreckensbericht seines Küsters entgegennahm und zehn Minuten darauf schlaftrunken auf der Kanzel erschien, um ihnen ein Kapitel aus dem Evangelium des Tages zu verlesen.

Und nun kam für Onkel Quitt eine böse Zeit. Sonntag für Sonntag mußte er hinaus in den kalten, dunklen Wintermorgen, um dem grinsenden Bäcker, dem wehleidigen Lehrjungen und dem mit dem Schlummer kämpfenden Mütterchen den Schlaf des Alters zu opfern. Nachdem er es einen Monat hatte hingehen lassen, beschloß er, Abhilfe zu schaffen.

Die ganze Woche saß er in seinem Arbeitszimmer und schrieb und memorirte, und nie schlief er so gut, wie die Nacht vom Samstag auf den Sonntag, bis die Glocken ihn mahnten. Als er in die Kirche eintrat, harrten seiner schon die drei eifrigen Gemeinde-Mitglieder. Draußen schnob der Wind und peitschte Regen und Schnee durcheinander. Der Alte zog fröstelnd seinen halbseidenen Talar an sich, aber sein Auge blickte so fröhlich und hoffnungsvoll, wie ein Mensch nur zu blicken vermag, der da weiß, daß er die Leidensstationen nunmehr hinter sich hat.

„Meine Lieben", redete er die Hochaufhorchenden an, „ihr seid die einzigen in unserer Gemeinde, welche nicht früh genug in dieses Haus gelangen können. Da ihr somit die Eifrigsten seid, so gebührt es mir als eurem Seelsorger, euch dadurch zu belohnen, daß ich mich mit jedem einzelnen von euch auch näher befasse, daß ich näher und genauer auf sein Leben und seine Sünden eingehe und ihm, nachdem sie aus der Dunkelheit ans Tageslicht gezogen sind, Mut und Trost einspreche. Dieses Verdienst habt ihr euch durch euer regelmäßiges Erscheinen an dieser Stätte errungen, und dieser Lohn soll euch werden, das will ich euch wohl versprechen, er soll euch werden, jedesmal, wenn ihr von nun an hier erscheint. Das soll euch zum Ansporn dienen, meine Lieben."

„Dorothea Friederike Lammskopf, dreimal verehelicht gewesen und nun verwittwet. Was hast du nicht alles erleiden müssen auf der Welt. Oder sollte es anders sein? Lasset es uns genauer betrachten. . . ."

Und Onkel Quitt faßte das Weiblein ins Auge und beleuchtete seinen Lebenswandel von allen Seiten und mußte vieles darin bemerken, was nicht schön war. Da aber das Heulen der Alten seine Stimme übertönte, so brach er ab.

„Andreas Fürchtegott Liebling, Lehrling bei unserm christlichen Mitbürger, dem Bäckermeister Friedrich."

Aber der Junge, dessen Gewissen nicht zu den reinlichsten dieser Jammerwelt gehörte, hatte sich aus dem Staube gemacht.

Onkel Quitt schmunzelte ein ganz klein wenig in sich hinein, runzelte dann die Stirn und fuhr fort: „Seine Seele ist noch nicht gestählt genug. Vielleicht das nächste Mal. Gehen wir weiter. Amadeus Christian Friedrich, Ihr schauet unter Euch, und ich habe noch nicht begonnen. So schwer tragt Ihr an der Sünde? Amadeus Christian Friedrich, wir wollen der Wahrheit die Ehre geben, sind wir doch unter uns, wie in einer lieben, trauten Familie, wo einer dem andren die Augen öffnet, damit er seinen Weg erkennt und nicht strauchelt."

Damit begann Onkel Quitt das Bild des Bäckermeisters zu entwerfen. Er sagte ihm, daß er von früh an ein Auge auf ihn gehabt hätte, daß ihm nichts entgangen wäre von all den Winkelsprüngen des Gewissens, das der Teufel bedrängt, die Mitmenschen für sich auszunutzen. Er sprach von des Bäckers Jugend und seinem Mannesalter, er sprach von seinem Familienleben und seinem Bäckergewerbe, von leichtem Gewicht und schlechtem Mehl, er sprach, als ob er eine Leichenrede hielte. Stunden waren vergangen. Onkel Quitt schien es nicht zu bemerken; ihm schien nur daran gelegen, eine Seele von ihren Sünden rein zu pflücken. Und er tat es weidlich.

Der Küster erschien und machte Zeichen, daß bald die Hauptkirche beginnen müsse. Onkel Quitt sah nur den trostbedürftigen Bäckermeister, den er erst ganz für wahren Trost empfänglich machen mußte. Nun läuteten die Glocken zum zweitenmal. Onkel Quitt sprach gerade über das Thema der Verleumdung und Ehrabschneidung, der Pietätlosigkeit vor dem weißen Haar des ehrwürdigen Alters. Schon stellten sich einige verfrühte Kirchengänger vom Lande ein. Jeden Augenblick konnten Bekannte kommen. Der Bäckermeister saß auf Nadeln, auf glühenden Kohlen, Höllenqualen stand er aus, der Schweiß troff ihm von der Stirn — er fühlte sich so jämmerlich klein, so lächerlich, so geschlagen.

„Für heute wollen wir schließen," sagte Onkel Quitt. „Die Stunde verlangt es. Nicht etwa Lieblosigkeit hindert mich, Euch weiter meine Hilfe zu versichern. Nächsten Sonntag mehr. Wir fahren fort, wo wir stehen geblieben sind."

Die Frühkirche war aus. Wie ein Jagdhund, der nach langem Zerren von der Leine gelassen wird, schoß der Bäckermeister durch das Kirchenschiff und zur Türe hinaus. Hinter ihm humpelte schluchzend das Weiblein durch die Straßen, um ihm mitzuteilen, daß es von nun an auf den Korb Weißbrot verzichte. Der Lehrjunge aber wunderte sich daheim, daß ihn der Meister nicht eines Blickes, geschweige denn einiger Kopfstücke würdigte, sondern sich den ganzen Tag festeingeriegelt hielt und weder Speise noch Trank zu sich nahm. —

Die nächste Frühkirche konnte Onkel Quitt durchschlafen. Die drei Getreuen hatten freiwillig auf Fortsetzung der Andacht verzichtet. Und dabei blieb es für immer. Der alte theologisch gebildete Oberlehrer durfte in Ruhe seine Pension verzehren und sich ungestört seines Alters erfreuen. Nach wie vor trinkt er seinen Vesperschoppen am Stammtisch des Rathauskellers, allwo Herr Bäckermeister Friedrich mit Falkenaugen darüber wacht, daß durch einen zufällig anwesenden Fremden Onkel Quitt nicht der Ehrenplatz am Kopf der Tafel vorweggenommen wird.

Und in der kleinen Stadt geht alles seinen gewohnten Lauf. — —

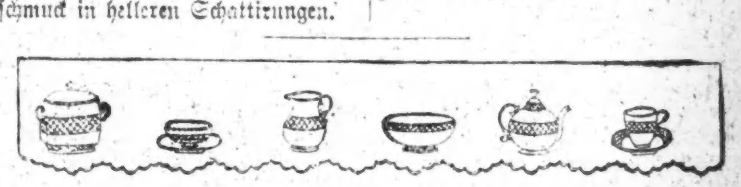
Stickmuster.

Ein Parade-Handtuch für das Kinderzimmer, das mit Kreuzstich in bunten Farben abgefertigt, das Auge der Kleinen entzücken wird; die Rosen rosa, die Blätter hell-, die Ranken dunkelgrün. Das Motto dunkelrot.

Das Muster Nr. 1285, 17½ bei 36 Zoll groß, ist auf festem, weißen Crash vorgedruckt und kostet mit dem erforderlichen Glanzgarn 75 Cent.

Kissenüberzüge, mit Kreuzstich, dunkelrot für Vögel, Band und Buchstaben, und Stil- und lang-kurzem Stich für den Blumenschmuck in helleren Schattirungen.

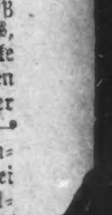
Das Muster Nr. 632, 35 Zoll groß, auf weißem Repp vorgedruckt, kostet mit dem erforderlichen Glanzgarn das Paar $1.25.



Streifen zum Besatz der Bretter im Geschirrschrank, jedes eine Yard lang, bei denen die Zacken mit Knopflochstich, die Stickarbeit mit Stilstich, blau oder rot ausgeführt wird, werden der Hausfrau willkommen sein.

Das Muster Nr. 1266, auf weißem Repp vorgedruckt, kostet mit allem Zubehör per Streifen 25 Cts.

Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost", 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co." ausgestellt werden.



Der hundertjährige Kalender.

Eine Skizze von **Hermann Gubitz.**

Das Gros der Sommerausflügler teilt sich jedesmal in zwei große Heerhaufen; der eine davon geht spornstreichs vor, sobald der Sommer den großen Städten den Krieg erklärt hat, und zerstreut sich im Lande, unbekümmert, wohin ihn das Geschick führt; der andere ist vorsichtiger und zieht wohl vorbereitet dem Feinde entgegen, nachdem er sorglich sein Haus verwahrt, sein Silberzeug versteckt und seine Kanarienvögel der Milde der Zurückbleibenden empfohlen hat. Jede Eventualität ist wohl überlegt, jede Ausgabe vorher geprüft, jedem Wetterumschlag kann durch die mitgeführte Garderobe wirksam begegnet werden, ja das Wetter selbst ist vorausberechnet worden. Schade nur, daß unsere jetzigen Depressionen und barometrischen Minima uns noch nicht den Gefallen tun, ihr Erscheinen wochenlang vorher anzukündigen; aber der vorsichtige Sommerreisende findet auch hier Rat. Freilich, die Quelle, aus welcher er ihn schöpft, ist im Versiegen, und nur ein Kenner weiß, daß es neben den schön bemalten Wand-, Abreiß-, Comptoir- und Taschenkalendern auch noch solche gibt, in welchen die Witterung auf jeden Tag des Jahres genau vorausgesagt wird.

Diese, die sogenannten hundertjährigen Kalender, waren in unsrer aufgeklärten Zeit ziemlich in Mißtredit gekommen, bis sie die Wahrsagung für den vergangenen Sommer glänzend wieder emporgerissen hat; denn da stand verzeichnet: „Regen und wieder Regen." Und wer hat solchen nicht verspürt auf seiner sommerlichen Ferienreise?

Aber hat denn wirklich der hundertjährliche Kalender seine Berechtigung? Versteht sich! Der Erfolg spricht dafür! Und wenn die Wetterprophezeihungen einmal nicht zutreffen, dann kommt das von unvorhergesehenen Constellationen am Himmel her, die nur durch die Astrologie vorher zu erklären gewesen wären. Auf Astrologie beruhte mehrere Jahrhunderte lang die ganze Kalendermacherei. Nachdem bis zu Luthers Zeit ein Kalender nur aus einem kurzen Verzeichnisse der Feste und Heiligentage des Jahres bestanden hat, welche, in zwanzig barbarische Verse gebracht, die Kinder in der Schule auswendig lernen mußten, fingen nach Erfindung der Buchdruckerkunst einzelne Gelehrte an, ihre Beobachtungen des Laufes der Sonne, des Mondes und der Planeten der Allgemeinheit durch kleine gedruckte Büchlein zugänglich zu machen. Sie fanden dabei wunderliche Sachen heraus, nämlich daß jeder Planet der Reihe nach die Erde regiere und gewissen Einfluß auf alle Angelegenheiten der Erde habe. Begab es sich nun bei solchen tiefsinnigen Forschungen, daß während der Regierung des einen Planeten unser irdisches Jammertal durch Krieg, Pestilenz, Ungewitter, Mißwachs heimgesucht worden war, so mußten notwendigerweise dieselben Uebelstände wiederkehren, wenn jener Planet wieder die Herrschaft über die Erde erhielt. Dies geschah nach der damaligen Ansicht nach einem siebenjährigen Zeitraum; denn man zählte nur sieben herrschende Planeten und zwar Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Mercurius, Mond und Saturnus. Auf diese Weise war eine unfehlbare Art der Kalenderprophezeihung gefunden. Einer solchen Erleuchtung konnte sich damals kein ander Land, außer Deutschland rühmen. Leider ist der verdiente Name dessen, der den Deutschen solchen Vorzug gab, in den Annalen der Geschichte nicht aufbewahrt; aber so viel steht fest, daß die ersten derartigen Kalendermacher Aerzte waren, deren ganze damalige Wissenschaft auf der Astrologie der Araber beruhte.

In ihr war kategorisch bestimmt, in welchen Monaten, ja an welchen Tagen die Heilung von Augen-, Magen-, Gliederkrankheiten versucht werden mußte, wann man die üblichen Aderlasse und Purgationen vorzunehmen habe, u. a. m. Um dies dem Volke klar und plausibel zu machen, fügte man den Heiligenverzeichnissen der ältesten gedruckten Kalender einen besonderen Abschnitt bei, der eine Anweisung enthielt, wie man allerhand Krankheiten heilen könne. Da finden wir neben anderen drastischen Angaben Mittel gegen Zahnschmerzen, Bienenstiche, Hühneraugen, dann eine Menge von wirksamen Teearten gegen schlechtes Blut, Husten und Krämpfe; aber den größten Raum beanspruchen die Heilmittel der Krankheiten der Haustiere, so daß nicht selten die Hygiene der Schweine den gleichen, die der Rinder und Pferde den doppelten Umfang, als die der Menschen, in den Kalendern einnimmt. Wollten aber jene ärztlichen Kalendermacher ihre Kunst bei dem gewöhnlichen Manne recht insinuiren, so mußten sie noch weiter auf die Bedürfnisse desselben Rücksicht nehmen. Deshalb gingen sie über ihr spezielles Wissen gar bald hinaus und fügten ihren Lehren über die Erhaltung der Gesundheit bei Mensch und Tier auch noch Verhaltungsmaßregeln hinzu, was man von Monat zu Monat im Hause und auf dem Felde verrichten müsse. Wie sehr war aber gerade dabei der Bauer von der Gunst des Wetters abhängig? Herrlich konnte er die Zeit des Pflügens, Säens, Erntens einteilen, wenn die Witterung der schönen Jahreszeit ihm voraus angesagt wurde. Auch vor dieser Kunst schreckten die Kalendermacher nicht zurück und benutzten die möglich scheinenden Hypothesen der Astrologie kühn für ihre Zwecke. Auf diese Weise kam die Wetterprophezeihung in die Kalender hinein und hat sich drinnen erhalten bis auf unsere Zeit.

Um aber diesen Umstand recht verstehen und beurteilen zu können, müssen wir daran denken, was ein Kalender für den gewöhnlichen Mann war und noch zum Teil ist. Er verdient den Namen eines Volksbuches im wahrsten Sinne des Wortes; denn er bildet, wie der bekannte Münchener Kulturhistoriker Riehl bemerkt, einen Ablagerungsplatz für einen ungeheuren Lehr- und Agitationsapparat, den wir jetzt kaum mehr an den Mann zu bringen wüßten, wenn uns plötzlich die Kalender ausgingen. Der Kalender war lange Zeit neben der Bibel das einzige Buch, welches der Landmann in die Hände bekam, aus dem er Belehrung schöpfte, aber Belehrung nur über das, was er wissen wollte. Aus diesem Grunde schlugen alle Versuche fehl, das Volk durch politisch- oder religiös-parteilich gefärbte Kalender zu einer besonderen Meinung zu bilden; der gewöhnliche Mann las zwar das Alles, was über Aufklärung und Volksbeglückung da geschrieben stand, ging er bald kopfschüttelnd über zu seinen lieben Bauernregeln, Wetteraussichten und Heilmitteln, die er von Jahr zu Jahr mit stetigem Fleiß studirte. Höchstens noch ließ er sich politische Prophezeihungen gefallen. Da man aus den Constellationen der Gestirne, wie wir oben sahen, den meterologischen Zustand des kommenden Jahres erkennen wollte, so war es eigentlich auch selbstverständlich, daß die Staatsprognostica ebenso, wie das Wetter, aus dem Planetensystem sich berechnen ließen, zumal das Staatsregiment gleich wie eine göttliche Weltordnung über den Häuptern der Untertanen schwebte. Um nur einen Beweis davon zu geben, worauf solche Wahrsagereien gegründet wurden, sei das Beispiel des berühmten Mathematikers Johann Stöfler in Tübingen erwähnt, welcher für das Jahr 1524 eine Sündflut voraussagte, weil alsdann eine Konjuktion des Saturnus, Jupiters und Mars eintreffen würde, die an sich der Erde nicht anders als nachteilig sein könnte, noch mehr aber dadurch zu fürchten wäre, weil diese Verbindung im Zeichen der Fische geschah. Deshalb mußte eine nasse Gefahr drohen und das konnte nur eine Sündflut sein. Selbst der kluge Kaiser Karl V. geriet durch diese Prophezeihung in Sorge und sein tapferer Graf Rango machte den ernstlichen Vorschlag, der Kaiser möge auf hohen Bergen Magazine anlegen und selbst dort mit seiner Armee Quartiere beziehen. Andere, die ebenso erschreckt waren, verkauften ihr Besitztum und bauten sich große Archen, um ihr Leben zu retten. Praktische Maßregeln traf besonders der Bürgermeister Handorf in Wittenberg, der in weiser Voraussicht, daß man das Wasser, in dem so Viele ertrunken seien, doch wohl nicht trinken könne, große Ladungen von Bier auf dem Boden seines festen Hauses zum eventuellen Gebrauch während der großen Flut bereit hielt.

Solchen politischen Ruhestörern gegenüber waren die Wettermacher noch gelinder Natur. Sie trieben die Leute nicht in zu große Angst, da bei ihren Vorausbestimmungen doch immer auf schlechte, unfruchtbare Jahre in siebenjährigem Turnus bessere Zeiten wiederkehren mußten. Und schließlich waren sie in einer Art noch klüger, indem sie einerseits nicht für die ganze Welt ihre Prophezeihungen einrichteten, andererseits sich aber wohl hüteten, für bestimmte Gegenden das Wetter anzusagen. Dieses nun tat ihnen zeitweise den großen Gefallen, hie und da so zu sein, wie sie es wollten, und deshalb behielten sie immer Recht. Dabei konnte es den Wettermachern nicht einmal zum Schaden ausfallen, daß sie unter sich über die Dauer des Zyklus wiederkehrender Witterung selbst uneins waren. Die einen nahmen an, daß von sieben zu sieben Jahren das gleiche Wetter wiederkehre; andere erhöhten die Zahl auf 11 oder 19. An 100 Jahre hat kein Mensch gedacht und der Name des hundertjährigen Kalenders ist blos daher entstanden, weil die Kalendermacher das Wetter je nach dem von ihnen als richtig befundenen Turnus gleich auf hundert Jahre berechneten. Diese epochemachende Erfindung knüpft sich an den Namen des Abtes von Kloster Langheim bei Kulmbach, Doktor Mauritius Knauer, von dem man leider nicht einmal weiß, wann und ob er überhaupt gelebt hat. Aber sein Name hat sich bis in unsere Zeit hinein erhalten. Jedem Jahre setzte dieser weise Mann einen der oben genannten Planeten als Jahresregenten vor und schon von der Natur dieses Regenten, die sich aus seinem mythologischen Namen ergab, konnte eine allgemeine Beschaffenheit des Jahres angezeigt werden. Natürlich war Mars, der kriegerische, und Saturn, der seine eigenen Kinder verzehrte, unheilbringend, Venus segensreich, die Sonne hitzebringend. Die näheren Bestimmungen wurden durch die besonderen Constellationen der Planeten und durch andere Erscheinungen am Himmel ziemlich willkürlich vorhergesagt. Das Sonderbarste bei all diesen astrologischen Vorspiegelungen ist aber das, daß sich in keinem dieser alten Systeme des hundertjährigen Kalenders auch nur eine kurze Andeutung darüber findet, was das eigentlich bedeutet: „Ein Planet regiert." Soll es heißen, er scheint, nun dann müssen die Kalendermacher niemals den Sternenhimmel selbst in Augenschein genommen haben, an dem Venus in einem Jahre als Morgen- und Abendstern gar oftmals sichtbar ist, die Sonne täglich und der Mond gar 25 Tage im Monat. Oder soll es heißen: „Sie sind der Erde nahe?" Aber Merkur nähert sich der Erde mehrmals im Jahr, Venus einmal, Mars alle zwei, Jupiter alle zwölf, Saturn alle dreißig Jahre. Oder wenn die damaligen Astronomen glaubten, es hätten alle die Gestirne, die sie Planeten nannten, sowie etwa der Mond wirklich, einigen Einfluß auf die Erde, nun so bleibt immerhin die Eintracht zu bewundern, welche die Sterne unter sich dadurch zeigen, daß nach Jahresfrist einer dem andern die Herrschaft über die Erde willig abtritt. Man sieht, einige dunkle Punkte im hundertjährigen Kalendersystem sind noch aufzuhellen; allein das wird hoffentlich keinen Einfluß darauf haben, daß alle Leser dieser kleinen Skizze zu Anhängern der Theorie des braven Abtes Knauer zu Kloster Langheim geworden sind.

Verschnappt.

Gast: „Ja, Herr Wirth, wo haben Sie denn das liebe Lämmchen hingebracht, das immer im Hofe so lustig herumsprang?"

Wirth: „Na, da haben Sie ja heut' Ihre Leibspeis' — Lämmernes — davon gehabt."

Gast: „Aber das ist schade, wegen meiner hätten Sie doch das liebe Thierchen nicht zu tödten gebraucht."

Wirth: „Eh net, Herr Gruber, aber dös Viecherl is' uns krepirt!"

Frage.

Karlchen: „Hast Du einen Bruder?"

Fritzchen: „Nein."

Karlchen: „Hast Du eine Schwester?"

Fritzchen: „Nein."

Karlchen: „Mit wem haust Du dich denn?"

Der oft Angeschossene.

Notar (beim Baron): „Haben Sie sonst noch letzte Verfügungen zu treffen, Herr Baron?"

Baron: „Ach ja, da habe ich auch meine schöne Flinte vergessen, diese vermache ich dem Treiber Schulze, der ist sie schon gewöhnt."

Lange dauert's doch nicht.

Sonntagsreiter: Was berechnen Sie für das Pferd die Stunde?

Pferdeverleiher: Zwei Mark!

Sonntagsreiter: Und für den ganzen Sonntag Nachmittag?

Pferdeverleiher: Na, meinetwegen auch zwei Mark, weil Sie's sind!

— Auf der Soiree. — Alte Schachtel (zu einer jüngeren Freundin): Es ist wirklich gemein von Ihnen, daß Sie Herrn Müller gesagt haben, ich wär' achtunddreißig Jahre alt. — Jüngere Freundin: Na, Sie wollen doch nicht etwa, daß ich ihm Ihr wirkliches Alter verraten solle?

— Immer vorrätig. — Frau Hash (Boardinghauswirthin, zu einem über Dyspepsie klagenden Boarder): Wie wär's, wenn ich Ihnen eine Tasse extra schwachen Tee machen ließe? — Sämmtliche Boarders (**unisono**): Na, d e r braucht doch nicht e x t r a gemacht zu werden.

Der Jagersimerl am Münchener Oktoberfeste.

Von **Rudolf Zeitler.**

„Simerl," sagte der joviale Jagdherr zu seinem treuen Jäger, „weil du ein so schneidiger Kerl aufs Raubzeug und auf die Lumpen bist, so komm heuer einmal auf acht Tage zu mir hinauf nach München und schau' dir das Oktoberfest gründlich an!"— Nun, daß sich das der Simerl nicht hat zweimal sagen lassen und sich recht schön bedankt hat bei dem Herrn, das versteht sich von selbst, da braucht man gar kein Wort darüber zu verlieren. Gar nicht mehr hat er's erwarten können, bis es angeht, aber wie es dann angegangen war, hat er sich doch nicht mehr getraut, bis ihm der Herr selber eine Postkarte geschrieben hat, er soll doch machen, daß er herauf käme, sonst wär's aus! Hui, wie aber da der Simerl nach München gesegelt ist in seiner feinen Gamsledernen mit den gestickten Hosenträgern und den Wadelstrümpfen mit den Blümeln drauf! G'rad noblicht hat er ausgeschaut und schiach ist er sein auch nicht von Natur, der Simerl. Ein Bursch, nicht z' foast, nicht z' g'ring, und einen herrischen Schnauzer und eine „g'fangige" Mucken ober dem Kinn hat er auch; er ist ganz einfach ein sauberes Mannsbild!

Wie er nach München gekommen ist, hat er sich dem Jagdherrn vorgestellt und hat ihm einen Rapport gemacht, wie es im Revier stehen tät. Nix'n tät sich nöt fei'n! Und da hat ihm der Jagdherr ein paar Fuchsen in die Pranten 'druckt, da sollt' er sich grüabige Tag machen auf der Wiesen. Also auf die Wiesen! „Wo müßt' man denn da zuawidergehn?" hat der Simerl gemeint. Mein Gott, wie hätt' er's denn wissen sollen, wo er noch nie nicht in der Stadt war! Da heißt's: „Schmeck's, Kropfeter!" Aber der Herr hat ihm dann genau gesagt, wohin er zuwiwechseln müßt', und der Simerl hat den vorgeschriebenen Wechsel so genau gehalten, daß er wirklich schon bald darauf den Duft von die gebratenen Hering' und von die Schweinswürst'ln gewindet und den Spektakel von de Musi vernommen hat. Da ist er einfach dem Windfang nachgeschnürt und mitten drinnen ist er gewesen in der Gaudi. Huiraxdax, huiraxdax, da hat er nicht schlecht geäugt und ganz paff ist er stehen geblieben und hat verhofft mitten im Weg. Aber da hat gleich immer einer geschrien: „Hopp! Himmelsakra! und da hat der Simerl dann allemal einen Absprung gemacht, soweit, wie der Has' nach der Saß'. Die Leute haben ihn schon ein bissel angeschaut in seinem berglerischen G'wandl, das hat ihn schier vergrämt, aber schließlich ist es ihm doch „wurscht" geworden, und extra hat er die Leut' auch angeschaut: Wie du mir, so ich dir! Sakra, unter den Leuten sind ein paar ganz zünftige Exemplar' gewesen, besonders unter die Dirndle! Nicht lang hat's gedauert, da hat der Simerl einen Malefizdurst gekriegt, einen richtigen Jagerdurst — mei' Liaber, das is' oaner! Da ist eine alte Ritterburg gestanden von dem Ritter Thomas (Thomasbräu in München), da haben die Leut' g'schöpft, wie die Kameel' in der Wüsten. Der Simerl ist auch zugestanden und hat sich an den letzten Sessel draußen am Rand hingesetzt. Nicht lang' hat's gedauert, da kommt ein Dirndl, g'rad sauber, mit einem Jagerhüatl, einem sakrisch feschen Miaber, einem feuerroten kurzen Röckerl, wo die kleinen Standerln mit die Strumpferln und die Rosettl-Schuacherln 'rausg'schaut haben.

„A Maß!" schreit das Dirndl, lauft davon, und da ist der Krug auch schon.

„Fünfadreiß'g," sagt das Dirndl und hält dem Simerl das kleine Pranterl hin, und dabei schaut's den Simerl an und lacht ihn an, daß die weißen Zahndln blitzt haben! — „Sollst leben," sagt das Darndl und nimmt den Krug; wie drauf der Simerl auch noch einmal 'trunken hat, war der Krug schon wieder leer, und das Dirndl ist damit davong'hupft, wie ein Wieserl.

„Weißwürst gibt's!"

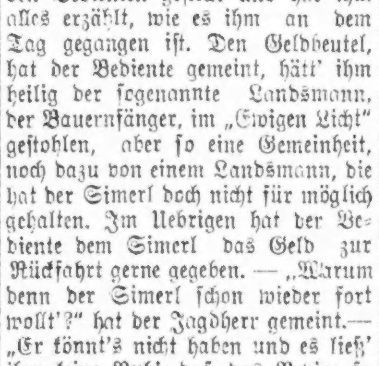
„Zwoa mag i."

O mein lieber Herrgott, die sind ja so klein gewesen, wie die Mehlwürm'. Da hätt' ja der Simerl ein Schwarzblattl sein müssen, daß er genug gekriegt hätt'. Aber wie er noch so a sechse, a achte g'kröpft und ein paar Maßerln Bier dazu g'schöpft hat, da hat's es getan, und weil der Simerl heut' doch einmal den Noblichten gespielt hat, da hat er sich auch ein Zigarrl kommen lassen, und dann hat er geschaut. Am nächsten Tisch ist eine sehr feine Dam' gesessen in einem G'wand, wie ein halbetes Mannsbild. Einen weißen Stehkragen hat's gehabt fast bis zu die kleinen Löfferln 'nauf, vorn mit einem kleinwinzigen Krawattl dran, ein stricknadeldünnes Sonnenschirmerl hat's auch gehabt, das war so lang wie ein Bergstecken und hat oben eine Maschen gehabt, wie der Buschen am Stecken von einem Hochzeitlader, und erst der Huat, der hat eine Krempen gehabt, wie dem Wurzlsepp sein alter Felber, und großmächtige Federn waren drauf! Ein kleines Mopserl hat die feine Dam' auch bei sich gehabt und eine Maß Bier hat sie getrunken und ein Büscherl Radi dazu gegessen. Wie sie fertig war, hat sie sich ein papierenes Röhrl an'zünd't und hat dampfelt. Da wär' der Simerl bald vom Sessel abig'fall'n vor lauter Staunen! Die feine Dam' hat das bemerkt und hat ihn angelacht und ihm mit dem kleinen Fingerl gedroht. Da ist der Simerl nicht schlecht in Verlegenheit gekommen. Nicht, daß er wär, wie der heilige Alisi, nein— da könnt's sein Dirndl daheim fragen — aber unter so viel Leut' und mit einer so feinen Dam', da darf man keine Witz' nicht machen, und weil der Simerl ein anständiges Mannsbild ist, ist er aufgestanden, hat das Hüatl 'runtertan und hat gesagt: „Hab' die Ehr', gnä' Frau!" Dann ist er abgeschoben der Richtung zu, woher 's immer g'knallt hat, denn das Krachen hat ihn sakrisch anzog'n. Der laufende Hirsch hat ihn am meisten interessirt. Die meisten Schützen haben mit Scheibenstutzen geschossen, aber es sind auch Birschg'wehr vor'kommen. Die meisten haben geschossen wie die Nachtwächter, so schlecht! Einer hat den Hirsch drei Mal nach einander g'fehlt, obwohl er 'raus'kommen ist wie ein alter Spitaler mit dem Podagra, so loamig; da haben ihn die anderen auf'zwickt; er tät ja wackeln, haben s' g'sagt, wie ein Lamplschwoaf, das käm' von seinem unkeuschen Lebenswandel hier beim Schiassat, und dabei haben s' die Liachter zuazwickt und die Windfäng' 'naufzog'n und g'lacht haben s', daß die Weidsäck' g'wackelt haben.— Sakra, sakra, wenn das dem Stopsler sei' Alte g'hört hätt'!

Der Simerl ist drauf durch die Schützenhalle durch, und wie er hinauskommt, sieht er eine ganz verdrazelte Hütt'n, wo was von einer Jagdausstellung droben steht. Versteht sich, daß ein Jager da gleich hineinschiebt. Sakrisch brave G'hörn' und kapitale G'weih' sind da drin gewesen. Die Wahl tät' einem weh', welches das rarste wär'. Auch die G'wehr und das Fangzeug haben dem Simerl recht gut gefallen, und im Eck hinten bei den ausgestopften Tieren von dem Hansl (Tierausstopfer Hänseler in München) oder wie es heißt, da ist er langmächtig stehen geblieben. Da hat's sogar ausgestopfte Frösch' 'geben. Höher geht's nimmer!—Wie der Simerl dann wieder heraus ist, da hat ihn einer beim Kragen genommen und hat ihn photographirt. Dafür hat er achtzig Pfennig zahlen müssen, aber das Bildl hat ihn gefreut, weil's wunderschön war. Das bringt er seinem Miadei, die wird spitzen. Kaum hat ihn der Photograph aus'lassen gehabt, da hat ihn ein Tierbändiger in seine Bud'n hineingeschleift, da müßt' er einmal die „wilden Bestien" anschaun! Aber den „wilden Bestien" haben s' die Zeitigen schon 'runtertan gehabt; die sind in ihren Steigen dringelegen, wie wenn s' schon vierzehn Tag in der Prügelfall'n gehangen wären. Pfüat di Gott, Nazi, mit solchene wilde Bestien, hat sich der Simerl denkt, da ist an Steffibauern sei' Goasbock an anderer! — Drauf ist er zum schottischen Hammel (Schottenhammel in München), aber kaum äugelt er ein bissel umeinander, wer sitzt drin ganz hinten zwischen zwei Daxboschen verklüft? Der Stopsler von der Hirschenscheiben mit der noblichten Dam' mit dem Mopserl und dem Wurzelseppenhut! Das ist also dem Stopsler sein Weiberl! Was, und dem mudelsauberen Frauerl ist der Kerl nicht eimmal treu? Jetzt das muß schon wirklich ein ganz miserabler Loder sein, der alte Hirsch! Und wie er tut damit, der scheinheilige Judas, wie wenn er s' grad' gefunden hätt'. — Ah! Ah! —

Im Hereinweg von der Wiesen ist dem Simerl dann noch ein Bursch' begegnet, der hat ihn für einen Landsmann gehalten, hat ihn ins „Ewige Licht" mitgenommen und hat für ihn bezahlt. Der Simerl hat sich natürlich auch nicht lumpen lassen und hat auch 'was bezahlt. Es sind dann noch ein paar Schwestern von dem Burschen gekommen und schließlich hat die Gesellschaft einen anständigen „Sud" gehabt. Der Simerl ist dann heimgeschnürt und zu Bau gefahren. Wie er sich aber aus seiner Decken ausstreift und die Taschen ausleeren will, da hat er gesehen, daß er seinen ledernen Zugbeutel verloren hat. — Sakra, jetzt hat er kein Geld mehr, und das Retourbillet ist auch zum Teufel. Dem Herrn mag er's nicht sagen, der könnt' am Ende glauben, er habe das ganze Geld an einem Tage verjuxt. Da hat er sich hinter den Bedienten gesteckt und hat ihm alles erzählt, wie es ihm an dem Tag gegangen ist. Den Geldbeutel, hat der Bediente gemeint, hätt' ihm heilig der sogenannte Landsmann, der Bauernfänger, im „Ewigen Licht" gestohlen, aber so eine Gemeinheit, noch dazu von einem Landsmann, die hat der Simerl doch nicht für möglich gehalten. Im Uebrigen hat der Bediente dem Simerl das Geld zur Rückfahrt gerne gegeben. — „Warum denn der Simerl schon wieder fort wollt'?" hat der Jagdherr gemeint.— „Er könnt's nicht haben und es ließ' ihm keine Ruh', daß das Revier so lang leerstünd', hat der Simerl gesagt. — Ist halt doch ein pflichttreuer Jager, der Simerl!

Anatomischer Irrthum.



Regimentsarzt: „Was wollen Sie — Sie sind ja ganz gesund!"

Soldat: „Herr Doctor, ick habe jehört, wenn det Trommelfell jeplatzt is, denn könnte man sich krank melden!"

Das Richtschwert.

Von **T. Resa.**

Bei einem Besuch des Panoptikums stieß ich, neben anderen anmutigen Sachen, auf ein Richtschwert.

Und beim Anblick dieses Schwertes stieg eine Gestalt vor meinem geistigen Auge auf, die es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

„Hickethier" hieß er. Ich finde, daß es schon genug Schicksalswüten ist, wenn es einem Menschen den Namen „Hicketier" für das ganze Leben aufhalst. Man kann unmöglich „tragisch" werden, wenn man Filzlatschen träat — und man kann nicht unsterblich werden, wenn man Hickethier heißt.

Das Oberhaupt der Hicketiere war wegen seiner unüberwindlichen Neigung zum Spiritismus in flüssiger Gestalt pensionirt und hatte seitdem diese Neigung nicht verloren. Er verschwand alltäglich gegen 3 Uhr aus dem Kreise seiner Teuren und kehrte gegen 9 Uhr regelmäßig wieder als „ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß." Dennoch trug er auch dann noch eine strenge und erhabene Miene zur Schau. Schwer ließ er sich auf die Ofenbank niederfallen, die den häuslichen Herd der Hickethiere noch patriarchalisch umgab, stieß peremtorisch mit dem Zeigefinger auf den Tisch und verlangte: „Licht!" Seine Tochter — die einzige, die noch von seiner Familie übrig war — zögerte möglichst lange, ehe sie diesen Lichtfreund in sein Element versetzte, und erst ein zweites donnerndes „L—i—i—licht!" veranlaßte sie, eine bereitstehende Talgkerze zu entzünden und sie ihrem Erzeuger vor die Nase zu stellen. Es dauerte dann ausgerechnet fünf Minuten, bis der Greis entschlummerte und seine ehrwürdigen, grauen Locken sich bedenklich dieser Leuchte näherten. Kaum aber versuchte die vorsorgliche Tochter die Kerze auszulöschen — gleich wachte der neckische Alte aus seinem beginnenden Schlummer auf und verlangte: „L—i—i—licht!" daß das Zimmer dröhnte. Darauf wurde die heilige Flamme wieder entzündet und zwischen Gefahr und Rettung wiederholte sich das holde Spiel, bis sich der liebenswürdige Greis endlich entschloß, sein Lager aufzusuchen.

Hickethier entstammte einer alten Gerberfamilie und er sah selber aus, als wenn er dermaleinst ausgiebig mit Lohe behandelt und dann gut gegerbt worden wäre. Die Vergangenheit der mütterlichen Ahnen war bedeutend interessanter, wurde aber von uns Kindern streng gehütet. Da kehrte eines Tages, als wir die Hickethier-Tochter besuchten, der väterliche Greis eher heim und mischte sich in unser Gespräch, bei welcher Gelegenheit der Gerberahne uns vorgeführt wurde, wie reich derselbe gewesen, wie viele Gesellen er beschäftigt usw., doch Rosa Hickethier fuhr zornig dazwischen, wie sie ja überhaupt eine äußerst temperamentvolle junge Dame war. „Ich mag deinen Großvater nicht." schrie sie, „ich will keinen gerbenden Großvater haben — behalt' dir deinen Großvater selber!"

Der empörte Greis war erst sprachlos, dann aber entschlüpfte ihm das vor uns streng gehütete Familiengeheimniß, und er sagte mit lieblichem Grinsen: „So? Du magst meinen Großvater nicht? Willst du vielleicht lieber deinen anderen Großvater haben, der Scharfrichter war und den Leuten die Köppe abschlug — he — he?"

Ich weiß noch heute, daß wir einfach „baff" waren. Nie war uns die Familie Hickethier so interessant gewesen, wie von diesem erhabenen Moment an. Einen Großvater zu besitzen, der „den anderen Leuten" die Köpfe abschlug — das war doch noch etwas. Bitterer Neid erfüllte unsere Herzen und brennendes Verlangen, mehr von diesem großen Manne zu erfahren. Es wurde uns nun auch das Richtschwert dieses Großvaters gezeigt. Es hing in einer schwarz gestrichenen Bodenkammer ganz allein in einem schmalen, schwarzen Schrank, und wir betrachteten mit Schauern des Entzückens die Blutrinne darauf und einen fahlen, roten Schein in derselben. War es Rost? War es Blut? Für uns war es selbstverständlich Blut.

Ich bemerke nur noch, daß es von diesem Augenblick an unmöglich war, jemals mehr gegen Rosa aufzukommen. Wenn wir auch noch so eine große Kostbarkeit hatten, die niederschmetternde Frage: „Habt ihr einen Großvater, der anderen Leuten die Köpfe abgeschlagen hat?" eine Frage, die wir durchaus und hoffnungslos verneinen mußten, genügte, uns allezeit zu übertrumpfen. Mit Tränen beschwor mein kleiner Bruder Mama, ob wir nicht wenigstens einen Mörder unter unseren Ahnen zählten, aber unsere Familie hatte sich von jeher durch eine unausstehliche Respektabilität ausgezeichnet.

Ich kehre nun zu dem Richtschwert zurück. Zwar war es das einzige Erbe, das von dem interessanten Ahnen auf die Hickethiere gekommen war es erwies sich als ein ganz lukratives kleines Kapital, das gute Zinsen trug. Der Aberglaube sprach ihm nämlich die Kraft zu, mit seiner Berührung von Gicht, Rose, kurz mancherlei Gebrechen zu heilen, denen sonst schwer beizukommen ist. Der alte Hickethier wußte diesen Aberglauben herrlich auszunützen. Er umgab die Sache noch mit einem geheimnißvollen, schauerlichen Zauber, setzte diese Berührung feierlich in Szene und durfte nur ganz im Stillen darum gebeten sein. Zuweilen, oft mehrere Male in der Woche, erschienen Leute bei ihm, die ihm etwas in die Hand drückten und dabei von „hochnotpeinlicher Exekution" murmelten. Der Greis nickte dann schweigend und ernst und verschwand mit dem Besucher auf der Bodentreppe. Wenn er nach fünf Minuten wieder herabkam, trug der Besucher ein hoffnungsfrohes Lächeln auf den Lippen und der Greis zeichnete sich an solchen Tagen durch „Frohnatur" und an solchen Abenden durch noch rührendere Hilflosigkeit aus.

Rosa war nun allmählich in die holden Jahre gekommen, wo das Herz gebieterisch sein Recht verlangt. Nach einigen bitteren Enttäuschungen, bei deren jeder das Herz der Jungfrau in tausend Stücke brach und wir in Todesangst erwarteten, daß Selbstmord diese gramerfüllte Seele in ein besseres Jenseits befördern würde, hatte sie endlich einen jungen Seifensieder ergattert, ein dürftiges, schon etwas schadhaftes Männchen mit dünnem Haupthaar und wenig Zähnen, in dessen Busen aber die heilige Flamme dauerhafter brannte. Das Männchen war rettungslos gefangen. Rosa hatte mit ihm verabredet, daß bei einem großen Ball des Gartenvereins der alte Hickethier in das süße Geheimniß eingeweiht und die Hand Rosas von ihm erbeten werden sollte. Der freundliche Alte zeichnete sich nämlich durch eine holde Ahnungslosigkeit aus in allem, was über Schnaps, Doppelbier und die hochnotpeinliche Exekution hinausging. Seufzer, Liebesgram und schwärmerische Blicke merkte er nie!

Rosa sperrte den väterlichen Greis den ganzen Balltag über ein, damit er Abends im Stande sei, in nüchternem Zustande seinen Segen zu geben. Das war nicht wohlgetan. Als wir am Spätnachmittag an der Wohnung der Hickethiere vorbeigingen, hörten wir ihn toben. Dennoch setzte Rosa mit schöner Energie ihren Willen durch und erschien Abends im Ballsaal mit einem zwar grimmig und drohend aussehenden, aber tadellos nüchternen Vater. Daß der Greis sofort zum Buffet stürzte und dort in unglaublich kurzer Zeit das Doppelte trank wie sonst, ahnte die Jungfrau nicht. Sie schwebte in den Armen des auserwählten Jünglings im Walzertakt dahin und beide befanden sich in den Gefilden der Seligen.

In der ersten großen Pause wurde der Jüngling entsandt, seine Werbung vorzubringen.

Der alte Hickethier saß neben dem Buffet und erwiderte des Männleins ehrerbietigen Gruß nur mit einem dumpfen Geknurr. Sein ehrwürdiges Haupt blieb tief gesenkt und schweigend hörte er die Bitte des Jünglings, ihm „die liebliche Rose, die in seinem Garten blühe, zu geben."

Plötzlich richtete der Alte sich auf, stieß streng den Zeigefinder auf den Tisch und verlangte gebieterisch — „Licht".

Erschreckt eilte der Jüngling fort, ergriff die erste beste Kerze und hielt sie dem liebenswürdigen Alten hin. Dieser, schon wieder im Einschlummern begriffen, nieste heftig — richtete, erwachend, zwei trübe, blutunterlaufene Augen auf den Jüngling und fuhr ihn dann mit der verblüffenden Frage an, was er „zum Kuckuck eigentlich von ihm wolle", woran er den freundlichen Wunsch knüpfte, daß der besagte Vogel ihn „holen" möge.

Traurig setzte der enttäuschte Jüngling die Kerze fort und wiederholte zagend seine Werbung. Aber die einzige Antwort war ein dumpfes Schnarchen. Als sich nach kurzer Zeit das wilde Verlangen nach „Licht" wiederholte, stammelte das Männlein, „es würde sich morgen erlauben, vorzusprechen" und kehrte zu der tief enttäuschten Rosa zurück, die sich den feierlichen Moment des Segnens schon berauschend schön vorgestellt hatte.

Am anderen Morgen erwachte das Oberhaupt der Hickethiere mit einem sehr schweren Haupt. Brummend und dem Lichte fluchend, dessen Freund er doch sonst so sehr war, ging er herum und sah weder Rosas schmollende Miene noch ihr „aus dem Fenster Schmachten." Plötzlich kreischte sie auf und stürzte mit dem jungfräulichen Ruf „ich schäm' mich!" an dem anklopfenden, verblüfften Freier vorbei, bis in die hinterste Tiefe des Gartens, wo sie, die Schürze über den Kopf, den hehren Moment abwartete, in dem sie der Vater segnend in die Arme des künftigen Gatten legen würde.

Das war auch nicht wohlgetan — o Rosa, wärest du an der Seite des Jünglings geblieben!

Der vollkommen ahnungslose Greis empfing den geschniegelten Besucher sehr erstaunt. Indessen faßte er sich so weit, ihn auf einen Stuhl zu nötigen.

„Ich hatte die Ehre, Ihnen schon gestern meine Bitte bescheidentlichst vorzutragen," begann errötend das Männchen. „Darf ich hoffen, daß Sie sich derselben gütigst erinnern?"

Der alte Hickethier starrte seinen Gast mißtrauisch an. Dunkel dämmerte es in ihm, daß er dieses Männchen schon einmal gesehen habe; er wußte aber durchaus nicht, wo! Vorläufig grunzte er ein paarmal und rieb sich den schmerzenden Schädel.

„Ich weiß ja, daß es eine schwerwiegende Bitte ist," stotterte das Männchen, „doch die Rose hat sich so tief in mein Herz eingenistet."—

Der alte Hickethier spitzte die Ohren — so! — das war es — da gab es gleich ein Katerfrühstückchen zu verdienen — aber nur nicht zu bereitwillig! — das Zögern erhöht den Wert der Sache.

„Die Rose," nickte er, „weiß schon, erinnere mich" (er hatte keinen Schimmer). „Ja, bester Herr, ich bin ja nicht abgeneigt, Ihre Bitte zu erfüllen — so eine Rose ist immer ein gefährliches Ding — aber Sie müssen sich da einigen Formalitäten unterwerfen, das ist so Brauch, wenn die Sache glücken soll. Kommen Sie also mit, wir müssen auf den Boden!"

„Aber gestatten Sie, verehrter Herr —"

„Nichts da!" unterbrach ihn streng der Greis. „Schweigen Sie — und vorwärts."

„Aber sollte nicht vielmehr im Garten —?" wagte der Jüngling einzuwenden.

„Herr! Weiß ich in meinem Hause Bescheid oder Sie?" donnerte der Alte. „Immer vorwärts — höher—"

„Und die Jungfrau?" fragte klagend der Jüngling.

„Die Jungfrau hat hierbei gar nichts zu tun, sondern der Urahne", meinte mißbilligend der Alte. „Sie sollen schweigen! Wenn Sie durchaus den Mund nicht halten können, ist es mit der ganzen Sache Essig."

Dabei ergriff des Greises Hand den staunenden Jüngling und zog ihn höher in die oberen Regionen. Dann öffnete er eine Tür und dirigirte ihn hinein.

Dem Jüngling lief es eiskalt den Rücken hinunter — Himmel, wo war er? Schwarze, düstere Winde, ein schwarzer Schrank, und da vor ihm ein grausiges Etwas, das wie ein Richtblock aussah.

„Dort drin ist es," sagte der Greis ehrfurchtgebietend.

„Wer denn? So dünn ist sie doch nicht und wie käme sie in den Schrank?" jammerte der Jüngling.

„Es! Es! Es!" sagte der Greis— „keine „sie". Das Richtschwert birgt dieser Schrank."

Dem Jüngling hoben sich die Haare, so viel er deren etwa noch hatte.

„Das Sch—w—e—r—t?" hauchte er und blitzschnell war er an der Tür. Wehe! Sie war verschlossen.

„So will ich denn die hochnotpeinliche Exekution an Ihnen vollziehen," tönte feierlich des Greises Stimme. „Knien Sie nieder und entblößen Sie die Stelle, wo es am wehesten tut!"

„Aber mir tut ja gar nichts weh!" schrie das Männchen in Todesangst.

„Kenn' ich! tobte der Alte, tut immer nichts weh, wenn es erst einmal so weit ist. Sofort knien Sie nieder!" In diesem Augenblick hatte er den Schrank geöffnet und ein breites Schwert blitzte in seiner Hand.

„Gnade!" wimmerte das Männlein. „Gnade! — Gnade!" und die zitternden Knie brachen unter ihm.

„Herrrr!" schrie der Alte erbost, „schämen Sie sich nicht? So etwas ist mir noch nie vorgekommen in all den Jahren, bei keinem von den vielen, an denen ich die hochnotpeinliche Exekution vorgenommen — es tut ja gar nicht weh — gleich ist's vorbei."

„O Gott, erbarme dich meiner!" betete das Männlein. „In eine Mördergrube bin ich geraten — oder in ein Irrenhaus! — Ich verzichte auf die Jungfrau, hören Sie? Ich verzichte — ich verzichte!"

In diesem Augenblick berührte ein eiskaltes Metall seinen Nacken.

„O — ah — ach!" stöhnte es noch, dann brach es ohnmächtig zusammen.

„Was quasseln Sie denn eigentlich fortwährend von einer Jungfrau?" Diese zarte Frage rief den Ohnmächtigen wieder in diese beste aller Welten zurück.

„Lebe ich noch?" hauchte er.

„Herr!" schrie von Neuem erbost der Greis, „so ein Hasenkerl ist mir mein Lebtag noch nicht vorgekommen. Warum bewerben Sie sich denn erst um die hochnotpeinliche Exekution, wenn Sie kein Eisen sehen können— Himmelkreuztürken!"

„Aber mein Gott, ich habe mich doch um Rosa beworben," jammerte das Männchen, „welch entsetzlicher Irrtum waltet hier!?"

„Um Rosa?" staunte der Alte.— „Na, hören Sie," meinte er dann verdrießlich, „da hätten Sie mir auch nicht solche Umstände zu machen brauchen. Na — stehen Sie nur auf — die Rosa wollen Sie — da bitte ich Ihnen wirklich ab — denn die Rosa wollen — dazu gehört Mut!"

Und so „kriegten sie sich" denn.

Ich habe das holde Paar später, bei der Durchreise durch ihren Ort, einmal besucht. Rosa thronte hinter einem Ladentisch. Das Männlein sah ich nicht, wenigstens nicht an diesem Tage. Denn es hatte „nicht gut getan" und war infolgedessen im Holzstall eingesperrt, wo man es von Zeit zu Zeit klagen hörte.

Ich habe es aber ein ander Mal gesehen und da meinte es, indem es über sein nun ganz kahles Schädelchen strich: „der alte Hickethier hätte Recht gehabt und wenn er heut' noch einmal zu wählen hätte zwischen dem Besitz der Jungfrau und der hochnotpeinlichen Exekution, so würde er letztere wählen. Aber im Ernst und ganz ab den Kopf — ganz ab! Denn weh täte das ja gewiß „auch" sehr — aber —" fügte es wehmütig hinzu— „'s wär' kürzer!" —

— (Aus dem Tagebuche eines ausgebrochenen Sträflings): **Nichts leichter, als einem Gefängnißbeamten Sand in die Augen zu streuen. Aber es muß Pfeffer sein.**

SCHACH
DAS KOENIGLICHE SPIEL
von Edward Lasker

José Raoul Capablanca.

(Fortsetzung.)

Der junge kubanische Schachmeister gönnte sich nach seinem Siege im Turnier zu San Sebastian, das ihn mit einem Schlage zu einem der berühmtesten Meister machte, keine Ruhe, sondern begab sich, statt auf seinen Lorbeeren auszuruhen, auf eine Simultanspielreise durch Deutschland, die ihn u. a. nach Frankfurt, Berlin, Hamburg und Köln führte. In Berlin war die Vorstellung im Café Kerkau besonders stark besucht. Capablanca führte gleichzeitig dreiundvierzig Partieen, und zwar mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, Eleganz und Sicherheit, denn schon nach dreieinhalbstündiger Spieldauer hatte er sechsunddreißig Partieen gewonnen, drei verloren und vier remis gemacht. In Hamburg traten ihm dreißig Spieler gegenüber, von denen er in drei Stunden sechsundzwanzig besiegte, während er selbst in drei Partieen unterlag und einen Gegner mit Remis davonkommen lassen mußte. Ueber sein dortiges Massenspiel liegt uns ein offenbar in guter Laune verfaßter Bericht vor, der, falls er von einem der unterlegenen Gegenspieler verfaßt sein sollte, mit einem gewissen Anflug von Galgenhumor durchsetzt erscheint. Er lautet:

„‚Das Schachspiel ist ein Prüfstein des Gehirns' heißt es in ‚Götz von Berlichingen.' Schach spielen bedeutet daher die Vernunft in ein Reagenzglas tauchen. Es gibt nun Vernünfte, die sauer oder scharf und andererseits solche, die alkalisch oder stumpf reagieren. Gestern Abend hatten sich dreißig Hamburger Vernünfte, junge und alte, gelehrte und ungelehrte, an einer hufeisenförmigen Tafel niedergelassen, um sich in ein Reagenzglas, genannt Capablanca, tauchen zu lassen. Der Erfolg war, daß sechsundzwanzig alkalisch und nur drei sauer reagierten, während in einem Falle die Reaktion ausblieb. Ein gewiß glänzendes Resultat für den jungen Meister."

Im Ganzen spielte Capablanca auf seiner Europatour 286 Simultanpartieen, von denen er 234 gewann, nur 19 verlor und 33 unentschieden machte.

Viele Schachspieler haben von den Fähigkeiten, die das Simultanspielen verlangt, eine falsche Vorstellung. Vielfach ist nämlich die Ansicht vertreten, daß ein guter Schnellspieler auch ein guter Simultanspieler sein müsse. Dies braucht aber durchaus nicht der Fall zu sein. Beim Schnellspielen bedarf es in der Hauptsache nur eines raschen Ueberblicks, der vor allem unmittelbaren Verlust von Material zu vermeiden hat. Zudem vermag, mögen die einzelnen Züge auch noch so schnell aufeinander folgen, der Schnell- oder Blitzspieler, wie er oft genannt wird, die Situation, wenn auch nur für den Raum einer Sekunde, zu erhellen, während der Gegner am Zuge ist.

Der Simultanspieler hingegen muß vorwiegend die Fähigkeit instinktiven Erfassens der jeweiligen Züge haben, und in dieser Hinsicht ähnelt er etwas dem Blindlingsspieler, dem beim Aufrufen der Partienummer gleich das Bild des Brettes vor Augen tritt. Sehr wichtig ist natürlich der Umstand, daß beim Blindlingsspiel sowohl als beim Simultanspiel der Gegner erst ziehen darf, wenn der Simultanspieler für seine Partie bereit ist. Der Zug des Gegners hilft dem Simultanspieler sofort, sich an die Kombination zu erinnern, die an dem betreffenden Brett im Gange war.

Capablanca hat diese Fähigkeit in hohem Maße, und er spielt wohl schneller als irgend ein anderer Meister bei Vorstellungen dieser Art. Im Petersburger Turnier wurde nach Beendigung des großen Turniers, das Lasker gewann, zum Scherz ein kleines Blitzturnier gespielt, bei dem die Spieler nur fünf Sekunden Zeit für jeden Zug hatten, und dieses Turnier wurde von Capablanca mit 2½ Punkten Vorsprung vor Lasker gewonnen. Schneller Ueberblick hilft zwar auch bei ernstem Turnierspiel sehr, doch ist er dabei nicht so sehr erforderlich wie die Fähigkeit, tief in die Stellung blicken zu können, d. h. klar für mehrere Züge die Stellung vorausberechnen zu können. Hierin ist Lasker immer noch der Erste, aber auch Capablanca leistet Hervorragendes auf dem Gebiete. Im allgemeinen kommt es allerdings bei Turnierpartieen mehr darauf an, die positionellen Vorteile oder Nachteile der Stellung richtig abwägen zu können, da sich daraus die Kombinationen ganz von selber ergeben. In diesem Punkte ist der Meister dem Durchschnittsspieler gewöhnlich so überlegen, daß er seine Partieen gewissermaßen automatisch, ohne jede Anstrengung, gewinnt, indem er einfach gesunde, positionsgemäße Züge macht, während der Amateur seine Kräfte in phantastischen Kombinationen vergeudet. Capablancas Spiel ist vor allem durch seine Einfachheit und Gesundheit ausgezeichnet, und er glich hierin schon mit 20 Jahren den ältesten Meistern. In seinem ersten Turnier, in San Sebastian, geriet er sehr selten in Verluststellung, und außer seiner Partie gegen Rubinstein, die er tatsächlich verlor, hätte er nur seine Partie gegen Janowski verlieren sollen, die der letztere durch einen Bock im letzten Augenblicke wegwarf. Da die Partie eines der schönsten Beispiele der genialen Spielführung Janowskis ist, der seit jenem Turnier erheblich zurückgegangen ist, sei sie im folgenden der Vergessenheit entrissen:

Weiß: Capablanca.	Schwarz: Janowski.
1. d2—d4	d7—d5
2. e2—e3	Sg 8—f6
3. Sg 1—f3	c7—c5
4. c2—c4	

Der frühzeitige Vorstoß des c-Bauern ist in allen Damenbauereröffnungen notwendig, da die c-Linie die einzige ist, in der die Türme später eine offene Bahn finden können. In Königsbauereröffnungen ist es immer möglich, eine der beiden Mittellinien für die Türme zu öffnen, da der Königsbauer vom Damenbauer angegriffen und abgetauscht werden kann. In Damenbauereröffnungen aber kann der Königsbauer für lange Zeit nicht weiter als einen Schritt vorrücken, so daß das Zentrum geschlossen bleibt.

4. — — —	e7—e6
5. Sb 1—c3	Lf 8—e7
6. d4×c5	0—0

Schwarz braucht den Bauern nicht sofort wiederzuschlagen, da Weiß ihn nicht genügend verteidigen kann.

7. a2—a3	Le 7×c5
8. b2—b4	Lc 5—e7
9. Lc 1—b2	a7—a5!

Schwarz wendet sich gegen die lose Stellung des weißen Damenbauern.

10. b4—b5	b7—b6
11. c4×d5	e6×d5

Schwarz hat zwar jetzt einen isolierten Bauern, der natürlich schwächer ist als einer, der durch andere Bauern unterstützt werden kann, aber dafür ist dieser isolierte Bauer im Zentrum postiert, wo er die Beweglichkeit der weißen Figuren hindert, während Weiß keinen Bauern im Zentrum besitzt.

12. Sf 3—d4	Le 7—d6
13. Lf 1—e2	Lc 8—e6
14. Le 2—f3	Ta 8—a7
15. 0—0	Ta 7—c7
16. Dd 1—b3	

Weiß konzentriert alle seine Figuren gegen den schwachen d-Bauern. Doch werden dadurch seine Kräfte etwas vom Königsflügel abgelenkt, wo Schwarz bald einen gewaltigen Angriff einleitet.

16. — — —	Sb 8—d7!

Eine sehr feine Deckung des d-Bauern. Auf S×d5, L×d5; L×d5, S—c5; Dc 4, S×d5; D×d5? gewinnt L×h2 die Dame.

17. Tf 1—d1	Sd 7—e5

Hier zeigt sich der Vorteil, den ein Spieler hat, wenn der Gegner keinen Bauern im Zentrum besitzt. Schwarz kann die Felder e5 und c5 für seine Figuren benutzen, während die Felder e4 und c4 für Weiß nicht zugänglich sind. Im Zentrum aber ist die Wirkungskraft der Figuren am größten, da sie schnell nach allen Seiten hin zum Angriff oder zur Verteidigung konzentriert werden können.

18. Lf 3—e2	Dd 8—e7
19. Ta 1—c1	Tf 8—c8
20. Sc 3—a4	Tc 7×c1
21. Td 1×c1	Tc 8×c1+
22. Lb 2×c1	Sf 6—e4

Schlägt jetzt Weiß den Bauern b6, so verliert er durch Dc 7 eine Figur.

23. Lc 1—b2	Se 5—c4

Dies droht S×b2 nebst L×a3. Weiß muß daher den Springer schlagen. Schwarz hat jedoch darauf die ersehnte Gelegenheit zu einem direkten Angriff auf den weißen König, der fast ganz auf sich selbst angewiesen ist.

a b c d e f g h

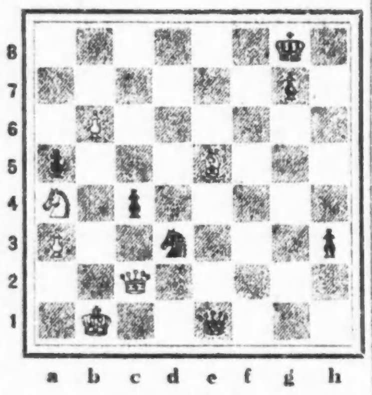
24. Le 2×c4	Ld 6×h2+!!
25. Kg 1×h2	De 7—h4+
26. Kh 2—g1	Dh 4×f2+
27. Kg 1—h2	Df 2—g3+
28. Kh 2—g1	d5×c4
29. Db 3—c2	Dg 3×e3+
30. Kg 1—h2	De 3—h6+
31. Kh 2—g1	Dh 6—e3+
32. Kg 1—h2	De 3—g3+
33. Kh 2—g1	Dg 3—e1+
34. Kg 1—h2	Se 4—f6
35. Sd 4×e6	De 1—h4+
36. Kh 2—g1	Dh 4—e1+
37. Kg 1—h2	De 1—h4+
38. Kh 2—g1	Sf 6—g4

Droht Mat und auch Damengewinn. Weiß hat eine einzige Verteidigung, die jedoch auf die Dauer auch nicht ausreichend ist.

39. Dc 2—d2	Dh 4—h2+
40. Kg 1—f1	Dh 2—h1+
41. Kf 1—e2	Dh 1×g2+
42. Ke 2—d1	Sg 4—f2+
43. Kd 1—c2	Dg 2—g6+
44. Kc 2—c1	Dg 6—g1+
45. Kc 1—c2	Dg 1—d6+
46. Kc 2—c1	Sf 2—d3+
47. Kc 1—b1	f7×e6

Schwarz hat jetzt drei Bauern für seine Figur, und da die weißen Figuren wegen der entblößten Stellung des weißen Königs sich nicht weit von ihm wegrühren können, sind die schwarzen Bauern um so mehr gefährlich.

48. Dd 2—c2	h7—h5
49. Lb 2—d4	h5—h4
50. Ld 4×b6	h4—h3
51. Lb 6—c7	e6—e5!
52. b5—b6	Dg 6—e4!
53. Lc 7×e5	De 4—e1??



a b c d e f g h

Ein unbegreiflicher Fehler. Schwarz kann zwar nicht D×L spielen, da dann D×c4+ folgte, aber mit D—h1+ nebst S×e5 war die Partie glatt gewonnen, da der Bauer b6 nicht vorrücken konnte, während der Bauer h3 unaufhaltsam war. Nach dem Textzug kann Schwarz immer noch das Remis erzwingen, aber wie das oft geht, in seiner Verblendung kann er sich nicht in die Möglichkeit hineindenken, daß die schöne Partie nicht für ihn gewonnen sein soll. Er verschmäht das Remis — und verliert.

54. Kb 1—a2	Sd 3×e5

Sc 1+ usw. sicherte das Remis durch ewiges Schach.

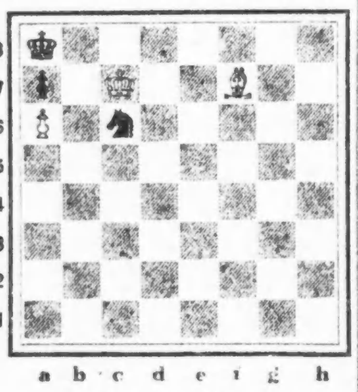
55. b6—b7	Se 5—d7
56. Sa 4—c5	Sd 7—b8
57. Dc 2×c4+	Kg 8—h8
58. Sc 5—e4	Kh 8—h7
59. Dc 4—d3	g7—g6
60. Dd 3×h3+	Kh 7—g7
61. Dh 3—f3	De 1—c1
62. Df 3—f6+	Kg 7—h7
63. Df 6—f7+	Kh 7—h6
64. Df 7—f8+	Kh 6—h5
65. Df 8—h8+	Kh 5—g4
66. Dh 8—c8+	Aufgegeben.

Problem-Teil.

Lösung von Nr. 33. Stellung: Weiß: Kh 5, Dc 4, Ta 6 und f1, La 1 und e6, Sc 5 und h1, Bf 2. Schwarz: Kf 4, Td 4, Sb 4 und c2. Wäre Schwarz am Zuge, so könnte er weder den Turm ziehen wegen Se 6 Mat, noch den Springer c2 wegen D×T mat. Der Springer b4 könnte nur nach c6 oder d5, da sonst Sd 3 den Schwarzen mat setzte. Um die genannten Verteidigungen des Springers unwirksam zu machen, wird man 1. Lc 2—g2 versuchen. Dann bleibt dem Schwarzen nur die Antwort K—e5, worauf er durch f2—f4 matgesetzt wird.

Zwei Aufgaben für Anfänger.

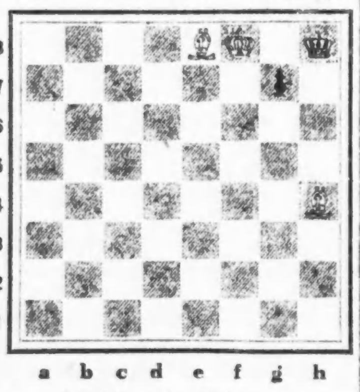
Nr. 34. O. C. Schneider, Chicago.



a b c d e f g h

Mat in drei Zügen.

Nr. 35. O. C. Schneider, Chicago.



a b c d e f g h

Mat in vier Zügen.

Schach-Briefkasten.

O. C. Schneider, Chicago. In Ihrer Aufgabe Nr. 16 scheint Ihnen ein Druckfehler unterlaufen zu sein, und wir wären für Wiederholung der Stellung verbunden.

Erblicktes und Erlauschtes.

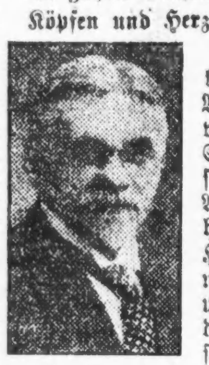
Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

IV.

Veränderungen in meiner Familie. — Mein Stiefvater und seine Gläubiger. — Sogar Griechen und Armenier von der Militärgrenze. — Universitätsleben. — Es gährte damals in den jungen Köpfen und Herzen.



Bei der Heimkehr fand ich nun Vieles verändert vor. Meine ältere Schwester hatte sich mit einem Amerikaner verheiratet — einem Herrn Leslie, einem der edelsten und liebenswürdigsten Menschen, denen ich im Laufe meines Lebens begegnet bin. Es war eine wahre Liebesheirat. Mein Schwager war ursprünglich Philologe. Latein und Griechisch waren seine Spezialfächer. Als kleines Kind mit seinen Eltern aus Schottland (aus derselben Gegend, der der Dichter Robert Burns entstammt) nach Amerika gekommen, hatte er sich dem Lehrerberuf zugewandt und war bei Ausbruch des großen Bürgerkrieges an der Universität in Syracuse, N. Y., angestellt. Dann aber hatte er eine Freiwilligenkompagnie, zum großen Teil aus seinen Schülern und Freunden, gebildet und war als deren erster Leutnant mit ihnen in's Feld gezogen. Ein Jahrlang war er einer der Adjutanten des General Grant gewesen, und beim endlichen Schluß des furchtbaren Krieges war er mit dem Range eines Oberstleutnants ausgemustert worden. Er reiste dann drei Jahre in Europa, lernte dort meine Schwester kennen und heiratete sie. Trotz aller Anerbieten aus Washington konnte er's nie über sich gewinnen, auch nur einen einzigen Cent Pensionsgelder anzunehmen. „Solange ich meinen Lebensunterhalt verdienen kann, werde ich das nie tun," sagte er, und meine Schwester stimmte glücklicherweise darin mit ihm überein. Ihn, diesen Ehrenmann im besten Sinne, deckt nun auch seit ein paar Jahren der kühle Rasen.

Aber auch meine Mutter war eine zweite Ehe eingegangen. Verwunderlich war dies nicht, denn sie hatte meinen Vater, der zweimal so alt war wie sie selbst, mit noch nicht sechzehn Jahren geheiratet, und war schon mit 24 Jahren Wittwe geworden. Sie war in ihrem 36. Jahre noch immer eine reizende Erscheinung, und, wie das Frauen gerade in diesem Alter oft zu ergehen pflegt, hatte sie sich in diesen Mann, der ihr zweiter Gatte werden sollte, sterblich verliebt. Es war ein Herr von Wolffersdorff, aus einer uralten sächsischen Familie, der aber viele Jahre als Offizier in österreichischen Diensten gestanden hatte, und zwar bei den ungarischen Husaren. Als ich nach Hause kam, nahm er mich mit einer Herzenswärme auf, die mir jungem Burschen nach meinen rauhen Abenteuern zur See ganz besonders wohl tat. Wie ein älterer Bruder war er gegen mich, obwohl er schon 48 Jahre zählte, was mir damals noch steinalt erschien. Er war eine stattliche, männlich schöne Persönlichkeit, ein vollkommener Gentleman im formellen Sinne, und besaß eine wahrhaft faszinirende Liebenswürdigkeit im Umgange.

Dies war ja alles recht nett, und ich persönlich hatte auch alle Ursache, mit meinem neuen Papa zufrieden zu sein, denn er behandelte mich, möchte ich sagen, mit nur zuviel Nachsicht und Güte; nahm mich abends häufig in ein teures Restaurant, wo er mir im Billard die Feinheiten des Spiels beibrachte; hatte stets eine echte Havana für mich im Cigarrenetui; besorgte mir Karten für die Oper, usw. Aber durch diese zweite Ehe hatte sich meine liebe Mutter mit den Verwandten ihres ersten Mannes — meines Vaters — überworfen, und vom rein finanziellen, vom nüchternen Standpunkt aus gesehen, war diese Verbindung, zu der sie sich trotz alles Abratens der Familie entschlossen, gewissermaßen eine Torheit und ein Unrecht gegen ihre Kinder. Denn nicht allein, daß Herr von Wolffersdorff absolut nichts in die Ehe brachte, hatte er auch noch mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe. Und die Folgen ließen nicht auf sich warten. Kaum war seine Ehe mit meiner Mutter ruchbar geworden, als sie ankamen, die Herren Gläubiger nämlich. Sie kamen in Schaaren, meistens Herrschaften mit alttestamentarischen Namen; es waren aber sogar Armenier und Griechen darunter. Aus allen Garnisonen, wo mein Stiefvater während seiner 25jährigen Dienstzeit im weiten Gebiete der Monarchie gestanden hatte, sogar von der sogenannten Militärgrenze her, die damals noch bestand und die längs der Grenze der zu jener Zeit noch viel größeren europäischen Türkei lief, kamen sie an und fielen wie die Geier über meine arme Mutter her. Eine scharfe Witterung mußten sie alle haben, denn nach und nach fehlte keiner mehr. Und meine arme Mutter, damals noch im zweiten Liebesfrühling ihres Frauendaseins, hatte nicht die Willensstärke, diesen Hyänen zu widerstehen. Sie hätte es wohl auch nicht gut vermocht, denn die Ehe war mit gegenseitiger Gütergemeinschaft eingegangen worden.

Wie dem auch sei, jedenfalls ging bei der allmähligen Begleichung dieser Schuldenlast das gesammte Vermögen, über das meine Mutter zu disponiren hatte, zur Neige. Es war immerhin groß genug gewesen, daß nicht allein meine Mutter selbst bis zum Ende ihrer Tage ganz gemächlich von dessen Zinsen hätte leben können, sondern daß auch für ihre drei Kinder noch ein hübsches Sümmchen übrig geblieben wäre.

Trotz alledem habe ich wenigstens meine Mutter nie wegen dieser Einbuße getadelt, denn ihre Motive waren die reinsten, und wenn man, wie ich's tat, dem Wesen meines nunmehrigen Stiefvaters näher trat, da konnte man gar nicht anders als ihn trotz seiner Schwächen und Charaktermängel lieb gewinnen. Und als er eines jähen Todes verstarb — im Jahre 1872 — infolge eines plötzlichen Schlaganfalles und eines dadurch veranlaßten Sturzes von seinem Reitpferde, da war auch die letzte kleine Spur von Groll gegen ihn ausgetilgt und ich habe ihn aufrichtig betrauert. Wir sind ja doch allzumal Menschen — voller Irrtümer und Fehler.

Erzählen wir lieber ein wenig von meinen Studienjahren in Leipzig und Heidelberg. Ich will mich nicht zu sehr in allerhand Einzelheiten verlieren, die schließlich jeder, der einmal die Aula einer deutschen Universität mit den gläubigen Augen eines Jüngers der Wissenschaften angesehen, mit dem liebenden Herzen, das im Busen eines Studenten für seine Almamater schlägt, die Stätte umfaßt, der er das Wertvollste, den freien Blick in die Welt verdankt, mit mir teilt. Sondern ich will hier nur über eine gewisse Erscheinung sprechen, die mir damals auffiel und die mir, der ich mir schon den Wind der ganzen Welt hatte um die Ohren blasen lassen, wohl gerade aus diesen Grunde beachtenswert war. Ich habe schon früher erwähnt, daß um jene Zeit, in den fünfziger und sechziger Jahren, in Sachsen eine preußenfeindliche Stimmung herrschte. Diese hielt auch noch nach dem Kriege von '66 an. Das ist ja auch verständlich, denn Sachsen war früher ein größeres und wichtigeres Land gewesen; ein alter Mittelpunkt der Kultur, der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur, der Industrie und des Handels. Viel mehr als es das alte Preußen, die Mark Brandenburg, des „Heiligen Deutschen Reiches Sandstreubüchse", gewesen war. Im Ringen um die Wiedererlangung seiner früheren bestimmenden Stellung war Sachsen gegen Preußen wiederholt unterlegen. Zweidrittel seines alten Gebiets hatte es 1815 an Preußen abtreten müssen. Im Frieden, der dem kurzen Krieg von 1866 folgte, hatte Preußen auf gänzlicher Vernichtung Sachsens bestanden, und nur dem hartnäckigen Widerstande seines alten Bundesgenossen Oesterreich und der eifrigen Vermittelung Napoleons des III. hatte das kleine besiegte Sachsen es zu verdanken, daß ihm nicht das Schicksal Hannovers und Hessens zuteil wurde. Ich entsinne mich noch deutlich der Tage, da in ganz Sachsen der Preußenhaß sogar noch stärker war als in Bayern und dem übrigen Süddeutschland. Das hat sich ja alles jetzt geändert, obwohl auf dem Grunde des Herzens immer noch bei jedem Sachsen ein gewisser Rest jener historischen Abneigung geblieben ist. Erst der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870/71 bedeutete den Wendepunkt hierin, die Zusammenschweißung der verschiedenen, seit undenklichen Zeiten sich gegenseitig befehdenden und beargwöhnenden Stämme in ein Deutsches Reich, die allmählige Versöhnung mit dem preußischen Geist."

Doch in die Jahre vorher, in die Jahre, die unmittelbar diesem Kriege vorangingen, fiel auch meine Schul- und Studienzeit, und es war kein bloßer Zufall, daß ich zuerst Leipzig, die alte sächsische Hochburg des disziplinirten Gedankens, und dann das heitere, frohgemute Heidelberg am Neckar als Stätten des Studiums erkor. An beiden herrschte eine gährende Stimmung in den akademischen sowohl wie in den Kreisen des gesammten Philisteriums, vielleicht noch mehr und in mannigfaltigerer Form in den letzteren.

Der Sauerteig der politischen Unzufriedenheit, des Strebens und Drängens war überall zu spüren. Die jungen Geister Deutschlands bereiteten sich vor auf eine neue Zeit, auf eine Periode der politischen und materiellen Erstarkung und Ergänzung. Die kühnsten Träume wurden da geträumt. Das alte Deutsche Reich in seiner ganzen Herrlichkeit sah man wieder erstehen, mächtiger, größer als je. Die Burschenschaften pflegten ganz besonders diesen vaterländischen Kult, ihren Ueberlieferungen getreu, während innerhalb der Landsmannschaften, innerhalb der studentischen Korps, die Meinungen entschieden geteilt waren. Auch sie wollten an Stelle des neugegründeten Norddeutschen Bundes ein alle Gaue und Staaten, wo die deutsche Zunge klang, umfassendes Reich. Aber bei vielen von den jugendlichen Schwarmgeistern herrschte doch der Partikularismus vor, und die Furcht, von Preußen mit Haut und Haaren verschlungen zu werden, hatte die Ueberhand. An den bayrischen und württenbergischen Universitäten hatten die letzteren Anschauungen sogar die große Mehrzahl der Studirenden sammt ihren Professoren im Banne. Bei gegenseitigen Studentenfahrten dorthin und dorther wurde dies ganz klar. Man macht sich heute kaum noch eine richtige Vorstellung von den Schwierigkeiten — namentlich auch denen in der Gefühls- und Gedankenwelt —, die dem Wiedererstehen eines geeinten Deutschlands im Wege standen. Die sogen. „großdeutsche Bewegung", d. h. die Angliederung der deutschen Länder Oesterreichs anstrebend, hatte viele Anhänger. Darum auch ging Bismarck, der diese „Imponderabilien", wie er sie nannte, sehr wohl kannte und abwog, der die „Reservationen" der noch außerhalb stehenden Süddeutschen gründlich abschätzte, allem Drängen und Bestürmen zum Trotz, nur langsam und bedächtig, nur Schritt für Schritt, vorwärts, und Gott weiß, wie lange es unter diesen Umständen noch gewährt hätte, ehe das geheime Sehnen der Mehrheit der Nation erfüllt worden wäre, wenn der Krieg nicht ausgebrochen und alle Zweifel durch sein Machtwort gelöst hätte. Und wohlgemerkt: bei aller Hoffnung auf ein einiges Reich blieb doch der Preußenhaß, die tiefe Abneigung vor dem preußischen militärischen Kastengeist bestehen.

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost")

Anzüge.

Nr. 8631. Soldatischer Schnitt ist bei jungen Mädchen zur Zeit sehr beliebt; die einfache Bluse, der Kragen und die Taschen zeigen kriegerischen Geist, ebenso der Gürtel und die litzenbesetzten Aermel. Der Kragen kann auch niedergelegt werden. Die Bluse wird anders, als gewöhnlich, nämlich von links nach rechts geknöpft. Der Rock ist dreiteilig und mißt am unteren Rand 1⅞ Yard.

Für 16jährige braucht man 4¼ Yards 36 Zoll oder 2⅞ Yards 54 Zoll breites Material und 1¾ Yds. Litze.

Schnittmuster Nr. 8631. Größen für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

Nr. 8613. Dieser Kombinationsanzug wird über den Kopf gezogen und in der üblichen Weise geknöpft. Den Halsausschnitt kann man rund oder eckig anfertigen. Auf Wunsch kann man einen Unterrock mit dem Kleidungsstück verbinden und dasselbe noch reich besetzen.

Größe 36 erfordert 4⅛ Yards 36 Zoll breites Material nebst 4 Yards Zwischenbesatz, 1¼ Yard „Beading", 12¼ Yards Spitze und 1¾ Yard Band. Ohne den Rock gebraucht man nur 2½ Yards 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8613. Größen: 32, 36, 40 und 44 Zoll Brustweite.

Kindermäntel.

Nr. 8634. Bei diesem Mantel, der mit breitem Umlegekragen ausgestattet ist, ist der untere Teil gruppenweise in Falten gelegt und an ein breites Joch angenäht. Die Aermel kann man mit Manschetten abfertigen. Ein schmaler Gürtel wird dazu getragen.

Für 8jährige braucht man 2¾ Yards 36 Zoll oder 1⅞ Yard 54 Zoll breites, und ½ Yard kontrastirendes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8634. Größen für Kinder im Alter von 4 bis 12 Jahren.

Nr. 8606. Für Schulgebrauch würde dieser einfache Mantel mit einer Reihe Knöpfen und losem Schnitt sich empfehlen. Der Kragen ist neuartig. Die Manschetten, Taschen sowie der Gürtel, ganz oder in Teilen, sind nicht durchaus erforderlich; dazu gibt das Muster Gelegenheit zur Wahl zwischen zwei Längen.

Für 8jährige gebraucht man bei voller Länge 2¼ Yards 54 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8606. Größen für Mädchen im Alter von 4 bis 12 Jahren.

Für Damen.

Nr. 8614. Eine Arbeitstasche, praktisch und ganz einfach zu machen — es gehören nur zwei Teile dazu. Man füttert sie mit kontrastirendem, einfarbigen Material und befestigt sie an dem Gestell (chinesische Armbänder.) Auch ein Muster zum „Apfel-Besatz" ist beigefügt.

Man braucht 1 Yard 36 Zoll breites, und 1⅛ Yard gleichbreites Material zum Futter.

Schnittmuster Nr. 8614. Nur eine Größe.

Nr. 8627. Dieses Hauskleid wird bis zur Taille querüber, und dann bis zum unteren Saum gerade geschlossen und kann vorn beiderseitig nach außen getragen werden, sollte eine Seite zu schnell schmutzig werden. Ein schmaler Teilgürtel und Aermel in verschiedener Länge sowie große Taschen stehen zur Wahl. Am unteren Rand mißt der Rock 2⅜ Yards.

Für Größe 36 gebraucht man 6¼ Yards 27 Zoll oder 5⅛ Yards 36 Zoll breites und ⅝ Yard kontrastirendes, ebenfalls 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8627. Größen: 36 bis 46 Zoll Brustweite.

Nr. 8629. Bei diesem Mantel, der lose sitzt und nur durch einen Gürtel zusammengezogen wird, kann man zwischen Kragen oder „Scarf" wählen. Manschetten sind nicht erforderlich. Die Taschen sind sehr groß. Die Länge am Rücken ist 48 Zoll.

Größe 36 erfordert 6⅜ Yards und ½ Yard kontrastirendes Material, beides 36 Zoll breit.

Schnittmuster Nr. 8629. Größen: 34, 36, 40 und 44 Zoll Brustweite.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und Money Orders sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Probatum est!

„Jetzt knarrt doch uns're Tür nicht mehr
Und pfeift als wie ein Ratz!" —
„Das kommt vor uns'rer Köchin her:
Die hat jetzt einen Schatz!"

— 1. Freund. — Sonst ist's ein gutes Porträt, aber sieh' mal den merkwürdig bösen Ausdruck um Süffels Mund auf seinem Bild dort! — 2. Freund: Kein Wunder — er ärgert sich halt, daß der Maler Wasserfarben genommen hat.

— Eine grausame Frage. — Junger Schriftsteller (nachdem er seiner Frau seine neueste Novelle vorgelesen): Na, wie gefällt Dir die Geschichte? Es ist das Beste, was ich je geschrieben. — Gattin: An welche Zeitschrift wirst Du sie zuerst schicken?

— Darum dreht sich Alles. — Frl. Steinherz: Papa hat sich gestern über Ihre Verhältnisse informirt und scheint nicht sehr erbaut davon zu sein, was er über Sie gehört hat. — Herr Oberfaul: O, Frl. Steinherz, wenn ich mit Ihrem Papa nur ein paar Worte sprechen könnte, dann weiß ich sicher, daß er uns nichts mehr in den Weg legen würde. — Frl. Steinherz: Das glaub' ich kaum; bei Papa gilt das, was Bradstreet's Informationsbuch sagt, mehr, als was Sie sagen.

Vergnügungs-Wegweiser.

Deutsches Theater, Bush Temple. — „Das Dreimäderlhaus".
Nordseite Turnhalle. — Nachmittagskonzert von Ballmanns Orchester.
Auditorium, große Oper. — „Aida."
Blackstone. — „A Kiß for Cinderella."
Cohan's Grand — „Lilac Time."
Colonial. — „The Brat."
Cort. — „The Gypsy Trail."
Garrick. — „The Passing Show of 1917."
Illinois — Ziegfeld Follies.
Imperial — „The Millionaire's Son and the Shop Girl."
La Salle. — „Oh, Boy."
National. — „One Girl's Experience."
Olympic. — Kolb und Dill.
Playhouse. — „The Man Who Stayed at Home."
Powers'. — „Come Out of the Kitchen."
Princeß. — „The Man Who Came Back."
Strand. — „Die Zigeunerin."
Studebaker. — „The Love of Mike."
Bismarckgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Burgnsepp, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Instrumental- und Vokalkonzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: 2 bis 3 intelligente Männer, die gut bekannt sind in den deutschen Kreisen, um gut empfohlene Zucker-Aktien zu verkaufen, mit Bonus von 100 Proz. Stammaktien: gute Kommission. Vorzusprechen: Central American Sugar Co., 440 Marquette Building.

Verlangt: Stockkeeper mit Machine-shop Stockroom Erfahrung. Eugene Dietzgen Co., Fullerton und Sheffield Ave.

Verlangt: Anständige deutsche Männer als reisende Agenten für Illinois. Dauernde Stelle und Beförderung. Leichter Verdienst. Nachweislich $60 bis $120 wöchentlich. Ausführliche Gesuche unter N. 683, Abendpost. sa—mo

Verlangt: Holzarbeiter an Automobile Bodies; nur solche, welche die Arbeit verstehen, brauchen vorzusprechen. Cadillac Automobile Co., 6. Floor, 2909 Indiana Ave. fason

Verlangt: Zuverlässiger nüchterner Mann für Kesselraum. Stetiger Platz, 8 Stunden Arbeit. Spreche vor beim Superintendent. 2236 S. Lumber Straße. fr—son

Verlangt: Guter Möbel-Tischler. Stetige Arbeit. Klitsche & Co., 3617 N. Hamlin Ave., nahe Addison. fason

Verlangt: Junge, 14 bis 16 Jahre alt. Stetige Arbeit. Gute Bezahlung. 1011 Center Str. fason

Verlangt: Architektur Eisen-Arbeiter und Helfer. Louvre Ornamental Iron Co., 315 Union Park Court. fason

Verlangt: Stallmann: Lohn $80 den Monat. 1350 S. Leavitt Straße.

Verlangt: Tinner. Stetige Innen-Arbeit. $18. 550 W. 12. Str. sa—mo

Verlangt: Wurstmacher. Sprecht vor: 1215 S. Halsted Str. fr—son

Verlangt: Zuschneider in Möbelfabrik, stetige Arbeit. Original Cabinet Co., Niles, Mich. son—sa

Verlangt: Tüchtiger Mann, um Luft-Wurststopfer zu handhaben; auch Rauchhausmänner und Wurstzimmer-Helfer. Adr.: Major Bros. Packing Co., Mishawaka, Indiana. 30dz1wX

Verlangt: Janitor-Helfer, solche, die willens sind zu arbeiten und Dampfkessel-Feuerung verstehen. Bezahle $40 den Monat und ganze Verpflegung. S. Klarka, 4724 N. Spaulding Avenue.

Verlangt: Schuhmacher, der selbständig werden will. Anzufragen 1925 N. Halsted Str.

Verlangt: Janitorhelfer, lediger Mann, etwas Erfahrung nötig. 1316 Montrose Ave.

Verlangt: Guter Cabinetmaker an alter und neuer Arbeit. 1010 N. Clark Str., oben. sonmo

Verlangt: Junger Mann für allgemeine Officearbeit. Muß Erfahrung im Wholesale Liquorgeschäft haben und Maschinenschreiben können. Adr. P 811 Abendpost. fason

Verlangt: Flaschenwascher, guter Lohn. — Nachzufragen 1245 Garfield Ave. fasomo

Verlangt: Guter Porter für Saloon, bei hohem Lohn. P. 812 Abendpo. fasonmo

Verlangt: Ein Hausmann, um älteren Leuten behilflich zu sein und für allgemeine Arbeit. $20 den Monat. 1943 Lawrence Ave. Tel. Ravenswood 2802. fasonmo

Verlangt: Guter Junge in Grocery, 16 bis 17 Jahre alt. 226 Addison Ave., Elmhurst, Illinois. frfason

Verlangt: Teamsters für Dump-Wagen. — 4836 N. Spaulding Ave. frfason

Verlangt: Aeltlicher Mann für Janitorarbeit in 6-Flat Gebäude. Nachzufragen 3225 Flournoy Straße. frfason

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Alleinstehendes Ehepaar für leichte Hotelarbeit; guter Lohn, gutes Heim. 1840 S. Wabash Ave. fason

Verlangt: Finishers an erster Klasse Coats, Armlöcher Basters, Futter Basters und Hilfe aller Art. 1056 N. Wood Str. fasonmo

Verlangt: Ehepaar oder lediger Mann zur Bearbeitung einer 40 Acres Farm, 15 Meilen von Chicago, zu Worth, Illinois. Angabe von Lohnansprüchen unter Adr.: M 1708 Abdpost. fason

Verlangt: Kinderloses Ehepaar in mittlerem Lebensalter, um eine 12 Acker Hühnerfarm im nördlichen Indiana zu verwalten. Bedingungen: Gehalt oder Gewinnanteil. Anfragen zu richten an (Miß) L. E. Prentiß, Chesterton, Ind. 24—31dzX

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Erfahrener, erster Klasse Janiter, verheiratet, sucht Beschäftigung. Minger, 334 Menomonee Str. somomi

Gesucht: Guter Plumber und Tinner sucht gute Beschäftigung in Werkstätte oder als Janitor in großem Wohnhaus. F. Babel, 3128 Indiana Ave. sonmo

Gesucht: Arbeit im Store oder als Packer — kann mit Handwerkszeug umgehen; spreche 4 Sprachen. Adr.: Z 1577 Abendpost.

Gesucht: Mitteljähriger Mann sucht Arbeit irgendwelcher Art, beste Referenzen. Adr.: O. 586, Abendpost.

Gesucht: Suche Arbeit in Fabrik, privat oder als Watchmann, kann Boiler tenden und versteht Reparaturarbeiten, Steam-, Gas-, Zement-, Brick-, Plaster- sowie Asbest-Arbeiten an Dampf- und Wasser-Boiler. Adr.: N 684 Abendpost. fason

Gesucht: Junger intelligenter Mann sucht Abendbeschäftigung. Adr.: L. Schwab, 1138 Wells Straße. fason

Gesucht: Aelterer zuverlässiger Mann sucht häusliche Arbeit bei besserer Familie. M. Baschner, 4439 Prairie Ave. fason

Gesucht: Anständiger Mann sucht stetige Innenarbeit oder als Wächter, ist zuverlässig und arbeitsam, beste Empfehlungen. E. B., 1606 N. Halsted, 3. Floor. do—mo

Gesucht: Bushelman sucht Arbeit in Kleiderstore oder in Cleaning Shop. Mr. Soncfich, 1743 Sedgwick Str. frfason

Gesucht: Tüchtiger Lunchmann sucht Stellung. Tel. Lincoln 7888. 515 Arlington Pl. 28dz1wX

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Amerikanerin in So. Water Str. Kommissionsgeschäft, gut im Schreiben und Rechnen, $8 bis $12 zum Anfang. Adressirt in eigener Handschrift: Z. 1576, Abendpost. sonmodi

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt:

Mädchen über 16 Jahre alt als Inspectors und Wrappers; müssen Schul-Zertifikate haben. Vorzusprechen Morgens in Superintendents - Office, 8. Floor.

The Fair.

Verlangt: Drapers, erfahren an Damenkleidern; guter Lohn, stetige Arbeit. Sofort vorzusprechen. Nat Ribback Co., 237 S. Market Str.

Verlangt: Operateure erfahren in hochfeiner Kleider-Fabrik. Stetige Arbeit; guter Lohn. Sofort vorzusprechen. Nat Ribback Co., 237 S. Market Straße.

Verlangt: 100 Maschinen - Mädchen, um entweder an Soldaten-Uniformen oder an feinen Dreß-Skirts zu arbeiten: stetige Arbeit. Kommt fertig zur Arbeit. Anzufragen: S. Sobel Co., 1851 Benson Ave., Evanston, Ill. sonmo

Verlangt: Mädchen für Arbeit im Laden; muß 16 Jahre alt sein. 1011 Center Str.

Verlangt: Mädchen, erfahren in der Herstellung von Ornamenten und Quasten. Gute Gelegenheit für die rechte Person. J. Rosenthal & Co., 324 S. Market Str. 26dz1wX

Verlangt: Frauen zum Finishen an Hosen, stetige Arbeit. Paul Tell, 1839 Burling Str. sonmo

Verlangt: Flaschenwäscherinnen. Guter Lohn. Nachzufragen 1245 Garfield Ave. fasomo

Hausarbeit

Verlangt: Kindermädchen, ein 16- bis 18jähriges wohlerzogenes, deutsches protestantisches Mädchen zur vollen Beaufsichtigung eines 2jährigen Mädchens. Muß auch bei Tisch aufwarten. Beste Verpflegung und Wohnung im Hause. Telephon Gladstone 335, täglich 6 bis 7 Uhr Abends.

Verlangt: Eine Waschfrau zum Waschen und Bügeln im Hause. 2117 Potomac Ave.

Verlangt: Mädchen oder mitteljährige Frau, bei der Hausarbeit zu helfen. 4357 Milwaukee Ave. Tel. Kildare 7855.

Verlangt: Erfahrene Köchin. Sofort anzufragen in 3150 W. 12. Straße.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. 7013 Clyde Avenue, 1. Flat.

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen oder mitteljährige Frau für allgemeine Hausarbeit; kleine Familie, guter Lohn. 5162 Michigan Ave., 1. Flat. dosonmo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kein Waschen; Familie von 3. 4010 Wilcox Str., 1. Apt. 29dz1wX

Verlangt: Geschirrwascher. Frau vorgezogen, in Restaurant, 2121 W. Division Str. fason

Verlangt: Eine gute Waschfrau. 2134 Pierce Ave., Flat 2. fason

Verlangt: Erfahrene Wasch- und Bügelfrau. Nachzufragen 644 Aldine Ave., 3. Floor, nahe Halsted. fason

Verlangt: Junges Mädchen bei leichter Hausarbeit zu helfen. Abends nach Hause gehen. Telephon: Sunnyside 8916. fasomo

Verlangt: Wäscherin, gründliche und flinke Arbeiterin für Mittwochs, muß auf der Südseite wohnen. Mrs. Joachim, 1008 East 66. Str. Phone: Hyde Park 7827. fason

Verlangt: Starkes Mädchen oder Wittwe mit Kind nicht ausgeschlossen, für Hausarbeit und Waschen in lutherischer Familie mit 4 kleinen Kindern. Arbeit ist hart, Lohn $10. Telephon Garfield 970, Des Plaines, Ill. frfason

Verlangt: Aeltere Frau einige Male wöchentlich zur Aufsicht für zweijähriges Kind. 614 Garfield Ave. Tel. Lincoln 3557. frfason

Verlangt: Haushälterin: gutes Heim für richtige Person. Nachzufragen nach 6:15 Abends oder Sonntag den ganzen Tag. 4106 Archer Avenue. dofrfason

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Anständige Frau mittleren Alters, gute Köchin, sucht Stelle als Haushälterin. K. P., 3217 Polk Str. Telephonirt von 1 bis 5 Uhr Nachm., Albany 5322.

Gesucht: Haushälterin, mitteljährige Frau, sucht Stelle. Mrs. Ebert, 1850 Bissell Str., 1. Flat, Seiteneingang. fason

Gesucht: Deutsche Frau sucht Wasch- und Bügelplätze. Tel. Graceland 8690. fason

Gesucht: Erstklassige Wiener Köchin, beste Referenzen, sucht stetige Stellung in feiner Privatfamilie. $12 Wochenlohn; will Abends heimgehen; Südseite. Tel. Kenwood 3046. 28dz1wX

Gesucht: Arbeitswillige Frau, 36, wünscht Beschäftigung tagsüber, in Laden oder Lunchroom vorgezogen. Spricht englisch und deutsch. Gefäll. Angebote erbeten unter P 807 Abendpost. frfason

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Stellungen für Männer und Frauen in Fabriken jeder Art, Shops, Offices, Hotels, Restaurants usw. Seht unsere große Liste. Beste Löhne. — Advance Employment Exchange, 2. Floor, 179 W. Washington Straße. 3-31dz,modimidofason

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 24dez1mtX

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel. Diversey 8290. 6ap*X

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Frl. D. Mueller erteilt gründlichen Unterricht, Zither, Piano, Violine, Mandoline, 2714 Armitage Ave. 'Phone: Humboldt 8313. 30dez,2,6,9,13,16,20jan

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon: Diversey 8269. dez22,23,29,30

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel. Lincoln 5147. 12sp,mifaso*

Kleidermacher-Schule, Tag- und Abendklassen 1850 Wells Str. 2336 W. Madison Str. Entw., Patternschn., Nähen. Sarah Patek, Prinzipal. 23ja,1jaX

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 461 No. Halsted Str.; Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym. 1018. 21dez,3mtX

Plumbing Supplies zu Händlerpreisen für Jeden. Levinthal, 1637 W. Division Straße. 21sep*X

Plumbing Supplies für billigste Preise für Jedermann. L. Gerstenblatt: 2750 Lincoln Ave. 23jn*X

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu, Carom oder Pocket, mit vollständig. Zubehör, $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623—629 S. Wabash Ave. *X

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Vermiete sonnenhelles freundliches Flat, 7 Zimmer, gute Fahrverbindungen, $24 monatlich. Nachzufragen 1871 S. Kedzie Ave.

Zu vermieten: 5 schöne helle Zimmer, $10. Henry D. Schmidt, 1833 Maud Ave., Ecke Sheffield.

Zu vermieten: 4 Zimmer, Toilet, $9. 1637 Dayton Str. frson

Zu vermieten: Zwei helle Flats, drei Zimmer und Bad. Ofenheizung, $14 und $16. Schlüssel 3485 N. Clark Str., im Laden. Telephon: Wellington 8265. *X

Zu vermieten: Beste Gelegenheit für Butcher und Grocer, Billige Miete, längere Konzession für den richtigen Mann. 4837 N. Oakley Ave. 23dz1wX

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Vermiete zwei möblirte warme Zimmer für Haushalt; Wasser, elektr. Licht. 2437 Orchard Straße.

Zu vermieten: 5 möblirte Zimmer, Dampfheizung, heißes und kaltes Wasser, Bad; ideal für Junggesellen. Gasofen in jedem Zimmer. 1431 Ogden Ave., Union Park.

Drei möblirte Basementzimmer, mit Recht für leichten Haushalt, Heizung, Gas und Elektrizität frei, an Ehepaar ohne Kinder für Arbeit Nachts und Morgens. Mrs. Kimbell, 2415 Smalley Court. Tel. Belmont 6823.

Aeltere Frau wünscht ein Kind in Kost zu nehmen. Mrs. Schlager, 613 Center Str.

Zu vermieten: Helles möblirtes Frontzimmer, elektr. Licht, Dampfheizung, $2.50. 2144 Hudson Ave., nahe Webster.

Zu vermieten: Zwei möblirte Zimmer für leichten Haushalt: $5 die Woche; Furnaceheizung. 1952 N. Clark Str.

Zu vermieten: Schönes, warmes Zimmer, mit guter Kost, Privatfamilie, $6.50. 708 Diversey Parkway, 2. Flat.

Zu vermieten: Zwei Zimmer, $3. 1859 Maud Avenue.

Vermiete zwei möblirte Frontzimmer für Haushaltung. Ebenfalls drei Haushaltungszimmer mit Bad. Miete $3.50 bis $5. 1323 Wells Straße.

Zu vermieten: Einer oder zwei Herren ein den gemütliches dampfgeheiztes Zimmer; gute deutsche Kost; beste Carlinie. 722 Diversey Parkway. dofrson

Zu vermieten: Schlafzimmer, separater Eingang, Dampfheizung, Board, wenn gewünscht, privat. 1671 Milwaukee Ave., 2. Floor, hinten. fason

Zu vermieten: Modernes Zimmer, gegenüber Park. 1844 Wells Str., Topfloor. fason

Zu vermieten: Zimmer mit Board, gute deutsche Küche, für 2 Personen; auch einzelne; keine anderen Roomers. 1747 Otto Str. 1. Flat. fason

Zu vermieten: Ein schön möblirtes Zimmer, Dampfheizung, Gas, Bad; annehmbarer Preis. 104 W. Schiller Str., Flat A. fason

Zu vermieten: Möblirtes Frontzimmer, nahe Car und Hochbahn. 2116 Fremont Straße. fason

Vermiete 10 Ost Grand Ave., nahe State Str., möblirte Zimmer, Piano, Telephon; einzelne Zimmer $1.50. fason

Schönes möblirtes warmes Zimmer für 1 oder 2 Herren. 3223 Union Ave., 2. Floor. fasomo

Neu möblirte Zimmer, dampfgeheizt, $1.50 bis $4.00 wöchentlich. Germania Hotel, 600 Nord Clark Straße. 28dez1wX

Room und Board, billig. 2248 Orchard Str. frfason

Zimmer zu vermieten, $1 die Woche. 731 Lake Str. 27dz1wX

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu mieten gesucht: Gebildeter junger Herr sucht modern möblirtes Zimmer, Dampfheizung. Tel. Main 103, Montag Vormittag.

Zu mieten gesucht: Besserer Mann, 38 Jahre alt, wünscht angenehmes Zimmer bei guter Frau, mit Gelegenheit Morgens und Abends Kaffee zu kochen, Nordseite vorgezogen. Pünktliche Bezahlung. Adr.: M 1711 Abendpost. fason

Zu mieten gesucht: Junger Mann wünscht warmes Zimmer auf der Südwestseite nahe einer Hochbahnstation. Adr.: O 587 Abdpost.

Zu mieten gesucht: Arbeiter (38), sucht Zimmer. Alleinmieter. Adr.: M. 1757, Abendpost.

Aelterer Herr, 55, deutsch, sucht Zimmer. Alleinmieter, bei alleinstehender Frau od. Wittwe (deutsch), nahe Wilson oder Argyle Hochbahnstation. Adr.: Düren, 642 W. North Ave.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum; verkaufen erste sichere Hypotheken; verkaufen oder vertauschen Häuser u. Lotten; alle Versicherungen. G. Freudenberg & Co., 1561 Milwaukee Ave., nahe North Ave. Etablirt seit 1891. 2dez,fonmi,1mt

$1600 zu leihen gesucht zu 6 Prozent auf $4000 Grundeigentum. 2360 Lincoln Ave. fasonmo

$1000 bis $1500 gesucht auf erste Hypothek auf Vorstadt-Eigentum, wert $4000. Adr.: P 819 Abendpost. fasoX

Zu verleihen: Geld auf „Liberty Bonds" in beliebigen Summen, reelle Behandlung. Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur Abends 7—9 und Sonntags 10—12 Morgens 1572 North Halsted Str., Ecke North Ave. 29dz*X

18 Proz. Rabatt auf Grundeigentums-Kontrakt für 7 Zimmer Austin Bungalow, zahlbar monatlich einschließlich Zinsen. $1600 erforderlich. Dies bringt 15 Prozent netto auf die Geldanlage. Gebe absolut sicheren „Deed". Adr.: M 1704 Abendpost. frfason

Privatmann hat $100 bis $10,000 zu verleihen auf erste und zweite Mortgages; mäßige Raten; gute Bedingungen; leichte Abzahlungen. Sprecht vor, wenn Ihr Geld braucht. B. K. Goodman, 1140 Conway Bldg., 111 Washington Straße. Telephon Franklin 3521. 12ja*X

25 Jahre im Geschäft am selben Platze. Wir sind Baumeister von Häusern, Läden, Flats usw., liefern Geld, Pläne und Voranschläge frei u. bauen komplett. Keine Extras. Baddock, Bond & Co., 25 N. Dearborn Str. 29dz*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abend bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina Str. 29f*X

Darlehen auf Grundeigentum, Häuser oder Baustellen; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 W. Washington Str. Tel. Main 1865. 23sp*X

Wir bauen vollständig, liefern Pläne frei. Darlehen ohne Kommission, leichte Zahlungen. Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel.: Central 728. 28jn*X

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Louis J. Gottlieb, Rechtsanwalt und Advokat. Juristischer Rat in Geschäfts-, Grundeigentum-, Testament-, Ehe- u. anderen Rechtsangelegenheiten. Vormittags 28 S. Fifth Ave. in Kaufmanns Bank; Nachmittags bis 8, ebenso Sonntag bis 12 Uhr Mittags, 1572 N. Halsted Straße. Tel.: Lincoln 3046. 1nob*X

Dr. Hugo Nadau, deutsch-österreichisch-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Ave. Telephon: Diversey 9064. 30dez*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktizirt in allen Gerichten. Offen auch Abends und Sonntags. Bitte vorzusprechen: Schwartz, 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3159. 29sep*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 18ok*X

Fred Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktizirt an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7feb*X

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368 18mai*X

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Bin gezwungen, meine Bäckerei zu verkaufen oder will für Chicago Grundeigentum vertauschen. Preis $5000. Näheres bei Tongeln, 2116 N. Halsted Str. fondido

Zu verkaufen: 6 Zimmer Eck-Flat, 4 Zimmer vermietet; 2 Zimmer bringen mehr wie Miete. Muß verkaufen wegen Krankheit. 319 West North Ave. Tel.: Diversey 3381.

Geschäftseigentümer, die rasch und diskret ihr Geschäft verkaufen wollen, werden ersucht, sich vertraulich an J. Nemeth, Office 1564 N. Halsted Str. zu wenden, wo deutsch-ungarische Geschäftskäufer stets vorhanden sind. Officestunden bis Abends 8 Uhr dez17—31X

Zu verkaufen: Delikatessen, Fancy Groceries, Home Baking-, Candy-, Zigarrengeschäft; Baargeschäft; $35 täglich; $1200 wert; großer Vorrat; gute Einrichtung; billige Miete; 6 helle Zimmer; verschleudert; $675. 2137 North Central Park Ave. midofrfason

Real Estate Office in bestem Rufe, seit Jahren bestehend, die monatlich nachweisbar minimum $500 trägt, ist für einen Spottpreis zu übergeben. Reflektant muß gut deutsch sprechen. Nemeth, 1564 N. Halsted. do—mo

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrl. Behandlung garantirt. Profite $40 bis $150 monatlich; Preise von $250 an, mit $150 Anzahlung. Geht zu Lange, 704 Nord Dearborn Str. 12dz—14jnX

Nordseite Retail Bäckerei zu verkaufen, gut Baargeschäft, prächtige Lage, gute Gelegenheit für den richtigen Mann. Verkaufe wegen anderen Geschäftsinteressen. Adr. N 685 Abendpost. fason

Home Bäckerei, wöchentliche Einnahme $400, muß krankheitshalber dringend verkauft werden. Nemeth, 1564 N. Halsted Str. 22,24,26,28,30dz,3,5,7,9jan

Zu kaufen gesucht: Bäckerei. Angabe des Preises unter Adr.: N 681 Abendpost. fasomo

Verschleudere Roominghaus, 50 Zimmer, gutes Einkommen, billige Miete, lange Lease. 10 Ost Grand Ave., nahe State Str. faso1

Zu verkaufen: Store von neuen und gebrauchten Möbeln wegen anderem Geschäft sehr billig zu verkaufen. E. Lerbeck, 3651 Armitage Ave. do—son

Saloon mit 2 Bowling Alleys; wöchentl. Einnahme $250; zu verpachten direkt von der Brauerei. Nemeth, 1564 No. Halsted Str. 20—30dzX

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Welches kleinere gutgehende, nachweislich rentable kaufm. Geschäft sucht zur Vergrößerung tüchtigen Geschäftsmann mit anfänglich $1000 bis $1500 als aktiven Teilhaber? Nähere Angaben unter Adr.: O 594 Abendpost.

Verlangt: Herr oder Dame mit $800 bis $1000 als Teilhaber für ein großes Gewinn bringendes Versandgeschäft. Schreibt noch heute für nähere Information. Adr.: N 686 Abendpost. fasomo

Partner. Erfahrener Tinner für einen guten Tinshop; die beste Lage in Ravenswood. $1200 Arbeit an Hand; oder verkaufe. 4744 Nord Kimball Ave., nahe Lawrence Ave. Nach 6 Uhr Abends und Sonntags zu sprechen in 4521 N. Claremont Ave., 1. Floor, hinten. fasomo

Partner. Bäcker verlangt mit $600 oder $700 als Partner. Texas Town von 4000 Einwohnern; einzige Bäckerei. Schwindler brauchen sich nicht zu melden. Adr.: N 682 Abendpost. fason

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Anständiger junger Mann, 19 Jahre alt, hier fremd, aus guter Familie, sucht einen aufrichtigen Freund entsprechenden Alters, um gemeinschaftlich Spaziergänge zu genießen. Briefe in Englisch oder Deutsch bitte unter Adr.: P 813 Abendpost zu übermitteln.

Verdienen Sie Geld in Ihrer freien Zeit. Schreiben Sie für Filmgesellschaften. Momentan große Nachfrage. „Edels" Scenario Co., 2112 Seminary Ave. fomo

Questionnaire ausgefüllt von Rechtsanwalt und öffentlichem Notar, 651 W. North Ave. 30dez*X

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 31jl,difrson,1ja

Laubsäge-Katalog frei. Bofhart, 1505 Wellington Ave. 28dz2wX

Emil Schaefer, 224 W. North Ave., Barber Supplies. Feine Messerwaaren. Alle Arbeit von Expert-Schleifern und vollst. garant. 17nb,2mtX

Notarielle Beglaubigungen aller Art in der Abendpost Office, 223—225 W. Washington Str. Abends und Sonntags 3504 N. Ashland Ave. *X

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Arbeitsamer, hübscher junger Mann, 25 Jahre alt, ohne irgendwelchen Anhang und des Alleinseins müde, mit etwas Ersparnissen und gutem Einkommen, wünscht auf diese Weise mit einem guten, häuslichen Mädchen von 18 bis 25 Jahren in Bekanntschaft zu treten zwecks späterer Heirat. Verhältnisse und Bild womöglich im ersten Brief angeben. Nur aufrichtige Offerten werden berücksichtigt. Schwindler und Agenten strengstens verbeten. Adr.: P 809 Abendpost.

Heiratsgesuch: Eine ältere anständige Wittwe, anfangs der 60er Jahre, alleinstehend, mit $1500 Vermögen und eigenem Hausstand, sparsame Hausfrau, wünscht einen alleinstehenden Mann mit Vermögen zwecks Heirat. Trinker und Schwindler verbeten. Verschwiegenheit Ehrensache. Adr.: P 808 Abendpost.

Heiratsgesuch: Mann, 36 Jahre alt, deutsch-lutherischen Glaubens, mit einem ersparten Vermögen, wünscht die Bekanntschaft mit einem deutschen Mädchen vom Lande oder solchen, die Lust hat, aufs Land zu gehen, zwecks Heirat. Adr.: M 1735 Abendpost.

Heiratsgesuch: Ich suche für mein Mündel, ein hübsches und häusliches Mädchen, 23 Jahre, mit 1000 D. Baargeld und Ausstattung, einen charaktervollen Mann. Jöraelit, in gesicherter Lebensstellung, zwecks Heirat. Adr.: N. 1736, Abendpost.

Heiratsgesuch: Aufrichtige gute Wittwe, 31 Jahre, fleißig, sparsam, mit gutem Charakter, wünscht auf diesem Wege die Bekanntschaft mit einem anständigen aufrichtigen Mann mit stetiger Stellung zwecks Heirat. Wittwer mit 1—2 Kindern nicht ausgeschlossen, da ich auch eins habe, genaue Angaben im ersten Brief erbeten. Agenten, Trinker und Schwindler verbeten. Briefe bis Samstag unter Adr.: M. 1738, Abendpost.

Geld auf Möbel, Saläre u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Geld geliehen auf Möbel, Pianos, Pferde und Wagen etc., zu gesetzlichen Raten.
$ 50.00 kosten Euch $ 9.63 für 10 Monate
$ 75.00 kosten Euch $14.40 für 10 Monate
$100.00 kosten Euch $16.25 für 10 Monate
Lizensirt und unter Bonds durch den Staat. Mason Financial Co., 105 W. Monroe Str., Südwestecke Clark, Zimmer 503. Tel.: Central 5659—3516. Fragt nach Mr. Spitzer. 23sepXerfa*

Patentanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Patente besorgt; Auskunft frei. Sprechen Sie vor. R. Klotz, U. S. Pat. Anwalt, 139 N. Clark Str., Zimmer 1705. 16dez,son*

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Dr. Weiß, vertraulicher Frauenarzt. 2411 Lincoln Ave. Tel. Diversey 4743. 11dz3mtX

Dr. Hasenclever, 3006 W. Madison Str., 9—8. Frauen-Spezialist. Mäßige Preise. Rat frei 30dz1mtX

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1161 Milwaukee Av. St. 10—12 Mittags, 5—8 Abds. 15oa*X

Dr. Thomas, Spezialist für Damen. Konsultation frei. 1300 W. Madison. (9—8 Abds.) 2dz1mtX

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattirt. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Feine Geschäftsecke in Lake View. Grocery Store und Market Fixtures in den Stores gehören zum Gebäude, feines Flat oben; hat Carpentershop hinten und Garages; Mietsertrag $90 monatlich; Mortgage $4000; Eigentümer geht nach Florida; verkaufe meinen Besitzanteil für $3500. Nehme Teil Cash, Rest Abzahlungen. Dies ist ein Bargain. Hillinger & Co., 912 Belmont Ave.

Aufgepaßt! 1123 Lill Ave., Lake View. Eigentümer wohnt in Kalifornien, hat uns aufgetragen, bis zum 10. Januar an den höchsten Bieter zu verkaufen. Mortgage $1600; 2 Flats; Miete $36 monatlich. Nachdem Ihr das Property angesehen habt, kommt nach unserer Office und macht Offerte. Hillinger & Co., 912 Belmont Ave.

Muß Nachlaß aufteilen vor 8. Januar 1918: 3 Flats und 2 Garages, Miete $60 den Monat, gepflasterte Straße und Alley, 1 Block von Hochbahn, immer vermietet; Mortgage $3300, Preis $4800. Nehme $1000 Anzahlung. Feinste Residenzgegend in Lake View. Hillinger & Co., 912 Belmont Ave.

Zu verkaufen: 1061 Lincoln Ave., nahe Center. 20 Zimmer Roominghaus — Housekeeping. Alles helle Zimmer in bestem Zustande. Einkommen $157 per Monat. Miete $50. Keine Agenten brauchen vorzusprechen. 28dez,1mX

Vertausche 12 Flat Gebäude, neu, alle 4 Zimmer Wohnungen. Miete $4800, Hypothek $15,000, nahe Southport und Cornelia, für kleines Gebäude und Baar. Torpe, 2360 Lincoln Ave. fason

Vertausche 3 Flat Brick Gebäude, Ofenheizung, 2652 Florence Ave. Hypothek $3500, für Cottage oder Lot. Nachzufrage 3. Stock. fasonmo

Will direkt verkaufen: Sehr gute Geschäftsecke, 2 Läden und 2 Flats, bringt 86½ Dollars Miete. Keine Agenten. $2500 Hypothek. Nachzufragen Anna Albert, 1930 Foster Ave. 2. Flat. 29dz1mX

Zu verkaufen: Laden und Fixtures billig. 1735 Larrabee Str. fasonmo

Zu vertauschen: Was habt Ihr für $20,000 Equity in bestgelegenem 16-Apt. Gebäude? Miete ungefähr $5,000, stets vermietet; Hypothek $20,000; nahe N. Clark Str. und Wrightwood Ave.; wünsche kleineres Nordseite Eigentum. John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu verkaufen: Prächtiges 7 Zimmer Heim in Rogers Park, fast neu; auf leichte Abzahlungen. Seht das Gebäude, 1832 Farwell Ave. fasomomidofr

3-Flat-Haus zu verkaufen, Flat zu vermieten; verlasse Stadt. 3542 Southport Ave. dofon

Nordwestseite

Zu verkaufen: Innerhalb der Stadtgrenze, Nordwestseite Viertel Acres, $375 aufwärts, halbe Acres $750 aufwärts, nahe Straßenbahnlinie. Wir nehmen Freiheitsbonds zum Pariwerte und bauen nach Wunsch auf irgend einen Viertel- oder halben Acre, der ausgewählt wird.

Heafield & Fischer,
3195 Milwaukee Ave., Ecke Belmont. 10dz*X

Muß verkaufen: 6 Zimmer Brick Cottage, fast neu: Gas und elektrisches Licht: Furnace-Heizung: $3500. Keine Agenten. 3435 N. Kedzie Avenue. 30fb*X

Westseite

Wer kauft meine dreitausend Dollars Equity in meinem neuen 3 Flat Brickhaus? Brauche $700, für den Rest nehme alles, was Sie haben, Lots, Farm, Mortgage, Liberty Bonds. Eilt Euch, es ist dringend. 4641 W. Superior Str., 3. Floor.

Südseite

Wegen Wegzugs sehr billig: 2 stöck. Brickgebäude, nahe 29. und Parnell Ave., $3000. — Winton & Narten, 6447 S. Halsted Str. fasomo

Farmländereien

Schafzucht-Bargains.
5000 Acker zusammenliegendes Land; gutes Weide- und auch Ackerbau-Land; fruchtbarer Lehm-Humus Boden; Quellen, Seen u. Bäche liefern Wasser; kein Teil über 3 Meilen von Eisenbahnstation; Preis $9.00 per Acker.
1107 Acker Stück vom besten Land für Weidezwecke; etliche Seen und Quellenbäche liefern Wasser; 1 Meile zur Eisenbahnstation; Preis $11.50 per Acker.
1420 vom besten Land in Wisconsin: ausgezeichnetes Land für Ackerbau, fein für Schafzucht; Forellenbach durchkreuzt dieses Stück; 4 Meilen zur Eisenbahnstation: $12.50 per Acker.
Jede weitere Einzelheit wird gerne mitgeteilt von der E. L. C. Co., G-M, Dept. 3, Merrill, Wis. dez23,30

Billige Lehmboden-Farmen.
160 Acker, 80 Acker unter Kultur, 40 Acker in Heuwiese, Rest Feuerholz; gute große Gebäude; grenzt an die Stadt Merrill; Vieh, Maschinerie u. Ernte im Preise eingeschlossen; Preis $12,000. — 80 Acker Farm, 21 Acker geklärt; Frame Gebäude; feiner Quellenbach; Preis $2000. — 40 Acker Farm, 8 Acker gepflügt; Frame Haus, Block Stall; 2 Meilen zur Eisenbahnstation; Preis $1300. Weitere Auskunft erteilt gerne die E. L. C. Co., G-M, Dept. 3, Merrill, Wis. dez23,30

Zu vertauschen: 211 Acker Farm, $16,900; im besten Teile Michigans, bester Boden, meistens alles in Roggen eingesäet, ungefähr 25 Acker Holzland; laufende Quelle; Bach fließt durch die Farm; gutes 7 Zimmer Haus und Stall, zwischen Kalamazoo und Battle Creek; wünsche Chicago Flatgebäude, Dampf- oder Ofenheizung, bis zu $25,000. John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu verkaufen: 190 Acker Vieh- und Getreidefarm, gute Gebäude, ganz eingezäunt; nehme etwas Property als Teilzahlung. Südliches Michigan. — Wm. Wallace, 1419 Forrest Ave., St. Joseph, Mich. 27dz,dofrfasonSo

Verschiedenes

Farmeigentümer, die ihre Farm verkaufen oder vertauschen wollen für Chicagoer Property, werden ersucht, Nemeths Real Estate Office, 1564 N. Halsted Str., aufzusuchen. Officestunden bis 8 Uhr Abends. dz18,20,23,27,30ja3,6,8,10

Zu verkaufen: In Ungarn, Torontal Nis.-Komlos, 7½ Joch Feld mit auf 800 Quadrat-Klafter stehendem schönem neuen Haus, schuldenfrei, kein Vorbehalt, sehr billig sofort. Näheres beim Eigentümer, 1142 Ainslie Str., Janitor. fason

Zu vertauschen: Fast neues 9 Apt. Gebäude, modern, elektrisch Licht und Gas, Ofenheizung, Eckfot, 75 bei 180 Fuß, bequem zur Carlinie; wünsche Süd Wisconsin oder Indiana Farm. John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Zu vertauschen: $1500, 50 bei 125 Fuß leere Lot, Rogers Park, schuldenfrei. Was habt Ihr? Nehme 5 Passagier Touring Car. John Heim, 3148 N. Ashland Ave. fasonmo

Pferde und Wagen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Farmer verkauft wegen Krankheit 4 junge Mähren, eine tragend, Farmwagen und Geschirr billig. 731 W. Lake Straße. 27dez1wX

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: 150 Kanarien, Roller und Northshire Strain, Gute Sänger, $5. Weibchen $1.50. Painter, 4432 Princeton Ave., Telephon Yards 2704.

Zu verkaufen: Ein feiner Brindle Wachthund, $3; Bull Puppies, $5; Cocker Spaniel (trächtig), $5. 1540 Michigan Ave. fason

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Das allerneueste Modell Rotary White Nähmaschine, $29.50. Jede Person kann eine Nähmaschine kaufen als Weihnachtsgeschenk auf unsere liberalen Kreditbedingungen. Singer New Home und alle Fabrikate. Sucht Euch irgend eine Maschine aus. 50 Cents die Woche in der Chicago Sewing Machine Exchange, 606 W. North Ave. Phone: Diversey 8377. 7dez3mtX

Singer Nähmaschinen, neue und gebrauchte $3 aufwärts, auch Abzahlung. Reparaturen garantirt. Cooper, 329 W. North Ave. 4mai*X

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Wir spezialisiren Männer- und junge Männer-Anzüge und Ueberzieher auf Abzahlung. Aeußerst gute Werte zu $15, $18, $20. Unser Bestreben ist Euch zufrieden zu stellen. Zahlt $1 die Woche und tragt die Kleider. M. Hyman & Co., 215 N. Clark, an Lake Str. 4dz*X

Männerkleider-Bargains: Neue nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge u. Ueberzieher, jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $6 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. E. Gordon, 1415 S. Halsted Straße. 4ap*X

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: 5 Zimmer Möbel, so gut wie neu; seit letztem April im Gebrauch. 1806 Hammond Straße.

Zu verkaufen: Bargains in Möbeln, Rugs, Pianos, Heizöfen, Kochöfen und Gasherden. Browns Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweigladen: 1153 Wells Str. fason

Dame verschleudert $185 Parlor-Set für $45; $45 Rugs für $23; beinahe neu. 1729 Humboldt Blvd., nahe North Ave. do—son

Händler

Zu verkaufen: Alle Sorten Möbel, Heiz- und Hot Blast Oefen, Davenports, Sideboards, Combination Schreibpult, Matratzen; müssen für jeden Preis verkauft werden; gehe aus dem Geschäft. E. Lerbeck, 3651 Armitage Ave. do—son

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop, 2261 Lincoln Ave. Tel. Linc. 1377. 6dez3mtX

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

$85 kaufen Upright Piano, guter Ton. 1610 Melrose Str. fason

$50 nehmen $200 Doppel-Spring Phonographen, 2-Jewel Points und Records; auch prachtvolles Piano, 10 Jahre garantirt, und verschiedene Möbel für erste Offerte: Rug, 9x12, $8, Gardinen, Gemälde usw., alles 3 Monate gebraucht. 1520 N. Western Ave. 18dz2wX

Verschleudere prachtvolles 88 Note Player-Piano, Mahagony, 10 Jahre Garantie, mit Bench und Musikrollen, sowie sämmtliche Möbel unseres Heims. 3408 S. Michigan Ave. 28dz1wX

$700 neues Player Piano, $195; $200 Graphophone $45. 1729 Humboldt Blvd., nahe North Ave. dofrfason

Muß verkaufen: $250 Victrola, Diamant-Nadel, Records: $55; auch $850 Spieler Piano für $210. Ebenfalls Möbel und Rugs; billig; nur 90 Tage im Gebrauch. 3019 Jackson Boulevard, nahe Kedzie. 19dz1mtX

Victrola Columbia Sprechmaschinen als Bargains. Records in allen Sprachen. Größte Auswahl. Offen Abends, auch Sonntags. — 329 W. North Ave. 11dz*X

Kaufs- und Verkaufsangebote
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Markovitz, 1239 S. Jefferson Straße, zahlt höchste Preise für alte Kleider und Schuhe. — Tel.: Canal 7258. 23dz1wX

Unterbrochenes Abendbrot.

Humoreske von Hedwig Abt.

„Abendbrot brauchst du nicht zu besorgen, Maus, das bringe ich uns mit", hat er beim Fortgehen gesagt. Er, der Herrlichste von allen, ihr Herrlichster, auf dessen Wiederkehr sie voll Sehnsucht wartet, und dem sie mit einem Jubelschrei entgegenfliegt, als draußen auf dem Flur ein rascher Schritt erklingt.

In den Armen liegen sich beide und drücken und herzen sich, bis ihr stürmisches Drücken ihm die besorgte Mahnung entreißt:

„Du, Maus, in den Ueberziehertaschen habe ich unser Abendbrot, zerknutsch das nicht ganz."

Sie läßt ab von ihm, verzieht das Mündchen. „Zerknutschen — pfui, Rudi, so ein Ausdruck! Und überhaupt — an Abendbrot zu denken, wenn ich dir einen Kuß gebe."

Er blinzelte sie an. „Aber gerade. Wo doch deine Küsse so was — Appetitanregendes für mich haben, Mausi."

Da lacht sie schon wieder und beginnt von selbst, ihm die Ueberziehertaschen auszuräumen. Große und kleine Packetchen, die sie neugierig befühlt, was wohl darinnen sei, und er nickte vielsagend:

„Feine Sachen, Maus — wie du sie in deinem ganzen achtzehnjährigen Leben noch nicht gekannt hast."

Auf dem Tische, den sie schon zuvor zierlich gedeckt hat, bauen sie die mitgebrachten Herrlichkeiten auf, und der Disponent des großen Bankhauses Rudi Lederer besieht mit leuchtenden Augen das leckere Mahl.

„Da schaut's nicht aus wie bei armen Leuten, was, Mutzi?"

„Hm — ei!" Sie nickte voll Eifer, läßt die Spitze des roten Züngelchens über die noch röteren Lippen gleiten und deutet auf ein kleines Näpfchen — „du, Rudi, was ist denn das?"

„Gänseleberpastete. Und das da Hummermajonnaise und getrüffelte Poularde und geräucherter Lachs und — und — na lang nur erst mal zu, Schatz, schmecken wird's dir schon."

„Ob mir's schmecken wird!" jauchzte sie.

Eine Weile stockt auf beiden Seiten der Fluß der Rede, und nur das Klappern der Messer und Gabeln ist vernehmbar, bis männlicherseits auch das verstummt und Rudi Lederer totenlos hinüberschaut zu seinem Weibe. Sie hat sich seine Aufforderung, zuzulangen, nicht zweimal sagen lassen. Ein wahrer Berg ist auf ihrem Teller aufgehäuft und sie ißt und kaut und schluckt — es hat ihm bisher immer Spaß gemacht, sie essen zu sehen, so mit dieser tiefen, leidenschaftlichen Hingabe an die Sache. So etwas Kinderhaftes war noch in ihrem steten Hunger. Auch jetzt lächelt er zunächst wohlwollend in sich hinein, aber das Lächeln schwindet mehr und mehr, etwas eigentümlich Gespanntes kommt in seinen Blick, auf seiner Stirn bilden sich ein paar Falten, von den Mundwinkeln zur Nase hinauf steigen ein paar andere, fast ein Schmerzenszug, als tue ihm etwas weh.

Weh, jawohl, weh tat's ihm, wie sie wahllos, bunt und durcheinander all die herrlichen Sachen zu schnödem Mischmasch vermengt, Majonnaisesauce und Gänseleberpastete, zu scheußlichen Klumpen geballt, und dazu jetzt noch aus dem Kaviartönnchen sich eine Riesenportion herausholt und die hellgrauen Fischeier herunterlöffelt, ohne eine blasse Ahnung von der Köstlichkeit dessen, was sie verschlang.

Verschlang — es gab nur den einen Ausdruck dafür, und er vermochte es nicht länger mehr mit anzusehen, sein ästhetisches Feinschmeckergefühl riß es ihm von den Lippen:

„Schling' doch nicht so! Iß mit Verstand."

Sie schreckt auf aus ihrer Versunkenheit, starrt den Gatten an und stößt hervor:

„Schlingen — schlingen sagst du? Ich schlinge?!"

Er lacht und sein Lachen klingt ein bischen schnöde.

„Mich freut's ja, wenn's dir schmeckt, aber es muß einer doch auch zu würdigen wissen, was er ißt. Fünfzehn Mark kostet von dem Kaviar das Pfund, und du tust, als ob's saure Linsen wären."

Wie in Purpur ist sie plötzlich getaucht, und die Stimme würgt ihr an der Kehle.

„Saure Linsen — o du — das — das ist —"

Er begreift's nicht sofort, was sie von seinen Worten so tief betroffen. Sie aber ist aufgesprungen und steht vor ihm mit funkelnden Augen und bebend vor Entrüstung.

„Das ist empörend von dir und das ist schlecht. Als ob ich mich damals nicht selber genug geschämt hätte, daß wir nichts anderes zu Mittag hatten, als saure Linsen und Bratwurst, wie du zum erstenmal zu uns kamst. Aber saure Linsen, das ist keine Schande, wenn in einer Familie acht Kinder sind und kein Vermögen, mir das aber vorzuwerfen und jetzt schon, wo wir erst vier Wochen und zwei Tage verheiratet sind, das ist eine Schande! Und wenn ich dir zu arm war, und nicht fein genug gewöhnt, da hättest du mich ja nicht zu nehmen brauchen. Ich frage nichts nach deinem Kaviar und all dem teuren Zeugs, mir sind saure Linsen zum Sattessen noch lange gut genug. Und satt essen hab' ich mich zu Haus noch immer können, ohne daß mir's einer aufmutzte. Und daß ich schlinge, das hat mir noch keiner gesagt. Das — hat mir noch — keiner gesagt!"

Die Stimme zerbricht ihr in ersticktem Aufschluchzen, und so gelingt es ihm endlich, auch seinerseits zu Worte zu kommen. Es ist nicht viel, was er sagt. Er sieht sie nur kopfschüttelnd an und spricht:

„Du bist ja nicht recht gescheit."

Sie ist schon wieder im Besitz vollster Redegewandtheit.

„Natürlich, gescheit genug bin ich dir auch nicht! Was ist dir denn überhaupt recht an mir? Nichts, gar nichts! Ich hab's schon ein paarmal gemerkt."

„So", sagt er und sieht sie immer an — „das hast du schon gemerkt? Na, ich merk's heut zum erstenmal, wie viel übelnehmerische Empfindlichkeit in dir steckt. Das kann ja nett werden."

Ein Aufschrei unterbricht ihn. „Nett werden! Damit fängst du auch schon an? Bereust's wohl gar, mich überhaupt geheiratet zu haben?"

Der stürmische Widerspruch, den ihre flammenden Augen von ihm fordern, erfolgt nicht. Er nickt im Gegenteil voll Gelassenheit.

„Ja, ich bereu's, wenn du mir jetzt etwa das famose Abendbrot verderben willst."

„Das Abendbrot! Natürlich, das geht dir über alles, für was anderes hast du keinen Sinn. Schon vorhin, wie du nach Hause kamst — — — Aber ich will dir's auch ganz gewiß nicht verderben, dein Abendbrot, und will dir auch nichts davon verschlingen — verschlingen —" die Stimme beginnt ihr bedenklich zu schwanken — „ganz allein will ich dir's lassen — damit ich dir's nicht verderbe —"

Hin zur Tür ist sie geeilt, hält schon die Klinke gefaßt, und er springt nicht auf, hält sie zurück, wie es ihr heimliches Zögern zu erwarten scheint, deutet nur auf den leeren Stuhl sich gegenüber und sagt:

„Benimm dich doch nicht wie ein dummes Göhr. Da setz' dich wieder hin und iß deinen Pamps weiter, den du dir zurecht gemacht hast."

Das ist zu viel!

„Dummes Göhr — und Pams — Pamps! O du — du — hast mich nie geliebt. Nie! —

Ein wildes Aufschluchzen und ein Türzuschlagen trennt die beiden letzten Worte von einander. Sie hat das Zimmer verlassen und schiebt draußen krachend den Riegel vor die Tür, die ihr eigenes kleines Gemach von der Wohnstube scheidet.

Nun springt er doch auf, pocht gegen die verschlossene Pforte.

„Maus — kleines Schaf —" Und da die Zoologie ohne Eindruck auf sie bleibt, in befehlendem Herrentone:

„Erna!"

Und wild klingt's von innen zurück: „Laß mich! Und laß du dich doch nicht stören und laß dir's gut schmecken."

Da läuft auch ihm allen Ernstes die Galle über und er stampft mit dem Fuß:

„Nun hab' ich's satt, die Albernheit. Mach' was du willst."

Und hin zum Tische stampft er wieder, nimmt Messer und Gabel von neuem auf.

Aber es will ihm nicht schmecken, der Bissen, den er in den Mund schiebt, würgt ihn in der Kehle. Eine Weile sitzt er und starrt nach der Tür, hinter der er ein ersticktes Weinen und Schluchzen zu vernehmen wähnt, dann springt er plötzlich abermals auf, stürzt hin zu einer anderen Tür und ist in seinem eigenen Zimmer verschwunden, wie sein Weib in dem ihren.

Und fest verschlossen bleiben beider Zimmer Türen. Die Zeit verrinnt, der Abend schwindet, es kommt die Nacht. In seiner Stube auf der Chaiselongue liegt starr ausgestreckt Rudi Lederer und wartet auf ein leises, zärtliches Klopfen, mit dem Eine kommt und es eingesteht, daß sie sich wirklich wie ein ganz dummes, albernes Göhr benommen. Und in ihrem Schmollwinkel hockt Erna Lederer und fiebert darauf, wann endlich da draußen vor der verschlossenen Tür einer auf die Knie stürzt und mit erhobenen Händen schwört, daß er sie trotz allem liebt und sie anfleht, wieder gut zu sein, ihm wieder gut.

Doch vergebens warten beide. Die Stunden fliehen. Die Turmuhr kündet Mitternacht.

Sie stöhnt ganz leise, windet sich hin und her — Kummer und Hunger. —

Sie hat ja so gut wie gar nichts zum Abend gegessen, und auf den leeren Magen das viele Weinen, das macht doppelt elend. Und da draußen steht noch mit allen seinen Herrlichkeiten der gedeckte Tisch. Aber leise die Tür öffnen, hineingehen und sich etwas holen —, daß er's womöglich hört — lieber sterben.

Aber das Sterben ist schwer, und es tut weh, und plötzlich springt sie auf.

Nein, sie will nicht sterben, wo er vielleicht noch froh darüber wäre, sie [illegible]er los zu sein. Ihr Stübchen hat ja außer der einen noch eine zweite Tür, die hinausführt auf den Flur und vom Flur in die — Speisekammer. Viel war nicht drinnen, aber vielleicht doch noch ein paar alte Brotrinden und vom Mittag ein bißchen Bohnengemüse.

Die kleinen Schuhe mit den klappernden Absätzen streift sie von den Füßen und schleicht auf Strümpfen hinaus, hin zu der Speisekammer, die sie wohl zu schließen vergessen hat, denn die Tür steht halb offen. Mit vorgestreckten Händen tastet sie um sich. Und schreckt zusammen, als sie drinnen in der Kammer ein leises Geräusch vernimmt. Was war denn das? Vielleicht ein Dieb und Einbrecher?

Wie erstarrt steht sie da, während das Geräusch sich stärker wiederholt. Ein ganz seltsames, schmatzendes, schlürfendes Geräusch, als ob einer da aus Leibeskräften kaut und schluckt.

Schluckt und kaut — — sie rührt sich noch immer nicht. Dieser Einbrecher hier — so ertappt sie ihn, so kommt sie dahinter, was es auf sich hat mit dem Nimbus von Feinheit und Vornehmheit, mit dem er sich so gewaltig aufspielt.

Und so sieht sie ihn vor sich, den Ertappten, der dasteht wie ein überführter Verbrecher und keinen Laut hervorzubringen vermag, weil er die Backen vollgestopft hat mit den kalten Bohnen. Mit sanftem Tone mahnt sie:

„Schling' doch nicht so! Iß mit Vernunft! Es ist nicht fein, seine Gefühle gar zu unbeherrscht zu äußern."

Er würgt und schluckt noch immer und stottert dabei:

„Ich — du —"

Sie nickt, spricht sanft wie zuvor:

„Ja, wie sehr wir zu einander passen, das merk' ich erst jetzt. Zwei Seelen und ein Gedanke — zwei Magen und ein Hunger."

Und plötzlich hellauflachend und unter des Gatten Arm die Hand schiebend:

„Aber kalte Bohnen ist ein scheußlicher Pamps, komm in die Stube zu dem famosen unterbrochenen Abendbrot — da können wir jetzt gemeinsam schlingen."

Nun lacht auch er, doch in dem Lachen ist ein sehr gezwungener Ton. Und wie die weiche Hand ihn vorwärts zieht über die Schwelle der Speisekammer, da fühlt er's, weiß, so wird sie hinfort noch oft ihn ziehen und leiten, wie und wohin es ihr beliebt. Die leere Bohnenschüssel da drinnen — etwas ist unwiederbringlich in sie hinabgesunken — seines Weibes Glaube an seines Wesens höhere Art.

Kein Meerschaum mehr.

Bekanntes Pfeifenmaterial ist nahezu erschöpft.

Die Zeit rückt heran, wo es keinen Meerschaum mehr geben wird. Die Verbreitung dieses eigentümlichen Minerals ist zwar eine ziemlich große, aber neben den Ablagerungen in der asiatischen und europäischen Türkei kommen andere nicht in Betracht. Sein Verbrauch ist freilich auch nicht sehr groß, für Tabakspfeifen und Zigarrenspitzen wird er jedoch noch andauernd geschätzt, und kein Wechsel der Mode hat ihn zu verdrängen vermocht. Da aber die natürlichen Vorräte ihrem Ende entgegengehen, ist es beruhigend, zu hören, daß schon jetzt ein Ersatz vorhanden ist.

Nach einer ausführlichen Abhandlung in der Wochenschrift „English Mechanic" liefern gewisse Kürbispflanzen in Südafrika einen Stoff, der dazu geeignet ist, den Meerschaum vollkommen zu ersetzen. Diese Kürbispfeifen oder Kalabassenpfeifen, wie sie auch genannt werden, sind von einer unvergleichlichen Leichtigkeit und schon nach der natürlichen Form nicht zwei einander gleich. In der Farbe sind sie dem Meerschaum durchaus ähnlich. Ein Raucher, der bisher vielleicht seine Familie vernachlässigte, um eine Meerschaumpfeife anzurauchen, ist jetzt der Verführung ausgesetzt, sich eine solche Pfeife sogar selbst zu „züchten". Die fragliche Kürbisart gedeiht nämlich ohne viele Pflege. Bisher wachsen die Kürbisse allerdings nur in Südafrika, es ist aber schon der Versuch gemacht worden, sie in den Vereinigten Staaten anzupflanzen, und ohne Zweifel dürften sie auch in den Ländern der nördlichen gemäßigten Zone gedeihen.

— Romanphrase. — Auch unter den Wilden gibt es zugeknöpfte Naturen.

Nr. 2.

Ein Erlebnis in Chinatown, San Franzisko.
Von Erich Scheuermann.

Es war zu San Francisco. Gegen Ende des zweiten Kriegsjahres. Der milde Abend hatte mich in die Chinatown, die Chinesenstadt, gelockt. Ich schlenderte in müßiger Betrachtung durch die engen Straßen, die, von hageren Kulis, buntgekleideten Frauen, Kindern und feisten Kaufleuten belebt, ein getreuliches Abbild des fernen Ostens gaben.

Als ich vor einer Auslage des großen chinesischen Basars Sing Fat Co. stehen blieb und die dort aufgehäuften Schätze des Orients, die köstlichen Edelsteine, das alte Porzellan, die Bronze- und mannigfachen Seidenerzeugnisse bewunderte, trat ein alter Mann neben mich. Er war klein, so klein, daß, solange ich ihn nicht beachtet hatte, ich einen Knaben neben mir stehen wähnte. Erst als ich mich wandte, um an das nächste Schaufenster zu treten, sah ich in zwei blaue Augen, die mir aus einem verwitterten Greisenkopfe entgegenleuchteten. Diese Augen standen zu dem Runzelgesicht in solchem Widerspruch, daß es aussah, als blicke ein Kind durch eine Altmännermaske. Im gleichen Augenblick hob sich eine kleine, schmale Hand, schob den schweren Ueberrock, der seinem Besitzer fast bis auf die Zehen hing, sachte zur Seite, sodaß ein Messingschildchen auf der eingedrückten Brust sichtbar wurde, und ich hörte mich in klarstem Deutsch angesprochen:

„Soll ich Sie führen, wein Herr? Ich habe Lizenz vom Board of Police Commissioners."

Die Kinderhände staken schon wieder tief in den großen Seitentaschen, aber der kleine Kopf sah noch, gleichwie bei einem kranken Vögelchen seitlich gedreht, fragend zu mir auf.

Ich blickte zu dem Alten hinab und sagte: „Guter Mann, ich bin bekannt hier; ich kenne den Tempel, die Telephon-Exchange, das Theater; ja ich habe sogar den berühmten Musiker Professor Mon Juen spielen hören. Es wird kaum noch eine Neuigkeit für mich geben."

Er hörte mich ruhig an und sagte dann bestimmt: „Doch, mein Herr! Ich kann Ihnen vielleicht etwas zeigen, das Sie noch nicht kennen. Oder haben Sie schon die schöne Tochter des Tsang Shin Lun das Lied der weißen Blüte singen hören?"

Das hatte ich allerdings nicht. Er habe das Recht, für seine Führung einen halben Dollar zu verlangen, doch ich brauche diese Summe nur zu bezahlen, wenn ich befriedigt sei. Der zwergenhafte Alte interessierte mich mehr, als die Tochter des Tsang Shin Lun, und so willigte ich ein.

Er knöpfte seinen Ueberrock zu und ging nun neben mir her, bescheiden zur Seite tretend und in der Straßenrinne harrend, wenn ich vor einer Auslage stehen blieb oder dem leidenschaftlichen Spiel der Kulis in einer verräucherten Opiumhöhle zusah.

Er hatte mich auf gut Deutsch im Klange der Niederdeutschen angeredet; nun fragte ich ihn im Weitergehen, woher er gewußt habe, daß ich ein Deutscher sei.

„Wenn man vierzig Jahre das gleiche Handwerk treibt, weiß man das und redet jeden in der Sprache an, die ihm eigen ist."

Als er gleich darauf von einem Fremden nach eine Gasse befragt wurde, konnte ich mich überzeugen, daß er ebensogut Englisch wie Deutsch sprach.

Wir traten in den Lichtschein einer Laterne, und ich sah mir meinen wunderlichen Gefährten nun auch von der Seite an. Sein Gesicht hatte, derart gesehen, etwas Vogelartiges. Als ob es auf etwas einhacken wolle. Eine tiefe Furche zog von den Winkeln der Nasenflügel bis tief unter das kleine, unrasierte Kinn, daß dieses sich wie ein kleiner, rauher Igel vorschob.

Wir bogen bald in eine übelriechende Gasse ein, umgingen mehrere Ecken, stolperten über einen Abfallhaufen und stiegen vier Steinstufen in einen Keller hinab. Eine naßkalte, üble Luft schlug mir entgegen, und ich atmete den süßriechenden Qualm einer kleinen pyramidenartigen Räucherkerze, die seitlich in einer Fensternische brannte. Der Alte schritt voraus, führte mich einen engen Hausgang entlang, an mehreren Türen, hinter denen Stimmengewirr tönte, vorüber, in einen kahlen, engen Raum am Ende desselben.

Ich mußte auf einem abgesessenen Plüschstuhl Platz nehmen. Vor mir war eine kleine Tribüne aus Kistenbrettern errichtet. Dahinter, an der getünchten Wand, hing ein riesenhafter, verblaßter Holzschnitt: der Fuji-Jama, sich in einem nächtigen Gewässer spiegelnd.

Der Alte wollte die Künstlerin im Augenblick rufen. Er verschwand. Ich hörte, wie man ihn lebhaft begrüßte. Gleich darauf kehrte er mit der Gesuchten zurück. Sie hatte mit dem Alten die gleiche Größe. Ihn vertraulich am Arme haltend, schritt sie an mir vorüber.

Tsang Shin Luns Tochter war ein Mädchen von vielleicht zwölf Jahren. Sie schaute hart und flitterhaft aus, wie man merkte, daß sie zu einer Schaustellung vorbereitet war. Ein modischer Spitzenüberwurf bedeckte ihren verblaßten Kimono, den hellblaue Atlashosen und zwei scharlachrote Pantöffelchen hervorsahen. An ihrem Handgelenk klirrten drei silberne Armreifen. Ihr Gesicht war bleich, kellerfarben, wie eine Blume, die keine Sonne bekommt, und schien noch farbloser durch einen verdrückten Strauß künstlicher Rosen, der ihr über dem rechten Ohr hing, und durch die rußfarbenen Haare, die straff das breitbackige Gesicht umrahmten.

Ohne mich auch nur mit einem Blicke zu beachten, betrat sie das Podium, lehnte sich mit der Schulter gegen die Wand und kreuzte die Beine, hob ihre strenggeschlitzten, springenden Augen zur Decke, schluckte einige Male vernehmbar und begann dann zu singen. Ihre Stimme klang anfangs grell und schrill, und ich vermeinte eher einen Sang der scharfen Schwerter als das Lied der weißen Blüte zu hören. Aber plötzlich verschleierten sich ihre Augen und zugleich auch ihre Stimme. Als habe sie die Gegenwart verlassen und sei in eine weite Traumferne gelangt. Ein Gesicht ihrer Heimat, die sie erst kürzlich verlassen hatte, schien vor ihr aufzusteigen, vielleicht sah sie den blühenden Kirschbaum vor der heimatlichen Hütte. Ihre Hand lag ausgebreitet auf dem Fuji-Jama, und ich sah, daß sie zitterte. Wenn ich auch kein Wort verstand, so spürte ich doch echtes Empfinden aus ihrem Gesange. Der Alte nickte zu dem Liede, als fühle er ihr Heimweh nach.

Als sie endete, jäh und unvermittelt, sprangen ihre Augen wieder auf; sie hüpfte von den Brettern herab, zog augenblicklich unter ihrem Kimono eine vergriffene Postkarte, ihr Bild, hervor und bot sie mir mit kokettem Zwinkern an: „One Dime, Missister!" Sie sagte es kalt und geschäftlich, so daß ich, um den Eindruck ihres Gesanges nicht zu verwischen, es rasch an mich nahm, bezahlte und ging.

Auf der Straße fragte mich der Alte, ob ich befriedigt sei. Ich sagte: „Ja, das Lied der weißen Blüte ist mir zu Herzen gegangen; ich werde in den nächsten Abenden noch einmal zu Tsang Shin Luns Tochter gehen." Er nickte befriedigt.

Der kalte Keller hatte mich frösteln gemacht. Ich bat meinen Begleiter, mich nach der ersten besten Teestube zu bringen. Er führte mich wenige Häuser weiter. An der Türe wollte er umkehren: er müsse seinem Geschäft nachgehen. Ich hielt seine Worte für eine Aufforderung, mit ihm abzurechnen, zog einen Dollar hervor und sagte, er möge mir nun auch noch für den Rest des Abends Gesellschaft geben. Er griff nach dem Gelde, wie man eine Fliege fängt, und trat mit mir in die Teestube ein.

Als wir an einem der runden Tische Platz genommen hatten, legte der Alte den Dollar vor sich hin, als schäme er sich jetzt seiner Habgier, ließ aber das Papier fortan nicht mehr aus dem Auge.

Drei puppenartige Mädchen in sauberen, schwarzen Kimonos und gelben Beinkleidern, bedienten. Sie kicherten und schwätzten ununterbrochen. Die Eine kam an unseren Tisch und fragte artig nach meinem Begehr. Ich bestellte, und fragte den Alten, was er wünsche.

„Nichts! Garnichts!"

„Auch keine Tasse grünen Tee mit Reisbrot?"

„Nein, auch das nicht!" Er sei nicht gewohnt, um diese Zeit etwas zu essen. Er esse überhaupt nur zwei Mal am Tage; aber dann auf die Minute. In seinem Alter habe man auf sich zu achten.

Das Mädchen brachte mir auf lackiertem Brette einen köstlichen Tee und eine achtteilige Rundschale mit kandiertem Ingwer, Copra, Chinanüssen und anderen mir unbekannten Leckereien. Während ich aß und trank, hatte ich den Alten verschiedentlich angeredet und befragt, doch ohne mehr als eine kurze Antwort zu bekommen. Erst als das saubere Teehaus sich mehr und mehr füllte, rings die buntbewamsten Schlitzäugigen unter Lärm und Gelächter zu schmausen, mit Holzstäbchen ihre kleinen Suppenschälchen auszufischen begannen, ward er gesprächiger.

Und plötzlich rückte er mir nahe. Er sah mich durchdringend an und fragte: „Wird Deutschland siegen?"

Es lag tiefe Sorge in seiner Frage, sodaß ich unwillkürlich versicherte: „Aber natürlich!"

Er müsse nämlich nochmals hinüber. „Ich muß", sagte er und krallte bei diesen Worten seine Finger.

„Nach Deutschland?" fragte ich verwundert.

„Ja, natürlich! Nach Deutschland!" entgegnete er; als ob das ganz selbstverständlich wäre. Sein Vater sei kurz vor dem Kriege gestorben. 103 Jahre alt. Er habe ihm noch geschrieben. Aber er habe nicht weg können; er habe immer hinüber wollen . . . Ob er wieder hinkommen dürfe?

„Jetzt?"

„Bei Gott, jetzt doch nicht! Kein Mensch wär so närrisch sein! . . ."

Ja, aber natürlich, wenn der Krieg zu Ende ist, stände doch nichts im Wege.

Er nickte nachdenklich.

„Nur die Frage. „Wenn man lang weg ist — er sei damals erst vierzehn Jahre alt gewesen — in der Heimat noch zurück müssen."

Wie lange er Deutschland nicht gesehen habe?

1853 habe er Hamburg verlassen.

„Das ist nun schon lange, lange her. Zu der Zeit gab's noch keine Dampfer. Alles per Segler. Wochen, Monate brauchten wir, bis wir hierherkamen. Und dann blieb ich hängen . . . keine größere Dummheit konnte ich nicht machen . . . doch daran ist jetzt nichts mehr zu ändern."

Er starrte einen Augenblick vor sich nieder, als müsse er sich auf etwas besinnen. Seine Augen kreisten unwillig hin und her; als habe er etwas gesagt, das er nicht sagen durfte, das ein Verrat an irgend einem Unantastbaren sei. Als käme plötzlich etwas zu ihm, das er schon lange von sich gewiesen hatte. Ja, wovon sprach er nur? . . . Man fragte ihn etwas Fremdes, über das er als über etwas Fremdes Auskunft gab.

Sein Gesicht schien über seinem Besinnen noch kleiner zu werden. Doch sowie er seine Augen wieder hoch und auf mich richtete, sah ich, daß sie nach wie vor leuchteten.

„Sind Sie verheiratet?"

„Ich war zweimal verheiratet. Die Erste starb mir im Wochenbett, die Zweite ist nun auch schon zehn Jahre nicht mehr. Sie hatte es hier." — Er zeigte auf die Stelle des Herzens.

Der Alte berichtete dies alles mit klangloser Stimme. Er sprach von seiner Vergangenheit wie von Dingen, an denen er nie einen Anteil gehabt habe. Unbefragt fuhr er fort zu berichten.

„Meine drei Jungens waren auch verheiratet. Auch sie sind schon lange nicht mehr. Das große Unglück . . . Sie wissen: das Erdbeben . . . nahm sie mir. Sie sind alle, alle elendiglich verbrannt. Nicht ein Fetzen war von ihnen übrig. Wenn ich drüben geblieben wäre, hätte ich sie jetzt auch verloren; es waren stramme Jungens. So — oder so. Es ist alles gleich."

Er schien es als ein reiches Geschenk zu betrachten, daß ich ihm teilnehmend zuhörte. Mit einem Male schob er mir meinen Dollarschein wieder zu. „Lassen wir das!"

Ich wehrte. Da blickte er mich so zornig-weh an, daß ich den verknitterten grünblauen Geldlappen wieder zu mir steckte. Ich mochte den Alten noch nicht kränken!

Ob sein Beruf gut abwerfe? . . . Ich bekam keine Antwort und wiederholte meine Frage.

„Es langt. Freilich, der Krieg macht auch mir Schaden. Keine Fremden. Nur Engländer noch; fast keinen Deutschen. Der Deutsche ist immer gründlicher . . . er fragt mehr und bezahlt, was man fordert"

„Nun, der Krieg wird einmal aufhören und alle Verhältnisse wieder in Ordnung bringen", beschwichtigte ich.

„Dann habe ich hier ausgedient," sagte der Greis heftig, und eine plötzliche Wachheit schien ihn zu durchzucken. „Hier sterben? Hier?" Die Falten legten sich breit, wie zwei Schwerthiebe quer über das kleine Gesicht. Als habe es sich selbst durchstrichen. Ich wußte nicht, ob er lachte oder ob der Schmerz es verzerrte.

„Wenn ich nicht mehr hinüber kann, mag man mir, wie den Chinesen, von dem Erbgelde drüben Heimatserde schicken. Deutsche Erde. Die soll mir in der Grube dann wenigstens zunächst liegen."

Warum er nicht hier sterben wolle.

Auf keinen Fall wolle er das. Seine Stimme keifte hochtönig und seine Hände griffen auf die Brust. Ich sah, daß er ungeduldig an etwas Blankem herumnestelte, bis es sich löste. Er warf ein rundes Blechschild auf den Tisch: „Lesen Sie das!"

Ich las: Nr. 2 stand drauf und ich las es laut: „Nummer zwei."

„Ja, Nummer zwei! Aber das ist Betrug! Mein halbes Leben ein glatter Betrug. Oder ist es kein Betrug, wenn man statt Nummer eins Nummer zwei bekommt?"

Allerdings, das war ein schwerer Betrug!

„Zwanzig Jahre laufe ich mit diesem Ding auf der Brust herum und der . . . der Andere . . . der trägt die Nummer eins! Und der Andere . . . das ist ein Betrüger! Ein Schurke! Ich, ja ich allein war der erste, welcher in der Chinatown einen Fremden führte!"

Wie das denn zugegangen sei?

„Ganz einfach. Eines Samstags kam der Kommissär zu mir und sagte: „Von Montag an habt ihr eine Monatstaxe von zwei Dollar zu zahlen, dafür bekommt ihr ein Schild, daß jeder Fremde euch erkennen kann." — Das war recht und gut und schützte unser Handwerk, das damals blühte, in das so mancher Schurke hineinpfuschte. Am Sonntag erzählte ich es meinen Kollegen, einem Irishman. Der freute sich auf die Nummer, und als ich am Montag in aller Frühe zum Board of Police kam, war der Schurke schon dagewesen und hatte sich Nummer eins geben lassen. Er hatte den Kommissär und mich betrogen."

Der Alte trommelte wild auf der Tischplatte und seine Kinderaugen blitzten vor Zorn.

„Dafür will ich mich rächen." Sein Stoppelkinn zitterte. „Wenn der Krieg zu Ende ist, dann schmeiße ich ihm den Schild vor die Füße und gehe nach Deutschland!"

Er schnaufte und zupfte an dem Schild, der ihm auf der schmalen Brust hing. Er merkte es selbst, wie seine Stimme immer lauter geworden war und sich im Sprechen überwarf.

Das Teehaus hatte sich geleert. Drei der Mädchen in den gelben Hosen umstanden uns und hörten die Zornworte des Alten. Und sie lachten über seine Gesten. Eine zupfte ihn an einer Haarsträhne, die ihm im Nacken hing, eine andere stupfte ihm sachte den Hut in die Stirne.

Da sprang der Greis auf: „Freches Gesindel!" Er schüttelte sich wie eine nasse Katze, sah mich wieder seitlich von unten an und sagte, jetzt in ruhigster Stimme: „Es ist wohl Zeit, daß wir aufbrechen, Herr."

Es war nach zwölf Uhr.

Ich bezahlte. Wir gingen. Ueber der Türe hing eine große, warmrote Papierlaterne, darüber stand der Mond und erhellte die Gasse. Als der Greis mir die Hand zum Abschied gab, sah ich, daß seine blauen Augen feucht waren und von roten Aederchen durchsprungen.

Sein Weg ging dem meinen entgegen. Er sah dankbar zu mir auf, lächelte und meinte:

„Also auf Wiedersehen in Deutschland nach dem Kriege!"

Mein literarisches Debüt.

Von Emil Rechert.

Wir hatten in schönster Harmonie die letzte Bank besetzt und fühlten uns da als der geistige Parnaß der Klasse. Mit welcher tiefen inneren Verachtung beugten wir uns dem Joche der Gymnasialdisziplin! Wir lasen nicht nur die Klassiker, ohne uns der Schulausgaben zu bedienen, sondern kultivirten auch Dichter, die nie in einer Schulausgabe erschienen sind, ja deren Werke an manchen bedenklichen Stellen verrieten, daß ihr Verfasser „bedauerlicherweise" — wie unser alter Ordinarius gesagt hätte — niemals den Ehrgeiz besaß, in eine „Ausgabe für Gymnasien und verwandte Lehranstalten" aufgenommen zu werden.

Was geschehen mußte, geschah. Während die „gedankenlose Menge" unserer Mitschüler ihren Schulaufgaben lebte, gestattete uns die größere Muße, mit der Zeit die erfreuliche Entdeckung zu machen, daß Lust und Brust noch immer wie am ersten Tag sich reimten; und ging auch dem Poeten einmal der Atem aus, so ließ er rasch die zu dieser Verwendung stets bereite Sonne untergehen, während beim Klange der Abendglocken ein unergründlich tiefes Weh noch rechtzeitig sein Herz befiel.

Aber es blieb nicht bei der — wofern man sich keinen Schnupfen zuzieht — immerhin heilsamen Betrachtung der Natur; es kam das nie ausgesungene Thema der Liebe, der unglücklichen Liebe natürlich. Ich weiß nicht, ob vielleicht der schlechte Ausfall einer Schularbeit bei dieser Erweiterung unserer poetischen Tätigkeit im Spiele war, denn das weibliche Geschlecht — zu seiner Ehre sei es gesagt — konnte uns nicht die mindeste Ursache zur Unzufriedenheit gegeben haben, um so weniger, als selbst die Schmerzen, welche die Genußregeln der lateinischen Grammatik uns machten: „Weiblichen Geschlechtes sind die auf „is" u.s.w." durchaus nicht erotischer Natur waren.

Bestimmt ist nur, daß jenes tiefe Leid, das — wie gesagt — anfänglich blos anonym bei Anbruch der Dämmerung an unseren Herzen genagt hatte, sich nun plötzlich bei allen als die bekannte alte Geschichte entpuppte. So sangen wir denn an schulfreien Nachmittagen von dem unglückseligen Weibe, das uns mit seinen Tränen vergiftet hatte, ohne uns durch den nebensächlichen Umstand irre machen zu lassen, daß H. Heine sich an denselben Sujets mit ähnlichen Wendungen nicht ohne Glück versucht hatte. Wie sehr hoffnungslose Liebe geeignet ist, ein frühes Alter herbeizuführen, ist bekannt. So nahm ich denn schon im zweiten Semester der Sexta in einer ernst gehaltenen Ode von den goldenen Jugendtagen Abschied und begrüßte wehmütig meinen silbernen Scheitel. Nach unseren Gedichten hätte man uns sämmtlich für ergraute Don Juans gehalten. Uebrigens dichtete jeder mit strengstem Ausschluß der Oeffentlichkeit, blos für sich. Nur den Genossen teilte er sein Opus mit, die sich dann beeilten, eine vernichtende Kritik zu schreiben, worin der Kritiker nicht ermangelte, von sich mit „wir" zu sprechen.

Allmählich hatte sich um uns ein Kreis von Gleichgesinnten gebildet, der in den Zwischenstunden seine Versammlungen an einem Orte abhielt, den sonst die Musen ängstlich zu fliehen pflegen.

Schließlich verfielen wir auf die Idee, gemeinsam eine hektographirte Zeitschrift herauszugeben, worin wir unseren Erzeugnissen ein vervielfältigtes Dasein schenken wollten.

Ich war mit der Redaktion, Druck- oder besser Hektographlegung, Administration, Expedition und schließlich Austragung der ersten Nummer betraut und mußte daher täglich beim Eintritte ins Schulzimmer den mich umringenden „Mitarbeitern" über das Fortschreiten des „Werkes" berichten. Wir gingen in unserem Eifer so weit, daß wir es gar nicht bemerkten, wenn wir mit „nicht genügend" bedacht wurden. Endlich lag die erste hektographirte Nummer Eins des „Pegasus im Joche" mit dem bescheidenen Motto: „Geringes ist die Wiege des Großen" vor. Die Mitarbeiter haben bitter gesehen, daß sie mir meine angestrengte Redaktionstätigkeit mit schnödem Undanke lohnten. Der eine fand, daß ich als Redakteur meine eigenen „Einsendungen" zu sehr berücksichtigt hätte, der andere verdächtigte mich gar, seine Novelle wäre absichtlich so unleserlich hektographirt, während meine abfällige Kritik derselben sich mit boshafter Deutlichkeit präsentirte.

Gekränkt zog ich mich als „einsamer Aar" vom „Pegasus", den ich dem „Volke der geschwätzigen Stare" überließ, zurück und beschloß, meine Ueberlegenheit auf unerhörte Weise zu zeigen.

Eines Tages machte ich einen bedeutungsvollen Gang. Ich hielt einen „einfach" frankirten, aber inhaltsschweren Brief in der Hand und wagte nicht, den Vorübergehenden ins Gesicht zu sehen. Ich glaubte, sie hätten es in meinen Augen gelesen, daß ich ein Gedicht einsenden wollte.

Jeder Schritt führte mich dem entscheidenden Briefkasten näher, weshalb ich so langsam als möglich ging. Plötzlich stand er vor mir und schien mich höhnisch anzusehen, als wollte sein breites Maul mich demnächst verschlingen. In einem Moment von Bewußtlosigkeit steckte ich ihm schnell meinen Brief in den Baalsrachen. Dann ergriff mich ein panischer Schrecken, denn im Augenblick, wo ich das Opfer unwiederbringlich in den hungrigen Magen des gelben Ungetüms hinabkollern hörte, fiel mir ein, daß uns erst neulich durch ein in der Stunde verlesenes Rundschreiben des Direktors die Bestimmung der Disziplinarvorschrift eingeschärft worden war, kein Gymnasiast dürfe „geistige Produkte" ohne vorher eingeholte besondere Erlaubnis des Professorenkörpers und der Direktion veröffentlichen.

Ich erinnerte mich noch an das Gelächter, das bei jener Verlesung die ganze Klasse aus zwei Gründen angestimmt hatte: einmal bei dem Gedanken, daß uns, die wir gewohnt waren, an unserem Verstande, Fleiße und aller Begabung täglich von acht bis zwölf Uhr die respektiven Professoren verzweifeln zu hören, nun plötzlich „geistige Produkte" zugetraut wurden; anderseits kam uns die Idee, bei dem Professorenkollegium und dem Direktor — dieser Kombination von allem, was furchtbar — eine Erlaubnis einzuholen, urkomisch vor. Ich glaube, eher hätten wir selbst die fruchtbarste geistige Produktion eingestellt, als daß einem von uns eingefallen wäre, mit einem derartigen Ansuchen vor jenes Schreckenskollegium zu treten.

Und ich Unglücksmensch stand jetzt da vor dem „fait accompli" und einem gefühllosen k. k. österreichischen Postkasten! Verflogen mein litterarischer Ehrgeiz! Ich dachte nur an die schrecklichen Strafen von der Rüge bis zur Ausschließung, die dem Uebertreter des Gesetzes angedroht waren.

In der auf diesen Schreckenstag folgenden Woche präparirte ich mich täglich. Mit Bangen griff ich nächsten Sonntag nach der von mir bedachten Zeitung. Es war dies ein Blatt, das sich wesentlich der Pflege der Interessen des schönen Geschlechtes weihte, aber, anmutig eingerahmt von wirksamen Rezepten zur Bereitung von Mohnnudeln und ähnlichen Delikatessen, allwöchentlich ein Gedicht brachte, das mit den Mohnnudeln blos die bekanntlich schlaferzeugende Wirkung des Mohnes teilte, während es sonst keine weiteren Ueblichkeiten erregte, was sich beispielsweise von mißratenen Mohnnudeln keineswegs behaupten läßt.

Wenn ich sage, daß ich mit Bangen nach dem Blatte, das in so erfreulicher Weise dem Dienste Apolls und der Herstellung eines geregelten Menüs gerecht wurde, griff, so liegt darin eine Ungenauigkeit. Es mischten sich in jenes Bangigkeitsgefühl gute zwei bis drei Eßlöffel Hoffnungsfreudigkeit. Denn ich hatte mich im Laufe der Tage mit der Gefahr meines Dichterloses so ziemlich abgefunden. Ich dachte daran, daß auch die Gymnasialnemesis weiche Augenblicke habe, und namentlich stärkte mich die Erinnerung an einen denkwürdigen Fall, dessen Kunde sich in der Gymnasialchronik von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte: wie ein Jüngling an einem verschwiegenen Plätzchen innerhalb der Mauern der Geisteszwingburg von dem Gottobersten rauchend betroffen worden — wahrlich, wenn Satanas selber sein Meisterstück von Schandtat ablegen wollte, er verfiele nicht darauf, im Gymnasium zu rauchen und sich vom Direktor erwischen zu lassen — und wie dennoch Gnade vor Recht ergangen war.

Nun, mochte es Angst, mochte es Hoffnung sein, was mich damals erfüllte, die Durchsicht der Nummer überzeugte mich von der Grundlosigkeit jeglicher Gemütsbewegung. Harmlos begrüßte mich ein Leitartikel über Erziehung erwachsener Töchter; auch einige Küchenrezepte, betreffend Zubereitung schmackhaften Schöpsenbratens, erregten mir höchstens angenehme, von bleicher Angst und grünender Hoffnung gleich weit entfernte Vorstellungen, und in der poetischen Ecke besang ein Unbekannter die Schönheit eines Sommerabends. Offenbar war das Erzeugnis meines dichterischen Talentes nicht würdig befunden worden, den Raum einer mehrstrophigen Kirschenstrudelrezepte zu schmücken. Einigermaßen verstimmt mich, daß man mich nicht einmal mit einer Notiz im Redaktionsbriefkasten erfreut hatte. Aber ich fand mich in die Zufälle des Lebens.

Wie ward mir nun, als ich eines Tages in dem täglichen Blatte, das den Inhalt jener Zeitschrift anzuzeigen pflegte, den Titel meines Gedichtes sammt Anfangsbuchstaben meines werten Namens las!

Ich stand da, eine lebende Illustration zu Mendelssohns Theorie von den gemischten Gefühlen: Freude und Schreck stritten in meinem Innern um das Entree. Endlich zog triumphirend die seligste Freude ein an der Spitze eines ganzen Hofstaates der herrlichsten Gefühle des Stolzes und befriedigter Sehnsucht. Gedruckt mit wirklicher, köstlicher Druckerschwärze — auch Goethe druckt man nicht schwärzer — gedruckt in vielen hundert Exemplaren; gedruckt, nicht hektographirt, hört es, ihr Troßknechte des „Pegasus", gelesen, nicht von einem Häuflein Gymnasiasten an verschwiegenem Ort, nein, soweit die deutsche Zunge klingt und man schmackhafte Menüs nach bewährter Vorschrift bereitet! Ja selbst der Gedanke an die meinem Opus so bedenklich nahestehenden Rezepte brachte keinen Mißton in meine Begeisterung, sondern erhöhte sie im Gegenteile. Wenigstens gab ich mich dem entschuldbaren Wahne hin, in jedem Rauche, den ich an jenem Sonntage aus den Essen aufsteigen sah, die duftigen Exhalationen eines nach Anweisung „meines" Blattes bereiteten Bratens zu sehen und dann weiter zu schließen, daß die betreffenden Hausbewohner mein Gedicht gelesen hatten, ohne sich den Appetit zu den dazu gehörigen kulinarischen Genüssen verderben zu lassen.

Doch ich greife vor. Zuerst rannte ich beflügelten Schrittes zu einem Zeitungsverschleiße. Zitternd entfaltet meine Hand das Blatt, und ich versuche zu lesen. Aber die Augen gehen mir über; ich stehe da wie im Traume und ahne, fühle nur noch: hier muß es stehen. Endlich buchstabire ich mein Werk, ohne ein Wort zu verstehen. Schlimm, wenn es etwaigen anderen Lesern nicht besser ging. An jenem Sonntage absentirte ich mich von dem üblichen Familienspazirgange. Ich blieb zu Hause und las den ganzen Nachmittag — mein Gedicht.

Als ich Montag Morgens erwachte — überhaupt für den Gymnasiasten der greulichste Moment der Woche — hatte in meinem Herzen die Freude kapitulirt und der blasse Phobos war eingezogen, der Begleiter des Ares, „Schrecken zugleich und Grauen und die rastlos lechzende Zwietracht", ganz wie die für heute zu präparirende Homerstelle von Voß verdeutscht wird.

Wieder sah ich das Gespenst der Ausschließung und ihrer Folgen, und nur „mit schauderndem Gefühl" betrat ich die heiligen Hallen des Gymnasiums, als wenn ich sie zum letztenmal beträte.

Damit ich gleich mein Unglück in seiner ganzen Tragweite erkennen sollte, hatte der böse Kobold, der am Anfange des Schuljahres die Stundeneinteilung fixirt, es so eingerichtet, daß wir in der ersten Stunde am Montag Geschichte hatten, welchen Gegenstand der Direktor vortrug. Nie schien er mir, trotz seiner Glatze, mehr dem Obergotte vom Olymp zu gleichen, als jetzt, da er mit seiner eisigen Miene den Tronsessel bestieg und anhob: „Nachdem —", worauf er pausirte. Er pflegte immer mit „nachdem" zu beginnen und dann zu pausiren, um darüber nachzudenken, was er sagen wollte. Welche endlose, qualvolle Pause! Endlich fuhr er fort: „Nachdem Micipsa gestorben war —." Ich atmete auf und ärgerte mich gleichzeitig, so viel Todesangst um Micipsa ausgestanden zu haben.

Mein Gedicht ging folgenlos vorüber. Auch die übrigen Professoren erwähnten seiner nicht. Ich schrieb diese unverhoffte Rettung nur der Trefflichkeit der mein Werk umrankenden Küchenrezepte zu.

Da ich aber überzeugt war, daß meine übrigen Mitmenschen ausnahmslos meine dichterische Herzensergießung gelesen hatten, so sistirte ich aus Schamgefühl eine Zeitlang meine Spaziergänge und blieb zu Hause, indem ich mich gänzlich der Lektüre meines Gedichtes widmete.

Erst als die übrige Menschheit mein Gedicht ziemlich vergessen zu haben schien, ging ich wieder an die Luft.

Merkwürdig siehst Du oft im
Leben
Gestalten sich der Dinge raschen
Lauf:
Der Jüngling lief sich ab die
Hörner,
Als Mann setzt ihm die Frau
sie wieder auf.

— Ein kleiner Philosoph. — Karlchen: Du, Mama, ich möchte nur wissen, warum Du die Fische vor dem Kochen noch immer reinigen läßt. Die sind ja doch die ganze Zeit im Wasser.

— „Wie's in den Wald hineinschallt" etc. — Sie (auf einem Ball, im Gedränge): Mein Herr, wenn Sie mich so drängen, werden Sie mir noch mein ganzes Bouquet zerdrücken! — Er: Und Sie Puderflecke auf meiner Weste zurücklassen.

— „Doch der Segen kommt von oben." — „Was sagen Sie dazu, Fräulein, daß Ihr Herr Papa mich gestern mit dem vierten Töchterchen beschenkt." — „Nun, nicht umsonst sagt Schiller in seiner unsterblichen Glocke: „Töchtersegen kommt von oben."

— Höflichkeit. — Sie: Hast Du heute wieder bei Müllers gefrühstückt? — Er: Gewiß! Was soll ich denn tun, wenn sie mich so dringend einladen? — Sie: Dringend einladen? Höflichkeit! — Er: Nun, und das ist auch Höflichkeit! Weiter nichts wie Unsinn!

Die Kuh.

Von Friedrich Hebbel.

In seiner Wohnstube, die sehr niedrig und auch etwas räucherig war, weil es dem Hause nach dem herkömmlichen Brauch des Dorfs am Schornstein fehlte, saß der Bauer Andreas an dem noch vom Großvater herstammenden alten, eichenen Tisch und überzählte vielleicht zum neunten Male ein kleines Häuflein Talerscheine. Er hatte die Pfeife im Munde, und daran konnte man sehen, daß es Sonntag sei, da er sich die mit dem Rauchen verbundene kleine Zeit- und Geldverschwendung bei seiner knappen, ängstlich genauen Natur an keinem anderen Tage erlaubt haben würde; sie brannte aber nicht und war auch noch gar nicht angezündet gewesen, obgleich das Talglicht, wobei es hatte geschehen sollen, schon lange geflackert haben mußte. Um ihn herum, bald zum Vater auf die Bank kletternd und ihm ernsthaft zuschauend, bald den durch die offenstehende Tür aus und ein wandelnden gravitätischen Haushahn jagend und neckend, spielte sein Kind, ein munteres, braunes Knäblein von zweieinhalb bis drei Jahren. „Den da," murmelte Andreas und hielt einen der Scheine mit sichtlichem Behagen in die Höhe, „bekam ich für die Fuhre Sand, die ich dem Maurermeister Niklas in die Stadt lieferte, als es wie mit Mulden vom Himmel goß; ich kenne ihn an dem Riß. Ein braver Mann; ich hatte ihm einen Groschen wieder herauszugeben, aber er ließ mir den wegen meiner durchnäßten Haut. Freilich, einen Schnaps habe ich nicht dafür getrunken, wie er wollte! Diesen hier," fuhr er fort, „habe ich am sauersten verdient, es ist der mit dem großen Tintenfleck! Wer dem Apotheker einen ganzen Futtertrog voll Kamillen bringen will, der muß sich oft bücken, und das ist nach dem Feierabend nicht bloß für die Faulen mühsam! Der zerfetzte und wieder zusammengeklebte," begann er nach einer Pause von neuem, „ärgert mich jedesmal, wenn ich ihn ansehe, ich werde den Verdruß nicht los. Anderthalb hätten's sein sollen, wenn sie auch gerade nicht ausdrücklich zum voraus bedungen waren. Drei Klafter Holz! Ins Bein hieb ich mich obendrein vor übergroßem Eifer, weil ich's den Leuten gern, ehe der Regenguß kam, in den Keller schaffen wollte! Und ein solcher Abzug! Dabei trägt die Frau goldene Ohrringe, und das Kind weiß nicht, ob es eine Semmel ohne Butter essen will oder nicht!! Brüllt's nicht schon?" Er sprang auf und eilte ans Fenster. „Nichts da," sagte er zurückkehrend, „das kam aus dem Stall des Nachbars! Nun, morgen wird aus dem meinigen geantwortet werden! Na, Junge," hierbei klopfte er sein Knäblein auf die Wange und reichte ihm eine dem Hahn entfallene bunte Feder, „noch heute erhalten unsere beiden Esel Gesellschaft. Dein Vater hat's endlich so weit gebracht, die Kuh ist schon unterwegs! Du mußt das Pferd schaffen, wenn du groß wirst! Hörst du?" Das Kind nickte, als ob es verstände, was es doch noch nicht verstehen konnte. Andreas setzte sich wieder an den Tisch. „Freilich, freilich," begann er abermals, indem er einen Zehntalerschein ergriff, „es würde noch eine gute Weile gedauert haben, wenn das Glück mich nicht begünstigt hätte! Ha, ha! Das war ein Fischfang, der sich der Mühe verlohnte, obgleich der Fisch nicht zu den eßbaren gehörte. Ei, daß ich doch immer, wie jenen Abend, von ungefähr darauf zukäme, wenn sich einer ersäufen will, und die Rettungsprämie erwischte! Ich bringe jeden wieder ans Ufer, ärger kann sich keiner sträuben, als der Leinweber sich sträubte, er hätte mich fast in den Grund des Teichs mit hinabgerissen! Noch fühl' ich seine Klauen in meinem linken Arm, und ernstlich hat er's gemeint, denn drei Tage nachher schnitt er sich den Hals ab! Doch was gelingt unsereinem nicht, wenn man weiß, daß einem die Belohnung von zehn Talern gewiß ist!! Lange währt's aber, es wird ja schon Nacht! Daß der Müller meiner Geesche Bier und Brot vorgesetzt hat, kann ich mir nicht denken!! Dann müßte sein Profit größer sein, als ich glaubte, und er hätte mich trotz aller Vorsicht angeführt! Ich will einmal vor die Tür gehen!" Andreas stand auf und tat jetzt den ersten Zug aus der Pfeife. „Ja so," rief er aus, „du brennst noch nicht, und ich meine, schon eine halbe Stunde zu schmauchen!! Nun, umsonst will ich dich nicht gestopft haben." Er nahm ein altes brüchiges Zeitungsblatt vom Tisch, in das die Scheine eingewickelt gewesen waren. „Jetzt brauche ich's nicht mehr," sprach er, indem er es beim Licht anzündete, „noch heute geht das Geld aus dem Hause, denn der Müller kommt gewiß mit, ich tät's an seiner Stelle auch!!" Er steckte die Pfeife in den Brand und warf das Blatt an die Erde. Das Kind hatte dem plötzlichen Aufflammen desselben mit leuchtenden Augen zugesehen, es rief jetzt: „Ah!" und hob die Hände in die Höhe. „Brenn dich nicht!" Es war völlig finster geworden, der qualmige Nebel, der den Tag über die Sonne verhüllt hatte, verhüllte jetzt die Sterne. „Wo nur bleibt!" murrte Andreas, der im Türpfosten lehnend, „nun werd' ich bald ungeduldig! Ob sie es gar so lange angebunden hat? Ich sollte zu, aber vor dem ich den Hut abziehe, zwackt, wo ich den Handel schließe, den Pfälzergängen ja bei sich, das Kind, die Kuh, nun, was das Kind. Zwar, das kann' ich zu Bett bringen!" Andreas ging wieder hinein. „Satan!" rief er aus und blieb einen Moment mit weit aufgerissenem Munde und fast aus den Höhlen tretenden Augen auf der Schwelle der Stube stehen. Der Knabe kniete auf der Bank, die er erklettert hatte, und verbrannte beim Licht eben mit Frohlocken den letzten Kassenschein; das Flackern des Zeitungsblatts hatte ihm eine unendliche Freude gemacht, aber die Freude hatte nicht lange genug gedauert und um sie zu erneuern, tat er alles nach, was er vorher seinen Vater, aufmerksam und neugierig zu ihm emporschauend, hatte tun sehen. „Au!" schrie das Kind nach einer Weile, denn das als letztes zu lange festgehaltene Papier brannte es auf die Finger; „mehr!!" setzte es hinzu, als es, das Auge nach der Tür wendend, den fast versteinerten Andreas erblickte. Dies Wörtchen weckte diesen aus seiner Erstarrung. „Mehr, du Teufelsbrut?" rief er aus, stürzte auf sein Söhnchen zu, faßte es, seiner selbst nicht mehr mächtig, bei den Haaren und schleuderte es ingrimmig gegen die Wand, als ob es eine giftige Schlange wäre, deren Stich er eben gefühlt hätte. „Mehr!" sagte er dann, „noch mehr, viel mehr," und riß den am Ofengestell hängenden neuen Strick herunter, mit dem er die Kuh hatte anbinden wollen, denn ein schneller, scheuer Blick zur Wand hinüber hatte ihm gezeigt, daß das Kind laut- und leblos mit geborstenem Schädel und mit verspritztem Gehirn am Boden lag. Er tat einen Schritt vorwärts, aber die Beine wollten unter ihm brechen, und er griff um sich herum in die Luft, wie nach einem Gegenstand, an dem er sich halten könne; da ließ sich in geringer Entfernung von seinem Hause klar und deutlich das lange ersehnte Gebrüll vernehmen. Dies schien ihm die Kraft zu einem plötzlichen Entschluß zu geben; er rief: „Gute Nacht, Andreas!!" und stürzte mit dem Strick auf die Hausflur hinaus. Hier stand eine Leiter, die auf den Boden führte, von dem er schon am Mittag einen Haufen Stroh zum Streuen für die Kuh vorsorglich herabgeworfen hatte; diese Leiter eilte er so schnell hinauf, daß ihm sein Hut, den er nach Bauernsitte im Hause, wie auf dem Felde trug, darüber entfiel. Nun verschwand er in der Luke und bald darauf knackte der Dachstuhl. Fast in demselben Augenblick wurde es laut vor der Tür. „Nun, Andreas, bist du eingeschlafen?" rief eine weibliche Stimme, „das pflegst du doch sonst nicht zu tun, eh' du deine Grütze im Leibe hast! Spring hinein, Hans, und weck ihn!" Hans, ein nach Art der Mistgewächse lang aufgeschossener, spindeldürrer Junge, tat, wie ihm geheißen wurde, während Geesche die Kuh festhielt. Gleich darauf kam er wieder heraus und stotterte: „Aber Frau, aber Frau!" ohne mehr hervorbringen zu können. „Was ist's? Was gibt's?" rief Geesche, von seiner Leichenblässe und seinem Zähnegeklapper erschreckt, und stürzte hinein. Hans griff nach dem Licht und sagte: „Der Bauer ist nicht da," dann leuchtete er nach dem Ort hin, wo das Kind lag. Mit einem jähen Schrei sank die Mutter um und blieb bewußtlos liegen. Hans verlor die Besinnung nun völlig. „Bauer, Bauer, wo ist er? wo bleibt er?" rief er wohl hundertmal hintereinander und rannte, das Licht in der Hand, im ganzen Hause wie toll umher. Als er aus der Küche zurückkehrte, wo er ins Ofenloch hineingeleuchtet hatte, stolperte er am Fuß der Leiter über Andreas' Hut, der dort niedergefallen war. „Hat Er sich oben versteckt, Bauer?" rief Hans, „komm Er jetzt nur herunter, wir sind da!" Da keine Antwort erfolgte, stieg er selbst empor. Als er den Kopf in die Bodenluke steckte und, eine neue Leitersprosse ersteigend, Hals und Schultern nachschob, stieß er auf Widerstand, der von etwas herrührte, das ihn anfangs zurückzudrängen, sich dann zu spalten und auseinanderzuteilen schien. Der Angstschweiß brach ihm aus, ihn fing zu fiebern an, und ohne zu wissen, daß er's tat, stieg er noch höher. Jetzt war es ihm, als ob sich ein sehr schwerer Mensch, wie zum Reiten, auf seinen Nacken setzte, zwei steife Beine, in denen er an den breiten Messingschnallen der Schuhe die seines Wirtes erkannte, kamen, wie Zinken einer Gabel, links und rechts auf seiner Brust zum Vorschein, und durch das eine derselben wurde ihm das Licht aus der Hand gestoßen. Nun stieß er noch einen unartikulierten Laut aus, dann überschlug er sich rücklings, stürzte und brach das Genick. Das Licht war nicht erloschen, ohne vorher den Haufen losen Strohs zu entzünden, und in wenigen Minuten stand das Haus in Flammen. Ob Geesche, als dies alles geschah, aus ihrer Bewußtlosigkeit noch nicht wieder erwacht und willenlos in der aufs schnellste von Rauch und Qualm gefüllten Stube erstickt war, oder ob sie aus Verzweiflung über das fürchterliche Ende ihres Kindes verschmäht hatte, sich zu retten, hat sich nicht ermitteln lassen. So viel steht fest, daß von ihr, wie von Andreas, Hans und dem Knäblein nur ein verschrumpftes Gerippe aufgefunden wurde, und daß die Kuh, die bei diesen armen Leuten herangekommen, einem unseligen Trieb folgend, ins Feuer hineingelaufen und mit verbrannt ist.

Ein Jammerschrei.

Beim Strümpfestricken
Das Schlimmst' ist die Ferse,
Beim Poeten —
Das heißt: find es — die Verse!

— Schreibe keine Gedichte. Wenn Du es nicht lassen kannst, so gib sie Niemandem zu lesen, am wenigsten einem Redakteur.

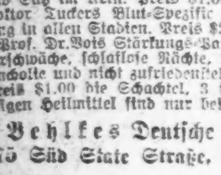
Bankgeschäft L. KAUFMANN & CO.
CHICAGO
Telephon: Franklin 5722.
Geldsendungen
nach England, Frankreich, Italien, Rußland, Schweiz,
unter Garantie
billigst besorgt.
Russische Banknoten
wie alle anderen, halten wir stets auf Lager.
Gegen normal $510, heutiger Preis für 1000 Rubel Banknoten blos
$135
also zirka 400% Profit Aussicht, bei Wiederkehr geordneter Verhältnisse!
—— Liberty Bonds ——
zum Tagespreise gegen Cassa stets von uns gekauft.
Als Januar-Geldanlagen
haben wir eine vorteilhafte Liste hochverzinslicher, lursfälliger, sichergestellter Pfandbriefe angefertigt, die wir unseren Kunden zur Verfügung halten. Sie
—— sparen Geld, ——
wenn Sie vorher bei uns anfragen, bevor Sie Sicherheiten anderswo kaufen!
Wertpapiere von allen Plätzen der Welt
hier gekauft und verkauft, mit Ausnahme der Zentralmächte.
Vorschuß billigst vermittelt.
Große Profite haben Kunden erzielt, die auf unseren Rat Eisenbahnaktien kauften!
Anfragen in allen Geldfragen bereitwilligst beantwortet.
Bankgeschäft L. KAUFMANN & CO
28 S. Fifth Ave., Staats-Zeitung-Bldg.
Offen täglich von 8:30 bis 5:30 Nachmittags; Sonntags von 9 bis 12:30.

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke LaSalle und Madison St.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191.

Wichtig für Männer.
Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche.—Doktor Tuckers Blut-Spezific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. —Prof. Dr. Bois Stärkungs-Pastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.
Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Jll.

Zahnarbeiten frei.

Wir berechnen nur eine Kleinigkeit für das Material—wie folgt:
Ganzes Gebiß, $2—$4 | Goldzähne .....$2—$4
Füllungen ....25c—75c | Zähneziehen ....Frei
Schneidet diese Anzeige aus, denn sie wird nicht regelmäßig erscheinen.
National School of Mechanical Dentistry.
506 S. Wabash Ave., Ecke Congreß Str.

Zahnärztliche Arbeit zu liberalen Preisen.
DR. NELSON, DENTIST
Nachfolger der
UNION DENTAL CO. 408 S. Wabash Ave., Südwest-Ecke Van Buren Straße und Wabash Ave.
8:30 Morg. bis 9 Abds. tägl.—Sonntags 9-2.

Magen-Kranke!
Nieren- und Rheumatismus-Kranke!
Deutsches Nährsalz, ½ Pfd. für 75 Cents, von Aerzten und Sanitarien empfohlen, sowie wertvolle Diätvorschriften sendet Euch gegen Money Order, Check oder Stamps.
J. Glaesser, Naturarzt, Dept. 19.
1632 Meinecke Ave., Milwaukee, Wis.

Leset die „Abendpost"

Krischan un das Telephon.

Von H. Bandlow.

„Krischan," säd Herr Dokter Lembk tau sienen Kutscher „du kannst mi von Gastwirt Pagels dei „Pommersche Volksrundschau" halen; ik holl sei mit em tausam. Nachher geihst du nah Meister Dreilepelvull un erkundigst di, wurüm hei dat Brennholt nich schickt, wat ik all lang bestellt hew. Du mußt in sein Kontor gehen; wenn du nich weißt, wo es ist, dann erkundige di unterwegs. Aber halte di unterwegs nich zu lange mit anderen Geschichten auf, verstehst du?"

„Bong", säd Krischan, „was war man noch das erste, was ich von Pagels holen soll?"

„Dei Pommersche Volksrundschau! Dat wardst du doch behollen känen?"

„Natürlich, Herr, dat is jo man licht tau behollen! Pommersch, dat is jo uns' Land, tau't Volk hür ik uk, und Kopman Lurenz, bi den ik abends öfter mit Korl Klänhamel sitt, hett noch vör'n por Dag tau mi seggt, „an so'n Volk as ik künn einer sich Händ und Fäut an warmen". — Kennen Sei Korl Klänhamel, Herr Dokter?"

„Ne, mien Sähn", säd dei Dokter, „beholl em ut man för di! — Wat sast du von Pagels halen?"

Krischan kratzt sich in dei Hor un antwurt't nich.

„Dei Pommersche Volksrundschau, du Schapskopp!" säd dei Dokter.

„Richtig, so wier't jo ut", rep Krischan. „Pommersch un Volk is licht tau behollen, un rund uk. Rund is jo vel in dei Welt: dei Kohlkopp, dei Knöp un uk uns' Mops. Dei Mops, Herr, hett hüt morgen wedder 'n groten Wors stahlen, ik weit nich, wur dat noch mit dat Undiert warden sall; und as vörig Woch dat End Mettwust wegkem, don hebben Sei mi in Verdacht hatt, Herr Dokter, äwer wiß un waraftig, ik hew't nich upfreten, dat hett dei verfluchtige Hund dahn! Un denn man noch ihrgistern — —"

„Nu segg mal eis, wist du mit Geschichten von unseren Hund vertellen odder wist du besorgen, wat ik di updragen hew?"

„Ach so, herrje, dat hädd ik bald vergeten!"

Krischan stet dei Händ in dei Büksentasch un fläut't dei Strat entlang.

As hei up'n Markt ankem, stünd dor'n gräun Kemediwagen. „Kunst-Arena" bauktstabirt Krischan von den Wagen af.

„Wurüm sei nu woll „Kunst-Arena" schriben", säd hei, „wat's dat för'n tages Wurt! „Kemedi" — dat's doch dütsch — dat kann einer doch verstahn. Na, mientwegen känen sei so vel Kunst-Arena maken as sei willen!"

Krischan kek niglich in ein Wagenfinster rin; dor stünd ein Frugensminsch in 'n recht pultrigen Antog.

„Du, Ollsch", rep Krischan, „kum nich tau dicht nah dei Wand ran; du bliwst daran hacken!"

Hierbi kloppt hei an ein Finster un kek dei Künstlerin vergnäugt an.

„Will er unverschämter Bengel mal machen, daß er fortkommt!" rep sei argerlich.

„Nanu", säd Krischan, „so old un noch so kettelig? Ik kam hüt Abend ut her, wenn ji Kunst-Arena spelen, natürlich blot, wenn ik un mien Dokter nich äwer Land möten — Dunnerwetter — mien Dokter! Ik hew jo noch vel tau besorgen."

Krischan güng wider. „Tauirst sall ik nah Meister Dreilepelvull wegen dat Holt gahn un denn nachher nah Pagels", äwerled hei, „wenn Pagels mi man nich wedder rutsmitt as tau Pingsten, as ik von em'n Swewelsticken hebben wull. Dei kann hei nich missen! 'T is'n narschen Minsch!"

„Guten Morgen, Herr Krischan", kreiht 'ne Stimm ut ein Husdör, „ümmer so vertieft in den Gedanken?"

„Ik hew kein Tid, Jud", säd Krischan, „ik hew vel tau besorgen!"

„Nü wü haißt besorgen! Wirste doch können alls besorgen!" säd dei driftige Kopmann, „Herr Kristjan, wo siehst du aus mit deinen Anzug — gor nich as'n Dokterkutscher — hab ich dir schon lang einen neien Anzug zugedacht!"

„Wat, Moses?" rep Krischan, „ich seh dich zu schäbig aus? Willst du mich mit deine glattmülig Reden wieder 'ne Jack ansnacken? — Ja, kuck du man, ich kann dich auch auf hochdeutsch den Stoff afwischen. Mein Dokter hat mich schon belernt!"

„Wo willst du denn hin?" frög dei Jud niglich.

„Ich bin auf'n Sweinhandel," säd Krischan, „Gastwirt Pagels hat 'ne fette Säg geschlacht, un nu soll ich für meinen Dokter Schinken un Mettwust — wur wist du mit eis hen?"

Moses ret ut. Hei wier'n ollen gauden, framen Jud, dei von dei Christen ehr Gröschens vel leiwer wat hüren mücht as von ehre Swien.

Krischan kem bi den Timmermeister an un trüff em uk richtig in't Komtur.

„Meister," säd hei, „was mein Herr ist, der Dokter Lembk, läßt mir empfehlen und Ihnen bitten, was Sie nich die Gefälligkeit besitzen wollen, und ihm nächstens ein bißchen mit das Holz unter die Ogen gahn!"

„Ach so, Krischan, ja — nu ward sich dat woll bald maken laten. Täuw einen Augenblick; ik will mienen Bautholler fragen, ob dor all so vel Holt vörrätig is!"

Dei Meister güng mit dese Würd an dat Telephon un frög bi sienen jungen Mann, dei buten up'n Holtplatz wier, an. Hei kreg uk gliek Antwurt un säd tau Krischan: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß ich noch heute das Brennholz schicken will. Mein Buchhalter hat mir eben gesagt, daß reichlich Vorrat auf dem Holzplatz ist!"

Krischan hadd mit dei Händ' in dei Hosentasch dorstahn un wier nu brunrot in't Gesicht vör Aerger.

„Wat?" rep hei, „glöben Sei, dat ik mi tau Narren hollen lat? Un ik sall dat glöben, dat in den lütten Kasten Ehr Bautholler sitt? Ne! — För tau dämlich möten Sei mi denn doch nich hollen!"

Un Krischan güng sihr unhöflich ut dei Dör un schmet sei hellschen falsch tau.

Sien Arger hadd sich noch nich leggt, as hei bi Gastwirt Pagels ankem. Hei stellt sich in dei Gaststuw hen.

„Wat wust du, mien Sähn?" frög Herr Pagels.

„Ik sall — ne, so wier't nich: — ik möt mi irst besinnen!"

„Wust du woll'n Snitt Bier drinken?"

Krischan nicköppt.

„Uk 'ne Zigarr roken?"

Krischan säd ängstlich „Ne!" Hei dacht doran, dat tau 'ne Zigarr Swewelsticken hüren, un dormit künn einer slichte Erfohrungen bi Herr Pagels maken. Krischan drünk Bier un äwerled sich, wat sien Herr seggt hadd.

„Wat süll ik doch noch halen?" säd hei tau sich — dat irst is jo dat, wur wi wahnen: richtig, so wier't: Trepto'sch; dat ander wier jo woll so as ik bün? Wier dat Kutscher odder Knecht? Na, 't is ja tämlich egal! Un nachher kem wat Runds, wat wier dat för'n unklauk Wurd? Kohlkopp? — Ne, mi dünkt, hei säd von Knöp! Ja, so möt't sin. Dat letzt wieren Schauh, dat hew ik behollen!"

„Herr Pagels", säd hei nu, „mien Herr lett fragen, ob Sei nich so gefällig sin wullen un schicken mienen Herrn den Trepto'schen Knecht sien Knöpschauh!"

Dei Gastwirt lek Krischanen 'ne Tid lang von baben bet unner an un güng in ein Eck, wur 'ne Meng' Krückstöck stünden.

As Krischan dit Manöwer seg, drünk hei rasch sien Bier ut un makt sich ut'n Rok.

Hei kem tau Hus an, un Herr Dokter Lembk frög em, wur hei dei Zeitung hädd."

„Wekke Zeitung?" frög Krischan.

„Na, dei Pommersche Volksrundschau, dei du von Pagels halen süst?"

„Ach, Herr Dokter," bed Krischan, „dor schicken S' mi nich wedder hen; ik hadd kum dat Mul apenmakt, don langt hei all nah 'n Krückstock — ik künn gor nich fix naug ut dei Dör kamen!"

„Du hest woll wedder Dummheiten makt, Krischan, — wur is dat mit dat Holt?"

Krischan vertellt, wur dei Timmermeister em mitspelt hadd.

„Alls geht dorup ut mi tau schikanieren!" säd hei.

Wat hadd Herr Dokter Lembk tau erklären un tau predigen, üm sienen Krischan 'ne Idee von dat Telephon bitaubringen.

„Ich selbst werde in diesen Tagen auch eine Leitung erhalten," säd hei, „dann will ich dir alles genau auseinandersetzen und zeigen.. — So, nu gah hen un wasch den Wagen af!"

Krischan makt 'n verdreitlich Gesicht.

„Ik dacht, Herr," säd hei, „dat wull ik morgen maken!"

„Ach was, du Schlingel, kennst du nicht das Sprichwort: Morgen, morgen„ nur nicht heute, sprechen alle faulen Leute?"

„Ih, Herr", gew Krischan tau Antwurt, „wat geiht mi dat an, wat dei fulen Lüd seggen?"

Dei Dokter bröcht sienen Kutscher up'n Draw. —

Nah einige Dag würd uk dat Telephon bröcht, un as dat in Gang wier, kem uk Krischan un kek dorin un rök doran, un dei Dokter wiest em Bescheid dormit, dat hei uk dormit ümgahn künn.

As dei Dokter eis sienen Krankenbesäuk in dei Stadt makt, hürt Krischan dat Klingeln in dei Stuw. Hei künn sich nich verkniepen, dei lütt Schachtel an dei Uhren tau hollen, un em summt dei Frag nah sienen Kopp rin: „Ist mein Regenschirm gestern bei Ihnen stehen geblieben?"

Krischan verfiert sich dägern, let dat Ding fallen un lep in dei Stuw rüm un söcht Regenschirms.

In ein Eck stünden drei Stück. Hei nehm einen, dei am slichtesten utseg, un von den hei annehm, dat hei am ihrsten tau missen wier, hüll em vör den Telephonkasten un frög: „Is hei dit?"

Radikalheilung
— der —
Nervenschwäche
Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.
Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:
Deutsche Privat-Klinik
137 East 27. Str., New York, N. Y.
„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., R. 316.

Eine Ausnahme.

Von S. Fritz.

„Und, alter Freund, wie bringt Ihr Eure Abende zu? Oder ist es indiskret, an einen jungen Ehemann diese Frage zu stellen? Vielleicht noch immer Hand in Hand, umspielt von dem Schimmer einer rotverhängten Lampe, bei der Lektüre von Rückerts Liebesfrühling?"

„Gott bewahre! Jetzt nach fünfjähriger Ehe? Glaubst du, ich will meiner Frau langweilig werden? Wir lieben uns, leben aber dabei in der Welt. Hin und wieder sind wir allein zu Hause, oder wir haben Gäste, in der Regel gehen wir aber in Gesellschaft, ins Theater oder in ein Konzert, und manchmal echappiere ich auch in meinen Klub."

„Und wie verbringt deine Frau solche Abende?"

„Sie schlägt die Zeit zu Hause tot; sie liest, malt, stickt, musiziert. — Uebrigens ist meist einer oder der andere Hausfreund da, der ihr über einige Stunden gerne hinweghilft."

„Ah, das Institut der Hausfreunde ist also bei dir eingebürgert?"

„Gewiß! Die Hausfreunde gehören zu den unentbehrlichsten Toilettegegenständen einer schönen Frau. Was nützt alle Mühe, die sich die Schneiderin mit dem Faltenwurfe einer Seidenrobe gegeben hat, wenn nicht hinter der Schleppe ein paar gute Jungen postiert sind, die hin und wieder ein „Reizend" oder „Entzückend" vom Stapel gehen lassen?"

„Das mag schon sein. Du hast eine gute, rechtschaffene Frau und darfst ihr unbesorgt diese Art von Vergnügen gestatten. Aber gegen die Theorie, die du aufstellst, möchte ich mir doch die Bemerkung erlauben, daß die Hausfreunde im allgemeinen ihren Wirkungskreis nicht so beschränkt auffassen. Ich sage: Theorie; denn in der Praxis hast du selbst anders gedacht. Oder, Hand aufs Herz, hast du bei der blonden Konsulsgattin, bei der du seiner Zeit als Hausfreund verkehrtest, nicht etwas mehr als den Faltenwurf ihrer Robe bewundert?"

„Möglich — aber du vergißt, daß der Herr Konsul ein Dummkopf war, der es nicht besser verdient hat, der Narr, der täglich in seinen Klub ging, aber regelmäßig nach einer halben Stunde wieder ins Zimmer stürzte, um eine vergessene Zigarrentasche zu holen. Als ob ein unternehmungslustiger junger Mann und eine Frau, die unrecht tun will, auf so plump gelegte Leimruten gehen würden. Es ist eine ausgemachte Sache, daß unverständige Eifersucht der beste Wärmeleiter für verbotene Leidenschaften ist."

„Nun, du hast gewiß weder Grund noch Anlage zur Eifersucht."

„Nein, Gott sei Dank! Aber nichtsdestoweniger bin ich vorsichtig. Ich präparire mir die Hausfreunde, ehe ich ihnen die Pforte öffne."

In diesem Moment wurde das Gespräch durch einen Diener unterbrochen, der dem Hausherrn eine Karte überreichte.

„Ah, ich bin in der angenehmen Lage, dir meine Methode sofort praktisch zu demonstriren. Sieh hier diese Karte: Dr. Egon Hellwald — das jüngste Brandopfer meiner Frau; hat ihr auf dem Balle beim schwedischen Gesandten sämmtliche Cotillonbouquets verehrt und hat beim gestrigen Korso nahe unserem Coupe wiederholt so kühne Kapriolen auf seinem Rappen vollführt, daß ich jeden Augenblick meinte, jetzt müsse er den Hals brechen." Der Hausherr, welcher diese Worte seinem Freunde rasch zugeflüstert hatte, wendete sich nun an den Diener: „Sagen Sie dem Herrn Doktor, daß meine Frau durch eine Migräne verhindert ist, ihn zu empfangen; wenn er aber mit mir vorlieb nehmen will, wird es mir eine Ehre sein."

Der Diener huschte lautlos zur Türe hinaus.

„Wie? Deine Frau ist unwohl?"

„Gottlob, nein. Aber es besteht zwischen uns die Vereinbarung, daß ich die Herren, denen ich mein Haus öffne, das erste Mal allein empfange, obschon das diesen Leuten natürlich einen kleinen Strich durch die Rechnung macht. So ein armer Junge hat sich auf dem Wege zu uns schon ein paar geistreiche Floskeln zurecht gelegt, um sie im Tete-a-tete mit der Dame des Hauses anzubringen, und nun findet er zu seiner unangenehmsten Ueberraschung anstatt ihrer nur den Hausherrn, für den er sich keinen Unterhaltungsstoff zusammengestellt hat. Aber diese kleinen Unannehmlichkeiten kann ich den Herren Kandidaten nicht ersparen."

Inzwischen hatte sich die Türe geöffnet und Dr. Hellwald trat ein. Der etwas verdrießliche Ausdruck seines hübschen blondbärtigen Gesichtes bedeutete ein Kompliment für die Menschenkenntniß des Hausherrn.

Letzterer begrüßte den Gast mit weltmännischer Liebenswürdigkeit. Nach geschehener Vorstellung schob er ihm einen bequemen Fauteuil an den Kamin; dann offerirte er ihm in ordnungsmäßiger Reihenfolge eine kostbare Havanna, eine Schale Tee und ein Gläschen Kognak.

„Ich freue mich aufrichtig, daß Sie unserer Einladung Folge geleistet haben," nahm er hierauf das Wort.

Der Angesprochene verbeugte sich dankend.

„Ich bitte, das nicht für eine Phrase zu halten," fuhr der Hausherr fort. „Junge, frische Elemente sind ein Gewinn für jedes gesellige Haus. Es ist nur zu beklagen, daß es so wenig junge Leute giebt, denen man ungescheut sein Haus öffnen kann."

Die verdrießliche Miene des Herrn Doktors ging allmählich in eine verlegene über. Er öffnete den Mund, als wollte er sprechen; aber er kam nicht dazu.

„Sagen Sie mir nichts dagegen," fuhr der freundliche Wirt fort. „Ich anerkenne Ihren guten Willen, für Ihre Altersgenossen einzutreten; doch bin ich überzeugt, daß Sie mir, wenn auch stillschweigend, beistimmen müssen, wenn ich behaupte, daß Moral und sittliche Grundsätze bei den wenigsten unter diesen jungen Herren von heutzutage zu finden sind. Wie selten macht sich einer ein Gewissen daraus, einer verheirateten Frau Fallstricke zu legen? Was gilt auch einem Roue der Ruf einer Frau? Was gilt ihm die Ehre des arglosen Gatten? Sie verzeihen wohl, daß ich mich so scharf auslasse; aber Ihnen gegenüber darf ich es ja tun. Weiß ich doch, daß Sie eine löbliche Ausnahme bilden!"

Das Mienenspiel unseres armen Freundes hatte sich nochmals verändert; es war aus dem der Verlegenheit in das der Verblüffung übergegangen. Neuerdings nahm er einen Anlauf zum Sprechen; aber der Hausherr vereitelte wiederum die Bemühung.

„Bitte, protestieren Sie nicht," sagte er. „Ich verstehe Ihre Bescheidenheit zu schätzen. Sie dürfen es freilich nicht zugeben; aber ich weiß, was ich sage. Ja, Sie bilden eine Ausnahme, eine rühmliche Ausnahme! Ah, Ihre Zigarre brennt nicht — erlauben Sie," fügte er hinzu, während er ein Streichhölzchen entzündete und es dem Gaste hinhielt.

Und Dr. Hellwald mühte sich ab mit seiner Zigarre und nippte an seinem Kognak; aber er fand nur wenig Worte. Er wurde auch nicht gesprächiger, als die beiden anderen Herren zu neuen Thematen, Politik und Theater, übergegangen waren. Ein gelegentliches So? Jawohl! oder Meinen Sie? war alles, was er in seiner Befangenheit zu der Unterhaltung beisteuerte. Und nach Ablauf einer kurzen Zeit zog er seine Uhr aus der Tasche und schnellte dann mit so energischem Ruck vom Sessel auf, daß man annehmen mußte, er erinnere sich plötzlich an eine Angelegenheit von der allergrößten Bedeutung und Dringlichkeit.

„Sie wollen doch nicht schon gehen?"

„Leider muß ich — eine früher getroffene Verabredung für heute Abend —"

„Nun, da wäre es unrecht von mir, Sie halten zu wollen; aber wir — ich darf auch im Namen meiner Frau sprechen — wir rechnen darauf, daß Sie Ihren Besuch recht bald, aber nicht wieder als kurze Staatsvisite, wiederholen."

Eine dankende Verbeugung und die Türe schloß sich hinter dem blondbärtigen Gaste. Die alten Kameraden saßen sich wieder allein gegenüber.

„Ich verstehe nicht recht," nahm der eine das Wort, „war das wirklich eine Ausnahme?"

„Keine Spur! Aber ich erspare keinem der Jungen, die mein Haus betreten, diese Rede von der rühmlichen Ausnahme und ich vernichte damit von vornherein jeden unsauberen Plan, den sein Hirn möglicherweise für den Bereich meiner vier Wände ausgekocht hat. Oder glaubst du, altes Haus, wirklich, daß es Leute giebt, die imstande wären, ein Vertrauen, das ihnen in so ausgezeichneter Weise entgegengebracht wird, zu täuschen? Ich wenigstens denke von der heutigen Jugend besser. Im übrigen fahren ja diese grünen Herren bei meiner Behandlungsweise nicht einmal so schlecht. Es ist ja den meisten von ihnen nur darum zu tun, eine Rolle zu spielen, und erreichen sie nicht einen ersten Liebhaberpart — nun, so begnügen sie sich mit der Rolle eines Charakterdarstellers. Und dieses Feld der Tätigkeit eröffne ich ihnen gerne."

„Wirklich eine gewagte Idee! Aber sage mir nur, du moderner Solon, wie — denkst du — wird es z. B. dieser Dr. Hellwald jetzt mit den Besuchen in deinem Hause halten?"

„Wie der es halten wird? O, das weiß ich aus Erfahrung von seinen Vorgängern her: er betritt meine Schwelle überhaupt nicht mehr — oder er kommt in den allernächsten Tagen wieder, dann aber als verläßlicher Freund!"

— Verlockend. — A.: Schön ist's da! Meine Frau war einfach sprachlos! — B.: Sprachlos?! Da führ' ich die Meinige auch hin!

— Hinter den Kulissen. — Tänzerin: Morgen habe ich Geburtstag, Herr Baron. — Anbeter: Schon wieder? — Tänzerin: Aber ich habe jetzt doch schon drei Monate keinen gehabt.

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren jeden Bruch
leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen
Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.
Offen von 8-6 Sonntags von 9-12
THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5th AVE.

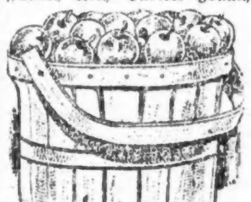
Letzter Tag des Jahresende-Räumungsverkaufs
Our Basement Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.
Komforters
Feine Steppdecken, dicke Wintersorte, mit feiner weißer, sanitärer Watte, volle doppelte Bettgröße; speziell Montag zu nur
4.98
Korsets
Mittelhohe Büste und langes Unterteil, gut mit Stäben durchzogen, perfekter Sitz, Größen 19 bis 30; speziell zu
49c
Die Waschstoffe
36zöll. Comforter Covering, eine Auswahl von hübschen, geblümten Effekten, regulär 25c wert — speziell die Yard für nur 19c
5,000 Yards Rester aller Arten baumwoll. Waschstoffe — in langen, dauerhaften Stücken — speziell die Yard für nur 7½c
Feine Kleider-Ginghams, eine Auswahl von Plaids, Checks u. Streifen, echte Farben, für Kleider etc., speziell die Yard...... 23c
Fabrikrester von 36zölligem Dreß- und Wrapper Percales — mittlere Farben — speziell die Yard für 14½c
Kinder-Trachten
Flannelette Princeß Slips für Kinder, helle Farben, gestreifte Muster, Größen 2–6 Jahre,
33c

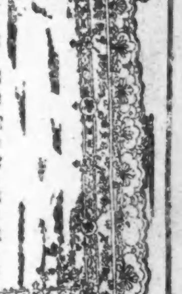
Baby Sweaters, in Grau, Rot und Blau, alle perfekt, aber etwas beschmutzt, jeder zu 97c
Einfach blaue Chambray Rompers für Kinder, schön gemacht, Größen 2—6 Jahre, sonst 39c, zu nur.... 24c
Baby Bibs, sonst 7c, speziell zu nur.......... 4c
Das Unterzeug
50c geflieſter Finish Leibchen für Damen — hoher Hals, lange Aermel, und dazu passende Ankle lange Beinkleider — reguläre Größe — speziell die Auswahl zu nur 27c
Gerippte baumwoll. Leibchen für Kinder, geflieſter Finish, Größen 16, 18, 20, 22 und 24, speziell...... 15c
Gerippte baumwoll. Union Suits für Kinder — hoher Hals, lange Aermel, Ankle Länge, Größen 2 bis 8 Jahre — Montag zu nur 45c
Flach geflieſte Unterhemden und Hosen für Männer, alle Größen, speziell zu nur 67c
Leinenwaaren
Gebleichte hohlgesäumte türk. Handtücher, 19c wert, zu.. 12½c
Gesäumte Damastservietten, 16 bei 16 Zoll, für Restaurants, $1.00 Werte, Dtzd. zu.... 47c
Gebl. Damast Tischtücher, 58 b. 72 Z., gewöhnl. $1.25; bei diesem Verkauf zu. 67c
15c braun. halbgebl. Linencrash Handtuchzeug — 17 Zoll breit; die Yard.. 9½c
Damen-Waists
Aus seid. Crepe de Chine und Georgette Crepe gemacht, auch hübsche Seide, einfach gemacht, Modelle, mit Tucks besetzt, andere mit Spitzeneinsatz-Rüschen und Anfang von Stickerei, weiß oder fleischfarbig, Größen 36—44, aber nicht in jeder Fasson, einige leicht vom Anfassen beschmutzt, Auswahl,
2.45

Kissen
Bett-Kissen, gute Größe — mit gemischten Federn gefüllt, mit Art Ticking überzogen — Stück zu nur
69c
Blankets
Bett Blankets — doppelte Bettgröße, waschbarer Border, in weiß und grau; $5.50 Werte — Paar zu
$4.98
Taschentücher
Eine Ecke bestickte Taschentücher für Damen — weiß und farbige Effekte; Seconds — speziell zu
3½c
Damen-Coats Jahres-Ende-Räumungs-Verkauf

Eine Räumung von Winter-Mänteln, aus reinwollenen Cheviots, Thibets, Wolle Velours, Zibelines und Novelty Mischungen;
Kragen sind aus Sammet oder aus demselben Stoff, bis hoch am Hals zum knöpfen, manche mit Pelz besetzt, volle bauschige oder Gürtel-Modelle, verschiedenartig fancy geformte Taschen,
in Schwarz, Navy, Braun, Grün und Novelty Plaid Mischungen, Größen für Damen und Mädchen, gewöhnlich für $15 verkauft, Eure Auswahl zu
$9.77

Bloomers
Rosa Batiste Bloomers für Damen, elastisch am Knie; gut gemacht — gewöhnlich 69c — speziell zu
49c
Bänder
Rester von Satin-, Pin Dot-, schwarzen und weiß gestreiften u. Moire-Bändern, bis 5 Yards lang, Yard,
5c
Kurzwaaren
Pin-On Garters für Kinder zu 4½c — Seid. Haarnetze, verschiedene Farben, das Dutzend für nur
14c
Dr. Marshall's Komfort-Schuhe

Dr. Marshall's Cushion Sole Comfort Schuhe und Slippers für Damen — sind aus extra Qualität Kidskin gemacht; haben handgewendete Sohlen, mit Gummi-Absätzen; die hohen Schuhe kommen in Tip und einfachen Zehenfassons; Matt- und Glanzleder; die niedrigen Schuhe umfassen ein- und zweiriemige Sandalen; Tip und einfache Zehen Juliets, und Schnür-Oxfords; alle Größen, 3 bis 9; — sind $2.50 wert; speziell zu............ 1.97
Damen-Gummischuhe, hohe und niedrige Absätze; extra Qualität; — Größen 3 bis 7; speziell zu.............. 47c
Aepfel, Korb 48c
„Carry With- Baskets Jonathan Aepfel — deliziös zum Essen und zum Kochen; große Körbe, soweit 1,000 reichen; keine abgeliefert — der Korb,

48c
Für Knaben
Verschiedene Hundert Pinch Rücken und Norfolk Knaben-Anzüge aus Cassimeres u. Cheviots in dunklen u. mittler. Schattirungen, Größen 6 bis 17 Jahre, kosteten früher bis $5, Mont.,
$3.33

Spitzen-Gardinen

Einzelne Gardinen — sehr feine Qualität — Cable und Nottingham Gewebe, 2½ und 3 Yards lang; viele zusammenpassend; wert bis $3 das Paar. Stück zu nur 77c
Nottingham Spitzen-Gardinen, 2½ und 3 Yards lang — starkes und dauerhaftes Faden Netz, wert bis $1.48, Pr.,
88c
Gardinen Marquisette, 36 Zoll breit; 10 bis 20 Yards lang, 25c wert — die Yard zu nur 13½c
Fabrikrester von Gardinen und Siderdrap Madras, Gardinen-Längen, viele einander gleich, wert bis 59c vom Stück, Yard zu 27c
Gardinen Muslin, mit Spitzenkante und farbigem Einsatz für Sash oder lange Gardinen, gewöhnlich 12½c — die Yard zu nur 8½c
Gardinenstangen, Regulation Größe, etwas beschädigt, wert 10c, Stück.... 9c

Nero.

Von C. Crome-Schwiening.

Er war durchaus nicht blutdürstig, unser Nero, er beroch an Mensurtagen höchstens die kleinen Blutlachen auf den Dielen des Tanzbodens, auf dem sich unsere Mensuren abwickelten; er hat auch nie einen Christen verfolgt; der einzige Mensch, den er einmal in die Waden biß, war ein Hausirer und der bekannte sich, wenn überhaupt zu einer, zu einer anderen als zur christlichen Religion. Schließlich habe ich auch nicht erfahren, daß er Rom angezündet habe, im Gegenteil, er zeigte überaus viel Sinn für das Löschen. Aber unser alter, guter Nero blieb er doch.

Die größte Suite, die je in unseren Paukbüchern verzeichnet ward, hatte eigentlich keinen anderen als unseren Nero zum intellektuellen Urheber. Er, der sonst friedlich seines Weges zog und jedem Couleurstudenten sorgsam aus dem Wege ging, machte sich eines Tages auf dem Kollegienhofe einer ganz pöbelhaften Rempelei schuldig. Die Mitglieder einer Verbindung, die mit uns im Paukverhältnisse standen, mit denen wir aber sonst auf ziemlich gespanntem Fuße lebten, machten einen Demonstrationscouleurbummel in der Pause auf dem Kollegienhofe; unsere Leute standen plaudernd in einer Gruppe beisammen und der jüngste Fuchs, dem Neros Leitung speziell anvertraut war, ging mit diesem auf und ab. Plötzlich blieb Nero stehen und schaute mit sichtlich mißvergnügtem Blick die Stärke von einigen zwölf Mann herannahende „N—ia" an. Ob ihm das grelle Rot ihrer Mützen nicht gefiel oder ob er sonst einen tollen Gedanken hatte, genug, er ging plötzlich dem Fuchse durch, rannte gegen die ersten zwei N—en, daß diese kaum vor dem Anprall auf den Beinen sich erhalten konnten, sprang an einem dritten in die Höhe, daß er ihm das tadellos neue und prall sitzende Jackett jämmerlich beschmutzte und versuchte einen vierten dadurch zu Falle zu bringen, daß er seine von einander gespreizten Beine als einen Durchgang für sich benutzte. Großes Halloh, Bitte um Erklärung, unterdrücktes und offenes Gelächter, schließlich eine Suite von zwölf Paaren auf Schläger.

Der erste Mensurtag sollte dem schuldigen Urheber der Massenkontrahage, unserem alten Nero, die Sühne für sein Vergehen wider die gute Sitte des Hundekoderes bringen. Das erste Paar war fertig, unser Fuchsmajor hatte dem Senior der N—en einen fürchterlichen Durchzieher verabreicht, der in der Mitte der Ohrmuschel einsetzte und in schön geschwungener Kurve im Mundwinkel verlief. Das zweite Paar trat eben, fertig bandagirt, an.

„Auf die Mensur! Bindet!"

„Gebunden ist!"

„Los!"

Pfeifend schwirrten die schlanken Klingen durch die Luft. Es waren zwei tüchtige Schläger, die sich einander gegenüberstanden und es war eine wahre Lust, zuzuschauen. Das war keine jener blöden Holzereien, die von wenig ausgebildeten Fechtern ausgeführt werden, es war ein Schauspiel, bei dem manchem alten Studenten das Herz im Leibe lachte.

„Halt!"

Der Gegner hatte einen Hieb erhalten. Purpurn quoll das Blut unter seinen dichten Haaren hervor. Der Paukarzt drückte den Karbolschwamm auf die Wunde und sagte kaltblütig: „Nichts! Kann weiter gehen."

Wieder banden sich die Klingen, wieder sausten sie gegeneinander — da — ein Klirren, ein pfeifendes Geräusch.—

„Halt!"

„Warum Halt?"

„Klinge gesprungen!"

Die Kämpfer traten zurück und wurden gelabt, während andere nach dem abgesprungenen Klingenstück suchten und die N—en sich damit beschäftigten, in ihren Paukspeer eine neue Klinge einzuziehen.

Wo war die Spitze nur hingeflogen? In einer Ecke, fünf Schritte von dem Mensurplatze, lag Nero, das Haupt auf die Tatzen gelegt, wie schlafend. Ich trat, seinen Namen nennend, an ihn heran, aber er rührte sich ganz gegen seine Gewohnheit nicht, nur ein Zittern ging durch den Körper und der mächtige Kopf des Tieres fiel zur Seite. Und da floß es auch schon langsam und träge unter seinem Leibe hervor, das dicke rote Blut.....

Als auf meinen Rat die Kommilitonen heraneilten und wir Neros Körper in die Mitte des Saales zogen, entdeckten wir in der linken Seite steckend die weggeflogene Speerspitze. Sie hatte das Herz des treuen Tieres getroffen. Nero war gestorben für die Kontrahagen, die er uns aufgenötigt hatte.

— Aus der Schule. — Lehrer: Was tat Odysseus, um sich gegen den Gesang der Sirenen zu schützen? (Der Schüler schweigt.) Nun — er stopfte sich...— Schüler (freudig einfallend): Seine Pfeife!